<36604945600014

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erster Theil.

Die älteste historische Völkergruppe und die Griechen.

Erste Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1881.

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erster Theil.
Die älteste historische Völkergruppe und die Griechen.

In zwei Bänden.
Preis 18 Mark, gebunden 21 Mark.

Wem die Geschichte zur Lehrerin für das Leben werden soll, der hat vor Allem seinen Blick auf den Zusammenhang zu richten, der sich in der Entwickelung der Menschheit zeigt, um in demselben das Gesetz zu entdecken, das in allen menschlichen Dingen waltet und nach dem allein begreiflich wird, wie sich die Gegenwart aus der Vergangenheit gebildet hat und wie die Zukunft aus den Keimen, die in der Gegenwart hervortreten, emporwächst.

Eine Darstellung der „Weltgeschichte" macht den Versuch, uns für solche Erkenntniß zum Führer zu dienen. Sie hat die Aufgabe zu schildern, wie die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker, ihre Anlagen und Kräfte, ihre Culturen und Geschicke eine wechselseitige, ergänzende und fördernde Einwirkung auf einander ausüben, wie sich der Bildungsproceß der Menschheit als eines Ganzen vollzieht. Sie hat die Entwickelung der technischen Geschicklichkeit, der nationalen Wirthschaft, den Fortschritt der Entdeckungen und Erfindungen im Auge zu halten, durch welche der Mensch die Natur zu benutzen und sie sich dienstbar zu machen lernt. Auch die idealere Verwerthung, welche die Erfahrungen und Beobachtungen der Völker in der Wissenschaft finden, sowie die Darstellung und Verkörperung, welche die Idee des Schönen, die Vorstellung höherer Menschlichkeit in der Kunst sich giebt, dürfen der Weltgeschichte nicht fremd bleiben. Noch weniger aber die Grundlagen, auf denen alles sittliche

Leben der Völker sich aufbaut: ihre Vorstellungen vom Wesen der Gottheit und den ewigen Gesetzen der Weltordnung, und ihr Streben, mit dem allbeherrschenden Princip sich in Einklang zu setzen. Denn die religiösen Begriffe der Völker und ihr religiöses Leben — sie sind es vor Allem, die das Verständniß ihres innersten Gehaltes erschließen.

Die unterzeichnete Verlagshandlung hat die Ehre, das Erscheinen einer Weltgeschichte aus der Feder des ersten unter den deutschen Geschichtschreibern zur Anzeige zu bringen. Wenigen Männern der Wissenschaft ist es vergönnt gewesen, sich bis in das hohe Greisenalter bei so großartiger Frische und Lebendigkeit des Geistes zu erhalten, wie Leopold von Ranke. Mehr als ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem die Augen der gelehrten Welt auf die epochemachenden Leistungen des jungen Historikers gelenkt wurden, und noch immer ist es ein Ereigniß, aber keineswegs allein für die wissenschaftliche, sondern für die gebildete Welt überhaupt, wenn L. v. Ranke wiederum mit einem Werke vor sie hintritt. Nur wenige Jahre ist es her, daß er durch die Herausgabe der Memoiren Hardenbergs eine neue Auffassung der wichtigsten Epoche neuerer deutscher Geschichte anbahnte: jetzt legt er dem deutschen Volke ein Werk vor, von welchem den ihm näher Stehenden nicht unbekannt war, daß er es als Summe seiner Studien seit Jahren vorbereite, — die Anfänge einer Geschichte der Welt. Wenn ein anderer berühmter Historiker von einer solchen fordert, sie müsse sein „ein Schrein, in welchem der ächte Schatz, den die Geschichtswissenschaft zu Tage fördert, zu Jedermanns Einsicht niedergelegt wird und wobei die richtige Auswahl, die zweckmäßige Anordnung und kunstvolle Aufstellung den größten Vorzug bilden und das höchste Verdienst sind" — wer konnte berufener sein zu solcher Leistung als Leopold von Ranke, den man so oft den „Meister der Universalhistorie" genannt hat.

L. v. Ranke's Weltgeschichte soll in ca. sechs Theilen vollständig sein, von denen einzelne wie der vorliegende erste mehrere Bände haben werden.

In die „Sämmtlichen Werke" L. von Ranke's wird die Weltgeschichte erst aufgenommen, wenn sie vollständig erschienen sein wird.

Die Anschaffung dieses klassischen Geschichtswerkes sei allen Gebildeten warm empfohlen!

Leipzig.

Die Verlagshandlung

Duncker & Humblot.

Inhalt des I. Theiles der Weltgeschichte.

Erster Theil erste Hälfte.

Erstes Capitel.
Ammon-Ra. Baal. Jehova und das alte Aegypten.

Zweites Capitel.
Das israelitische Zwölfstämmereich.

Drittes Capitel.
Tyrus. Assur.

Viertes Capitel.
Medo-persisches Reich.

Fünftes Capitel.
Das ältere Hellas.

Sechstes Capitel.
Zusammentreffen der Griechen mit dem persischen Weltreich.

Siebentes Capitel.
Die Demokratie von Athen und ihre Führer.

Erster Theil zweite Hälfte.

Achtes Capitel.

Innere Bewegung des griechischen Geistes. (Antagonismus und Fortbildung der Ideen über die göttlichen Dinge in der griechischen Literatur.) Jonische Philosophie. Pindar. Aeschylos. Sophokles. Euripides. Herodot und Thucydides.

Neuntes Capitel.

Persisch-griechische Verwickelungen.

Zehntes Capitel.

Die macedonische Weltmacht.

Elftes Capitel.

Ansicht von der Entstehung der macedonisch-hellenistischen Königreiche.

Zwölftes Capitel.

Ein Blick auf Karthago und Syrakus.

Beilage:

Zur Chronologie des Eusebios.

Bestellzettel.

Von der Buchhandlung ....

zu .... erbitte:

.... **Weltgeschichte** von **L. v. Ranke.**

Theil 1 und folgende. Brochirt.
(Preis des 1. Thls. in 2 Bänden: 18 M.)

.... ——— do. ——— Gebunden.
(Preis des 1. Thls. in 1 Hlbfrzbd.: 21 M.)

Ort und Datum: Name:

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Weltgeschichte.

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erster Theil.

Die älteste historische Völkergruppe und die Griechen.

Erste Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1881.

Vorrede.

Die Erde war bewohnbar geworden und wurde bewohnt; die Völker waren geschieden und standen in mannigfaltigen Beziehungen unter einander; sie besaßen Anfänge der Cultur, lange bevor die Schrift erfunden war; und auf diese allein ist doch die Geschichte angewiesen. Nur das kann sie unternehmen, was sie mit ihren Mitteln zu erreichen vermag. Wie könnte sich der Geschichtschreiber zutrauen, das Geheimniß der Urwelt, also das Verhältniß der Menschen zu Gott und der Natur zu enthüllen? Man muß diese Probleme der Naturwissenschaft und zugleich der religiösen Auffassung anheim geben.

An die Urwelt grenzen die Monumente einer noch immer unvordenklichen Zeit, gleichsam die Portale der Geschichte. Sie haben immer das Wunder und Räthsel der lebenden Generationen ausgemacht. In dem letzten Jahrhundert hat man sie besser kennen gelernt und ist ihrem Verständnisse näher getreten, als jemals früher. In unseren Tagen sind in den Ruinen verschütteter Städte Bauwerke aufgedeckt worden, an deren Wänden die einst mächtigsten Fürsten der Welt ihre Thaten haben aufzeichnen lassen. Allenthalben widmet man der Erforschung der Alterthümer ein Studium, das durch

eine Art von Pietät belebt wird; Kunst und Alterthum werden gleichsam identische Begriffe. Man verbindet damit die leider nur sehr fragmentarischen Denkmale der alten Götterdienste, Religionen, Staatsverfassungen, welche auf uns gekommen sind. Jeder neue Fund wird als glückliche Entdeckung begrüßt. Um die verschiedenen Mittelpunkte her haben sich Studienkreise gebildet, deren jeder ein eigenes Fach ausmacht und eine besondere, ihm gewidmete Lebensthätigkeit erfordert. Und zugleich ist eine allgemeine Sprachwissenschaft emporgekommen, welche, auf ausgebreiteter und eingehender Gelehrsamkeit beruhend, die Völkerverwandtschaften von einander zu scheiden und einander gegenüber zu bestimmen mit Erfolg unternimmt.

Für den Unterricht der Laien nicht allein, sondern für die Orientierung der Mitarbeitenden selbst wäre nichts erwünschter, als eine genetische Durcharbeitung dieser Studienkreise und ihrer gegenseitigen Beziehungen. Eine solche Arbeit würde einer Encyclopädie des historischen Wissens zur Zierde gereichen, aber in die Weltgeschichte könnte sie keine Aufnahme finden. Diese hat sich nur die evidenten Resultate der Forschung zu eigen zu machen. Die Geschichte beginnt erst, wo die Monumente verständlich werden und glaubwürdige schriftliche Aufzeichnungen vorliegen. Dann aber ist ihr Gebiet ein unermeßliches. In der Bedeutung, die wir mit dem Worte verbinden, umfaßt Weltgeschichte die Begebenheiten aller Nationen und Zeiten, wohlverstanden jedoch, nicht ohne eine nähere Bestimmung, welche ihre wissenschaftliche Behandlung erst möglich macht.

Vor Alters hat man sich mit der aus prophetischen Sprüchen überkommenen Vorstellung von den vier Welt-

monarchien begnügt. Noch im siebzehnten Jahrhundert herrschte dieselbe vor; im achtzehnten aber wurde sie durch den Fortgang des allgemeinen Lebens zersprengt. Der Begriff der Weltgeschichte wurde durch den Umschwung der Ideen gleichsam säkularisiert. Besonders durch die Publikation einer voluminösen Völkergeschichte unter dem Titel Geschichte der Welt, die in England ans Licht trat und bei den deutschen Gelehrten entgegenkommende Aufnahme fand und einen gleichartigen Fleiß bei ihnen hervorrief, wurde es unmöglich, an der bisherigen Auffassung festzuhalten.

Aber auch bei der Geschichte der verschiedenen Völker konnte man nicht stehen bleiben. Eine Sammlung der Völkergeschichten in engerem oder weiterem Rahmen würde doch keine Weltgeschichte ausmachen: sie würde den Zusammenhang der Dinge aus den Augen verlieren. Eben darin aber besteht die Aufgabe der welthistorischen Wissenschaft, diesen Zusammenhang zu erkennen, den Gang der großen Begebenheiten, welcher alle Völker verbindet und beherrscht, nachzuweisen. Daß eine solche Gemeinschaft stattfindet, lehrt der Augenschein.

Die Ursprünge der Cultur gehören einer Epoche an, deren Geheimniß wir nicht zu entziffern vermögen. Aber ihre Entwickelung bildet die durchgreifendste Erscheinung der Zeiten, von welchen eine glaubwürdige Ueberlieferung vorhanden ist. Nur unvollkommen wird ihr Wesen durch ein einzelnes Wort ausgedrückt. Es umfaßt zugleich das religiöse und das politische Leben, die Grundlagen des Rechts und der menschlichen Gesellschaft.

Zuweilen sind wohl die von uralter Zeit vererbten Zustände eines oder des anderen orientalischen Volkes als

Grundlage von Allem betrachtet worden. Unmöglich aber kann man von den Völkern eines ewigen Stillstandes ausgehen, um die innere Bewegung der Weltgeschichte zu begreifen. Die Nationen können in keinem andern Zusammenhang in Betracht kommen, als inwiefern sie, die eine auf die andere wirkend, nach einander erscheinen und mit einander eine lebendige Gesammtheit ausmachen.

In dem, was wir Cultur oder Civilisation nennen, liegt eines der wirksamsten Motive ihrer inneren Entwickelung. Wollte man für diese ein bestimmtes Ziel angeben, so würde man die Zukunft verdunkeln und die schrankenlose Tragweite der welthistorischen Bewegung verkennen. Innerhalb der Grenzen der historischen Forschung treten uns nur die mannigfaltigen Phasen, in denen dies Element zur Erscheinung kommt, vor Augen und zwar zugleich mit dem Widerstand, den es bei jeder seiner Formen in den eingeborenen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker und Stämme findet. Auch diese haben ihr ursprüngliches Recht und ein unbezwingliches Innere. Keineswegs allein auf den Culturbestrebungen aber beruht die geschichtliche Entwicklung. Sie entspringt noch aus Impulsen von ganz anderer Art, vornehmlich dem Antagonismus der Nationen, die um den Besitz des Bodens und um den Vorrang unter einander kämpfen. In diesem Kampfe, der allezeit auch die Gebiete der Cultur umfaßt, bilden sich historische Weltmächte, welche unaufhörlich um die Herrschaft mit einander ringen, wobei denn das Besondere von dem Allgemeinen umgestaltet wird, zugleich aber auch sich gegen dasselbe behauptet und reagiert.

Die Weltgeschichte würde in Phantasien und Philosopheme ausarten, wenn sie sich von dem festen Boden der

Nationalgeschichten losreißen wollte; aber ebenso wenig kann sie an diesem Boden haften bleiben. In den Nationen selbst erscheint die Geschichte der Menschheit. Es giebt ein historisches Leben, welches sich fortschreitend von einer Nation zur andern, von einem Völkerkreis zum andern bewegt. Eben in dem Kampf der verschiedenen Völkersysteme ist die allgemeine Geschichte entsprungen, sind die Nationalitäten zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen; denn nicht durchaus naturwüchsig sind die Nationen. Nationalitäten von so großer Macht und so eigenthümlichem Gepräge, wie die englische, die italienische, sind nicht sowohl Schöpfungen des Landes und der Race, als der großen Abwandlungen der Begebenheiten.

Was hat es nun aber auf sich, das allgemeine Leben der Menschheit und das besondere wenigstens der vorwaltenden Nationen zu erforschen und zu verstehen? Man dürfte dabei die Gesetze der historischen Kritik, wie sie bei jeder Untersuchung im Einzelnen geboten sind, nicht etwa hintansetzen. Denn nur kritisch erforschte Geschichte kann als Geschichte gelten. Der Blick bleibt immer auf das Allgemeine gerichtet. Aber aus falschen Prämissen würden sich falsche Conclusionen ergeben. Die kritische Forschung auf der einen, das zusammenfassende Verständniß auf der anderen Seite können einander nicht anders, als unterstützen.

Im Gespräch mit vertrauten Freunden habe ich öfter die Frage erwogen, ob es überhaupt möglich sei, eine Weltgeschichte in diesem Sinne zu verfassen. Der Schluß war: den höchsten Anforderungen zu genügen, sei wohl nicht möglich, aber nothwendig, es zu versuchen.

Einen solchen Versuch biete ich dem Publikum dar. Mich leitet dabei noch der folgende Gesichtspunkt:

Im Laufe der Jahrhunderte hat das Menschengeschlecht gleichsam einen Besitz erworben, der in dem materiellen und dem gesellschaftlichen Fortschritt, dessen es sich erfreut, besonders aber auch in seiner religiösen Entwickelung besteht. Einen Bestandtheil dieses Besitzes, so zu sagen, das Juwel desselben, bilden die unsterblichen Werke des Genius in Poesie und Literatur, Wissenschaft und Kunst, die, unter lokalen Bedingungen entstanden, doch das allgemein Menschliche repräsentiren. Dem gesellen sich, unzertrennbar von ihnen, die Erinnerungen an die Ereignisse, Gestaltungen und großen Männer der Vorzeit bei. Eine Generation überliefert sie der anderen und immer von Neuem mögen sie aufgefrischt in das allgemeine Gedächtniß zurückgerufen werden, wie ich das zu unternehmen den Muth und das Vertrauen habe.

Inhaltsverzeichniß.

Siebentes Capitel.

Erstes Capitel.

Amon-Ra, Baal, Jehova und das alte Aegypten.

Ich beginne mit den Vorstellungen über die göttlichen Dinge, welche in der ältesten Zeit mit den Antrieben des Lebens und dem Geiste der Landesverfassung zusammenfallen, aber die Summe derselben erkennbarer, begreiflicher ausdrücken, als es durch die Beschreibung der Zustände und Einrichtungen im Einzelnen geschehen könnte. Das Göttliche ist immer das Ideale, das den Menschen vorleuchtet; dem menschlichen Thun und Lassen wohnt zwar noch eine ganz andere, auf die Bedingungen des realen Daseins gerichtete Tendenz inne, aber es strebt doch unaufhörlich nach dem Göttlichen hin.

In dem alten Aegypten nun begegnen wir drei verschiedenen Formen des menschlichen Bewußtseins von den göttlichen Dingen. Die erste ist die gleichsam eingeborene, aus der Natur des Landes entsprungene, ihr entsprechende, wie ja die Menschen in allen Zeiten eine unmittelbare und lokale Einwirkung ihrer Gottheiten vorausgesetzt und annehmen zu dürfen geglaubt haben; ich bezeichne sie mit dem allgemeinsten Namen der Verehrung der Aegypter. Sie entsprach den Grundlagen des Lebens und der Bildung der Nation. Aber der Besitz der Erde ist nun einmal der Kampfpreis, um den die

Völker ringen. Das reiche, sich selbst genügende Aegypten reizte die Habgier benachbarter Stämme, welche andern Göttern dienten. Unter dem Namen der Hirtenvölker haben fremde Dynasten und Stämme Aegypten Jahrhunderte lang beherrscht. Diese folgten den Fahnen eines andern Gottes, der aber kein ihnen eigenthümlicher war, sondern allen vorderasiatischen Völkern angehörte, des Gottes Baal, welcher in Aegypten unter dem Namen Sutech erscheint und als das böse Prinzip verflucht wird. Zwischen den beiden Diensten brach der Natur der Sache nach ein mörderischer Kampf aus, in dessen Folge der ägyptische sich nicht allein wiederherstellte, sondern den, welchen er ausgestoßen, in seiner Heimath aufsuchte und bekämpfte. Aber eben, indem diese beiden Dienste miteinander rangen, entsprang ein dritter, in welchem sich die göttliche Idee über die Natur erhob. Aegypten stieß ihn nicht eigentlich aus; er emancipirte sich durch seine eigene Kraft. Wie diese Religion, nachdem sie sich einmal selbständig constituirt hatte, die Oberhand über alle andern Gottesverehrungen erlangt hat und eines der Grundprinzipien so des Islam wie der christlichen Welt geworden ist, bildet eines der wichtigsten Momente der Universalgeschichte überhaupt; sie hat sich von Anfang an im Gegensatz gegen den altägyptischen Dienst entwickelt.

Was war nun aber der Sinn und der Inhalt der ägyptischen Religion, die aus einer Epoche stammt, welche zu ergründen und aus den entfernten Anfängen des Menschengeschlechtes herzuleiten uns die Mittel fehlen? Wenigstens wollen wir nicht in die Arbeit eintreten, mit der die Forschung unserer Tage dieses Dunkel aufzuhellen sich bemüht. Aegypten bildet den Abschluß einer Vorgeschichte des Menschengeschlechtes,

deren beste Hinterlassenschaft die älteren ägyptischen Denkmäler sind, — ein unvordenklicher Zeitraum, in welchem denn auch die Religion des Landes entstanden ist, der bei allen ihren Mängeln doch eine universale Bedeutung zukömmt.

Die kosmischen Erscheinungen, von denen das Leben auf Erden überhaupt bedingt wird, beherrschen dasselbe doch nirgends so eingreifend, wie auf dem dunkeln Erdreich, das man Aegypten nannte. Alles beruht darauf, daß der Nil durch seine Ueberfluthungen die Uferlande mitten in der Wüste zu einem culturfähigen Boden machte und durch seine steten Anschwemmungen den Meerbusen, an den es zunächst stieß, nach und nach zu einer der reichsten Ebenen umschuf, welche die Erde kennt. Chemische Analyse hat erwiesen, daß es nirgends einen fruchtbareren Boden giebt, als den vom Nilschlamm gebildeten. Nun sind aber diese Ergießungen, die das Land nicht allein fruchtbar gemacht, sondern zum Theil selbst geschaffen haben, an bestimmte Zeiten in dem Wechsel des Jahres gebunden. Sie treten, wenn gleich nicht immer in gleicher Stärke, aber doch unfehlbar zu den einmal bestimmten Zeiten ein.

Ganz von der Natur umfangen, bildete das ägyptische Volk, in dessen Sprache man Urverwandtschaft mit den semitischen zu entdecken meint, eine ihm doch selbst ausschließend eigenthümliche Religion, die eben in jenen kosmischen Beziehungen wurzelte, und eine entsprechende Staatsverfassung aus. Denn wie das Ereigniß der Ueberfluthung das gesammte Land beherrschte, überall wirksam, aber doch nur Eine war, so bedurfte dasselbe auch Einer allgemeinen Macht, um die Gewässer in die Landschaften zu leiten, die sie sonst vielleicht nicht erreicht hätten; die jeden Augenblick zer-

störten Grenzen des individuellen Eigenthums wiederherzustellen. Denn ein solches gab es; das Volk würde sonst nur zur Sklaverei verdammt gewesen sein. Wo die Verhältnisse des Landanbaues die regelmäßig eingewohnten sind und bleiben, kann sich ein Landadel einrichten, der, in Städte zusammentretend, republikanische Formen annimmt. Hier aber, wo der Bestand des Besitzes von Ereignissen, die alle gleichmäßig treffen, abhängig wird, ist die Voraussicht einer höchsten Gewalt und deren lebendige Fürsorge nothwendig. Die Gottheit, deren ordnende Hand in dem Laufe der Sonne, von welchem Alles abhängt, zu erkennen ist, und der König, welcher die sichernden Anordnungen auf Erden trifft, gehören in der Idee unbedingt zusammen. Auf den Denkmälern sieht man wohl den König die bildlichen Repräsentanten der Bezirke, einen jeden mit Attributen, die sich auf den Landbau beziehen, dem Gott vorstellen. Die Götter treten unter abweichenden Namen auf, eben wie sie in den Hauptstädten und den Landbezirken verehrt werden. Den vornehmsten von ihnen Ra, Ptah, Amon werden dieselben Bezeichnungen beigelegt. Sie bilden nur eine einzige Gottheit unter verschiedenen Namen. Einem Heros, der den Gott Amon schauen wollte, wurde dies versagt: denn die Gottheit gebe sich nur in ihren Wirkungen kund unter mancherlei Gestalt. Der Gott ist nicht eigentlich Weltschöpfer. Er hat nicht gesagt: „Es werde Licht“, — „und es ward Licht“; er hat die Sonne gerufen, die also schon da war, und ihren Lauf geordnet. Es giebt doch entgegengesetzte Elemente, welche die von der Gottheit eingeführte Weltordnung zu zerstören bemüht sind. Die Gottheit wird mit dem das Leben begründenden Nil wieder identifizirt, sowie mit der Sonne

selbst; sie tritt noch unmittelbarer in der animalischen Natur hervor, als in dem Menschen.

Der Stier Apis ist das lebendige Abbild des Gottes Osiris, der besonders als der Geber alles Guten gedacht wird.

Der Mensch wird nicht als eine Incarnation des Gottes betrachtet, obwohl die Sage ihn aus dem Auge desselben, der Sonne entspringen läßt. Aber er war anfangs selbst ohne die Sprache; diese und alles andere haben ihn die Götter gelehrt. Der religiöse Cultus ist das vornehmste Geschäft des Aegypters; es giebt eigentlich nichts Profanes in diesem Lande; eine zahlreiche Priesterschaft vertritt diesen Cultus an jeder Stelle; aber diese Priesterschaft ist zugleich im Besitz der Kenntnisse und der Erfahrungen, welche alles regeln. Und nicht etwa verächtlich darf man von diesen Kenntnissen reden. Die Aegypter haben den Lauf der Sonne, wie er auf Erden erscheint, nach welchem das Jahr abgetheilt wurde, hierin wetteifernd mit Babylon, auf eine wissenschaftliche und practisch anwendbare Weise bestimmt, so daß Julius Cäsar den Kalender von den Aegyptern herübernahm und im römischen Reich einführte, dem die anderen Nationen folgten, worauf er siebzehn Jahrhunderte lang in allgemeinem Gebrauch gewesen ist. Der Kalender möchte als die vornehmste Reliquie der ältesten Zeiten, welche Einfluß in der Welt erlangt hat, gelten können.

Damit hängt nun aber auch die Autorität des Königthums zusammen. Der König ist nicht allein von Gott gesetzt; er ist selbst vom Stamme Gottes; er geht zu demselben zurück, wenn er stirbt. Niemals hat es Herrscher gegeben, welche es sich mehr hätten angelegen sein lassen, der Vergänglichkeit der Dinge unvergängliche Denkmale entgegenzusetzen. Wie wird dem Wanderer auf dem Pyramidenfelde zu Gizeh so

stille zu Muth, im Angesicht der gigantischen Denkmale des höchsten Alterthums und inmitten ihres Geheimnisses. Einsam stehen sie da, in der Zeit, wie in dem Raume. Was ein großer Feldherr neuerer Zeit seinen Truppen zurief, vierzig Jahrhunderte sähen auf sie herab, ist vielleicht noch nicht ausreichend. Ungezählte Jahrhunderte sind es, die von den Pyramiden auf die heutigen Geschlechter herabblicken.

Durch alle Forschung sind wir doch, wie einer der namhaftesten Aegyptologen ausdrücklich zugestanden hat, in positiver Kenntniß der alten ägyptischen Geschichte nicht weit über Herodot hinausgekommen [1]). Noch immer erscheint als der Urheber des Reiches, wie damals, Menes, der, von Thinis herabsteigend, Memphis, „die gute Wohnung" gründete. Indem er die Stadt durch einen gewaltigen Damm gegen die Fluthen des Nil schützte, gab er zugleich der Herrschaft über das Delta einen sichern Rückhalt. Einer anderweit aufbehaltenen Sage nach erlag Menes im Kampfe mit einem Krokodil, eben in der Bekämpfung der feindlichen Naturgewalten. Von alle den Namen, aus denen man drei auf Menes zunächst folgende Dynastien zusammensetzt, findet sich doch nichts Denkwürdiges erwähnt; in der vierten Dynastie erscheinen nun die Erbauer der großen Pyramiden, der erhabenen Grabdenkmäler aus unvordenklichen Epochen.

Man erkennt noch heute, wie die Felsen so weit abgetragen wurden, um eine Umgangsfläche um das zu errichtende Denkmal herzustellen. Dann wurden die Unterlagen des Baues mit Granit umkleidet. Die regelmäßigen Eingänge wurden durch granitne Fallthüren verschlossen. Die

1) Rougé, Recherches sur les monuments qu'on peut attribuer aux six premières dynasties de Manéthon, p. 12 ff.

langen Gänge der Grabkammern bilden ein musterhaftes Gefüge. Die Grabkammern selbst waren ganz in Felsen gehauen mit Ausnahme des Daches, das aus mächtigen Kalksteinblöcken formirt wurde. In der Tiefe befindet sich der Sarkophag, in den beiden größten Pyramiden ohne alle Inschrift. Doch war der Name des Erbauers durch eine Inschrift auf einer äußern Granitfläche angegeben. Alles verräth eben so viel Kraftanwendung wie architektonische Einsicht. Es gehört einzig diesem La[illegible] Die Sage war nicht einig darüber, ob sie in vollem [illegible]tändniß mit den ägyptischen Göttern oder vielmehr in Opposition gegen dieselben aufgerichtet worden seien; sie bezeichnet die ersten der Erbauer als übermüthige Feinde, den letzten als Freund und Diener der Götter und ihres Volkes.

Aber auch nach ihnen finden wir doch nur Namen verzeichnet, ohne Angaben von Handlungen, die solchen erst Bedeutung geben würden; durch lange Reihen von Namen gelangen wir bis zu der sogenannten sechsten Dynastie, die durch den Namen der Nitokris, welcher als Nitaqrit auf auch den Denkmalen erscheint[1]), Bedeutung erhält. Man kennt die großartige Sage, die Herodot erfuhr, nach welcher Nitokris durch die Machthaber im Lande, die ihren Gemahl getödtet hatten, zur Königin erhoben wurde; sie rächte den Getödteten an ihnen, indem sie den an der Schuld Betheiligten in einem unterirdischen Saal ein Fest gab, aber einen Kanal des Flusses in denselben leitete, sodaß sie umkamen. Für sie selbst wurde es dadurch unmöglich zu

---

1) Nach Maspero, Geschichte der morgenländischen Völker im Alterthum, übersetzt von Pietschmann, S. 93.

leben. Sie warf sich in einen ummauerten, mit glühender Asche erfüllten Raum.

Die Ermordung eines Königs, die Rache durch ein hinterlistiges Weib, der Untergang der Schuldigen durch den Fluß, der Selbstmord der Königin durch glühende Asche unterbricht die erste Reihenfolge der ägyptischen Könige mit einer Sage, die nur im Nilthal gedacht werden konnte. Ich wage nicht eine Zeit zu bestimmen, in welche diese Begebenheiten gesetzt werden könnten [1]). Sie gehören, wenn ich nicht irre, zu den Erinnerungen, welche aus dem höchsten Alterthum zu den späteren Generationen forterbten. Ein halbes Jahrtausend vergeht, über welches die Denkmale so gut wie schweigen. Die Begebenheit, welche die sein wird, die der Sage von Nitokris zu Grunde liegt, konnte nicht anders als die mannigfaltigsten Verwirrungen zur Folge haben. Aber die Einheit von Aegypten wurde erhalten, die Dynastie, welche in der Reihenfolge als die zwölfte erscheint, und die ihren Hauptsitz nicht mehr in Memphis, sondern in Theben hat, hat das Land nach Norden und Süden hin erweitert und mit sicheren Marken umgrenzt und ein Wasser-Bauwerk hinterlassen, dessen Zweck eben den Zusammenhang des gesammten Nillandes in sich schließt und ausdrückt. Schon Herodot bewunderte den Möris-See; der Name des König Möris, dem er denselben zuschreibt, beruht auf Mißverständniß. Aber das Werk ist noch heute mit seinen großartigen Ruinen vorhanden. Es ist nicht ein natürlicher See, sondern ein gegrabener Wasser-

1) Man mißverstehe mich nicht. Auch ich bewundere den Fleiß und die Aufmerksamkeit, welche die Alterthumsforscher der chronologischen Anordnung der Königsreihen gewidmet haben; aber meine Absicht kann es nicht sein, ihnen in diese Regionen zu folgen.

behälter mit mächtigen ungefähr 50 Fuß breiten Dämmen, welcher dazu bestimmt war, bei anschwellendem Nil die Gewässer, welche etwa im Delta schädlich hätten wirken können, in sich aufzunehmen und sie für Zeiten zu reserviren, in denen die Ueberschwemmung des Landes nicht die für seine Fruchtbarkeit erforderliche Höhe erreichte. Im Wasser sah man den steinernen Koloß, der das Gedächtniß seines Stifters aufbewahrte; es war Amenemhat III. Denn die Ueberschwemmungen zu regeln, war eben das Hauptgeschäft eines Herrschers von Aegypten. Es wird damit zusammengehangen haben, wenn es auch nicht das Motiv dazu war, daß dieser Fürst und die Dynastie, der er angehörte, über die alten Grenzen hinausgingen, um von dem Anschwellen des Nil rechtzeitig Kunde zu erhalten und sie nach dem Niederlande zu befördern.

In der Grabkammer eines der Landpfleger dieser Dynastie Chnumhotep lernt man ihre Namen kennen. Ueberhaupt sind diese Grabkammern sehr unterrichtend, und wir dürfen wohl, da sie uns die Zustände des Landes in einer bedeutenden Periode wenigstens in einzelnen Fällen zur Anschauung bringen, einen Augenblick dabei verweilen [1]).

In den Grabkammern von Beni-Hassan erscheint dieser Chnumhotep in der Mitte seiner eigenen Besitzungen, die sich von den Bezirken, deren Obhut ihm vom König im Osten anvertraut ist, bis tief in den Westen erstrecken. Man sieht

---

1) Es bedarf kaum der Erwähnung, daß ich mich des vortrefflichen monumentalen Werkes bediene, welches Lepsius durch die Munificenz Friedrich Wilhelms IV. auszuführen in den Stand gesetzt worden ist; vgl. Lepsius, Denkmäler, Bd. III, Abth. 2, Bd. I, 130.

ihn in großer Gestalt, in der Mitte der Gewässer, Felder, Haine, welche die Inschrift ihm zuschreibt, während seine Leute auf Barken den Nil durchschneiden. In dem Gewässer erblickt man Krokodile, Nilpferde und Fische, an dem Ufer Papyrusstauden, über und in denen man einen Iltis gewahrt, nach dem er den Speer richtet, darüber Wasservögel und einen Baum, auf dessen Zweigen Vögel sitzen. Auf der andern Seite sieht man ihn seine Jagdbeute an Wasservögeln in der Hand halten. Noch bedeutender aber ist er als Landpfleger und Vertreter des Königs. Es ist derselbe, dem benachbarte Stämme in einer vielbesprochenen Darstellung ihre Huldigung darbringen. Dem Landpfleger überreicht ein ägyptischer Schreiber ein Papyrusblatt. Sie sind gekommen, Augenschminke, doch wohl zum Schmucke der Frauen als Geschenk darzubringen. Ein anderer Aegypter, dem die Sorge für die Ankömmlinge aufgetragen ist, führt sie gleichsam ein. Man erblickt den Häuptling stattlich gekleidet mit gesenktem Angesicht, ihm zur Seite einen prächtigen Steinbock, hinter ihm seinen Sohn gleichfalls mit einem jungen Steinbock; hinter ihnen treten einige wohlgekleidete Männer mit Bogen und Speer auf. Sie gehören, wie die Inschrift sagt, dem Stamme Amu an. Steinböcke, wie sie sie bringen, kommen auf der Sinaihalbinsel noch heute vor. In einer zweiten Abtheilung des Zuges stellen sich vornehmlich vier sorgfältig bekleidete, wohlgewachsene Frauen dar, deren reiches auf den Rücken fallendes Haar vorn auf der Stirn durch ein Band zusammengehalten wird. Zweifelhaft erscheint es, ob sie zur Familie der Ankommenden gehören oder als Geschenk dargebracht werden. Vor und hinter ihnen sieht man waffentragende Lastthiere, und einen Lautenschläger, der im Spiel begriffen

ist, zuletzt abermals einen stattlichen Kriegsmann mit Bogen, Köcher und Keule bewaffnet. Sie scheinen Verbündete zu sein, welche dem Statthalter, der hier den König repräsentirt, ihre Huldigung darbringen. Es ist eine Scene aus der Blüthezeit der ägyptischen Macht. Daß sie um Aufnahme bitten, ist nicht ersichtlich. Alle Beziehung auf die Kinder Israel wird durch den Anblick ausgeschlossen.

Es erhellt, wie weit die Kunst, das Leben bildlich zu reproduciren, in Aegypten bereits gediehen war. Die vornehmsten Hervorbringungen bleiben immer die Bauwerke selbst, colossal und das Auge befriedigend, nicht immer das, was wir klassisch nennen würden, aber immer Beweise von weit vorgeschrittener technischer Kunstfertigkeit. Das Colossale ist zugleich ein durchaus Gestaltetes, wie jene Memnonsäulen, welchen die Sage einen lauten Gruß an die aufgehende Sonne zuschreibt. Es ist die Morgenröthe für die Kunstentwickelung des Menschengeschlechtes überhaupt.

In jenen Grabkammern treten überdies die Symbole des Götterdienstes vor Augen, der mit dem Leben in dem Nillande auf das innigste verwachsen, doch zugleich einen religiösen Inhalt hat. Wie prächtig erscheint die Gestalt des Amon, selbst mit seinem Widderkopf wie ein Gott denen gegenüber, die ihm ihre Geschenke, die Krüge in der Hand, darbringen. Sehr auffallend ist es, daß die verschiedenen Gottheiten, die neben ihm genannt werden, doch immer dieselben Prädicate haben, nach denen sie ihre Existenz nur sich selbst verdanken und die Welt beherrschen. Die Gottheit, welche, wie berührt, sich nicht in ihrer eigentlichen Gestalt zeigen wollte, tritt auch mit dem Kopf eines Sperbers, selbst in der Gestalt eines Käfers und in tausend anderen Gestaltungen auf. Der Thierdienst der Aegypter

beruht auf einer Voraussetzung des Göttlichen in einigen Thiergestalten. Das artete nun in einen groben Götzendienst aus, aber man vergaß doch nie, daß Alles symbolisch war; der Dienst gilt allezeit dem in der Erscheinung verborgenen Gott. Die ägyptischen Auffassungen können trotz ihrer Abarten noch immer als Religion bezeichnet werden; sie bilden einen Pantheismus, der die ganze erscheinende Welt umfaßt und selbst in den Menschen wiederkehrt. Mit dem Tod war das Leben nicht abgeschlossen; man setzte voraus, daß es zu dem göttlichen zurückkehre, und imaginirte sich ein neues Nilland jenseit des Grabes: denn von den lokalen Anschauungen konnte und wollte man sich nicht losreißen. Die Seele des Reinen wird mit der Gottheit vereinigt, doch scheint sie ihre Individualität behalten zu haben; sie wird von den Nachkommen angebetet. Daher rührt die unvergleichliche Sorgfalt, welche auf die Gräber verwandt wird; in den Sarkophag werden Schriften gelegt, die die Würdigkeit zu dem Eintritt in eine andere Welt beweisen sollen.

In den Grabkammern lernen wir auch einige Momente der Landesverfassung kennen. Der erwähnte Landpfleger rühmt von dem Könige Amenemhat II.: er habe nach Niederwerfung eines Aufruhrs, „indem er von einer Stadt nach der anderen Besitz ergriffen, sich unterrichten lassen von einer Stadt und ihren Grenzen bis zur nächsten Stadt, ihre Grenzsäulen aufgestellt und ihren Ertrag abgeschätzt". In derselben Inschrift wird Nichts so sehr betont, als die Erblichkeit der Landpfleger und der Gaufürsten. „Meine Mutter", so sagt Chnumhotep, „trat ein in die Würde der Erbherrin und als Tochter eines Fürsten des Gaues von Memphis. Es führte mich ein König Amenemhat II. als Herren-Kind in das Erbe

des Fürstenthums des Vaters meiner Mutter, gemäß der Größe seiner Gerechtigkeitsliebe" [1]).

Chnumhotep rühmt sich besonders der Art und Weise seiner Thätigkeit in Bezug auf die Verehrung der Todten. „Ich that Gutes für die Wohnungen der Verehrung (d. h. der Todten) und ihre Häuser und ließ herbeiziehen meine Bilder zur heiligen Wohnung und spendete ihnen ihre Opfer an reinen Gaben und setzte ein den dienenden Priester und that ihm wohl durch Geschenk an Feld und an Bauern." Eine andere Angelegenheit, die ihn beschäftigte, war die Anordnung der Feste, in denen sich die Verbindung der himmlischen und irdischen Erscheinungen kalendarisch abspiegelt. Er führt Jahresfeste an: Fest des Neujahrs, Fest des kleinen Jahres, Fest des großen Jahres, Fest des Jahresschlusses; dann Monatsfeste: Fest des großen Brandes, Fest des kleinen Brandes, Fest der fünf Schalttage des Jahres, sowie eine ganze Reihe anderer Festlichkeiten, die gleichsam ägyptische Fasti, wie die römischen, darstellen. Der Priester, der sie verabsäumt, soll ein Nichts werden, sein Sohn soll nicht auf seinem Stuhle sitzen.

Aegypten bestand in seiner alle Theile des Landes umfassenden Einheit. Es war reich und blühend, die Kornkammer für alle benachbarten Stämme, die das Land damals umschwärmten, wie eigentlich noch heute. Aber die Angriffe wurden allmählig stärker, als die Vertheidigung. Die Fremden nahmen das Delta ein und drangen selbst noch weiter vor. Es waren arabische Beduinenstämme; in den Grabkammern

---

1) Uebersetzung der Inschrift bei Brugsch, Geschichte Aegyptens unter den Pharaonen, S. 141—142, einem Werke, welches eine Fülle neuer und gründlicher Informationen darbietet.

finden sich auch phönikische Namen. Eine alte Behauptung ist, daß kanaanitische Stämme, namentlich Philister an der Eroberung Theil hatten; sie werden von den Späteren Hyksos genannt, unter welchem Namen man arabische Führer angedeutet zu sehen meint. Es sind die Hirtenkönige, welche die Sage mehrere Jahrhunderte hindurch über das niedere Aegypten herrschen läßt: denn auf zweifelhafte Berichte sind wir auch hier angewiesen. Auf den Denkmalen hat man noch nicht einmal den Namen Hyksos gefunden. Unleugbar ist, daß durch den Götterdienst, den sie mitbrachten, der ägyptische verdrängt wurde; der Name des Gottes Sutech, den sie vor Allem verehrten, bezeichnet keinen anderen, als Baal, den die Kanaaniter anbeteten. Es war ebenso ein religiöser Gegensatz, wie ein politischer. Aus einem fragmentarischen Papyrus entnimmt man, daß eine Botschaft von dem Häuptling der Hirten an den Fürsten des Mittags gerichtet wurde, wahrscheinlich doch den Pharao der Thebais; daß dieser aussprach, er könne nicht zugeben, daß in dem Lande ein anderer Gott verehrt werde, als Amon-Ra [1]). Aus diesem doppelten Gegensatze entsprang dann ein Krieg, durch welchen Aegypten sich nach und nach der schwereren Fremdherrschaft entledigt hat. Darin würde nun an sich keine Begebenheit von universaler Wichtigkeit liegen; Aegypten stellte sich eben nur so her, wie es früher gewesen war. Aber der große Erfolg hatte das Selbstbewußtsein der Aegypter erweckt. Es gab jetzt nur Einen König, der den Titel des oberen und des unteren Landes führte. Man hatte die Feinde allenthalben ausgestoßen; man trat mit den Arabern in commerzielle Ver-

1) Uebersetzt von Chabas, Les Pasteurs en Egypte, p. 17.

bindung; man fühlte sich mächtig in den Waffen und reich versehen mit allem, was man zum Kriege brauchte. Da geschah es, daß Thutmosis I. den Entschluß faßte, die in den letzten Epochen erlittene Unbill an den Feinden des Landes zu rächen, wie es eine Inschrift ausdrückt, „sein Herz zu waschen". Aehnliches ist wohl alle Zeiten und aller Orten geschehen; hier aber hatte der Versuch der Rache einen Erfolg, der über die bisherigen territorialen Verhältnisse hinausführte und immer fortwirkend die größten Weltveränderungen veranlaßt hat. Thutmosis I. gehört der glänzenden Reihe von Pharaonen an, welche als die achtzehnte Dynastie bezeichnet werden. Seine Züge gingen besonders gegen Ruten, unter welchem Namen man Palästina und Syrien versteht.

Nicht an dessen älteren Sohn Thutmosis II., wohl aber an seine Tochter Haschop knüpft sich der Fortgang dieser über das dunkle Land hinausreichenden Bewegung. Sie, die sich selbst in Besitz der beiden Kronen setzte, erscheint als König oder Landesherr unter dem Namen Makara. Unter ihre Verwaltung fällt die erste Seefahrt, deren die Weltgeschichte urkundlich gedenkt, nach dem Balsamlande Punt, demselben, aus welchem die Aegypter ihre Abkunft herleiteten und das sich jetzt der Doppelkrone unterwarf; die Schiffe kehrten, mit reichen und wundervollen Landesproducten beladen, zurück. Man entnimmt die Nachricht aus einer plastischen Darstellung, die mit Beischriften versehen ist [1]). Was der Stein erzählt, nimmt sich beinahe märchenhaft aus, aber die Thatsache einer engen Verbindung Aegyptens mit Arabien tritt daraus unumstößlich hervor. Der Königsfrau Makara

1) Dümichen, Die Flotte einer ägyptischen Königin.

gebührt hiernach der erste Platz in den Annalen der Marine. Ihr Unternehmen ist lange Jahrhunderte der Fahrt Salomos und der Phönizier nach Ophir vorausgegangen. Gesichert im Süden, welcher das Gold lieferte, und gestärkt durch den reichen Ertrag der Handelsverbindungen konnte nun Thutmosis III., der jüngere Bruder der Makara, den man in die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts vor unserer Aera setzt, den großen Kampf aufnehmen, welcher für Aegypten der vornehmste von Allen war, gegen die semitischen Völker im Osten und Norden von Aegypten, die Retennu. Es wird erlaubt sein, die Nachrichten, welche sich in den Inschriften finden, ihrer einseitigen Färbung zum Trotz zu wiederholen. Dem ersten maritimen Zuge tritt nun auch der erste in dem Dunkel des Alterthums unterscheidbare systematische Landkrieg zur Seite. Denn durch Seefahrten und Kriege zwischen den Nachbarn zur Entwickelung zu reifen war nun einmal die Bestimmung des Menschengeschlechts. Was wir erfahren, eröffnet uns zugleich den Einblick in Länder eigenthümlicher Organisation, von der keine andere Kunde vorhanden ist, und auf eine sehr eigenthümlich geartete Kriegführung ältester Zeit.

Jene Völker waren bereits einmal unterworfen worden, hatten sich aber wieder losgerissen; besonders die benachbarten Stämme von Ruten und die Phönizier, mit Ausnahme jedoch von Gaza, hatten sich feindselig aufgestellt. In den Inschriften am Amontempel zu Theben wird nun der erste und vornehmste Feldzug Thutmosis III. geschildert. Dem heranziehenden König gegenüber haben sich die Stämme, die bis zum Lande Naharain (Mesopotamien) hin ihre Sitze haben, die Chalu (Phönizier), die Kidu (Kittim), zu großem Heereszug

vereinigt, und Mageddo[1]) genommen. Gegen den Rath seiner Feldhauptleute wählt Thutmosis III. die gefährlichste Straße, um weiter vorzudringen, im Vertrauen auf seinen Gott. Diese fügen sich ihm, weil der Diener seinem Herrn Folge zu leisten schuldig ist; sie wenden nun ihren ganzen Eifer darauf, ihrem König zu folgen, und ihn zugleich zu schützen; es gelingt ihnen, in der Schlacht den Platz zu behaupten und selbst das Zelt des feindlichen Königs zu erobern.

Die Aegypter stoßen ein Freudengeschrei aus und geben Ehre dem Amon, dem Herrn von Theben, welcher seinem Sohne den Sieg gegeben hatte. Alle benachbarten Fürsten kamen sammt ihren Kindern, „um anzubeten vor dem König und um zu erflehen Odem für ihre Nase", d. h. das Leben, welches durch den empörerischen Widerstand gleichsam verwirkt worden war. Die Denkmäler enthalten ein Verzeichniß der Länder, die, wie es heißt, früher unbetreten waren und aus welchen jetzt Gefangene weggeführt werden. Erkennbar erscheinen Megiddo, Damaskus, Berytus, Taanach, Joppe, Mamre. Die Art und Weise des Krieges lernt man aus der Inschrift eines Feldhauptmanns kennen, der von sich sagt: „Damals als Seine Heiligkeit bis zum Lande Naharain gekommen war, führte ich daraus drei erwachsene Leute weg im Faustkampf. Ich führte sie Seiner Heiligkeit vor als lebende Gefangene."

---

1) Hieronymus identificirt den campus Megiddo mit dem campus Magnus Legionis (Onomasticum urbium et locorum S. Scripturae bei Ugolini, Thesaurus antiq. sacrar. T. V. p. CX. Campus Magnus alio nomine in scriptura etiam dictus campus Esdrelon sive campus Megiddo). Legio aber, ein alter römischer Ort, erscheint in dem späteren El-Ledjûn, wie schon Reland, Palaestina e monumentis veteribus illustrata (bei Ugolini a. a. O p. DCCC XXXIV) nachgewiesen hat.

In dem nubischen Tempel von Amada, welchen Thutmosis III. zum Gedächtniß aller Vorfahren und Götter aufgeführt hatte, rühmt er seine Siege und die Hinrichtung seiner Gegner. Er hatte sieben Fürsten mit seiner Schlachtkeule eigenhändig niedergeschlagen, welche sich auf dem Gebiete des Landes Thachis befanden. Geknebelt lagen sie da auf dem Vordertheil des Königsschiffes, dessen Namen Schiff des Amenemhotep II. (Thutmosis Sohn), des Erhalters des Landes, lautet. Aufgehängt wurden sechs dieser Feinde vorn an der Mauer von Theben.

Ueberall in den Denkmalen erscheint der von dem König an seine Kriegsleute reichlich gespendete Lohn.

Das so gegründete Uebergewicht Aegyptens über seine Nachbarn hat sich nun lange Jahre erhalten. Unter einem der folgenden Könige Tutanch-Amon sieht man auf der einen Seite eine Negerkönigin mit reichen Gaben des Landes, auf der andern die röthlichen Fürsten des Landes Ruten. „Bewillige uns", sagen diese, „die Freiheit aus Deiner Hand. Unbeschreiblich sind Deine Siege und keinen Feind giebt es in Deiner Zeit. Alle Länder ruhen in Frieden."

Das Königshaus setzte sich abermals nicht eben regelmäßig fort. König Sethos I. aus der 19. Dynastie hatte die schwersten Kämpfe zu bestehen. Als seine vornehmsten Gegner erscheinen die Cheta, um die sich eine Völkervereinigung gebildet hatte, welche einen großen Theil von Vorderasien umfaßte. Ihr Fürst saß zu Kadesch[1]) und hatte bereits Verträge mit den Aegyptern, die er gebrochen zu haben beschul-

1) In der Inschrift heißt es (bei Brugsch a. a. O. S. 462): „Dies ist das Hinaufsteigen Pharaos, um zu erobern das Land von Kadesch in dem Lande des Amoriters".

digt wird, geschlossen. Kanaan, dessen Name in den dem Sethos gewidmeten Inschriften vorkommt, erscheint hier in einem charakteristischen Schwanken zwischen Autonomie und Abhängigkeit, — einzelne Städte und ihre Könige, Verehrer und Anbeter des Baal in seinen verschiedenen Formen und der Astarte, in Krieg und Frieden an die Aegypter geknüpft, aber doch unabhängig. Sethos wird durch die Verfolgung der Beduinen-Araber, Schasu, die in Aegypten eingedrungen waren, in das kanaanitische Gebiet geführt. Einige Lokalitäten werden erwähnt, die wir in den israelitischen Ueberlieferungen wiederfinden. Die Schasu und die mit ihnen verbündeten, aber unter einander uneinigen phönizischen Völkerschaften werden besiegt; dann wendet sich Sethos gegen Kadesch. Die Inschriften schildern ihn nicht allein als sehr kampflustig und tapfer, sondern auch blutgierig. „Seine Freude ist es den Kampf aufzunehmen und seine Wonne sich in denselben zu stürzen. Sein Herz wird nur befriedigt beim Anblick der Blutströme, wenn er den Feinden die Köpfe herunterschlägt. Sein Zweigespann hieß Siegesgroß." So richtete er seinen Zug gegen Kadesch, wo er die Rinderheerden vor den Thoren weidend findet; die Stadt vermag dem unerwarteten Angriff des Sethos nicht zu widerstehen. Dann erst kommt es zur Feldschlacht. Obwohl die bartlosen, hellrothen Chetas mit ihren Streitwagen einen guten Widerstand leisten, so werden sie dennoch besiegt. Hierauf unterwerfen sich die Fürsten und Aeltesten der benachbarten Landschaft, welche die göttliche Mission des Sethos gleichsam anerkennen: „Du erscheinst", sagen sie, „wie Dein Vater der Sonnengott, man lebt bei Deinem Anblicke".

In der bildlichen Darstellung sieht man die Einwohner

die hohen Cedern des Libanon fällen „zum Bau eines großen Schiffes auf dem Strome zu Theben und in gleicher Weise für des Königs Seti hohe Mastbäume am Amons-Tempel von Theben".

Die Inschriften rühmen, daß er seine Grenze am Anfange der Welt und an den äußersten Grenzen des Stromlandes Naharain, welches das große Meer umkreist, gesetzt habe.

Bei der Rückkehr mit einer Beute, wie man sie noch nie gemacht hatte, wird Seti feierlich empfangen; man ruft ihm zu: „Deine Lebensdauer möge sein wie die der Sonne am Himmel. Der Sonnengott selber hat Deine Grenzen festgestellt." Dann werden die besiegten Länder verzeichnet: Cheta, Naharain, Ober-Ruten (Kanaan), Unter-Ruten (Nord-Syrien), Singar (Sinear der heiligen Schrift), ferner auch Kadesch, Megiddo und die Schasu-Araber. Die Beute wird dem Gotte Amon dargebracht. Die Gefangenen der Länder, welche Aegypten nicht kannten, erscheinen als Knechte und Mägde des Gottes Amon.

Sowie aber Seti gestorben, oder, wie die Aegypter sagen, sich mit der Sonne wieder vereinigt hat, finden wir die Besiegten in voller Empörung. Ramses II. Miamun [1]), der Sohn des Sethos, war doch genöthigt, gleich in seinem ersten Feldzug die Waffen Aegyptens gegen Kanaan und gegen eben die Cheta zu richten, um welche sich alle übrigen Völker aufs Neue schaarten. Er lieferte ihnen eine Schlacht, die durch historische Inschriften sowohl, wie durch ein Heldengedicht, das

---

1) In dem ersten Bande von Champollion, Les Monuments de l'Egypte et de la Nubie, dessen Druck wir der Municicenz der französischen Regierung unter Guizot verdanken, finden sich mehrere Abbildungen von Ramesses (Sesostris).

auf den Mauern eingegraben wurde, unsterblich geworden oder vielmehr für spätere Entzifferungen aufbehalten worden ist. Die mehr geschichtliche Inschrift auf den Tempelwänden erzählt, daß der König durch die Fehler seiner Beamten in große Gefahr gerathen sei; er habe nicht genugsame Kunde über seine Feinde erhalten, so daß er sich unerwartet diesen gegenüber befunden habe. Die Feinde hatten einen Graben überschritten im Süden von Kadesch. Sie umzingelten den Pharao mit seiner Begleitung. In dieser Gefahr legt der König seine Rüstung an. Er war ganz allein. Er stürzte sich mitten in die feindlichen Schaaren von Cheta. „Ich hieb sie nieder," sagt der König, „und stürzte sie in das Wasser des Arantha (Orontes); ich dämpfte alles Volk und war doch allein; denn es hatten mich im Stich gelassen meine Krieger und meine Wagenkämpfer. Da wandte der König von Cheta seine Hände, um anzubeten vor mir."

Nach der bildlichen Darstellung in den Tempeln waren die Schaaren der Kriegsvölker nach den Göttern benannt. Pharaos Zelt befindet sich in der Mitte des Lagers, daneben das wandernde Heiligthum der großen Götter Aegyptens.

Schon die Beischrift zu der bildlichen Darstellung findet kaum Worte, um die Tapferkeit des Königs zu schildern. Noch umständlicher ist das Heldengedicht, das wir nicht übergehen dürfen, da es auf die Zustände und Vorstellungen jener Zeit ein neues Licht wirft. Danach hatte der König von Cheta kein Volk auf seinem Wege gelassen, ohne es mit sich fortzuziehen. Er hatte all' ihr Hab' und Gut genommen, um es den Völkern zu geben, die ihn in den Krieg begleiteten. Seine Reisigen und Zweigespanne waren zahlreich wie der Sand. Je drei Mann standen auf einem Wagen, die besten

Helden waren vereinigt an Einer Stelle. Ein Theil der ägyptischen Truppen ist schon geschlagen. Der König, der sich dann an einer andern Seite in den Kampf wirft, sieht sich umzingelt von 2500 Paaren von Rossen. „Wo bist Du,“ ruft er in dieser Noth aus, „mein Vater Amon?“ Er erinnert den Gott an alle die Bauten und Dienste, die zu seinen Ehren ausgeführt worden; nach dem Ausspruch seines Mundes sei er gegangen und gestanden.

Sein Gebet findet Erhörung. Der König vernimmt die Worte des Gottes. „Ich bin herbeigeeilt zu Dir, Ramses Miamun. Ich bin es, Dein Vater, der Sonnengott Ra. Ja, ich bin mehr werth als Hunderttausende, vereinigt an einer Stelle. Ich bin der Herr der Siege, der Freund der Tapferkeit.“

Es ist mythologisch bemerkenswerth, daß der König unter dem Beistand des ägyptischen Gottes gleich wird den Göttern seiner Gegner; er ist wie ein Baal hinter ihnen her. Die Feinde rufen aus: „Kein Mensch ist der! Wehe! der, welcher in unserer Mitte, ist Sutech. Der ruhmreiche Baal ist in allen seinen Gliedern.“ Der König aber schilt die Feigheit seines Kriegsheeres. „Ich erhebe Euch zu Fürsten Tag für Tag, ich setze den Sohn ein in das Erbe seines Vaters, und halte allen Schaden vom Aegypterland fern, und ihr verlaßt mich? Solche Diener sind nichtig. Ich war allein so kämpfend und habe Millionen von Fremden widerstanden, ich ganz allein.“

Am nächsten Tage erneuert sich das Gefecht; die ägyptischen Krieger stürzen sich hinein, „gleichwie losstößt der Sperber auf die Ziegen“. Da läßt der König von Cheta den Pharao um Frieden bitten. „Du bist“, so redet er ihn

an, „Ra Hormachu, Du bist Sutech, der ruhmreiche, der Sohn der Nut, Baal zu seiner Zeit.“ „Weil Du der Sohn Amons bist, aus dessen Leibe Du entsprossen, so hat er Dir die Völker allzumal übergeben. Es soll das Volk von Aegypten und das Volk von Cheta verbrüdert sein, beide Deine Diener.“

Auf den Rath der Führer seines Kriegsvolks, der Wagenkämpfer und Leibwächter geht der König auf diese Bitte ein.

Bei seiner Rückkehr wird er von dem Gott Amon selbst mit einem feurigen Glückwunsche empfangen: „Mögen Dir die Götter unendlich viele dreißigjährige Jubelfeste gewähren in Ewigkeit auf dem Stuhle Deines Vaters Tum, und alle Länder unter Deinen Füßen sein.“

In dem Vertrag, der dann geschlossen wird, erscheint der König von Cheta nicht mehr, wie in den Kriegsberichten als „der elende“, sondern als „der große König“. Nicht allein zwischen den Königen selbst wird Freundschaft geschlossen, sondern es heißt: „Die Söhne der Söhne des großen Königs von Cheta werden zusammenhalten und befreundet sein mit den Söhnen der Söhne von Ramessu-Miamun, des großen Fürsten von Aegypten.“ Der Vertrag ist zugleich ein Bund zwischen den Göttern beider Länder. Die von Cheta werden nach den einzelnen Städten alle genannt; Astarte ist darunter. Die Menschen verpflichten sich gleichsam für ihre Götter. „Demjenigen, der diese Gebote, welche die silberne Tafel (des Bundes) enthält, beobachten wird, sei er vom Volke der Cheta, sei er vom Volke der Aegypter, darum weil er sie nicht vernachlässigt hat, — dem soll die Götterschaar des Landes Cheta und die Götterschaar des Landes Aegypten

den Lohn gewähren und das Leben erhalten —; ihm und seinen Dienern und denen, welche mit ihm sind und seinen Dienern.

Wenn die Denkmale bisher nur Namenreihen ohne rechte Bedeutung darboten; so stellen sie hier — es scheint unleugbar —, wirklich ein Stück altägyptisch-kanaanitischer Geschichte vor Augen. Die Erzählung überwuchert in Lobsprüchen und religiös-poetischen Verknüpfungen; aber sie enthält Thatsachen. Man erkennt den vordringenden Geist der ägyptischen Macht; aber zugleich die entgegengesetzte Bewegung der kanaanitischen Stämme; Kadesch spielt eine bedeutende Rolle.

Von alle dem, was die Steine erzählen, besaß man bisher keine Kunde; dagegen aus dem Alterthum die Erzählung von einem großen Eroberer, des Namens Sesostris, der die ägyptischen Waffen weit und breit in der Welt furchtbar gemacht habe. Aber man wird doch den Inschriften den Vorzug vor der Sage geben müssen. Wahrscheinlich knüpft diese an die Thaten an, welche die ägyptischen Könige, die Thutmosen und Sethosen wirklich vollzogen haben; aber sie ist erst in späteren Zeiten, und zwar nicht ohne bewußten Gegensatz gegen andere Weltmächte erfunden worden. Wie sie bei Herodot vorkommt, ist sie dazu bestimmt, den Persern einen ägyptischen König entgegenzusetzen, der die ihren übertroffen habe. Sesostris soll die Scythen überwunden haben, was diesen mißlungen war. Wie später Diodor, der selbst in Aegypten war, sie vernahm, war sie dahin erweitert, daß auch der Ruhm Alexanders des Großen vor dem Ruhm eines Sesostris erbleichen mußte; diesem wurde eine Eroberung der Gangesländer zugeschrieben. Die alten Denkmale sind weit davon entfernt, einen solchen Gesichts-

kreis zu eröffnen. Auch sie sind ruhmredig, und man könnte wohl zweifeln, ob die Thaten der ägyptischen Könige wirklich große Erfolge gehabt haben, da sie zuletzt doch nur eben zu einem friedlichen Vertrage mit den Landesfeinden führen. Aber das kann man nicht in Abrede stellen, daß auch Aegypten eine Epoche glücklicher Feldzüge und einflußreicher kriegerischer Aktionen gehabt hat. Die großartig entworfenen und mit Genius ausgeführten Bauten von Luxor bezeugen die Macht Aegyptens in dieser Epoche.

Vollkommen überwunden war jedoch Baal und das Völkersystem, das ihn anbetete, keineswegs. Die Baalreligion, die sich von den Euphratländern über einen großen Theil von Vorderasien ausgebreitet hatte, war ebenso mit Culturelementen durchdrungen wie die ägyptische. Der Hauptunterschied möchte darin liegen, daß die ägyptische, indem sie von dem Anbau des Nilthales abhing, einen lokalen Charakter trug, während die babylonische von universaler Natur war und einen Glauben handeltreibender Nationen bildete. Aber die astronomischen Studien und Wahrnehmungen waren ein Gemeingut; die Chaldäer, deren Ruhm in der ersten Begründung der Astronomie liegt, gaben sich selbst für eine Colonie der Aegypter aus. Man hat bemerkt, daß die reine Luft, deren man sich in Babylon wie in Aegypten erfreut, die Beobachtung des Himmels und der Gestirne erleichtert, unter Anderem schon dadurch, daß sie die Schwierigkeit hebt, die anderwärts aus der Wirkung des Luftdruckes auf das Wasser, dessen Ablaufen in einem gewissen Maße die Zeit bestimmt, entstehen würde. Damit hängt die Uebereinstimmung beider Völker in vielen Dingen, die das tägliche Leben und seinen Verkehr regeln, zusammen, namentlich in Maß und Gewicht. Auch das Duodecimalsystem

des Wassermaßes, das wir anderwärts finden, scheint sich von den Babyloniern herzuschreiben. Die Eintheilung von Tag und Nacht in zwölf Stunden stammt allem Anschein nach von den Babyloniern her. Die Baal-Religion hatte zwei Mittelpunkte, den einen in Tyrus, den andern in Babylon. Baal ist die Sonne, Astarte der Mond, die Planeten vereinen sich mit denselben zu einem einzigen System. Daß dies alles mit der Beobachtung der Gestirne überhaupt zusammenhängt und, wenn nicht ein theogonisches, doch ein kosmogonisches Princip in sich enthält, ist unbestreitbar.

Die Naturkräfte werden zugleich als siderisch und tellurisch betrachtet; neben Sonne, Mond, dem Heere der Gestirne erscheint die Erde als Mutter von Allem. In den Naturkräften aber unterschied man die schaffenden und die vernichtenden, und in unaufhörlicher Wechselwirkung das männliche und weibliche Prinzip, aus denen Alles hergeleitet wird. Diese Anschauung dürfte als die älteste gelten, der sich aber sogleich eine zweite Stufe hinzugesellt, die Lokalisirung dieser Götter in den verschiedenen Landschaften. Daß die babylonische Mythologie vielfach an die oberasiatische und auch die indische anlautet, erklärt sich aus den geographischen Verhältnissen. So vermischte sich der phönizische Aberglaube mit den Culten von Afrika und Europa, welche die Schifffahrten berührten. In der ganzen Anschauung liegt etwas vom Standpunkt der Natur aus Großartiges und selbst Tiefsinniges; doch läßt es sich schwer ergreifen. Aus den verschiedenen Mythologien hat Kaiser Julian in einer Zeit des entscheidenden Antagonismus zwischen monotheistischen und polytheistischen Doctrinen ein Gewebe zusammengesetzt, das etwas Sinnreiches und Bedeutungsvolles hat. Darauf

aber kömmt es bei den populären Auffassungen doch wenig an. Diese Religionen waren zugleich Götzendienst und als solcher erscheinen sie in der Welt. Es mag wohl sein, daß Baal nicht ohne Beziehung auf ein höchstes Wesen, das über Allem schwebt, gedacht war, und möglich ist, daß der Kreis der Gestirne zugleich den Umschwung derselben, also eine aktive göttliche Kraft andeutet. So mögen die Priester die Sache gefaßt haben. In dem Dienst des Volkes aber treten andere Momente hervor. Baal ist zugleich der Gott des Feuers und insofern furchtbar und verderblich; um dieser Gewalt nicht zu erliegen, bringt man ihr Opfer dar. Welche aber sind das? Moloch, der auch unter dem Namen Baal erscheint, fordert das eben in der ersten Entwickelung Begriffene, Geschöpfe, die noch an der Mutter saugen, eingeschlossen die Erstgeburt der Menschen. Die Kinder müssen ihm dargebracht werden. Unstreitig lag in dem Ausdrucke „hindurchgehen durch das Feuer zu Moloch" eine religiöse Beziehung, nämlich die der Vereinigung des Geschaffenen mit dem Gott, und wir wollen nicht ableugnen, daß das mit der kosmischen Vorstellung von dem endlichen Weltbrande, der Alles auflösen wird, zusammenhängt. Bei alledem ist es doch nicht anders, als daß der Dienst des Moloch in einen greuelvollen Götzendienst ausartete, der die Völker darniederhielt und die Idee von menschlicher Freiheit und Selbstbestimmung nicht aufkommen ließ. Die gelehrten Untersuchungen machen es zweifelhaft, ob Astarte, die mit ihrem Stern erscheint und den Speer in der Hand hat, zugleich durch die Namen von Gottheiten bezeichnet wird, die durch geschlechtliche Ausschweifungen gefeiert wurden; ob die mit diesem Dienst zusammenhängende Venus Urania wirklich eine unsinnliche

oder aber eine im höchsten Grade sinnliche sei, wofür fast die meisten Zeugnisse sprechen. Mit dem Götterdienst schon in Babylon, noch mehr mit dem in Askalon waren Gebräuche verbunden, welche jedes sittliche Gefühl empören und die Natur des Weibes tief herabwürdigten. Die wilden, alle Sinne betäubenden Festlichkeiten, die sich an diese Vorstellung knüpften, nahmen von den beiden genannten Mittelpunkten her die Welt in Besitz. Das vornehmste Verdienst der Naturwissenschaft ist es, nach und nach jenes Dunkel zerstreut zu haben, welches diese Naturculte über die Welt ausbreiteten; allein aber wäre sie dazu nimmermehr fähig gewesen. Wie irrig ist es doch Naturwissenschaft und Religion im Gegensatz gegen einander zu denken! Ohne eine reine, dem Geist des Menschen entsprechende Religion, die man wirklich annahm und glaubte, wäre die Wissenschaft der Natur und des Menschen überhaupt nicht möglich geworden. Den geistigen Gegensatz gegen Amon-Ra und Baal, zugleich gegen Apis und Moloch, bildet die Idee und das Wort Jehova, wie sie Mose verkündigte.

Die Schöpfungsgeschichte der Genesis ist nicht sowohl eine ursprüngliche, kosmogonische Erinnerung, sondern vor allem der positive Gegensatz gegen die ägyptischen und babylonischen Vorstellungen. Diese haben sich in fruchtbaren oder durch einen frühen Weltverkehr belebten Regionen gebildet. Die mosaische Idee tritt auf den einsamen Höhen des Sinai hervor, die von allen tellurischen Abwandlungen frei geblieben sind, wo Nichts ist zwischen Gott und der Welt.

Wenn nun bei den Aegyptern und bei den Babyloniern Alles Entwickelung der eingeborenen Kräfte der Sonne, der Gestirne und der Erde selbst ist, so erscheint hingegen Jehova als der

Schöpfer des Himmels und der Erde[1]), als der Urheber zugleich und der Ordner der Welt. Alles erreicht dann seinen Mittelpunkt in der Schöpfung des Menschen. Wenn bei den Aegyptern der Mensch gleichsam ununterscheidbar aus der Sonne hervorgeht, nicht als Geschöpf, sondern als Product, so ist das auch in der babylonischen Kosmogonie der Fall, wo das göttliche Element im Menschen nur durch das zufällig herabströmende Blut eines Gottes auf die Erde zum Vorschein kommt. Alle Geschöpfe sind dem Menschen gleichartig. In der mosaischen Kosmogonie dagegen werden die Elemente, Pflanzen und Thiere durch einen höchsten intelligenten Willen hervorgebracht, der dann auch den Menschen schafft als sein Ebenbild. Die Abweichung ist unermeßlich; der außerweltliche Gott tritt hervor, er erscheint dem Propheten in dem Feuer, ist aber nicht das Feuer; er ist in dem Worte, das aus dem Feuer gehört wird. Dem Menschen ist die Sprache verliehen, er giebt allen Creaturen ihren Namen. Darin liegt der Vorzug des Menschen, dem, wie schon Locke bemerkt hat, durch angeborene Abstraction der Gattungsbegriff eigen ist, während andere Geschöpfe das Einzelne nur als solches fassen. Die Abkunft von der Sonne oder den Sternen begründet einen Unterschied unter den Menschen, die Schöpfung durch den Hauch Gottes macht sie alle gleich. Unter dem außerweltlichen Gott erscheint die den Menschen eingepflanzte Würde als ein Princip, wir möchten fast sagen, der Gleichheit.

In einem Spruch, den die Kritik für die älteste Fassung

---

1) Es scheint fast, als sei die Vorstellung eines Chaos oder, wie es in einer neuern Uebersetzung gegeben worden ist, der Urfluth nicht völlig ausgeschlossen, aber diese beruhte selbst auf der Idee der vorangegangenen Schöpfung.

der Urkunde vindicirt, wird dem Menschen die Herrschaft über die Fische im Meer, das Gevögel des Himmels und alle Thiere, die sich regen auf der Erde, ertheilt, was einen Unterschied vom Aegyptenland constituirt, wo der Stier als der Ausdruck der schaffenden Naturkraft göttlich verehrt wird. Die Idee von Jehova ist nicht etwa aus dem Naturdienst entsprungen, sie ist ihm entgegengesetzt. Die mosaische Schöpfungsgeschichte ist ein Manifest gegen die Abgötterei, welche die Welt beherrschte. Dieser Gegensatz ist es, welcher der nationalen Tradition der Hebräer, ohne Zweifel einer unschätzbaren Reliquie aus den Zeiten des hohen Alterthums, ihren vornehmsten Werth verleiht.

Die Erinnerung der Hebräer haftet an dem Stammvater, der aus dem nördlichen Mesopotamien mit seinen Heerden in Kanaan einwandert und mit den Hetitern, welche als die vornehmsten der Einwohner Kanaans erscheinen, Freundschaft schließt, so daß ihm eine Landstrecke zu dem Grabmal käuflich überlassen wurde. Abraham genießt als der Stammvater großer Völkercomplexe eine weitverbreitete Verehrung, welche die langen Jahrhunderte ausgedauert hat. Er ist nicht selbst ein Gott, wie die ägyptischen Könige, aber er ist ein Freund Gottes. In dieser Freundschaft gründet er sein Volk. Die Ueberlieferung hat einige Züge von ihm aufbewahrt, in denen die Ideen der ältesten, noch nicht nationalen Religion in Kanaan erkennbar hervortreten.

Ein ähnlicher Hirtenfürst und Stammeshäuptling, wie er selbst, sein Brudersohn Lot, Stammvater von Moab und Ammon, ist in die Kriege der kleinen Fürsten, in deren Gebiet er wohnt, verwickelt und von dem Sieger gefangen abgeführt worden. Es ist ein Vorbild der späteren Unab-

hängigkeit Israels, wenn nun Abraham, der unter einem andern Fürsten wohnt, sich mit seinen Hausgeborenen erhebt, die Sieger niederwirft, den Brudersohn befreit und wiederherstellt. Ich wage nicht das Alles für geschichtlich zu erklären, da dadurch zu viel des Wunderbaren und Unglaublichen bestätigt sein würde. Das Wesentliche der Sage ist die großartige Stellung des Erzvaters inmitten der eingeborenen und eingewanderten Kanaaniter. Daran aber knüpft sich ein anderer Zug, der eine Auffassung ausspricht, die über das Nationale hinausreicht. Es giebt noch ein anderes Oberhaupt, dessen Ansehen sich über alle diese Stämme und Stammesfürsten erstreckt. Melchisedek segnet Abraham und bringt ihm Brot und Wein. Er ist ein Priester des El Eljon, des höchsten Gottes, der Himmel und Erde besitzt. Es ist dieselbe Religion, welche die Israeliten immer bewahrt haben. Unter Abraham erscheint sie als die allgemein anerkannte höhere Religion. Dieser gibt dem Priesterkönig selbst den Zehnten, der Priesterkönig preist den Gott, der Abraham den Sieg verliehen hat. Von allen Seiten aber ist man von Anbetern des Baal umgeben; und auch an Abraham trat die Versuchung heran, sich diesem System anzuschließen und wie es dies mit sich brachte, seinen Sohn zu opfern. Schon schickte er sich an, diesen Gebrauch zu vollziehen, aber Gott der Höchste setzt sich durch ein Wunder der Vollziehung des Opfers entgegen. Die Erzählung von jenem Sieg und Segen, sowie von diesem vereitelten Opfer sind die prächtigsten Episoden der fünf Bücher Mosis und gehören zu dem Schönsten, was je geschrieben worden.

Das Wesentliche ihres Inhalts ist, daß sich inmitten der

kanaanitischen Bevölkerung ein mächtiger Stamm bildete, der an der Idee des höchsten Gottes festhielt und jede Anmuthung, Baal-Moloch zu verehren, von sich wies. Der Stamm, der mit Jakob, Isaaks Sohne, dem Enkel Abrahams zum großen Volke erwuchs, mußte bald erfahren, daß seines Bleibens in Kanaan nicht sei; er wandte sich nach dem reichen Aegypterlande, mit dem schon Abraham in Verbindung gestanden, und wo jetzt — so meldet die Sage — einer seiner Söhne, Joseph, von den Brüdern dahin verkauft, zu einer hohen Stellung emporgestiegen war, einer Stellung, von der wir auch sonst in den ägyptischen Inschriften Beispiele finden. Der ganze Stamm fand Aufnahme in dem Lande Gosen, wo er unter dem Pharao Frieden genoß und seine Heerden weiden konnte. Nach einem langen Aufenthalt aber, dessen Zeit wir nicht zu bestimmen vermögen, wurden die Nachkommen Israels und seiner Söhne inne, daß sie auch hier nicht verweilen könnten, ohne ihr eigenes Selbst vollkommen einzubüßen. Der Stamm wurde zu einer Dienstbarkeit genöthigt, wie sie der Religion und der Verfassung des Nillandes entsprach; aber für jeden, der sich ihr nicht anschloß, erdrückend wurde.

Da trat Mose unter dem Volke Israel auf, ein Mann, von dem die einstimmige Tradition ist, daß er in ägyptischer Zucht und Sitte, in dem Hause eines Pharao erzogen, die Gewaltsamkeiten, denen sein Volk unterlag, nicht länger mitansehen konnte, darüber mit den Eingeborenen in Streit gerieth, einen derselben erschlug und alsdann flüchtete.

Von den stammverwandten benachbarten Hirtenkönigen aufgenommen, weidete auch er seine Heerde am Sinai. Eusebius sagt, er habe in der Wüste philosophirt, und Manchem wird die wunderbare Regung bekannt sein, welche der

Mensch in einer einsamen und wilden Gegend mit sich selbst allein Gott gegenüber empfindet; den höchsten Schwung erreichte sie in dem um seines Volkes willen verbannten Mose.

Da erscheint ihm der Gott seiner Väter; er schaut ihn nicht — denn davor weicht er zurück — er hört ihn; er vernimmt seinen Namen unter dem erhabenen Wort: „Ich bin, der Ich bin“. Das ewig Seiende setzt sich dem Phantom, dem die Welt anhängt, entgegen. Mit Freuden vernimmt das Volk von dieser Erscheinung. Wie dort in Kanaan der Baalsdienst zurückgewiesen war, um dem höchsten Gotte zu dienen, so erhebt sich in Aegypten der Wunsch, von dem drückenden Joch der ägyptischen Götterdienste, und des Königthums von Theben, in welchem sich eben Amon-Ra repräsentirt, bei dem höchsten Gott Befreiung zu suchen. Sie fordern von dem Pharao eine kurze Frist, um diesem Gott an der geweiheten Stätte zu dienen. Da die Erlaubniß versagt wird, so wandern sie aus.

Der Lobgesang, durch welchen das Wunder des Auszugs verherrlicht wird, drückt sich über denselben sehr einfach aus. „Die Wagen Pharaos und seine Macht warf Jehova ins Meer, und die auserlesensten Wagenkämpfer versanken im Schilfmeer.“

So gelangten sie an jene urweltlichen Höhen, in welchen Mose mit dem Gott ihrer Väter zuerst geredet hatte. Sein Sinn war, das Volk dahin zu führen, wo er über den Gesichtskreis des ägyptischen Götterdienstes erhoben worden war.

Hier nun, als sich das Volk dem Berge gegenüber gelagert hat, dahergetragen, wie die Stimme Gottes sagt, von

ihm selbst auf Adlersfittigen, vollendet sich das Ereigniß. Der Gott, der von sich selbst sagt: „Die ganze Erde ist mein“, will doch dies Volk als sein besonderes Eigenthum ansehen und es zu einem Priesterkönigreich gestalten. Festlich geschmückt und vorbereitet tritt das Volk herzu.

Am Fuße des Sinai, wenn man eine Zeit lang bergan gegangen, breitet sich die Ebene er-Râhah aus, durch rauhe Berge von dunklem Granit eingeschlossen, wilde gezackte, einander überragende Felsenspitzen, einsam, stolz und erhaben; sie wird durch die senkrechte dunkle, majestätische Wand des Horeb, die sich 12—1500 Fuß hoch erhebt, begrenzt[1]. In dem Thale sammelte sich das Volk; es ist ein geheimnißvoll heiliger Ort, von der Welt durch Gebirge abgeschlossen. Hier nun wird der Wille Gottes dem Volke offenbart.

Gott spricht: „Ich bin Jehova, dein Gott, der ich dich ausgeführt aus dem Lande Aegypten, aus dem Hause der Knechtschaft. Du sollst keine andern Götter haben vor meinem Angesicht, Du sollst Dir kein Bild machen, noch irgend ein Gleichniß weder deß, was im Himmel oben, und was auf der Erde unten, und was im Wasser unter der Erde ist. Du sollst sie nicht anbeten, noch Dich dazu bringen lassen, ihnen zu dienen.“ Man könnte den Gegensatz gegen Aegypten, in welchem der Dienst mannigfaltiger Gottheiten, welche doch alle das Abbild der göttlichen Kraft selbst sein sollten, nicht schärfer ausdrücken. Dem Polytheismus entschwand in seiner Vielgestaltigkeit die Idee selbst, aus der er hervorgegangen; er

1) Robinson, Palästina I. 143. Bei Ebers Durch Gosen zum Sinai S. 389 ff. kann man lesen, daß über die Lokalität der Gesetzgebung noch mancherlei andere Ansichten aufgestellt worden sind. Ich ziehe die des wackeren, nüchternen, von vorgefaßten Meinungen freien Amerikaners den anderen vor.

verwandelte sich in Götzendienst. Dem gegenüber trat hier die absolute Idee der reinen Gottheit auf, frei von jeder Zufälligkeit der Anschauung.

Diesem Sinne ist der Dekalog entsprungen. Man hat es tadeln wollen, daß das sittliche Gesetz in demselben als das Gebot des Gesetzgebers betrachtet werde. Darin aber liegt eben das Wesen der Sache: denn zwischen Religion, Sittengesetz und bürgerlicher Ordnung konnte kein Unterschied gemacht werden. Der Sabbath, der an die Stelle der unzähligen Naturfeste der Aegypter trat, wird an die Schöpfung, wie sie in der mosaischen Kosmogonie erscheint, angeknüpft. Und da der Ruhetag auch den Sklaven gilt, so liegt darin eine Umfassung aller Menschen in dem Gottesstaat, wie er nun gedacht wird, eine Art von Emancipation von dem persönlichen Dienst. Dann folgen die einfachsten bürgerlichen Gesetze. An die Beobachtung des Gebotes, die Eltern zu verehren, worauf das Familienleben beruht, wird die Verheißung eines Segens geknüpft. Die Ehe wird noch besonders geheiligt; ebenso dringend, wie das Leben, das Eigenthum.

Unter den unmittelbaren Schutz Gottes tritt dergestalt das individuelle Leben mit den Anrechten, auf welchen alle bürgerliche Verfassung beruht. Hat sich nicht aus dem Begriff und Bedürfniß der Sicherheit des Lebens und des Eigenthums alles das entwickelt, was die modernen Staaten ihre Verfassung nennen? Der mosaische Staat enthält eine Opposition gegen das Königthum, welches eine Emanation der Gottheit sein will, — eben im vollsten und stärksten Gegensatz gegen Aegyptenland. Eine erhabenere Inauguration des sittlichen Lebens in der menschlichen Gesellschaft könnte nicht gedacht werden. Aegypten ist auch dadurch bedeutend, daß

es das Gegentheil seiner Art und Sitte in den Auswanderern hervorrief. In dem einfachen Fortgang eines nationalen Naturdienstes hätte es keine Geschichte des Menschengeschlechtes gegeben. Diese gewinnt erst in dem Monotheismus, der sich von dem Naturdienst losreißt, Grund und Boden. Er gründet eine bürgerliche Gesellschaft, die sich von aller Vergewaltigung fern hält.

Zweites Capitel.

Das israelitische Zwölfstämmereich.

So traten drei große Formen des religiösen Dienstes neben einander auf: die lokale Religion der Aegypter, der universale Naturcult des Baal und die intellektuelle Gottheit Jehovas. Auch der Dienst Jehovas bedurfte einer nationalen Grundlage oder vielmehr, er hatte eine solche gewonnen, aber in einer der Knechtschaft der Aegypter kaum entronnenen und von den anderen zurückgewiesenen, bisher nicht anerkannten Nation. Mose hatte fortwährend mit der Widerwilligkeit der Menge, die doch Aegypten, nachdem sie es verlassen hatte, wieder vermißte, zu kämpfen. Sein Werk ist es, wenn das aus Aegypten geflohene ohnmächtige Volk nach einer für den Erfolg doch nicht allzulangen Reihe von Jahren zu einer wahrhaften, waffengeübten Kriegsmacht sich entwickelte. Aber die erste Generation mußte erst abgestorben sein, ehe die Israeliten daran denken konnten, sich ein eigenes Gebiet zu erwerben. Den Anlaß dazu gab jener Aufenthalt der Erzväter in dem Lande der Kanaaniten, wo sie ein besonderes Eigenthum erworben hatten. Mose selbst führte sie noch dazu heran. Darin liegt nun keineswegs eine Feindseligkeit gegen Aegypten. Die Direction, welche man einschlug, war eigentlich

die nämliche, welche die Pharaonen innegehalten hatten, ohne jedoch zum Ziel zu gelangen. Will man aber daran gehen, sich diesen Kampf zu vergegenwärtigen, so wird man durch die religiöse Färbung der Erzählungen eher gehindert, als gefördert. Gott der Höchste, der Schöpfer der Welt ward nun als der Nationalgott der Hebräer betrachtet und nicht mit Unrecht: denn ohne diese würde die Anbetung Jehovas keinen Platz gehabt haben in der Welt. Der Krieg der Israeliten erscheint als der Krieg Jehovas. Die Ueberlieferung ist mit Wundern durchwoben. Der alte Wahrsager der Feinde muß wider seinen Willen Israel segnen, statt ihm zu fluchen; der Jordan wird trockenen Fußes überschritten, ein Engel Jehovas erscheint dem Heerführer gleichsam als fortwährend unsichtbarer Bundesgenosse; die Mauern von Jericho fallen bei dem Schalle der Posaunen. Wenn bald darauf ein Nachtheil erlitten wird, so wird dieser daher geleitet, weil ein Theil der für Jehova bestimmten Beute an Gold, Silber, Kupfer und Eisen von einem Wortbrüchigen zurückbehalten und vergraben worden ist. Nachdem aber das Vergehen an dem, der es begangen hat und seinem ganzen Hause gräßlich gerochen worden ist, folgt ein Sieg auf den anderen. In der entscheidenden Schlacht gegen die Amoriten verlängert Jehova den Tag auf Bitten des Heerführers. Die Eroberung wird als ein Sieg Jehovas selbst, dessen Name sonst wieder vertilgt worden wäre, betrachtet. Neben dem Religiösen hat aber das Ereigniß auch eine andere, menschlich begreifliche Seite, welche dem Geschichtsforscher, dem es obliegt, die Ereignisse aus menschlichen Motiven zu erklären, hervorzukehren zukommt. Vor Allem bemerkt man, daß der Zustand des kanaanäischen Landes, den das Buch Josua schildert, im Al-

gemeinen dem entspricht, den wir aus den ägyptischen Inscriptionen kennen lernen.

Das Land ist von einer großen Anzahl unabhängiger Stämme, an deren Spitze Fürsten stehen, die sich Könige nennen, eingenommen. Die Nothwendigkeit der Vertheidigung gegen die vordringenden Aegypter hat sie vereinigt; nachdem die Gefahr vorüber ist, treten sie wieder in ihre alte Unabhängigkeit zurück. Die gemeinschaftliche Richtung aber geht nothwendig gegen Israel, welches sich einst in ihrer Mitte nicht hat behaupten können und nun in einer späteren Generation zurückkommt, um seinen Sitz einzunehmen, — ähnlich wie später die Herakliden im Peloponnes, aber doch, wie wir sehen werden, mit wesentlicher Verschiedenheit. Die israelitischen Stämme sind zu einer zahlreichen und tapferen Kriegsgenossenschaft erwachsen, die durch die Idee ihres Gottes, den sie einst in Kanaan verehrt haben und der sie aus Aegypten ausgeführt hat, zusammengehalten und angefeuert werden. Noch unter Mose werden sie stark genug, um einen der mächtigsten Stämme, dessen auch im Kampfe gegen Aegypten Erwähnung geschah, den der Amoriten in seinen Sitzen aufzusuchen. Was ihm hiezu eine unmittelbare Gelegenheit giebt, ist die Entzweiung zwischen Amoriten und Moabitern, welche letztere zu der näheren Stammverwandtschaft der Hebräer gehören. Die Amoriten bilden zwei kleine Königreiche, Hesbon und Basan. Von Hesbon war, wie ein altes Lied meldet, Feuer ausgegangen und hatte Moab verzehrt, d. h. doch: Moab war in einen Krieg mit den Amoriten verwickelt, in welchem es unterlag. In diesen Streit nun mischt sich Mose. Der König von Hesbon, der ihm mit seinem ganzen Volke entgegenzieht, erleidet eine Niederlage.

Zu spät erhebt sich der König Og von Basan; auch er wird besiegt. Eine Tradition bei Josephus berichtet, daß die aus der Wüste anrückende Kriegsmannschaft besonders durch den Gebrauch der Schleudern ihren Feinden überlegen war. Dem Siege folgt Beraubung der Städte, Besetzung des Landes. Mit besonderer Schonungslosigkeit werden die Stämme behandelt, welche eine alte Verbindung mit Israel hatten, wie die Midianiten. Moab selbst graut bereits vor Israel. So unterwarf sich Mose das transjordanische Land und machte einen Entwurf, wie das Gebiet, das er für die Stämme in Anspruch nahm, unter dieselben ausgetheilt werden sollte.

Die Idee, durch welche er sie von Aegypten ausgeführt hatte, sollte auch fortan ihren geistigen und politischen Mittelpunkt bilden. Mose ist die erhabenste Persönlichkeit der ältesten Geschichte. Der Gedanke des außerweltlichen und intellectuellen Gottes ist von ihm gefaßt und in dem Volke, das er führte, gleichsam verkörpert worden. Niemand wird annehmen, daß das nun ganz identisch wäre. Der höchste Gott, wie er sich am Horeb offenbart, ist eine Idee für alle Zeiten, alle Völker; die Verkörperung kann nicht in der unendlichen Reinheit der Idee geschehen; aber sie schwebt über Allem, was der Gesetzgeber anordnet und der Heerführer unternimmt; man möchte sagen: er ist der Pädagog seines Volkes, der es aus der Sklaverei befreit, organisirt zu Frieden und zu Krieg; und es dann auch in Kanaan einführt, unter dem Antrieb der Verheißung, die ihm geworden ist, zu seinem alten Erbe zu gelangen. So stellt ihn die Ueberlieferung dar. Aber ihm selbst war es nicht beschieden, die Eroberung des Landes, die er beabsichtigte und begann, auch zu vollenden. Er legte seine Hand auf Josua, den Sohn des Nun, der es aus-

führen sollte und es ausgeführt hat. Amon-Ra war von dem Kampfe gegen Baal abgestanden; denn wie hätte eine landschaftlich fixirte Religion die Welt bezwingen sollen. Etwas durchaus anderes war es nun, wenn ein neu gebildetes Heer, das die Stiftshütte, gleichsam das Dokument seines Bundes mit Jehova, bei sich führte, den Kampf unternahm. Das hinderte aber nicht, daß erst noch Alles durch die Gewalt des Schwertes in der Weise der Epoche, nicht viel anders, als es unter den Aegyptern geschehen wäre, vielleicht selbst noch gewaltsamer und schonungsloser, vollzogen wurde. Wir begleiten die Hauptmomente dieses Ereignisses. Josua überschreitet, ohne Widerstand zu finden, den Jordan und stellt sich bei Gilgal auf, wo er im Lager die Beschneidung nach dem Vorbilde Abrahams erneuert. Die Sitte war eine solche, durch welche man sich von den Kanaaniten unterschied; sie war recht eigentlich ägyptisch, wie denn von den Aegyptern alles herübergenommen ward, was mit dem Begriff einer von allem Naturdienste losgelösten Gottesverehrung vereinbar war. Das Heer hat Ueberlegenheit der Zahl, der Kriegsübung und des idealen Impulses für sich. Die große Stadt, auf welche Mose seine Augen gerichtet hatte, als er starb, Jericho fällt in die Hand Josuas; die andere Ai wird durch einen Hinterhalt besiegt; indem die Einwohner mit dem Hauptheer streiten und es verfolgen, wird ihre Stadt von einer andern Schaar in ihrem Rücken genommen. Sie sehen sie plötzlich hinter sich in Feuer aufgehen. In diesem Schrecken werden sie besiegt und niedergemacht.

Diese Erfolge haben nun eine zwiefache Wirkung. Die Einen, erschreckt durch die Vertilgung, welche die Sieger verhängen, bitten um Gnade und Bund, der ihnen auch gewährt

wird, da sie Jehova anerkennen; es sind die Gibeoniten. Hierüber aber entbrennt der Haß der Uebrigen gegen die Abtrünnigen. Von diesen zu Hülfe gerufen, zieht Josua zur Nachtzeit heran und bezwingt durch einen plötzlichen und unerwarteten Anfall die Hauptmacht seiner Gegner. Die Fürsten, welche ihre Stämme herangeführt haben, verbergen sich nach der Niederlage, die sie erleiden, in einer Höhle. Hier aber werden sie entdeckt. Die Kriegsführer setzen ihre Füße recht eigentlich, wörtlich verstanden, auf die Hälse der Könige; die fünf Könige werden dann an fünf Bäumen aufgeknüpft. „Und so schlug," sagt die Urkunde [1]), „Josua das ganze Land, das Gebirge und den Süden und die Niederung und die Abhänge und alle ihre Könige, er ließ keinen Entronnenen übrig; und alles, was Odem hatte, verbannte er, so wie Jehova, der Gott Israels, geboten." Das Heer der Eroberer nahm dann wieder Stellung bei Gilgal, bis sich eine Anzahl anderer Fürsten und Städte gegen sie rüsten und sich an dem Landsee Merom, durch welchen der obere Jordan fließt, aufstellen. Ungesäumt zieht Josua gegen sie heran. Es gelingt ihm, sie zu überraschen, in die Flucht zu jagen und auf der Flucht zu vertilgen, so daß keiner von allen entrinnt. Ihre Kriegswagen werden verbrannt, ihre Rosse werden gelähmt. Die Macht der Israeliten liegt in dem Fußvolk und seinen Waffen, dem Speer und der Schleuder. Alle Städte, welche sich gegen sie erhoben, werden eingenommen, die vornehmste von denselben, Hazor, wird „mit Feuer verbrannt"; die übrigen läßt man auf ihren Hügeln bestehen, aber auch in denen wird Alles vertilgt, was Odem hat. Ueber der Erzählung schwebt

---

1) Jos. 10, 40.

ein herber Geist der Uebermacht und Gewaltsamkeit. Alles muß sterben, um Israel Raum zu machen.

Es sind demnach zwei Ueberfälle gewesen, welche die Sache entschieden: der eine bei Gibeon gegen die fünf Könige, welche sich aufgemacht hatten, die Gibeoniten zu züchtigen, und der andere, der Ueberfall der bei dem See Merom zur Wiedervertreibung Israels vereinigten Eingeborenen. Militärische Handlungen, wie der Uebergang über den Fluß, den Niemand zu hindern wagte, die Aufstellung eines Kriegslagers, durch welches das Land nach allen Seiten bedroht wird, und das rasche Vorrücken Josuas gegen Gibeon auf der einen und später auch gegen Merom auf der anderen Seite, beide Ueberfälle unvorbereiteter Feinde constituiren eine Reihe von militärisch-strategischen Aktionen, deren Erfolg die Eroberung des Landes war. Alles war Occupation und mit wenigen Ausnahmen Vertilgung. Den religiösen Geist, der die Menschen erfüllte, bezeichnen die Wunder der Ueberlieferung. Wenn man die ägyptischen Inschriften unter Ramses-Miamun und die Völkerverhältnisse, die man hieraus kennen lernt, combinirt: so haben die Israeliten eine Handlung vollzogen, an welcher Ramses scheiterte. Die Conföderation der kanaanitischen, doch ohne Zweifel amoritischen Stämme, vor welcher der Aegypter zurückgewichen war, wurde von Josua zersprengt und eigentlich vernichtet. Dem historischen Josua kommt eine größere Bedeutung zu als dem fabelhaften Sesostris. Als bewußte Verbündete der Aegypter lassen sich die Israeliten jedoch nicht auffassen; denn zwischen den Aegyptern und den Kanaanitern war indeß Freundschaft geschlossen worden. Mose hatte sich von den Aegyptern losgerissen. Politisch ist grade das seine Handlung, daß er in Kanaan eindringt und eine

Stellung gewinnt, von welcher aus die Landschaft überzogen werden kann, was den Inhalt jenes tiefen und dunklen Spruches, der ihm, ehe er stirbt, in den Mund gelegt wird, ausmacht Die Vertheilung des Landes unter die Israeliten wird nach den Siegen Josuas ins Werk gesetzt. Sie wird vor der Bundeslade in Silo, also gleichsam durch ein Orakel, wenn auch durch das Loos entschieden. Als eine vollständige Besitznahme darf sie nicht betrachtet werden. Die Stellungen, welche die einzelnen Stämme einnehmen, sind so zu sagen, militärische Positionen. Die Absicht dabei ist: die Eroberung, die eben erst begonnen wurde, dem aufgestellten Entwurfe nach auszuführen und zu vollenden.

Der Zug der Stämme war zugleich militärisch angeordnet. Der Stamm Levi war bei dem Lagerzelt, in der Mitte. Die andern standen nach den verschiedenen Weltgegenden: Juda gegen Morgen, Ruben gegen Mittag, Ephraim gegen Abend, Dan gegen Mitternacht. Beim Zuge waren die beiden ersten dem Zelte voran, die andern folgten ihm; alle waren unter ihren Panieren mit den Zeichen ihres Stammeshauses. Es war ein wanderndes Geschlechterheer; eine einzige Kaste, alle Kriegsleute; der zum Dienste des Heiligthums abgesonderte Stamm hatte keinen Vorrang.

Bei der Besitznahme bleibt nun das Heiligthum in Silo, dessen Lage man noch heute in Ruinen seiner Bauwerke erkennt[1]).

Die Stiftshütte war zunächst unter der Obhut des Stammes Ephraim, der sich hier im Norden über das Ge-

---

1) Heutzutage Seilun, durch kleine Wadys von den benachbarten Bergen getrennt, und zu einer gewissen Vertheidigung geeignet, obgleich diese darüber liegen. (Robinson III, 304.)

birge, das seinen Namen führt, ausgebreitet hat, ohne doch vollkommen Meister des ihm zugetheilten Gebietes zu werden, wie denn Geser, das wir später als ein kleines, wohlverwaltetes Königreich finden, kanaanäisch blieb[1]). Josua war aus dem Stamm Ephraim. Sichem scheint der Hauptsitz der weltlichen Macht geworden zu sein. Es war die von Jakob erkaufte Stätte, wo die Penaten Labans begraben worden waren und wohin man die Gebeine Josephs brachte. Später war es der Mittelpunkt des nördlichen Reiches. Nördlich von ihm saß halb Manasse, vermischt jedoch mit Ephraimiten; doch lagen in seiner Mitte noch fünf kanaanäische Städte; südlich lehnte sich Benjamin an. Josephus[2]) erklärt die Kleinheit des Gebietes des letzteren aus der Vortrefflichkeit seines Bodens. In diesem Gebiete liegt Jebus, das spätere Jerusalem, das die Benjaminiten vergeblich zu erobern versuchten. Der zweitmächtigste Stamm ist Juda. Er erhielt seinen Antheil auf dem südlichen Gebirge, wo die streitbarsten feindlichen Völker saßen und der Kampf noch weiter fortging. Juda hatte nur das Gebirge inne, nicht die Ebenen, deren Bewohner sich eiserner Wagen bedienten. Unter seinem Schirme waren Simeon und Dan. Der letztere Stamm wird als besonders kühn und unternehmend geschildert. Wie Juda, so hatte auch Dan nur das Gebirge inne und durfte sich eine Zeit lang aus demselben nicht hervorwagen.

Im Norden von Ephraim ließen sich die Stämme Isaschar, Napthali; lang hingestreckt am Jordan Zebulon und Ascher nieder. Aber von Napthali heißt es: er wohnte unter den Kanaanitern. Zebulon hatte zwei kanaanäische Städte in

1) Ewald, Geschichte des Volkes Israel, II. S. 322.
2) Archäol. V, 1, 22.

seiner Mitte. Aschers Gebiet lag an dem schmalen Saume des phönicischen Meeres: es hätte Sidon erobern sollen, aber daran konnte es niemals denken; sechs Städte blieben in seinem Gebiete unerobert. Ruben, Gad und die Hälfte von Manasse wohnten in den wald- und wiesenreichen Gegenden östlich des Jordan.

Man hat das Auftreten der Israeliten mit dem der Araber unter Mohamed verglichen, und die Identität des religiösen und volksthümlichen Impulses bietet allerdings eine gewisse Analogie dar. Aber der Unterschied ist, daß die Araber in Contact mit großen Reichen und bei weitem mächtiger an sich an eine Welteroberung denken konnten. Die Israeliten suchten nur erst eine Wohnstätte im Kampfe mit kleinen Königreichen, die eine sehr zähe Lebenskraft bewährten. Eher könnte man ihre Aufstellung mit den Conquistas der Spanier auf der pyrenäischen Halbinsel vergleichen, abgegrenzten Gebieten zu einer künftigen Eroberung.

Die Israeliten nahmen die gebirgigen Landschaften ein, wie einst die Amoriten; doch fanden sie auch eben wie diese lebhaften und energischen Widerstand. Zunächst regten sich jene stammverwandten Völkerschaften, Ammoniter und Moabiter, welche durch die Israeliten verkürzt zu sein glaubten, wider sie; dann dringen die Midianiter, Wüstenbewohner, wie die Israeliten selbst, schon einmal besiegt, in die von diesen eingenommenen Landschaften ein. Von Mesopotamien her erscheint ein mächtiger Fürst, der eine Zeit lang einen großen Theil dieser Gebiete und Völkerschaften beherrscht. An den Küsten haben sich die Philister angesiedelt in fünf Städten, deren jede unter einem Könige steht, die aber alle ein Gemeinwesen von eigenthümlich religiösem Charakter bilden. Unter diesen

Feindseligkeiten, die doch eigentlich Rückwirkungen der früheren Züge sind, haben sich nun die Israeliten zu behaupten. Der Baaldienst, mit dem schon die Aegypter gerungen, erhielt sich den Israeliten gegenüber gerade durch den Kampf in unverwüstlicher Kraft und wurde oft, wie das Buch der Richter klagt, sehr gefährlich für den Gott, dessen Namen Israel vor sich her trug. Dagegen sahen die streitbaren Stämme ihre beste Waffe eben darin, daß sie an dem nationalen Gott festhielten. Die Führer, unter deren Leitung das geschah, erscheinen unter dem Namen Schophtim, solche, wie man es erklärt hat, die dem Volke sein Recht verschafften. In dem Buche, das ihnen gewidmet ist, dem Buch der Richter, werden einige der vornehmsten unter ihnen geschildert, keineswegs ohne Einmischung der Sage — denn wie könnte das sein? —, aber doch deutlich erkennbar.

Man genießt Jahrzehnte hindurch den Frieden, dann erheben sich fremde Gewalten, die denselben stören, zuweilen fremde Fürsten von ausgebreiteter Macht, die eine drückende Dienstbarkeit auflegen, zuweilen benachbarte Stämme alter Verwandtschaft, die tief in das Innere eindringen und die Stadt der Palmen, d. h. das alte Jericho wieder besetzen, zuweilen aber auch die früher besiegten Eingeborenen in erneuertem Bündnisse. Dann treten Männer oder auch Frauen auf, welche dem auf eine oder die andere Weise ein Ende machen. Die Ueberlieferung, die immer sehr ehrlich ist, scheut nicht davor zurück, Handlungen, welche sonst Abscheu erwecken würden, mit Dankbarkeit als rettende zu preisen; zuweilen sind es Männer, welche Thaten vollführen, wie sie lange Jahrhunderte hernach ein Clement an Heinrich III. verübte, oder auch Frauen, welche sich der Ermüdung eines

feindlichen Heerführers bedienen, um seine Schläfe grausam zu durchbohren. Man erkennt eine gefährdete Nationalität, welche ihr Dasein und ihre Religion durch jedes Mittel zu retten sucht, wie es auch beschaffen sei.

Dem äußeren geht ein innerer Kampf zur Seite, der in derselben gewaltsamen Weise sich vollzieht. Eine greuelvolle Missethat, die in dem Stamme Benjamin begangen worden, wird mit dem Ruin des Stammes gezüchtigt. Das ganze Volk erhebt sich. In diesem Ringen religiöser und nationaler Ideen und Kräfte treten einige besonders großartige Gestalten hervor; vor allem Debora, die unter der Deborapalme im Gebirge Ephraim das Volk richtete, als in jenem Hazor, das schon Josua am See Merom überwunden, ein neuer König auftrat, dem Jehova sein Volk zur Züchtigung überließ. „Es fehlten Fürsten in Israel: sie fehlten, bis ich, Debora, auftrat, bis ich auftrat als Mutter für Israel." Auf ihren Ruf sammelt sich ein Heer aller nördlichen Stämme auf dem Berge Thabor; sie selbst war dabei und hat den Sieg, den die Israeliten über die Schwerbewaffneten des Feindes sammt ihren Streitwagen davontrugen, in einem herrlichen Liede gefeiert. Es beginnt mit den Worten: „Daß Führer führten in Israel, daß willig das Volk war, preiset Jehova!" Der Gesang, dunkel und groß, ist eine historische Reliquie ersten Ranges.

Nicht geringer ist Gideon aus dem Stamme Manasse. Die Midianiter und andere Söhne des Ostens haben das Land überfluthet und den Anbau verderbt. Israel muß in die Schluchten des Gebirges und nun auch seinerseits hinter Mauern und Wälle flüchten. Unter der Terebinthe seines Vaters eben beschäftigt, seinen Weizen in der Kelterkufe aus-

zuklopfen, wird Gideon erweckt. Er zerstört den Altar Baals, vor welchem die Umwohner bereits anbeten, um dagegen für Jehova ein Brandopfer anzuzünden. Auf den Schall seiner Posaunen sammelt sich dann Manasse um ihn. Von allen aber behielt er nur dreihundert um sich, die durch eine gewisse Enthaltung ausgezeichnet sind. Ihr Anlauf unter Posaunenschall und Fackelschein bringt den Feind in Verwirrung und bewirkt seine Flucht. Hierauf sammelt sich das Volk der nördlichen Stämme, hauptsächlich auch die Ephraimiten, mißvergnügt darüber, daß sie nicht früher gerufen waren; sie nehmen alle Furten der Flüsse ein; noch einmal schlagen sie die Midianiten am Felsen Oreb und tödten ihre Anführer, Oreb und Seeb. Gideon, der über den Jordan geht, den letzten midianitischen Fürsten gefangen nimmt, überall den Baalsdienst verfolgt, erwirbt sich den Namen Jerub-Baal; nachdem er vor dem verderblichsten Feinde gerettet hat, trägt man ihm an, erblich über Israel zu herrschen. Gideon spricht: „Ich will nicht herrschen über euch, meine Kinder sollen nicht herrschen über euch, Jehova soll herrschen über euch."

Das sind die beiden größten Gestalten. Sie gehören den Stämmen an, die auf Joseph und dessen ägyptische Gemahlin zurückgeführt werden.

Eine sehr eigenthümliche Erscheinung ist Simson, der dem kleinen streitfertigen Stamme Dan angehört; er war dem Dienste Jehovas durch himmlische Zeichen schon vor seiner Geburt geweiht; seine Stärke wird unwiderstehlich, sobald der Geist Gottes über ihn kommt. Er kämpft gegen die Philister, welche bereits die Oberhand und selbst die Herrschaft erlangt haben. Er unterliegt aber ihrer Hinterlist; der Name des Weibes, das ihn fesselt, Delila bedeutet Verrätherin.

Seine Thatkraft und Gesinnung drängt sich in seinem Ende zusammen. „Meine Seele sterbe mit diesen Philistern", ruft er, von ihnen seines Augenlichtes beraubt, aus und stürzt die Säulen ein, welche das Haus tragen, in welchem sie versammelt sind; er begräbt sich selbst unter den Ruinen. Die Handlung ist, wie manche andere, die hier vorkommt, grandios und bizarr. Die Summe von Allem ist die Selbstaufopferung einer gottgeweihten Kraft.

Wie hatte sich aber die Situation so durchaus verändert. Die Eroberer waren zur Vertheidigung genöthigt; die Philister, die besonders dadurch stark wurden, daß die verjagten Ureinwohner sich auf sie zurückgezogen hatten, erfochten nochmals einen Sieg, in welchem sogar die Bundeslade in ihre Hand fiel. Bei dieser Nachricht stürzte der achtundneunzigjährige Hohepriester Eli von seinem Stuhl und starb. Silo selbst scheint verwüstet worden zu sein. Wenn die Philister die Bundeslade, die keinem, der sie gewaltsam antastete, Segen brachte, den Israeliten wieder zurückschickten, die sie auf der Höhe bei Gibeon aufstellten, so behaupteten sie doch die eroberten Landestheile. Die Götter der Philister, Baal und Astarte, die sie mit ins Feld führten, schienen den Sieg über Jehova errungen zu haben. Die Lade ist einmal in dem Tempel des Fischgottes Dagon gleichsam gefangen gehalten gewesen, ehe sie zurückgegeben wurde. Wenn jemals, so mußte sich nun der nationale und religiöse Geist in Israel wieder regen. Ein Richter aber, der zugleich das Land und das Volk mit den Waffen vertheidigt hätte, trat nicht wieder hervor. Es war ein Levit, ein schon vor seiner Geburt Gott geweihter Prophet, Samuel, der die religiösen Gefühle in das Bewußtsein zurückrief, so daß es ihm wirklich

gelang, die Baalim und Astarten von den Höhen zu entfernen und dem Vertrauen auf Jehova abermals Bahn zu machen. Dem Kampfe, der nun beginnt, gehen Fasten und gottesdienstliche Gebräuche voraus. Man kann zu Mizpa ein Siegeszeichen setzen[1]; von da begiebt sich der Prophet nach Gilgal, dem alten Mittelpunkt der Eroberungszüge. Aber das Volk war damit noch nicht befriedigt; noch war ein großer Theil des Gebietes in den Händen der Feinde, den man unter der Führung des Propheten wieder zu erobern nicht hoffen konnte. Das Volk meinte den Krieg nicht anders, als in der Form führen zu können, welche bei allen seinen Nachbarn üblich war; es forderte einen König, — ein Verlangen, das unter den obwaltenden Umständen sehr verständlich ist, das aber doch eine Abweichung durchgreifender Bedeutung von den bisherigen Impulsen und Gestaltungen des israelitischen Gemeinwesens enthielt. Denn so war am Horeb verkündigt worden, daß Jehova sich an Israel sein Eigenthum vorbehalte; so hatte noch der letzte der siegreichen Heroen das ihm angebotene Königthum ausgeschlagen, weil Jehova König sein solle über sein Volk. Die benachbarten Könige waren in der Regel Stammesfürsten, die sich des göttlichen Ursprungs rühmten: eine Idee, die hier nicht stattfinden konnte. Wie sollte sich besonders der Prophet, in welchem der göttliche Wille sich eigentlich kund gab, zu

1) Wie vielen Werth man auf dies Ereigniß legte, ergibt sich aus der Darstellung des Josephus, der das Wunderbare, welches er sonst zu vermindern strebt, an dieser Stelle vergrößert. Nach ihm (Archäol. VI. 2, 2) begegnet Jehova dem Feind mit einer Erderschütterung, so daß er nicht weiß, wohin er seinen Fuß setzen soll, und dann mit Donner und Blitz, durch welche er vollends in Verwirrung geräth. Diese Verstärkung des Wunderbaren kann unmöglich von Josephus selbst kommen.

einem König verhalten, dem doch eine unabhängige und allumfassende Macht zugestanden werden mußte. Die Frage hat für alle Gestaltungen der monarchischen Gewalt der späteren Zeit eine hohe Wichtigkeit. Der an sich freien Gemeinde und dem durch den Propheten verkündeten Willen Gottes sollte hier ein drittes, unabhängiges Moment, eine königliche Gewalt, zu der kein Geburtsrecht vorlag, hinzugefügt werden. Die Israeliten forderten einen König, der vor ihnen herziehen und „ihre Streite streiten", überdies aber über sie richten sollte. Von den Zufälligkeiten des Prophetenthums und der momentanen Existenz heroischer Anführer erwarteten sie ihr Heil nicht mehr. Welche Rechte aber sollen dagegen dem König zustehen? Was Samuel der Erzählung nach in Erinnerung bringt, um das Volk abzuschrecken, läuft darauf hinaus, daß der König in das bisher freie Privatleben eingreifen, die Söhne und die Töchter zu seinen Diensten in seinem Palast oder im Kriege gebrauchen, den Zehnten einfordern, die besten Theile des Landes für sich nehmen und Alle als Knechte betrachten würde. In dieser Freiheit des Stammes- und Familienlebens beruhte das Wesen der mosaischen Verfassung. Aber die Gefahr, daß Alles zu Grunde gehe, ist so dringend, daß das Volk im Widerstreit mit dem Propheten darauf besteht. Ohne den Propheten konnte jedoch nichts geschehen, und er selbst ersieht sich aus der Jugend des Landes den Mann, den er für die in Israel neue Würde bestimmt. Als er sich eines Tages ganz allein mit ihm sieht, — denn den Uebrigen hatte er geboten, sich zu entfernen, um ihn das Wort Gottes hören zu lassen, — gießt er die Oelflasche über ihn aus mit den Worten: „Siehe, Dich salbt Jehova über sein Eigenthum zum Für-

sten“ [1]). Die Worte sind insofern zu beachten, als das Eigenthum Jehovas an dem Volke vorbehalten wird. Es war doch nicht ganz der Begriff der benachbarten kanaanitischen Stämme, der hier zum Ausdruck kam; denn das Wesen der alten Verfassung Israels wurde zugleich vorbehalten. Die Salbung ist wohl von Aegypten herübergenommen worden. Auf den ägyptischen Denkmälern wenigstens erscheinen Götter, welche den König salben. Das Königthum entspringt nicht allein aus den realen Verhältnissen, welche das Volk vor Augen hat, sondern es ist zugleich ein göttliches Geschenk. Zunächst hatte der Vorgang nur eine zweifelhafte Wirkung; Viele verachteten den jungen Mann aus dem kleinsten Geschlecht des kleinsten Stammes, der ihnen nichts helfen könne.

Um den Gedanken des Königthums, das ihm ertheilt worden war, zu verwirklichen, muß er sich erst persönliches Ansehen verschaffen. Ein König der stammverwandten Ammoniter dringt gegen Jabes in Gilead vor; selbst die Ueberlieferung des Ortes will er nur unter der Bedingung annehmen, daß er den Einwohnern das rechte Auge aussteche. Sie sind dahin gebracht, sich auch dieser gräßlichen Bedingung, die zugleich ein Schimpf für Israel sein würde, zu unterwerfen, wenn Niemand sie rettet. Der von dem Propheten als König bezeichnete, aber noch nicht anerkannte Sohn Kis aus Benjamin, Saul, lag wie einst Gideon, seinen ländlichen Beschäftigungen ob, als er durch das Geschrei des Volkes die Nachricht davon empfing.

Alles hat eine große innere Wahrheit, Alles ist zugleich symbolisch. Von der Idee seines Berufes ergriffen zerstückt er

---

1) 1. Sam. 10, 1.

ein Joch Ochsen und läßt die Stücke nach den zwölf Stämmen tragen mit der Drohung: so solle es den Rindern eines Jeden geschehen, der nicht hinter Saul und Samuel hinziehe. Die imminente Gefahr wirkt demnach nicht allein; die Drohung der Strafe des neuen Herrschers für die Säumigen mußte hinzugefügt werden. Aber nun vereinigt sich Israel wie Ein Mann, Jabes wird errettet und Saul als König anerkannt. Es geschieht in dem alten Lager von Gilgal vor Jehova. Hier wird dann bald ein Sieg über die Philister erfochten. Ihr Lager zu Michmas an dem Ausgang eines nach Gilgal in das Jordanthal herabführenden Felsenpasses [1]) wird von dem Sohne Sauls erobert, indem die Stammesgenossen, die sich in demselben befinden, zu ihm übergehen. Mit der Anerkennung des Königs und dem Fortgang seines Glückes tritt nun aber ein neues Moment hervor: der Streit zwischen diesem und dem Propheten, in dem man nicht sowohl den Gegensatz, als die Eifersucht der beiden Gewalten erkennt.

Die früheren Richter waren zugleich Propheten gewesen und hatten selbst die Opfer dargebracht. Jetzt aber sollten ein Prophet und ein Kriegsführer, nunmehr König, mit einander gehen. Bei einer neuen Gefahr, in welcher das Opfer dem Streite vorangehen muß, vermißt sich nun der König — denn der Prophet zögert — das Opfer selbst zu verrichten. Der Prophet erklärt dies für ein großes Vergehen. Bei diesem Anlaß verkündigt er bereits, daß ein Anderer gefunden sei, der an Sauls Stelle treten solle. Aber noch eines Ereignisses bedarf es, um den Streit zu seinem vollen Ausbruch zu bringen. Saul hat Moab, Ammon, Edom und die Phi-

1) Stark, Gaza und die philistäische Küste, S. 164.

lister besiegt; die Plünderungen hören auf; er besitzt das Herz des Volkes; mit dem Propheten aber kann er sich nicht verständigen. Bei dem Kriege gegen Amalek hat der Prophet in dem alten, schroffen und gegen die Nachbarn durch und durch feindseligen Geiste Alles verflucht, Mann und Weib, bis auf die Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel. Der Krieg gegen Amalek wird noch in Erinnerung an den Widerstand geführt, den dieses von Esau stammende Volk, also stammverwandt so gut wie Ammon, dem aus Aegypten von Jehova herangeführten Israel entgegengesetzt hatte. Dafür soll es nun durch vollkommene Vernichtung gezüchtigt werden. Saul erficht den Sieg und folgt nun wohl dem grausamen Gebote des Propheten, jedoch nicht ohne Ausnahme. Er schont des feindlichen Königs, und von der gemachten Beute sträubt er sich doch das Gute und Brauchbare zu vertilgen. Er führt es bei der Rückkehr mit sich heran. „Was ist das," sagt Samuel, „für ein Blöken der Schafe in meinen Ohren und ein Brüllen der Rinder, das ich höre? Weil Du des Herrn Wort verworfen hast, hat er Dich wieder verworfen." Er selbst haut vor dem Heiligthum in Gilgal den gefangenen König in Stücke. Von dem Tage an sieht er Saul nicht mehr.

Wollte man sich die Motive des Streites präcis vergegenwärtigen, so würde man diese in dem eigensten Beruf des Königs und Heerführers, zur rechten Zeit zu schlagen und die Beute nicht zu vernichten, sondern zu verwenden, finden müssen, dem sich der Prophet, festhaltend an dem gewohnten Ritus, mit der Grausamkeit der alten Zeiten widersetzt. Es ist die auf die Forderung des Moments angewiesene Autonomie des Königthums und das Festhalten des Pro-

pheten an dem Herkömmlichen ohne alle Rücksicht. Ein anderer Grund zum Streite liegt in dem natürlichen Wunsch des Königs, den Thron an seine Nachkommen zu vererben, und den Anspruch des Propheten, über die Thronfolge nach seinem Sinne zu entscheiden. Auch das Verhältniß der Stämme kommt hierbei in Betracht.

Bisher hat Ephraim den Vorkampf gehabt und eifersüchtig darüber gehalten. Saul war aus dem nahe verwandten Benjamin. Seine Stammesgenossen hatte er zu Obersten gemacht, und ihnen Weinberge gegeben [1]). Dagegen erwählt der Prophet den Nachfolger aus dem Stamme Juda; es ist David der Sohn Isai's. Ueber dessen Haupte schwebt bereits der Ruhm, den er sich durch seinen Zweikampf mit dem wohl ausgerüsteten Riesen, welchen kein anderer zu bestehen wagte, er aber mit der Schleuder erlegte, verschafft hatte. Er hatte Zutritt zu dem Hause des Königs gefunden, dessen Trübsinn er durch sein Harfenspiel zerstreute, und gewann die Freundschaft seines Sohnes, die Liebe seiner Tochter. Eine eigenthümliche Verwickelung liegt nun darin, daß der Sohn Sauls, Jonathan, an den die Krone nach dem natürlichen Laufe der Dinge gelangen würde, seinen Freund David vor den Gewaltsamkeiten beschützt, die der Vater, der denselben nicht länger um sich dulden mag, eben zu Gunsten seines Sohnes gegen ihn ausübt. In dem jetzt beginnenden Gegensatz steht auf der einen Seite der Prophet und sein Gesalbter, welche die religiöse Autorität nach allen Seiten hin behaupten wollen; auf der anderen der Vorkämpfer und Retter der Nation, der, von den Gläubigen

1) 1. Sam. 22, 7.

verlassen, sich den dunkeln Gewalten zuwendet, und seine Zuflucht zu einer Weissagung durch Todtenbeschwörung nimmt. Saul ist die erste tragische Gestalt in der Welthistorie.

David war zu den Philistern geflohen. Hier, wo er als Kriegsführer auf eigene Hand lebte, schlossen sich ihm die Gegner des Königs an; aber noch andere, welche die freie Waffenübung liebten, wie es in der Urkunde heißt, „Bogenschützen, mit der Rechten und Linken Steine werfend, und Pfeile schießend vom Bogen“ [1]). Die Philister waren überhaupt besser bewaffnet, als die Israeliten; diese mußten das Schwert erst gebrauchen lernen; die freibeuterische Kriegsschaar war die Schule der Helden Davids. In der schwierigen Lage, die daraus erwuchs, daß die Philister ihn schützten und sein König gegen ihn war, legte David ebensowohl Klugheit und Umsicht, wie unternehmende Tapferkeit an den Tag. Bei einem ernstlichen Kriege gegen die Israeliten, wie ein solcher eben ausbrach, würden ihn die Sarim der Philister nicht unter sich geduldet haben. David zieht es vor, sich abermals gegen die Amalekiter zu wenden, welche zugleich Feinde der Philister und Juden waren. Da geschieht nun, daß Israel von den Philistern geschlagen wird; die Söhne des Königs kommen um; in der Gefahr, den Feinden in die Hände zu fallen, tödtet Saul sich selbst. Indeß hat David mit seinen Freibeutern die Amalekiter geschlagen und ihnen die zusammengebrachte Beute entrissen, die nun in Juda vertheilt wird. Da nun hört man von dem Tode Sauls. Doch hat David keinen Augenblick vergessen, daß Saul durch die prophetische Salbung eine unantastbare Würde erlangt hatte,

---

1) 1. Chron. 13, 2.

auf die er den höchsten Werth legt. Den Amalekiter, der ihm von dem Tode Sauls Nachricht giebt, läßt er tödten, weil derselbe seine Hand an den Gesalbten Jehovas gelegt habe; denn er hatte behauptet, dem gefallenen König auf dessen Bitten den letzten Todesstoß versetzt zu haben [1]). Auch in dem Klagegesang Davids wird Wehe über Jehova gerufen, weil dort dem König Saul Schimpf widerfahren sei, gleich als sei er nicht gesalbt mit Oel.

Denn nur die Nachfolge des Sohnes hatte ihm der Prophet versagt; die höchste Würde, die er besaß, war unangetastet geblieben.

Der Gesang Davids ist unvergleichlich; er enthält nur Lob und Anerkennung des Feindes, und nochmals erscheint darin die Freundschaft mit Jonathan.

In dem Gefühl, der berechtigte Nachfolger Sauls zu sein, — denn auch ihm war die Salbung vorlängst zu Theil geworden,—begiebt sich David nach Hebron, dem alten kanaanitischen Königssitz, der seitdem den Priestern überlassen und zu einer Freistadt erklärt worden war, im Gebiet von Juda, und wurde daselbst unter Theilnahme des Stammes Juda nochmals gesalbt. Jedoch nur für Juda selbst; denn die übrigen Stämme, vor Allem Ephraim und Benjamin, hängen dem noch am Leben gebliebenen Sohne Sauls, Isboseth an.

---

1) Bekanntlich findet hier eine gewisse Incongruenz zwischen den Erzählungen in dem letzten Capitel des ersten und dem ersten des zweiten Buches Samuels Statt, welche eine spätere Tradition, wie sie bei Josephus vorkommt, durch eine ziemlich eigenmächtige Nachhülfe zu lösen versucht hat. Mir scheint doch die Erzählung in dem zweiten Buche nicht als ein Geständniß, sondern als ein Vorgeben des Amalekiters betrachtet werden zu müssen; dahin deuten die Worte Davids: „Dein Blut auf Dein Haupt, denn Dein Mund hat wider Dich gezeugt“ (B. Sam. II. 1, 16).

Darin lag die wesentliche Frage. Saul war nicht allein durch die Salbung, sondern in Folge einer Rettung des Landes, die ihm gelang, als König anerkannt worden. Nochmals erneuerte sich der Streit, der in der Idee des Königthums lag. Die meisten Stämme hielten an dem dynastischen Rechte auch nach dem Tode Sauls fest; der erste Waffengang, zu dem es zwischen den beiden Heeren kam, wurde von Zwölf vom Stamme Benjamins gegen Zwölf aus der Mannschaft Davids ausgefochten, führte aber zu keinem Ergebniß: denn sie tödteten einander gegenseitig, so daß keiner übrig blieb.

Aber in dem ernstlichen Kampfe erfochten die Schaaren Davids, ausgebildet wie sie waren in verwegenen und mannigfaltigen Kriegsunternehmungen, den Sieg über Isboseth, und da sich der nichtgesalbte König doch auch nicht der vollen Unterwürfigkeit seines Feldhauptmanns, der ebenso viel zu bedeuten meinte, wie dieser selbst, erfreute; so errang David Schritt für Schritt die Oberhand; er hatte die Großmuth, sich über den Untergang seiner Feinde nicht zu freuen, obwohl derselbe ihm den Weg zum Throne bahnte. Die Aeltesten der Stämme kamen nach Hebron. In Folge der alten prophetischen Weisung, die sie jetzt anerkannten [1]), geschah die Salbung Davids zum König über ganz Israel. Er hatte die Stämme nicht bezwungen, noch ihr Land erobert; freiwillig kamen sie. Unbedingt aber war die Herrschaft des Königs darum nicht. Es heißt: die Aeltesten schlossen einen Bund mit ihm [2]). Ihr vornehmstes Motiv lag darin, daß David auch unter dem vorigen König das Beste für Israel gethan hatte, Gott hat ihn zum Heerführer über Israel erklärt.

---

1) 1. Chron. 12, 4.

2) Michaelis, Mosaisches Recht I. § 54, S. 270.

Hatte nun aber der Kern des Widerstandes, welchen David fand, in den Benjaminiten gelegen; so gereichte die erste Handlung, die er als allgemein anerkannter König unternahm, zum Vortheil derselben, der jedoch zugleich das wichtigste Anliegen des israelitischen Gemeinwesens bildete. Noch erhielt sich eine von den Burgen der Amoriten, welche Josua besiegt hatte, unüberwunden, Jebus, gegen die Benjamin seine Kräfte vergebens angestrengt hatte. Dahin nun richtete David zunächst seine siegreichen Waffen und eroberte den Platz. Er zögerte nicht, seinen Königssitz dahin zu verlegen, es ist Jerusalem; das Wort Zion hat dieselbe Bedeutung, wie das Wort Jebus. Man kann das wohl als eine seiner bedeutendsten Handlungen betrachten. Er wurde dadurch zugleich zum Meister über Benjamin, was für ihn wichtiger war, als der Besitz des judäischen Hebron allein. Zugleich aber sollte die von seinen Waffen eingenommene Burg der Mittelpunkt für das gesammte Volk werden.

Und wenn nun erzählt wird, daß gleichsam der Armzaum der Hauptstadt noch in den Händen der Philister gewesen sei, so sieht man wohl, wie mächtig diese in der Nähe noch waren; als König von Juda war David mit ihnen noch verbündet gewesen, als König von Israel wurde er ihr Feind. Sie selber ziehen gegen ihn heran und lagern sich in der hochgelegenen Ebene Rephaim gegenüber von Morijah. David greift sie zweimal muthig an. Das Rauschen in den Wipfeln der Balsamstauden ist ihm ein Zeichen der persönlichen Nähe Jehovas. Er schlägt dann den mächtigen Feind, vertreibt ihn in seinen Grenzen zu Gezer, ihre Götzenbilder fallen in seine Hand. Es waren die in seinen früheren Kämpfen und Zügen ausgebildeten Kriegsleute, die ihm den Sieg verschafften. Diese

erhielten sein Königthum und er konnte nun in Zion, wie es heißt, der Stadt Davids, sich ein prächtiges Haus aus den Cedern des Libanon errichten lassen. Dahin führte er auch das Heiligthum der Gesetze, die Bundeslade. Eine Priesterschaft, welche die Uebersiedelung des Heiligthums geleitet hätte, kennt die älteste Erzählung hiebei nicht [1]). David selbst vollzieht die Opfer, kein Samuel thut ihm Eintrag. Er hat den unermeßlichen Vorzug vor Saul, daß er selbst König und Prophet ist.

Diese Stellung spiegelt sich in den Psalmen, die man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf ihn zurückführt. Man lernt in ihnen zugleich die Seele eines im Kampfe begriffenen Fürsten kennen, der jeden Augenblick seinen Untergang befürchtet. „Vor mir stehen alle seine Rechte, sein Gebot entfernte ich nicht von mir. Durch Dich zertrümmerte ich Schaaren. Wer ist Gott außer Jehova, der meine Hände zum Kriege gegürtet". Herr und Meister in dem israelitischen Gebiete geworden, richtete David nun seine Waffen gegen die noch immer feindseligen Nachbarn. Wie oft hat er noch mit den Philistern geschlagen, die sich darüber nicht gerade beklagen konnten: denn, als sie ihn schützten, wußten sie wohl, daß er zugleich der vorbestimmte Nachfolger desjenigen war, den sie bekämpften. Die Philister waren bisher den Israeliten durch ihre bessere Bewaffnung überlegen gewesen; an den Helden Davids wird nichts mehr gerühmt, als die Fertigkeit und der Erfolg, mit dem sie sich ihrer Waffen bedienten. Wir wiederholen selbst die Uebertreibung, soweit sie bezeichnend ist. Einer der Helden Davids wird gerühmt, weil er

---

1) Buch Samuel II. 6, 12 ff.

seinen Speer über achthundert erschlagene Feinde schwang; ein anderer, weil er das Schwert so lange führte, ohne zu ermüden, daß seine Hand unwillkürlich krampfhaft daran festhielt; der dritte wegen der Tapferkeit, mit der er Stand hielt, als die Israeliten schon flohen, bis auch er Hunderte der Feinde mit dem Speere erlegt hatte. Auch gegen die Aegypter hat man noch zu streiten, besiegt sie aber auf die alte Weise, gleichsam in einem Faustkampf, wie die ägyptischen Inschriften einen solchen zuweilen erwähnen. Einem gewaltigen Aegypter, der mit dem Speer in der Hand auf ihn zukommt, stürmt sein israelitischer Gegner mit seinem Stabe in der Hand entgegen, entreißt ihm seinen Spieß und tödtet ihn mit demselben. Diese Menschen hatten auch zugleich mit den Thieren der Wildniß zu kämpfen; wie David selbst, so erprobten auch seine Helden ihre Kraft im Kampf mit Löwen. So erwuchs ein muthiges und kriegsgeübtes Geschlecht.

Dieses Geschlecht warf sich nun, sobald es von den Philistern nichts mehr zu fürchten hatte, in den Kampf mit den andern feindseligen Nachbarn, dabei immer in der Ueberzeugung, daß es den Krieg Jehovas führe.

Die Gesinnung Davids erkennt man, wenn man liest, daß er an einem Trunk Wasser, den ihm seine Tapferen mit großer persönlicher Gefahr aus einem Brunnen geholt hatten, sich zu laben ablehnt und ihn für Jehova ausgießt: denn er wolle nicht, daß die Tapferen für ihn ihr Blut vergießen; aber eben sowohl dann, wenn er, nachdem er Moab und Ammon besiegt hat, die beide dem Feuerdienst anhingen, keine Spur von Erbarmen gegen sie zeigt. Zwei Drittheil der Moabiter werden getödtet, die besiegten Streiter von Ammon werden wie das Getreide auf der Tenne niedergeworfen, umgebracht

und dann ihre Reste verbrannt. Indeß setzt sich David die goldne, mit Edelsteinen geschmückte Krone von Ammon triumphirend auf das Haupt. Er wollte die Schuld des Erbarmens nicht auf sich laden, durch welche Saul, dem Propheten ungehorsam, zu Grunde gegangen war. Darin möchte der vornehmste Unterschied zwischen Saul und David liegen, daß jener sich von den strengen Regeln des israelitischen Dienstes loszureißen suchte, David aber an den Gewaltsamkeiten, welche die erste Eroberung bezeichnet hatten, unverbrüchlich festhielt. So ließ er auch in Edom alles vernichten, was von männlichem Geschlechte lebte; nur ein Sprosse der Könige vom Stamme Esaus flüchtete nach Aegypten.

Vor Augen liegt, welche durchgreifende Veränderung aller Verhältnisse hiemit eingetreten war: an Stelle jener Stammesverfassung, die ihr Heiligthum nicht mehr hatte vertheidigen können und auf allen Seiten von entgegengesetzten Elementen durchbrochen wurde, hatte sich ein waffengewaltiges Königthum erhoben, welches alles Fremdartige ausstieß, der Jehova-Religion mit einem Mal wieder eine kraftvolle Stellung verlieh und zunächst die stammesverwandten Völker niederwarf. Aber diese hatten Verbindung mit andern Nachbarn, welche ihren Untergang nicht ruhig mitansehen konnten, so daß der einmal entbrannte Krieg sich noch in andere Regionen fortwälzte.

Eine hochbedeutende Stellung nahm seit den ältesten Zeiten Damaskus ein, eine Oase, welche die Geschicklichkeit der Einwohner zu einer Art von Paradies umgeschaffen hatte, ein Mittelpunkt für den Karawanenhandel Vorderasiens, wo die große Handelsstraße, die von Babylonien her dahin führte, sich in zwei Arme spaltete, von denen der eine nach

Aegypten, der andere nach Phönizien ging. Phönizien war damals in der vollsten Handelsblüthe, es erreichte den entlegensten Westen, sowie es durch die Karawanen von Babylon in Beziehung mit dem fernsten Osten gesetzt wurde. Man kann sagen, daß dort in Damaskus Osten und Westen sich begegneten; es war eine der reichsten Verkehrsstätten der alten Welt. Damals stand es unter einem syrisch-aramäischen Fürsten, mit welchem David in Streit gerieth. Nicht so sehr das religiöse, wie ein militärisch-commerzielles Interesse war es, das ihn dahin zog. Wenn das Zwölfstämmereich und sein König in den Besitz von Damaskus gelangten, so wurde ihnen eine dominirende Stellung in Vorderasien zu Theil. Eine ganz andere Welt, die sich ihnen eröffnete, als die kanaanitische. Es läßt sich als die entscheidende Unternehmung für die Macht Israels ansehen, daß David Damaskus angriff. Dem König gelang das zunächst vollkommen. Er eroberte Damaskus; das Kupfer, das aus Cypern, das Gold, das aus Indien gekommen sein mag, wurden die Beute des Siegers; er bestimmte es zur Pracht des Jehova-Dienstes, den er nun nahe seiner Burg eingerichtet hat. Allenthalben legte David Besatzungen in die Städte, er war Meister wie von Palästina, so von Syrien und überaus furchtbar. Bei einer Musterung aller Stämme von Dan bis Beerseba fand man, daß sich die Zahl der kriegstüchtigen und waffenfähigen Mannschaft auf 1,300,000 belief; und man ermißt, welch eine ansehnliche Kriegsmacht David jeder Zeit ins Feld führen konnte[1]). Die Phönizier, in deren Händen der Handel war, suchten

1) B. Sam. II. 24, 9: Es waren in Israel achtmalhunderttausend Kriegsleute, die das Schwert zogen, und der Männer von Juda fünfmalhunderttausend Mann.

seine Freundschaft. Aber von anderen Nachbarn, wie hätte es anders sein können, erfuhr er mannigfache Feindseligkeit. Der eigentliche Widerstreit gegen ihn entsprang aber zunächst in dem Innern des Zwölfstämmereiches selber.

Wenn irgend ein Volk nicht geeignet war, eine erobernde Macht zu bilden, so waren es die Juden. Das Stammesgefühl war der Kern ihres Staates. Im Namen Jehovas, der keine anderen Götter neben sich duldete, ließen sich Völker, welche solche anbeteten, nicht wohl beherrschen; und ein starkes Königthum lief den Gewohnheiten der Stämme überhaupt entgegen. Gewöhnt an ein friedliches Regiment, wie denn die Herrschaft der Richter immer sogleich nach erfochtenem Siege zurückgetreten war, empfanden sie die Staatsveränderung, die in der permanenten Autorität eines Königs lag, als eine überaus drückende. Nicht dazu hatten sie sich einen König erbeten, um fremde Völker zu überwältigen, sondern nur um sich zu vertheidigen und dann einen gerechten Richter in ihren eigenen Streithändeln über sich zu haben. Jetzt aber war eine Art von militärischer Regierung entstanden. Die Gibborim bildeten eine Klasse streitbarer und mächtiger Großen, und zwar in einer bestimmten Organisation, als Oberste und Hauptleute über Zwanzig oder Zweihundert unter einem allgewaltigen Feldhauptmann; dann eine Leibwache: Scharfrichter, wie es heißt, und Läufer; denn auch die Execution der königlichen Befehle war ihnen übertragen. Die Entscheidungen des Königs erweckten mancherlei Beschwerden, was man seiner Umgebung Schuld gab. Es würde zu erklären sein, wenn nun die Stämme, die erst später nach dem Tode Sauls ihm beigetreten waren, ohne Saul jemals zu vergessen, darüber in eine Bewegung der Unzufriedenheit

gerathen wären; aber auch Juda, auf das sich die Macht Davids gründete, war mißvergnügt, so daß der angesehenste unter den Söhnen des Königs, Absalom daran denken konnte, sich noch bei Lebzeiten desselben zur königlichen Macht zu erheben. Er säumte nicht, den Unzufriedenen bessere Tage zu versprechen, wenn er selbst zur Herrschaft gelange, und sammelte sie endlich in Hebron um sich her, einverstanden mit einem der angesehensten Rathgeber seines Vaters. Plötzlich wurde David inne, daß alles Volk ihn verlasse und der Ruin seiner Hauptstadt und seines gesammten Hauses zu erwarten sei. Er faßte den Entschluß mit seinen Kriegsgewaltigen aus der Hauptstadt zu weichen. Absalom nahm dieselbe ein und ließ sich verleiten, selbst den Harem seines Vaters anzutasten, worin er ein Ergreifen der königlichen Würde sah; dagegen versäumte er, mit der überlegenen Kriegsmacht, die um ihn war, dem flüchtigen Vater nachzueilen, so daß dieser, nachdem er den Jordan überschritten hatte, Zeit fand sich zur Wehr zu setzen, nicht ohne die Unterstützung aus den von ihm überwältigten benachbarten Landschaften; der Kriegsherr also, der Eroberer, gerieth in Gegensatz mit seinen landgesessenen Unterthanen, an deren Spitze sich sein eigener Sohn stellte. Wir berühren dies Ereigniß hauptsächlich deshalb, weil es umfassende Wirkungen für die Folgezeit gehabt hat.

Sowie nun die weniger kriegsfertigen Schaaren im Feld erschienen, wurden sie, obwohl an Zahl bei weitem überlegen, von den kriegsgeübten Mannen des Königs, an deren Spitze sein Feldhauptmann Joab stand — sie sollen etwa 4000 Mann betragen haben — auseinander geworfen und vollkommen besiegt. David war nicht in der Schlacht erschienen; sein Kriegsvolk selbst hatte es nicht gewünscht, weil ein Unfall

des Königs sie insgesammt zu Grunde richten würde. Sie hielten ihn hoch und wollten ihn schonen, aber sein Sohn fand bei ihnen keine Gnade. Zu tiefem Herzeleid des Vaters ward Absalom von Joab umgebracht. Aber aus dem Ereigniß selbst entsprangen nun neue Verlegenheiten. Durch den Sieg wurde David wieder König des gesammten Reiches. Sein eigener Wunsch war, sich hauptsächlich an Juda anzuschließen, dessen Aelteste, nunmehr gewonnen, ihm entgegenkamen und ihn nach Jerusalem zurückführten. Auch auf Benjamin konnte er zählen. Darüber aber murrten die übrigen zehn Stämme; denn auch ihnen gebühre ein Theil an dem Königthum. Joab überwältigte auch diese Bewegung; der vornehmste der Empörer wurde in der Stadt, in die er sich geflüchtet, die aber nicht seinetwegen sich der Zerstörung preisgeben wollte, ermordet und sein Kopf über die Zinnen der Mauern zu Joabs Füßen hinausgeworfen.

Auch der alte Hader mit dem Hause des Vorgängers wurde durch eine Verbindung von Gewalt und Wohlwollen beseitigt. Alle die, welche den Bruch der alten Verträge der Gibeoniten verschuldet hatten, wurden diesen ausgeliefert; die unmittelbare Nachkommenschaft Jonathans aber blieb in Gnaden; die sterblichen Ueberreste von Saul und Jonathan wurden in das Erbbegräbniß ihrer Familie im Stamme Benjamin gebracht.

Genug, diese Gewalt, welche dem Reiche einen Mittelpunkt gegeben, die stammverwandten Völker niedergeworfen, gegen die Landesfeinde eine große Stellung eingenommen und endlich ein reiches Gebiet jenseit aller dieser Verwickelungen unterworfen hatte; in der sich die Idee von Jehova

und Königthum vereinigte, behielt auch den widerstrebenden inneren Bewegungen gegenüber den Platz.

Aber kaum war es soweit, so trat die Frage über die Nachfolge im Hause Isai von neuem hervor. Der älteste und äußerlich begabteste der Söhne Davids, Adonija, noch in Hebron geboren, traf Anstalt, bereits bei Lebzeiten seines Vaters sich der königlichen Gewalt zu versichern. Der König hatte ihm nachgesehen, daß er dazu allerlei vorbereitende Schritte that; endlich lud Adonija seine Freunde zu einem Gastmahl, das zugleich zur Inauguration der Thronfolge dienen sollte. Er hatte die Großwürdenträger des Reiches, den Feldhauptmann Joab und von den beiden Hohenpriestern den, der der zweiten aaronischen Linie Ithamar angehörte, durch welche die erste verdrängt worden war, Abjathar, für sich und die übrigen Söhne des Königs mit Ausnahme des jüngsten Salomo. Aber an eben diesen und die Mutter desselben, Bathseba, knüpfte sich eine andere Combination. Zwar Joab, aber nicht das bewaffnete Gefolge des Königs, stimmte mit Adonija überein. Das Buch der Könige sagt, die Helden des Königs, d. h. doch wohl jene jüdischen Prätorianer, welche die Ausübung der Gewalt in den Händen hatten, waren von Adonija nicht eingeladen. Der Führer derselben, Benaja, und der zweite Hohepriester, der der älteren Linie der Aaroniten angehörte, waren gegen Adonija und für Salomo. Und was der andern Partei fehlte, das hatte diese — die Unterstützung eines Propheten. König David war früher gleichsam selbst der Prophet gewesen; jetzt aber trat ihm Nathan zur Seite, und durch dessen Veranstaltung gelang es, den König für die Succession seines jüngsten Sohnes zu gewinnen. Der wirksamste Moment hierbei ist, daß die

prophetische Idee, durch deren Vereinigung mit dem Sohn Isais dieser zu einem so hohen Grade von Macht gelangt war, vor Adonija, der das Thronfolgerrecht des Aeltesten in Anspruch nahm, in den Hintergrund gedrängt worden wäre, dagegen bei der Erhebung Salomos zu vollem und vorwaltendem Einfluß gelangte. Das war nun auch die Gesinnung der Leibwache des Königs, die sich jetzt unter dem ergebensten Führer Benaja dem Propheten anschloß; denn der Feldhauptmann war doch immer sehr eigenmächtig gewesen und hatte manche Blutschuld auf sich geladen, mit der man die neue Regierung nicht belasten wollte. So geschah es, daß der König, der immer zwischen verschiedenen Einwirkungen schwankte, sich für den jüngsten seiner Söhne erklärte und dieser von dem zweiten Hohenpriester, Zadok, unter dem Schutz Benajas gesalbt wurde. Die Leibwache schaarte sich um das Maulthier des Königs, auf welchem Salomo nach der Stiftshütte hinabritt. Der alte heroische, zugleich gewaltsame und großmüthige, idealistisch gehobene und praktisch geschulte David, verschwindet hierauf; er stirbt bald darnach.

Salomo kam eben in dem Kampfe der beiden Parteien empor. Adonija wurde anfangs geschont, aber als er eine Verbindung suchte, die ihn doch wieder als den Nachfolger des Königs vor dem Volke hätte erscheinen lassen, wurde er getödtet. Joab fiel durch Benaja, obwohl er die Hörner des Altars umfaßt hatte. Der Hohepriester Abjathar wurde aus der Stadt verwiesen; die oberste Würde kehrte an die Linie zurück, welche sie anfangs besessen und bis in späte Zeiten vererbt hat. Der auf diese, nicht eben regelmäßige Weise in Besitz gelangte König Salomo konnte doch aber die Stellung seines Vaters nicht in ihrem ganzen Umfange be-

haupten. Wahrscheinlich gleich im Anfang seiner Regierung verlor er Damaskus; ein Verlust, der für das innere Land von Israel nicht eben nachtheilig sein mochte, allein nach und nach sehr empfindlich werden sollte. Damals fiel Damaskus in die Hände eines aramäischen Häuptlings, der fortan ein Gegner Salomos war. Aber Salomo trug Sorge, daß die großen Handelsstraßen, inwiefern sie durch sein Gebiet führten, indem er sie durch Befestigungen schützte, in seiner Gewalt blieben. Ob er Tadmor in der syrischen Wüste begründet hat, darf man bezweifeln, nicht aber, daß er den commerziellen Verhältnissen möglichste Aufmerksamkeit widmete. Es ist für Salomo bezeichnend, daß er sich weniger durch Krieg, als durch freundschaftliche Verhältnisse mit seinen Nachbarn zu sichern suchte. Er vermählte sich mit der Tochter eines Pharao (doch wohl des letzten aus der 21. Dynastie), der ihm sogar einige wichtige Plätze abtrat, so daß er der feindseligen Einwirkungen Aegyptens los und ledig wurde, und trat in den engsten Bund mit dem König von Tyrus, eine Alliance, durch die er in den Stand kam, von Idumäa aus, mit den Phöniziern vereinigt, an dem allgemeinen Weltverkehr theilzunehmen. In diesem Besitz einer friedlichen und gesicherten Herrschaft legte er Hand an das Werk, das seinen Namen auf alle Zeit unsterblich gemacht hat, an den Tempelbau zu Jerusalem. Die Vorbereitungen, die er dazu traf, erinnern an die Frohnden, die einst den Unterthanen der Pharaonen auferlegt worden waren, um die Pyramiden und die Tempel von Theben aufzurichten. Eben darin lag der Unterschied der Zeiten, daß die Israeliten nun selbst ein großes Heiligthum dem Gott erbauten, der sie von dem Dienste der ägyptischen

Götter erlöst hatte. Sie waren ein mächtiges selbständiges Volk geworden. Als den Urheber der Idee muß man wohl den Propheten Nathan ansehen, der die Scrupel beseitigte, die aus der bisherigen Verfassung und namentlich der Wanderung der Stiftshütte von einem Stamm zum andern hätten hergenommen werden können. Auch das scheint seine Idee gewesen zu sein, daß nicht König David selbst, der durch Krieg und Blut zur Gewalt gekommen war, den Tempel bauen solle, sondern dessen Sohn. Nachdem die Siege errungen waren, zu denen das Prophetenthum so bedeutend mitgewirkt hatte, vereinigte sich dies mit dem Reiche des Friedens, welches Salomo aufrichtete. Der Tempel ist ein Monument des in Juda zur Erscheinung gekommenen erblichen Königthums in der engsten Verbindung mit der religiösen Idee. Noch glaubt man die großen Quadern zu unterscheiden, welche Salomo zur festen Grundlegung herbeiführen ließ. Das Holz lieferten ihm die Cedernwaldungen unter Vermittelung der kunstfertigen Meister von Tyrus. In dem Tempelgebäude waren die Hauptbestandtheile der Stiftshütte, das Heilige, die Cella, und das Allerheiligste, das Sanctuarium wiederholt, jedoch in verdoppeltem Maßstabe von Höhe, Länge und Tiefe. Das Allerheiligste war, wie das auch bei den ägyptischen Tempeln vorkommt, niedriger, als die Cella. Hier fand die Bundeslade mit den beiden Gesetzestafeln vom Sinai ihren Platz. An dem Getäfel der Wände erschienen die Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln. Sie sind das Symbol der Macht Jehovas und seiner Nähe. Neu hinzugefügt war die Vorhalle, so daß das ganze Gebäude aus der Vorhalle, dem Heiligen und dem Allerheiligsten bestand, dem Verhältniß entsprechend, welches auch

bei anderen Tempeln alter Zeit stattfand. Zwei prächtige Säulen prangten vor dem Eingange, wie die Obelisken vor den ägyptischen Tempeln.

Zur Translation der Lade in das neue Heiligthum berief der König die Aeltesten der Stämme und die Oberhäupter der vornehmsten Häuser in denselben; Priester und Leviten vollzogen die Ueberführung. Es ist etwas Pharaonisches in dem König Salomo. Zur Dienstbarkeit bei seinen Bauten waren besonders die Reste der alten kanaanitischen Bevölkerung verpflichtet. Von den Israeliten nahmen viele an der Herrschaft Theil; die übrigen genossen friedlicher Tage, ein jeder bei seinem Weinstock und seinem Feigenbaum. In dem Gericht vereinigte sich Einsicht und Autorität. Salomo ist das Ideal für große orientalische Herrscher aller Zeiten.

Der Tempelbau, der Besitz eines blühenden Reiches, der Ruf gedankenvoller Weisheit verschafften ihm schon in seiner Zeit Beweise der Verehrung von nah und fern. Es klingt beinahe wie ein späteres orientalisches Mährchen, wenn man liest, die Königin einer durch seltene Producte und reichen Handelsverkehr ausgezeichneten Landschaft des glücklichen Arabiens, Scheba, habe sich aufgemacht, um den König Salomo, von dem sie durch den allgemeinen Ruf vernommen hatte, persönlich aufzusuchen; aber es ist wohl historisch bezeugt. Sie legte ihm Fragen vor, die sie ungelöst in ihrem Geiste trug. Salomo wußte sie alle zu beantworten. Dann sah sie seinen wohlgeordneten, prächtigen Hofhalt und das Brandopfer, welches er seinem Gott darbrachte. Sie rief aus, soviel sie auch von Salomo gehört, so sei das doch nur die Hälfte dessen, was sie jetzt mit Augen sehe. Sie pries das Volk glücklich, welches einen solchen König besitze und lobte

Jehova, daß er einen solchen Mann zum König über Israel auserſehen habe.

So erzählt das ernſte und glaubwürdige Buch der Könige. Salomo brachte ein allgemein Menſchliches zur Erſcheinung. Aber dem nationalen Begriff entſprach ſeine Regierung ſchon nicht mehr. Ganz und gar auf dem Wege der bisherigen ſtrengen Entwickelung der Jehovareligion wäre ein Salomo nicht möglich geweſen. Mit einer ſolchen hätte ſich die enge Verbindung mit den benachbarten Herrſchern, die Vermählung mit einer Tochter des Pharao nicht vertragen. Der Harem, den Salomo ſich zugleich einrichtete, zog aus den Nachbarvölkern auch fremde Götterdienſte herbei, welche geduldet werden mußten. Von ägyptiſchen Dienſten verlautet nichts; aber die Aſtarten von Sidon fanden Platz auf den Höhen von Jeruſalem, Moloch ſelbſt und der Feuergott Kamoſch lebten wieder auf. Mochte darin vielleicht die Bedingung einer ruhigen Herrſchaft liegen; ſo konnten doch die Prophetenſchulen, die einſt Samuel zur Behauptung des ſtrengen Jehovadienſtes gegründet hatte, nicht zufrieden ſein. Die Erblichkeit des Thrones hatte noch keineswegs in den Ueberzeugungen feſte Wurzel geſchlagen. Noch bei Lebzeiten Salomos hat ein Prophet den Mann aus anderem Hauſe und Stamme bezeichnet, der auf Salomo folgen ſollte; wie denn auch dieſem die Fortſetzung des Reiches aus ſeinem Geſchlechte nur mit der Bedingung, keinen anderen Göttern nachzuwandeln, die er nicht erfüllte, zugeſtanden war.

Noch immer war jene Bewegung, die einſt bei den entſcheidenden Siegen Davids ſich geregt hatte, nicht erſtickt. Bei dem Tode des weiſen und reichen Königs brach ſie unerwartet hervor.

Die zehn Stämme waren eines Königthums müde, an dessen Autorität ihnen kein Antheil zufiel und von dem sie nur eben beherrscht wurden. Der Glanz, der den Thron umgab, blendete sie nicht. Ueberdies aber: mit dem Tode Salomos löste sich das politische Verhältniß auf, das ihm vor allem Anderen förderlich geworden war; die Pharaonen sonderten sich von seinem Hause ab. Und schon hatte sich auch unter den Israeliten ein Gegner der Dynastie erhoben, ein Ephraimit Jerobeam, der dem König Salomo bei Erhebung der Frohndienste und den Bauten zur Seite gestanden, dabei aber, einer alten, unverwerflichen Ueberlieferung [1]) zufolge, Begierde nach der Herrschaft verrathen hatte und deshalb von Salomo verfolgt und bedroht nach Aegypten geflohen war; von dem Propheten war er bereits zum künftigen König designirt. In Aegypten vermählte er sich nun mit der Schwägerin des neuen Pharao, die in dem Frauengemach eine große Rolle spielte, des Namens Ano, und trat mit demselben in die engste Verbindung. Der Thronfolger Salomos, Rehabeam, war der Sohn einer ammonitischen Gemahlin Salomos, nicht der ägyptischen. Vielleicht nicht mit der Unterstützung, aber mit der Einwilligung des Pharao begab sich nun Jerobeam, nachdem Salomo gestorben, in das Gebirge Ephraim zurück. In Dem aber versammelten sich die Stämme, welche nur durch die Kriegsgewalt Joabs sich dem König David zu unterwerfen gezwungen worden waren, in der Stätte, welche das Andenken Jacobs und Josephs besonders lebendig erhielt, Sichem, um den Sohn Salomos als König

1) Sie ist in der griechischen Uebersetzung des alten Testaments durch die Siebzig aufbehalten und verdient eingehende Berücksichtigung; dem hebräischen Text steht sie selbständig zur Seite.

entweder anzuerkennen, wenn er ein leichteres Regiment verheiße, oder auch nicht, wenn dies nicht geschehe. Rehabeam war persönlich nach Sichem gekommen, wo ihm die Forderung, das Joch seines Vaters zu erleichtern, in jener Form, die zugleich eine Drohung enthielt, vorgelegt wurde. Er rief die Aeltesten des Volkes zusammen, um über die Antwort, die er hier geben solle, zu berathen, die Aeltesten, gewiß der Stämme, die sich ihm opponirten, wahrscheinlich aber auch der um Jerusalem vereinigten. Und diese nun riethen ihm sämmtlich, den Forderungen des Volkes gerecht zu werden. Aber weder Rehabeam selbst, noch die jugendlichen Altersgenossen, die um ihn waren, wollten sich zu der mindesten Nachgiebigkeit verstehen. Sie ließen nicht etwa eine Erleichterung, sondern eine Erschwerung der bestehenden Lasten erwarten. Werde sich das Volk widersetzen, so werde es nicht mit Geißeln gezüchtigt werden, sondern mit Scorpionen, d. h. knotigen, mit Widerhaken versehenen Stäben, welche eine Wunde hervorbrachten, wie der Biß des Scorpions [1]).

Wie die Stämme, die sich einst David zugesellten, ein Bundesverhältniß mit diesem eingegangen waren; so wollten sie auch jetzt die härtere Regierungsweise, die sich seitdem eingeführt hatte, nicht ruhig sich fortsetzen lassen. Sie wiederholten, was sie schon früher gesagt hatten: zwischen ihnen und dem Hause Isai im Stamme Juda bestehe keine Gemeinschaft. Sie fühlten sich eben nicht durchaus als Unterthanen. Entrüstet über die ihnen ertheilte Antwort, erhoben sie sich, der glaubwürdigsten Nachricht zufolge, wie Ein Mann. Das Ge-

---

1) Isidor; Orig. V. 27: virgas aculeatas, vel nodosas, quae scorpiones rectissime vocantur quia arcuato vulnere in corpus infliguntur.

schrei des Aufruhrs erscholl „Zu Deinen Gezelten, Israel!", ein Ruf, der in großen Momenten der späteren Zeit wiederhallen sollte.

Unter diesem Ruf ist die Erhebung der Engländer gegen Karl I. erfolgt, eine Erhebung, aus der sich die constitutionellen Verfassungen der letzten Jahrhunderte herschreiben. In jener alten Zeit ist er für die Geschicke Israels entscheidend geworden.

Rehabeam, der unter demselben seinen Wagen bestieg um sich nach Jerusalem zu begeben, wo er die Anerkennung fand, die David und Salomo genossen hatten, traf Anstalt, die abgefallenen Stämme durch einen großen Kriegszug zu überwältigen. Dem setzte sich doch wieder ein Prophet entgegen, Semaja, der den König und sein Volk davor warnte, ihre Brüder mit Krieg zu überziehen. Dann aber blieb es bei der Spaltung, die in Sichem zu Tage getreten war. Der Führer des Widerstandes, Jerobeam, trat als König der zehn Stämme auf. Wenn die Israeliten insgesammt vereinigt blieben und die Stellung, die ihnen zu Theil geworden, ausbildeten, so würden sie in den vorderasiatischen Regionen eine dominirende Macht behauptet haben. Wahrscheinlich daß dies nur unter einer strengen, rücksichtslosen Autorität möglich gewesen wäre; aber eine solche wollte Israel nicht mehr erdulden. Es besteht immer ein Gegensatz zwischen der politischen Macht eines Fürsten und der für dieselbe unentbehrlichen Theilnahme der Bevölkerung: denn die anwachsende Macht kann dem Volke leicht unerträglich werden. Indem die zehn Stämme dem Königthum, das erst vor kurzem gegründet worden, den Gehorsam aufkündigten, schädigten sie

seine Stellung und ihre eigene Sicherheit, fremden Nationen gegenüber.

Den Büchern Samuel und der Könige wird man in Bezug auf die Darstellung der weltlichen und, wenn wir dies Wort gebrauchen dürfen, für politische Geschichte ein hohes Verdienst zuzuerkennen haben. Wie ein Volk, das von allen Seiten angegriffen, seine Verfassung ändert, der Republik entsagt und sich der einheitlichen Gewalt des Königthums unterwirft, ist niemals besser geschildert worden. Der natürliche Widerstreit zwischen den geistlichen Antrieben und den der weltlichen Macht inhärirenden Tendenzen einer vollen Unabhängigkeit ist, wie er hier hervortritt, symbolisch für alle Zeiten. König Saul ist eine große, unnahbare, in ihrer Art einzige, aber historisch doch sehr verständliche Gestalt. In seinem Kampfe mit Samuel könnte man bereits den deutschen Kaiser im Gegensatz gegen das Papstthum erkennen. So sind die beiden Könige, der kriegerische schwungvolle David, der friedliche weise Salomo Vorbild für alle Jahrhunderte. In Rehabeam und Jerobeam erscheint dann der Zwiespalt zwischen centraler Macht und provincieller Unabhängigkeit, wie er sich unzählige Mal wiederholt hat. Sie sind jedoch nicht als Vorbilder gedacht, sie haben die Realität historischer Erscheinungen. Man wird befriedigt und belehrt, wenn man sie studirt.

Drittes Capitel.

Tyrus. Assur.

Indem wir in der Ueberlieferung des Buches der Bücher über Israel wirkliche Geschichte erkennen, vermissen wir um so mehr ähnliche Berichte über die benachbarten Nationen. Eine ethnographische Urkunde liegt vor, die sogenannte Völkertafel, die nicht in die ältesten Zeiten, in die sie gesetzt wird, gehören mag, aber doch einen Begriff davon giebt, wie sich Israel, wahrscheinlich in der Zeit der Richter oder Samuels, das Menschengeschlecht und die Völkerwelt dachte.

Mit der religiösen Idee hängt es doch wohl zusammen, daß hier Nichts von einer Verachtung des Fremdländischen, von einer Scheidung in Stammesverwandte und Barbaren zu finden ist. Alle Völker erscheinen darin als gleiche, freie, durch den gemeinschaftlichen Stammvater, der nicht Adam, sondern Noah ist, unter einander selbst verwandt. Diesen Sinn hat die genealogische Herleitung der Völker von den drei Söhnen Noahs.

Wir begnügen uns, den Umfang des Gesichtskreises überhaupt wahrzunehmen[1]).

---

1) Es kann hierbei auf die Abweichungen verschiedener Redactionen, welche die Kritik des Textes nachweist (Dillmann, Genesis, S. 174), nicht ankommen; auch die letzte Redaction fällt noch in uralte Zeiten.

Auf der einen Seite war den Israeliten das südliche Arabien bekannt, wahrscheinlich doch durch die Seefahrten der Aegypter, die auf den Denkmalen verzeichnet sind, während ihnen auf der andern durch die Seefahrten der Phönizier die kaukasischen Länder und Küsten des Mittelmeers wenigstens durch Hörensagen bekannt geworden waren. In der Völkertafel findet sich eine Idee von den kaukasischen Völkern, einigen Handel treibenden Völkerstämmen am schwarzen Meer, den Inseln des Mittelmeers, wohl auch schon von Gallien und Spanien, worauf Rodanim und Thartschisch hindeuten; allein daß sie nun auch die innerhalb dieser äußersten Marken begriffenen Landschaften und ihre Bewohner wirklich gekannt hätten, dürfte man nicht annehmen.

Sehr gut kannten sie Aegypten, Libyen, Aethiopien und die Euphratländer, Elam, Sinear, wahrscheinlich auch Assyrien. Mit den Hebräern im engsten Verhältniß der Nationalität, des Wohnplatzes und des Verkehrs standen die Phönizier. Ursprünglich waren die Absichten der Hebräer auf die Besitznahme des gesammten Landes, auch seiner Küstenstrecken gerichtet gewesen. Hier aber hatte sich eine Macht von anderem Charakter, als der den kanaanitischen Königreichen eigen war, gebildet, die sie nicht zu überwältigen vermochten, wie die der Philister. Die Küstenstrecke bietet bedeutende Krümmungen dar, in welchen sich eine gewerbfleißige, kunstfertige und seefahrende Nation entwickelt hatte. Die Promontorien sind so geartet, daß sie in frühen Zeiten sichere Hafenplätze darboten, an denen sich maritime Ansiedelungen festsetzten. Die älteste von allen ist Sidon, von dem ursprünglich die ganze Nation ihren Namen führte. Tyrus ist erst die zweite. Doch ergiebt sich nicht, daß es eben eine Colonie von Sidon

gewesen sei, wie man freilich im Alterthum annahm. Denn Colonialverbindungen, welche die Religion heiligte, würden noch andere Denkmale hinterlassen haben, als wir finden. Die ganze Küste ist mehr wie irgend eine andere in der Welt zu weiten Seefahrten geeignet. Die Windesströmungen führen wie von selbst nach Cypern und Rhodus, von wo eine leichte Communication nach Aegypten reicht. Hier aber kommt dann eine Seeströmung längst den Küsten der Schifffahrt zu Statten und bringt auf das rascheste nach Phönizien zurück. In Folge dieser Naturverhältnisse wurde das östliche Becken des Mittelmeers früh von phönizischen Kauffahrern belebt. Dann drang Tyrus in das westliche vor, erreichte Gades und gründete Karthago. Allmählig wurde die phönizische Küste die Metropole für den Handel zwischen Orient und Occident. Der Handelsverkehr gab ihr zugleich eine hohe politische Bedeutung. Wir berührten schon, wie in Damaskus der phönizisch-orientalische und der babylonisch-orientalische Verkehr sich die Hand reichten. Phönizisch und punisch ist identisch, namentlich für den Occident. Im Orient bedienten die Phönizier sich der mannigfaltigsten Handelsstraßen, für welche ihnen auch die Verbindung mit Judäa von dem größten Werthe war. Die Stämme, welche am weitesten gegen Phönizien vorgedrungen waren, geriethen sogar in Abhängigkeit von demselben. Der Tempel Salomos selbst ist nur mit Beihülfe der Phönizier erbaut worden. Aber dabei blieben doch die beiden Nationalitäten, wiewohl demselben Sprachstamm angehörig, immer in einer durchgreifenden Differenz. Israel war binnenländisch, Phönizien hatte den allgemeinen Weltverkehr zu Lande und zur See in seinen Händen.

In derselben Zeit nun, in welcher das israelitische Königthum sich mächtig erhob, war in Tyrus eine monarchische Verfassung eingeführt worden. König Hiram war der Freund Davids und Salomos. Als nun aber nach dem Tode Salomos das Zwölfstämmereich sich spaltete, gewannen die nächsten Nachbarn, Aegypten und Phönizien ein Uebergewicht, das sie früher nicht besessen hatten. Der Pharao Sisak, der als Stifter der zweiundzwanzigsten Dynastie betrachtet wird, derselbe, der mit Jerobeam in Verbindung trat, ward hierdurch veranlaßt, Juda mit Krieg zu überziehen.

Die großen Reichthümer, welche unter Salomon im Tempel aufgehäuft worden waren, werden einen besonderen Reiz auf ihn ausgeübt haben; sie fielen in seine Hände, besonders alle die goldenen Schilde, mit denen der König an den hohen Festtagen zu erscheinen liebte. Man hat an der Außenwand eines thebanischen Tempels eine Inschrift gefunden, in welcher die Juden als mit der Siegeskeule des Pharao betroffen, bezeichnet werden [1]). Damit hörte dann die politische Macht von Juda überhaupt auf. Noch bei weitem tiefer aber, nicht durch Waffen und Eroberung, sondern durch Sitte und Religion wirkte Phönizien auf Israel ein.

Einer der mächtigsten Könige des Zehnstämmereiches, der achte in der Reihe derselben, Ahab (um das Jahr 900), war mit Isebel, der Tochter des tyrischen Königs Ethbaal (Ithobaal), der früher Priester der Astarte gewesen war, verheirathet. Es waren die Zeiten, in welchen sich die tyrischen

1) Rosellini, Monumenti storici IV, 157. Unter den in der Inschrift genannten Städtenamen unterscheidet man Mahanaim, Beth-horon, Beth-anoth und Ramah. (Brugsch, Geschichte Aegyptens, S. 661 ff.) Jerusalem wird, so viel man sieht, nicht erwähnt.

Götterdienste durch die Handelscolonien in aller Welt ausbreiteten und festsetzten. Die Tochter des Königs, der ein Priester gewesen war, brachte mehr als achthundert Theophoreten, d. h. Priester und Diener ihrer Götter mit, denen nun der Jehovacult weichen zu müssen schien.

Ahab baute in Samarien einen Tempel des Baal, welcher von vierhundert Priestern bedient wurde und errichtete einen Orakelhain der Astarte bei Jisreel in einer fruchtbaren, durch Gartenanlage in Weise der Phönizier geschmückten Landschaft, wo Isebel Wohnung nahm. Hier aber entbrennt ein heftiger Kampf zwischen den beiden Religionen. Der Königin und den Baalim gegenüber tritt der Prophet Elias auf, der von keiner Rücksicht wußte und in dem Gefühl der Unabhängigkeit der Religion lebte, das ja niemals stärker ist, als wenn sie bedroht wird und in den Fall kommt, Widerstand zu leisten.

Die Königin verfolgte die Jehovapropheten, die sich in den Höhlen des Landes verbargen, wo ihnen Brot und Wasser, eine Gabe der gläubigen Jehovaverehrer, das Leben fristete. Einer von den flüchtigen Propheten war Elias, aus den Beisassen von Gilead entsprungen; die Sage läßt ihn durch Raben mit Brot und Fleisch nähren an dem Bache Kischon, der die Ebene durchläuft. Unaufhörlich flüchtig erscheint er immer wieder zum Schrecken Ahabs, den er, man möchte sagen, wie ein böses Gewissen, belästigt. „Bist Du es," sagt Ahab, als er sich ihm wieder darstellt, „Verderbenbringer Israels?" „Verderber Israels", antwortet Elias, „bist Du selbst, da Du Jehova verlassen hast und dem Baal dienest." Einst kam es auf dem Berge Karmel zu einer Art von Wettstreit zwischen den beiden Religionen. Elias, der einen zerstör-

ten Jehovaaltar zu einem Opfer herrichtet, zwischen zwölf Steinen, welche die Stämme bedeuten, und dann den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anruft, behält den Sieg. Das anfangs schweigsame und unentschiedene Volk tritt auf seine Seite. Jehova, der das Opfer entzündet und nach langer Dürre Regen giebt, wird von dem Volke als der wahre Gott anerkannt. An jenen Theophoreten Baals wird dann eine schreckliche Rache vollzogen; sie werden, so lautet der Text wörtlich, am Bache Kischon geschlachtet. Aber auf Isebel hat das Ereigniß vielmehr eine entgegengesetzte Wirkung; sie bedroht den Propheten unverzüglich mit demselben Schicksal, das ihre Priester erfahren haben; diesem bleibt nichts übrig, als eine neue Flucht in die Wüste. Wir finden ihn an dem Berge Horeb, an der Stelle des Ursprungs der Jehovareligion. Von dort kehrt er in der Ueberzeugung zurück, daß der Jehovadienst nur durch Wiederherstellung einer gläubigen Regierung zu retten sei. Noch eine geraume Zeit hindurch stehen nun Isebel und Elias einander gegenüber.

Der Prophet zieht in seinem härenen Gewand, mit ledernem Gürtel gegürtet, durch das Land, oder er sitzt auf einer Anhöhe, unantastbar auch in seiner Einsamkeit für die königlichen Schaaren, bis diese ihn selbst und dadurch Jehova verehren.

Mitten in diesen Kämpfen verschwindet er selbst. Die Ueberlieferung läßt ihn in einem feurigen Wagen mit feurigen Rossen — denn Alles ist ein Bild des Krieges — den Augen entrücken. Doch hinterläßt er einen Schüler Elisa, der sein Vorhaben ausführt.

Noch herrschte Isebel wie über Ahab, so nach dessen Tode über seine Söhne. Sie ist die erste den finstern

Mächten verbündete Frauengestalt der Weltgeschichte; in ihr stellen sich die Einwirkungen der Religion des Baal und der Astarte leibhaftig dar. Auch über Juda hatte Isebel durch die Vermählung ihrer Tochter mit dem Königssohne beherrschenden Einfluß genommen. Genug; es stand etwas auf dem Spiele in diesen Tagen, das Bestehen oder der Untergang der Jehovareligion in den beiden Reichen. Elisa schritt dazu, den Sinn seines Meisters ins Werk zu setzen. Auf sein Wort wurde der Oberste des israelitischen Heeres, Jehu, mit dem magischen Oel zum König gesalbt. Durch den nun starben die beiden Könige von Israel und von Juda; dann begab er sich nach jenem der Astarte geheiligten Platz, wo Isebel lebte; sie sah ihn kommen; es gab eine ägyptische Schminke, welche die Augen größer erscheinen machte; auf diese Weise in geisterhaftem und götzendienerischem Schmuck trat Isebel an das Fenster, als Jehu heranfuhr. Auf seinen Zuruf ward sie von den Hämlingen, die sie umgaben, aus dem Fenster gestürzt; ihr Blut bespritzte die Mauern. Jehu fuhr mit seinem Wagen über ihre Leiche. Noch einmal siegte das Prophetenthum Jehovas. Elias triumphirte nach seinem Tode. Durch diese Thronumwälzung wurde nun das Jehovathum gerettet; noch fünfundvierzig Jahre lang stand Elisa dem Hause Jehu zur Seite.

Noch aber herrschte eine Tochter Isebels des Namens Athalja in Jerusalem. Sie hatte dem Tempel Jehovas zur Seite einen Tempel Baals eingerichtet; ihr Sinn schien zu sein das ganze Haus David zu vernichten; denn diese Frauen theilten den Blutdurst des Baal-Moloch. Nur Ein Sprößling des Stammes Isai war gerettet worden, des Namens Joas, und zwar durch eine Schwester des Königs Ahasja, die mit dem Hohenpriester

Jojada verheirathet war. Dieser ließ den Knaben insgeheim bis zum siebenten Jahre erziehen; dann schritt er dazu, in seinem Namen die verbrecherische Mutter zu stürzen. Der Hohepriester war der Nachkomme jenes Zadok, durch den Salomo auf den Thron gesetzt worden war, und auch ihm gesellten sich die Führer der Leibwache zu. Der junge Joas stand bereits an der Stätte der Verehrung, die dem König im Tempel gebührte. Das Volk rief ihn zum König aus. Durch den Lärm aufgeschreckt eilt Athalja nach dem Tempel. Mit dem Worte: Aufruhr, Aufruhr flieht sie nach dem Königshause zurück. Da an der Thüre wird sie ermordet: denn in dem Tempel hatte man nicht Hand an sie legen wollen, weil sie doch eine Tochter von Königen sei. Spätere haben erzählt, sie habe den Knaben umbringen lassen wollen; und ohne Zweifel würde das die Folge gewesen sein, wäre sie Meisterin geblieben. Nun aber ward der Knabe Joas König an ihrer Statt. Wie in Israel der Prophet, so herrschte in Juda nun der Hohepriester. Der Tempel Baals wird zerstört, die Priester des Götzen getödtet, Alles kehrt zu den Gebräuchen der davidischen und salomonischen Zeiten zurück. Auf dieser gewaltsamen Reaction der Jehovareligion gegen den eingedrungenen Dienst des Baal beruht das fernere Bestehen der alten Religion.

Wollte man nun aber bei dieser Wendung der Dinge fragen, wie sie vor sich gehen konnte, ohne daß die Königin und ihr Geschlecht von Tyrus unterstützt wurde und ihr die innere Macht der phönizischen Dienste zu Statten kam, so fürchte ich nicht zu irren, wenn ich das Unerwartete ausspreche, daß das Emporkommen des assyrischen Reiches und

sein Vordringen bis an die Küsten des Mittelmeeres den größten Antheil daran hatte.

Im Alterthum hat man viel von einer assyrischen Großmacht zu erzählen gewußt, die von Ninus und Semiramis aufgerichtet worden und mit Sardanapal zu Ende gegangen sei. Aber Semiramis und Sardanapal sind mythologische Gestalten. Der Name Ninus ist eine Personification von Ninive, welches Wort „Ansiedelung" bedeutet [1]). Von diesen Erzählungen muß die allgemeine Geschichte absehen. Ihr stellen sich überhaupt Anfangs nicht große Monarchien dar, sondern kleine Stammesbezirke oder staatenähnliche Genossenschaften, welche eigenartig und unabhängig neben einander bestehen. Die altassyrischen Denkmale, die in unseren Tagen aufgefunden und dem Verständniß angenähert worden sind, enthüllen uns vor allem die Thatsache, daß im 10. und 9. Jahrhundert vor unserer Aera, in welche die Macht von Tyrus und das äthiopische Pharaonenthum in Aegypten, zugleich aber die Spaltung des Reiches Israel in zwei Stammesgruppen fällt, noch eine große Anzahl unabhängiger kleiner Reiche diesseit und jenseit des Euphrat und des Tigris, sowie in dem Quellenlande der beiden Ströme bestanden, alle blühend, reich und wohlbegründet. Ueberall finden wir Fürsten und einigermaßen befestigte Städte, volksthümliche Streitkräfte und angesammelte Schätze. Die meisten sind semitischen Ursprungs. Wenn Babel eine große religiöse Metropole bildete, so waren doch überall lokale Verehrungen im Schwange, welche das besondere Bestehen gleichsam heiligten.

Eine entschiedene Uebermacht bildete sich in keinem der-

---

1) Schrader, Keilinschriften und das alte Testament, S. 24; nach ihm kommt Ninive von נָוָה wohnen und ist durch eine vorgeführte Nun gebildet.

selben aus. Sie waren alle in gegenseitigen Feindseligkeiten und kleinen Kriegen beschäftigt. Da trat nun Assur auf. Die ältesten Traditionen leiten es von Babylon ab. Allgemeine Bedeutung bekam es dadurch, daß ihm Ninive zufiel, eine große Handelscapitale zwischen dem östlichen und dem westlichen Asien, an einer Stelle, die auch später zu demselben Zwecke vorzüglich geeignet befunden worden ist. Früher waren Assur und Chalach, deren Ruinen noch übrig sind, die Hauptstädte der Könige gewesen. Allmählig wurde es Ninive. Was wir nun aus den neu entdeckten Denkmalen entnehmen, füllt eine Lücke in der Weltgeschichte aus, die immer sehr empfindlich war; nicht als ob wir darin eine zuverlässige und haltbare Auskunft über das höhere Alterthum erhielten; Alles bleibt fragmentarisch und ungewiß; aber über die Zeit von der Spaltung des jüdischen Reiches bis zur Erhebung der Perser erhalten wir sehr willkommene geschichtliche Belehrung.

Niemals hat es Fürsten gegeben, welche eifersüchtiger gewesen wären, in der Nachwelt fortzuleben, als diese assyrischen. Die Mauern ihrer Paläste wurden mit einer Erzählung ihrer Handlungen beschrieben und über alle, welche dies Andenken verletzen würden, eine Art von Verfluchung ausgesprochen; dennoch sind sie zwei Jahrtausende vollkommen vergessen geblieben, bis sie von der europäischen Wissenschaft wieder aufgefunden worden sind. Mit reger Wißbegier unternimmt man eine Recapitulation des Inhalts dieser Inschriften, soweit sie bekannt geworden sind, immer mit dem Vorbehalt, daß fernere Studien denselben bestätigen und ergänzen werden.

Vor Allem stößt man auf eine stete Verbindung, aber auch einen steten Gegensatz mit Babylon. Ein König wird

genannt, der zwei Söhne hinterläßt, von denen der eine Assur, der andere Babel beherrscht. In Babel erscheint der Kampf dieser Macht mit den Ureinwohnern, Akkad und Sumir, von denen angenommen wird, daß sie dem turanischen Stamme angehörten. Der König Hammurabi rühmt sich, daß Bin und Bel, die Götter seiner eigenen Stammesgenossenschaft, diese Völkerschaften in seine Hand gegeben; daß er dann das Land durch umfassende Wasserbauten erst bewohnbar gemacht habe [1]). Aber die Hülfe von Assur gehörte immer dazu, um die Unterwürfigkeit der Einwohner und den erbberechtigten König in seinem Besitz zu erhalten. Zuweilen treten auch Könige von Babylon auf, welche in Assur vordringen, dann aber wieder geschlagen werden, so daß Assur immer im Besitz der Ueberlegenheit bleibt. Es folgen Verträge, Verschwägerungen und nach einiger Zeit abermalige Zwistigkeiten und Heereszüge.

Unter den assyrischen Königen tritt nun in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts der Mann auf, der als der eigentliche Begründer der Größe Assyriens bezeichnet werden kann. Er war nicht ohne Vorgänger in seinen Unternehmungen; einen seiner Vorfahren rühmt er als einen Mann ohne Gleichen unter den Königen der vier Weltgegenden, allein dieser wird durch ihn selbst verdunkelt. Es ist Assurnasir-habal, der Fürst, aus dessen Palast die meisten Reliquien von Assyrien, die nach den europäischen Museen gebracht worden sind, herrühren. Wir dürfen an der Inscription, in der er seine Thaten verzeichnet, nicht vorübergehen, ohne ihren Inhalt, soweit er verständlich ist, anzugeben [2]). Vor

---

1) Ménant, Babylone et la Chaldée, S. 108 ff.

2) Ménant, Annales des rois d'Assyrie, S. 70 ff.

Allem gedenkt Assur-nasir-habal der Befestigung seiner Macht und seines Ansehens in den babylonischen Gebieten, namentlich dem Lande der Chaldäer Kardunias, die er dem Schrecken seines Namens zuschreibt. Dann folgt ein sehr gefährlicher Feldzug gegen Nairi, eine Landschaft, die in dem Hochlande, wo der Tigris entspringt, gesucht wird; die Bewohner hatten ihre besonderen Fürsten. Der König von Assyrien legt ihnen einen Tribut auf, der in Silber und Gold, Wagen und Pferden und allerlei Lieferungen besteht, und setzt einen Statthalter daselbst ein. Aber ein Aufruhr bricht aus, der den König veranlaßt, diese Landschaft nochmals mit Krieg zu überziehen; er nimmt die Städte, sucht die Flüchtigen in den Gebirgen auf und tödtet viele ihrer Leute. Bei ihm erscheint die Gewaltsamkeit des Eroberers, der den Aufruhr aufs härteste zu bestrafen sich berechtigt glaubt. Auch benachbarte Völkerschaften erwähnt er, über die er sich ergossen habe, „wie der Gott der Ueberschwemmung". Er errichtet Pyramiden von den Köpfen der Erschlagenen, wie später die Mongolen-Khane. Er läßt die Bezwungenen aufpfählen oder ans Kreuz schlagen.

Ein folgender Feldzug führt ihn gegen die Sukhi, die am Euphrat wohnen und durch die Hülfe ihrer Nachbarn, der Chatti ermuthigt gegen ihn angehen. Man hat hier die ganze Kriegführung vor Augen. Die Feinde sind gut gerüstet, sie haben muthige Anführer. Eine erste Feldschlacht bleibt unentschieden. Aber dem König von Assur gelingt es, die Hauptstadt einzunehmen, wo auch viele Leute der Verbündeten in seine Hand fallen. Unter der Beute, die er macht, werden Kriegswagen, Kleidungen der Männer, überdieß Gold und Silber in Fülle gefunden. Es verbreitet sich der Schrecken seiner Waffen, Alles unterwirft sich. Bald aber wird der König

durch einen neuen Aufruhr in das Land zurückgerufen. Er besiegt abermals die Feinde und ihre Verbündeten, verhängt zugleich Zerstörung und Verbrennung der Städte und führt einen Theil der Eingeborenen nach Assyrien mit sich fort. Dann gründet er selbst einige feste Plätze.

Die Namen, welche in den Inschriften erscheinen, gehören einer beinahe unbekannten Welt an, die erst in späteren Zeiten in den Kreis der Geschichte gezogen werden sollte; von dem größten Belang aber ist es, daß die assyrischen Eroberungen unverzüglich die Schauplätze der bisherigen universal-historischen Völkerbewegungen erreichen.

Assur-nasir-habal zieht nochmals aus, dringt an den Orontes vor und bezwingt die festen Plätze, welche ihm Widerstand leisten; den mächtigsten Häuptling unterwirft er selbst seinem Joche, in den vornehmsten Plätzen siedelt er seine Assyrier an. Dann übersteigt er den Libanon und gelangt an das große Meer. Hier nöthigt er Tyrus, Sidon und andere Städte, ihm Tribut zu zahlen. Er bringt dort seinen Göttern Opfern dar und läßt im Amanus Cedern fällen, die zu seinen Tempelbauten nach Ninive geschafft werden, wo die Göttin Astarte ihre Heiligthümer hat [1]). So bildete sich zwischen den Capitalen am Tigris und dem Mittelmeere durch die Gebiete unterworfener Bevölkerungen eine dauernde Verbindung des Schwertes und der Eroberung. Ich denke nun, daß der Rückgang des Baal-Dienstes von Tyrus in Israel und Juda [2]) mit diesem Vorrücken der Assyrer,

1) Ménant a. a. O. S. 85 ff.

2) Man setzt Assur-nasir-habal 882—857. Um die Regierungszeit Jehus zu bestimmen, muß man davon ausgehen, daß sein Anfang 98 Jahre nach der Spaltung des Reiches gesetzt wird; nach dem Verzeichniß der israelitischen Könige fällt diese, wenn man von der Wegführung der zehn Stämme im

von welchen die phönizischen Städte erreicht wurden, zusammenhängt. Denn wie hätten die Gottheiten von Tyrus Israel unterwerfen sollen, da sie eben in ihrer Heimath den größten Abbruch erfuhren. Als ein Weltereigniß von unermeßlicher Tragweite muß es betrachtet werden, daß sich aus dem inneren Asien her in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts eine Macht erhob, die ihre Waffen nach dem Westen richtete und Alles, was ihr entgegentrat, unterwarf. Phönizien, am Saume der Gebirge emporgekommen, konnte nicht bestehen, wenn eine überlegene Macht des Gebirges sich bemeisterte. Es büßte damit die Grundbedingung seiner Unabhängigkeit ein. Noch einmal erinnert man sich hierbei des König David. Wenn es den Israeliten gelungen wäre, Damaskus zu behaupten, und mit den Seestädten eine enge Allianz zu schließen, so würde es möglich gewesen sein, die Assyrer in ihre Grenzen zurückzudrängen. Seitdem aber das Zwölfstämmereich sich in zwei Bestandtheile aufgelöst hatte, von denen der eine den ägyptischen Waffen, der andere dem phönizischen Götzendienste unterlag, wurde dies unmöglich. Damaskus, das sich von Salomo losriß, war seitdem zu einer selbständigen Macht gelangt, die eben auch die Israeliten bekämpfte. Während man aber hier in blutigen Kriegen auszumachen suchte, ob Jehova ein bloßer Berggott sei, wie die Syrer sagten, oder ob er auch in einer Schlacht auf dem Blachfeld Macht habe, kam das große Reich im Osten empor, dem dann nur noch ein partieller und unfruchtbarer Widerstand geleistet werden konnte.

Jahre 722 aufwärts rechnet, in das Jahr 962; Jehus Anfang mithin in das Jahr 864; er regierte 28 Jahre bis 836. Das stimmt insofern mit den Ergebnissen der assyriologischen Forschung überein, als Jehu nach derselben in einer Inschrift im Jahre 843 (841) als Vasall Salmanassars aufgeführt wird.

Auf Assur-nasir-habal, dessen Tod in das Jahr 857 [1]) gesetzt wird, folgt Salmanassar, den als man den dritten König dieses Namens bezeichnet, der nun weiter nach Syrien vordrang. Im Jahre 851 ist er, wie eine seiner Inschriften erzählt, auf Flößen über den Euphrat gegangen und hat Ben-hadad (Ben-hidri) von Damaskus, der mit Hamath und andern Nachbarn verbündet war, aus dem Felde geschlagen [2]). Fünf Jahre später kommt es zu einem neuen Feldzuge, in welchem Ben-hadad, der mit zwölf andern Königen verbunden ist, abermals geschlagen und zur Flucht genöthigt wird. Aber Syrien ist damit noch nicht besiegt. An Benhadads Stelle erscheint Hazaël (Khaza-ilu), derselbe, von dem in der hebräischen Tradition gemeldet wird, er sei vorlängst von Elias zum König von Syrien bestimmt worden, wie Jehu von Elisa zum König von Israel. In den assyrischen Inscriptionen wird berichtet, daß Hazaël dem Könige von Assyrien entgegenging, um mit ihm zu schlagen. Er ist mit Pferden und Streitwagen aufs vortrefflichste gerüstet; aber Salmanassar besiegt ihn und erobert sein Lager. Man könnte dies als die entscheidende Schlacht ansehen, in deren Folge Salmanassar drei Jahre später auch die festen Plätze eingenommen und dem Lande einen Tribut auferlegt hat. Unter den Tributpflichtigen wird auch der König von Israel erwähnt [3]). Auf einem Obelisken Salmanassars zu Chalach sieht man die Juden Tribut darbringend. Salmanassar sagt: Goldbarren, Silberbarren, goldene Schaalen empfing ich.

---

1) Ich folge der Berechnung von Ménant, Annales des rois d'Assyrie p. 96.

2) Ménant a. a. O. S. 95.

3) Der Name ist Jehu (Oppert, Histoire des empires de Chaldée et d'Assyrie, p. 104).

Die Inschriften des Obelisken werden durch Inschriften auf zwei geflügelten Stieren ergänzt.

Wie nach Westen, so richtet Salmanassar auch nach Osten seine siegreichen Waffen.

Unter den dargebrachten Tributen vom Lande Kirzan sieht man Kameele, ein Rhinoceros, ein Flußpferd und Affen, woraus der Schluß gezogen werden kann, daß Salmanassar auch auf dem Hochlande von Iran weit vorgedrungen sei[1]).

Als das große Ereigniß des neunten Jahrhunderts kann man es hienach betrachten, daß die Kriegsmacht von Assur, in ihrem eigenen Gebiete Meister geworden, nach Westen vordrang und auf der einen Seite das Gebirge, welches Phönizien beherrscht, und dadurch dies selbst unterwarf, auf der andern die Kriegsmacht von Damaskus brach und in Syrien zu dominiren anfing. Die nothwendige Folge davon war, daß es einen gewissen Einfluß auf die beiden israelitischen Reiche gewann, der unverzüglich weiter führen sollte[2]).

Die historische Thatsache besteht darin, daß das Zehnstämmereich nach dem Ausgang der Dynastie Jehu in einen

---

1) Duncker, Geschichte des Alterthums II, 4, S. 209.

2) Gerade bei der ersten Einwirkung Assyriens auf Israel stoßen wir auf eine historische Schwierigkeit, da der Name des assyrischen Königs, dem die Bücher der heiligen Schrift diese Einwirkung zuschreiben, Phul, in den assyrischen Keilschriften nicht zu Tage gekommen ist. Man hat den Namen aus einem Mißverständniß der Mittelsilbe in dem Namen Tiglat-Pilesar erklären wollen, oder auch eine Zweiherrschaft in dem assyrischen Reiche angenommen. Da die Namen Phul und Tiglat-Pilesar sowohl in den Königsbüchern als in der Chronik, welche eine auf die Zerstreuung der Stämme bezügliche alte Notiz in ihrem genealogischen Abschnitt beibringt, neben einander genannt werden, so darf man sie schwerlich identificiren, zumal da in der Inschrift, auf die man sich bezieht, Lücken vorkommen, welche noch andere Namen enthalten haben können (vergl. v. Gutschmid, Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients S. 118).

Zustand innerer Verwirrung gerieth. Drei Fürsten neben einander stritten um den Thron; Menahem, welcher denselben behauptete, übte doch die größten Gewaltsamkeiten aus. Man vernimmt, daß auch diejenigen ermordet wurden, die nach den gesetzlichen Asylen flüchteten. Der Moment ist insofern sehr wichtig, als Hosea, den ich, wenn nicht für den ersten aller Propheten, doch für den dem ersten am nächsten stehenden erklären möchte, nichts mehr ausrichten konnte und Israel sich selbst überließ. Da kamen nun die Assyrier über das Land. Menahem, den sie in der Behauptung seiner Macht unterstützten, wurde doch zur Zahlung eines Tributs genöthigt, den er von den angesehensten unter seinen Unterthanen erst eintreiben mußte, ehe er ihn zahlen konnte. Israel ward dadurch faktisch eigentlich unterworfen. In den Inschriften, in denen Tiglat-Pilesar die tributpflichtigen Fürsten aufzählt, erscheint Menahem neben den Fürsten von Comagene, Damaskus, Tyrus, Byblus, Karchemisch[1]). Es sind kleinasiatische, phönizische und syrische Dynasten, welche Tiglat-Pilesar als seine Vasallen aufführt. Juda, Edom und die Philister fehlen darunter. Wer ermißt aber die Gedankenlosigkeiten der kleinen, bloß auf ihren nächsten Vortheil bedachten Fürsten, durch die es trotz der bedrohenden Nähe eines übermächtigen Feindes dennoch geschah, daß die in Israel und Damaskus belassenen Gewalthaber vereinigt den König von Juda angriffen, für den es dann keine andere Rettung gab, als daß er sich an Tiglat-Pilesar anschloß, worauf er zinspflichtig wurde, so daß er bald darauf in der Reihe der tributären Fürsten erscheint[2]).

1) Minimmi von Samarina. Ménant, Les annales des rois d'Assyrie, p 146.

2) Tiglat-Pilesar (Tuklat-pal-asar) setzt man in die Jahre 744—26.

So wurde um die Mitte des achten Jahrhunderts der Unabhängigkeit beider Theile des alten israelitischen Reiches faktisch ein Ende gemacht und zwar nicht grade durch große Anstrengungen, sondern in Folge von Uneinigkeiten, die zwischen den beiden Königreichen und innerhalb derselben ausgebrochen waren. Sobald der in Samaria von Assyrien eingesetzte König Hosea, dem König von Assyrien, Salmanassar, den man als den fünften zählt, den Tribut zu versagen wagte, wurde er von diesem gefangen. Salmanassar schickte sich eben an, Samaria zu belagern, als auch in Phönizien eine Bewegung ausbrach, so daß Salmanassar genöthigt wurde, seine Macht zu theilen [1]).

Was er auszuführen durch einen frühen Tod verhindert wurde, setzte nun sein Nachfolger Sargon ins Werk, in den Inschriften Sarkin oder Sarrukin. Er erzählt seine eigenen Thaten: „Mit Hülfe des Gottes Samas, der mir Sieg über meine Feinde giebt, habe ich eingenommen die Stadt Samaria. Ich habe 27,280 Einwohner zu Sklaven gemacht und habe sie in das Land Assur abführen lassen; die Menschen, welche meine Hand bezwungen, habe ich inmitten meiner Unterthanen wohnen lassen". Man sieht wohl, daß Sargon als der eigentliche Zerstörer des samaritanischen Reiches zu betrachten ist.

So verfuhr er auch mit den syrischen Landschaften und mit Damaskus, deren Empörung er niederwarf, so daß es ihm möglich wurde, Armenier und Assyrier auch auf diesem Gebiete anzusiedeln.

Das Auffallende ist, daß das alles geschehen konnte ohne

1) Salmanassar regiert 726—22, Sarkin 722—705.

den Widerstand von Aegypten, in dessen alten Machtbereich der König von Assyrien auf das gewaltsamste eingriff.

Ueber den Zustand Aegyptens in dieser Epoche sind wir nur dürftig unterrichtet; aber unleugbar ist, daß das Reich der Ramessiden nach jener Unternehmung Scheschonks gegen Juda von den verderblichsten inneren und äußeren Veränderungen heimgesucht worden war. Wir erfahren, daß die Herrscher von Aethiopien sich auch Aegypten unterworfen, das Land aber dann doch aus Besorgniß vor der Macht der Priester wieder verlassen haben. Dann brach ein innerer Kampf zwischen den Kriegern, welche einen großen Theil des Landes besaßen, ohne es vertheidigen zu können, aus, in welchem ein Priester gegen alles alte Herkommen sich selbst zum Pharao erklärte. Eine neue Landvertheilung wurde vorgenommen; aber man begreift, daß dadurch alles in convulsivische Zerrüttung gerieth. Wir können Jahr und Tag der verschiedenen Katastrophen nicht angeben; aber eine lange Epoche hindurch herrschten Zustände, in denen Aegypten den alten syrischen Bundesgenossen keine Hülfe zu leisten vermochte. Der König von Gaza, gegen welchen Sargon zunächst anging, brachte einen der damaligen Machthaber in Aegypten, der unter dem Titel Siltan (Sultan) erscheint, auf seine Seite. Sargon erzählt, daß die Heere von Aegypten und Gaza vereinigt ihm entgegengegangen, von ihm aber mit der Hülfe Assurs, seines Herrn, aus dem Felde geschlagen worden seien; der Siltan sei entkommen, Hanno von Gaza aber in seine Hand gefallen; er verfuhr mit Gaza, wie mit Samaria und mit Damaskus. Die Städte wurden geplündert und eingeäschert, ein großer Theil der Einwohner, mehr als

9000 nach Assyrien abgeführt [1]). Weniger darauf kam es ihm an, Aegypten einzunehmen, als auf die Besetzung von Gaza, durch welche seine vorderasiatischen Eroberungen consolidirt wurden. Auch die Philister konnten ihm keinen weiteren Widerstand leisten. In einer ihrer vornehmsten Fünfstädte, Asdod, lebte ein Fürst, der alle Nachbarn gegen die Herrschaft der Assyrer aufzuregen beflissen war und seinen Tribut zu zahlen verweigerte. Sargon erzählt [2]), er habe die Unterthanen desselben von ihm abwendig gemacht und einen andern an seine Stelle gesetzt; der aber habe sich nicht behaupten können; von dem Volke sei ein Dritter, Namens Jaman, aufgestellt worden, der wieder die Obmacht von Assyrien nicht habe anerkennen wollen. Im Zorn seines Herzens wendete sich Sargon mit seinen Streitwagen und der Reiterei, die ihn begleitete, gegen Asdod und brachte es in seine Hand. Er führte die Götter der Philister mit sich fort, ohne Zweifel auch den Fischgott, in dessen Tempel einst das abgeschlagene Haupt König Sauls niedergelegt worden war. Er setzt einen Statthalter in Asdod ein. Er habe, sagt er, die Einwohner so behandelt, wie die Assyrer selbst, so daß sie seinen Verordnungen folgten.

Ein philistäischer Häuptling hatte seine Zuflucht nach Aegypten genommen, allein der Schrecken, den die assyrischen Waffen verbreiteten, war so groß, daß er von den ägyptischen Herrschern ausgeliefert wurde. Auch nach Arabien erstreckte sich Sargons Autorität; die Inschriften gedenken eines Königs von Saba, von welchem Sargon Tribut erhob. Die Inschriften sind ruhmredige Bulletins eines Eroberers; aber

1) Ménant, Annales p. 161. 181.
2) Ménant, Annales p. 169.

unschätzbar sind doch die Notizen, die sie enthalten. Wir lernen daraus, daß den Erfolgen in Westasien unaufhörliche Kämpfe im Osten und Norden des Reiches zur Seite gingen. Dreimal empören sich die Urarti (Armenier) und ihre Nachbarn am Ararat. Sie werden besiegt; aber gräßlich, selbst unter Barbaren kaum erhört, ist die Züchtigung, die über sie verhängt wird. Man zieht ihnen die Haut von dem noch lebendigen Leibe. Wahrscheinlich aus Furcht vor einem solchen Schicksal tödtet sich Ursa, der Führer dieses Aufstandes mit eigener Hand [1]). Unaufhörlichen Widerstand leisten die Meder, unter deren Fürsten wir den Namen Dayakku (vermuthlich der den Griechen wohlbekannte Dejokes) finden. Sargon verwandelt vier medische Städte in assyrische Festungen; er erwähnt in einer früheren Inschrift achtundzwanzig, in einer spätern fünfundvierzig medische Fürsten, von denen er Tribut empfangen habe [2]). Fast am meisten aber hat er mit dem einst verbrüderten, dann oft bezwungenen, jetzt wieder feindseligen Babylon zu kämpfen.

Ein von Salmanassar eingesetzter König ist von einem einheimischen Häuptling und Gewalthaber, Merodach-Baladan (Marduk-bal-iddin) gestürzt worden. Sargon sieht sich anfangs genöthigt, ihn als Herrscher von Süd- und Nord-Chaldäa bestehen zu lassen. In Kurzem erneuerte sich der Kampf, zu welchem Merodach-Baladan arabische Wanderstämme herbeigerufen hatte [3]), indem er zugleich sich mit dem König von Elam verband [4])

1) Auszug der großen Inschrift bei Lenormant, Histoire ancienne de l'Orient, I. S. 456 ff.

2) Ménant, Les annales des rois d'Assyrie, S. 167.

3) Ménant, a. a. O., S. 187, Babylone et la Chaldée, S. 151.

4) Inscription bei Lenormant I. 460, dessen Excerpte noch vieles Neue und Wichtige darbieten. Die Anführungen aus den tyrischen Annalen, die

und eine feste Stellung hinter einem aus dem Euphrat abgeleiteten Kanal einnahm. Sargon besiegt ihn aber und zwingt ihn zur Flucht [1]). Dann erscheint er selbst als großer Monarch in Babel; er empfängt Tribute von einer Insel (Dilmun) im persischen Golf. In den Ruinen von Citium auf Cypern hat man vor einigen Jahren eine Siegessäule von Granit mit keilförmiger Inschrift gefunden, die zum Gedächtniß Sargons aufgerichtet war. — Er ist überall siegreich, noch mehr jedoch über die Empörungen, die sich erhoben und die er auf das gewaltsamste niederwirft, als durch neue Eroberungen. Sargon nahm, wie man sieht, eine höchst bedeutende Stellung in der damaligen Welt ein, illegitim, wie er war, martialisch und schonungslos; er starb im Jahre 705. Die Ueberwältigung Israels, Philistäas, Gazas, eines Theiles von Arabien durch die Assyrer muß als das Ereigniß des achten Jahrhunderts angesehen werden. Man darf nicht annehmen, daß die Unterjochung vollständig gewesen sei, was auch deshalb unmöglich war, weil Aegypten noch immer eine Gegenwirkung ausübte. Den Krieg gegen Aegypten haben nun die Sargoniden im Laufe des siebenten Jahrhunderts durchgeführt. Der Sohn Sargons, Sanherib [2]), ging vor Allem anderen daran, sich mit den Aegyptern zu messen. Aegypten war es ohne Zweifel müde, einen Tribut an Assyrien abzuführen und hatte dies Mal die Unterstützung von Aethiopien.

Lenormant hinzufügt, werden wohl mit Recht auf Salmanassar bezogen, nicht auf Sargon. — Maspero, Geschichte der morgenländischen Völker im Alterthum (übersetzt von Pietschmann, S. 390 f.) betont den gemeinschaftlichen Widerstand, den Aegypten, Elam und Urarti dem Sargon leisteten.

1) Die Insignien der Herrschaft, Krone, Scepter, Thron, Alles von Gold, fielen in die Hände des Siegers.

2) Sanherib (Sin-achi-irib) regiert von 705—681.

In einer Inschrift Sanheribs wird erzählt, wie unzählbare Schaaren mit Kriegswagen, Reiterei und Bogenschützen herangezogen und mit den Aegyptern vereinigt gegen die Assyrer vorgerückt seien. Bei Altaku[1]) hielten sie eine große Heerschau. „Unterwürfig dem Gotte Assur, meinem Herrn," sagt Sanherib, „habe ich mit ihnen gekämpft und sie in die Flucht geschlagen." Die Söhne des Königs von Aegypten und die Anführer des Königs von Aegypten und Meroë wurden im Handgemenge gefangen. Man darf dies als die Schlacht ansehen, durch welche das Uebergewicht der Assyrer in Vorderasien entschieden worden ist. So wurden alle die Unabhängigkeiten unterworfen, welche den Vordergrund der Historie einnehmen.

Assur hatte keine breite nationale Grundlage; es hatte weder eine landschaftliche Religion wie Aegypten, noch eine auf die Beobachtung des Himmels und der Gestirne gegründete, wie Babylon; es ist eine in dem Kampfe mit den Eingeborenen erstarkte Kriegsgenossenschaft eines semitischen Stammes, welche nach und nach alles überwältigt, was sie mit den Waffen erreichen kann. Seine Götter sind Kriegsgottheiten, welche in der Macht der Oberhäupter zur Erscheinung kommen. Die andern Stämme und Städte müssen ihm Tribut zahlen, oder sie werden einer gräßlichen Züchtigung preisgegeben.

In dem allgemeinen Ruin hielt sich allein Jerusalem aufrecht. Hier hatte Hiskia allen religiösen Abweichungen seiner Vorgänger abgesagt, den Götzendiensten ein Ende gemacht und den Jehovacult in seiner Reinheit wiederhergestellt.

1) Eltheke, eine Stadt der Leviten im Gebiet des Stammes Dan. Vergl. Schrader, Keilinschriften und Geschichtsforschung. S. 120 f.

Man muß sich die Verhältnisse der Zeit vergegenwärtigen, um eine Erscheinung, wie den Propheten Jesaias, den gedankenvollsten und geistig mächtigsten von allen Propheten, zu begreifen und zu würdigen. Er vereinigt das Volk mit dem König, so daß Jerusalem als ein Bollwerk gegen die Assyrer angesehen werden konnte, wohin die Nachbarn, die sich vor denselben zu retten suchten, ihre Zuflucht nahmen. Jedermann kennt aus den Büchern der Könige die Belagerung, mit der Sanherib Jerusalem heimsuchte; nur vergeblich bemühte er sich, das Volk von seinem König zu trennen. Eins der vornehmsten Motive, welche die Assyrer für eine Unterwerfung geltend machen, liegt darin, daß alle anderen Länder und Städte sammt ihren Göttern den Waffen Assurs unterlegen seien; wo sei ein Gott, der sein Volk gegen diese habe schützen können? Die Israeliten und ihr Prophet erklärten: Jehova sei der Gott, der dies Werk vollbringen werde; der habe Himmel und Erde gemacht, und sei allein wahrhaft Gott. Auch Jehova ward als nationaler Gott gedacht und verehrt. Er erschien in dem Kampfe der Landschaften, die mit ihren Göttern identificirt werden, gleichsam auch als einer derselben. Aber in Israel hatte man doch dabei nie die Eigenschaften aus den Augen verloren, welche ihm von Mose zugeschrieben werden; indem die Nation als sein besonderes Eigenthum betrachtet wurde, erschien er doch in seiner Wesenheit als Herr über alle Creatur auf Erden und als der allgemeine Gott. Eben in den obschwebenden Bedrängnissen erhob sich

---

1) Bei Herodot wird bei der Niederlage des Sanherib die Maus als Symbol der Vernichtung herbeigezogen und zu einer abenteuerlichen Sage verarbeitet. In der hebräischen Ueberlieferung wird der Abzug als ein Wunder Gottes betrachtet.

diese Idee zu voller Kraft und Klarheit. Jesaias hat damals den in eminentem Sinne prophetischen Spruch geschrieben, in dem er verkündigt, daß dereinst alle Welt bei den heiligen Stätten von Jerusalem ihr Heil suchen werde. Man vertraute noch auf den nationalen Gott; aber in dem Augenblick, wo man mit dem Untergang bedroht war, tauchte dunkel und tief die Idee empor, daß der monotheistische Grundgedanke der Religion ein unvergänglicher sei, dem die Welt angehöre.

Noch einmal behauptete sich Jerusalem. Sanherib mußte seine Belagerung aufgeben, hauptsächlich, wie es scheint, durch Bewegungen veranlaßt, die in Babylon ausgebrochen waren. Assarhaddon, Sanheribs Nachfolger, bewegt sich in denselben Bahnen wie dieser [1]). In seinen Inschriften wird berichtet, daß er Babylon seinen Gesetzen unterworfen und medische Stämme nach Assyrien verpflanzt habe. Vornehmlich aber war sein Augenmerk gegen Vorderasien gerichtet. Er erzählt, daß er den König von Sidon verjagt, daselbst die Großen getödtet, die Häuser zerstört, die Mauern in das Meer geworfen habe. Er erwähnt zwölf Könige der Meeresküste und die Könige der Insel Cypern, die ihm unterthänig gewesen seien. Auch der König von Juda hatte sich dieser Nothwendigkeit unterworfen. Aus den entferntesten Landen, soviel wir sehen Arabiens, das er weit und breit beherrscht und wo er sogar eine Königin einsetzt, führt er einen Theil der Einwohner nach Assyrien. Die Karawanenzüge werden, wie schon Jesaias [2]) klagt, durch sein Schwert gefährdet und gestört.

Alles aber tritt davor zurück, daß er die älteste und

1) Assarhaddon regiert von 705—667.

2) Jes. 21, 13 ff.

stärkste Feindseligkeit, die sich seiner Macht bisher entgegengesetzt hatte, überwältigte. Der Sieg seines Vaters hatte ihm dazu den Weg gebahnt. In der allgemeinen Unordnung, die dann eintrat, führte Assarhaddon eine glückliche Invasion in dem Nillande aus. Die Inschriften versichern, er habe ganz Aegypten durchzogen; er nennt sich König von Musur (d. i. Aegypten), vom Lande Miluhhi (Meroë) und vom Lande Kusch. Man wird an den alten Gegensatz zwischen Aegypten und Cheta erinnert, den die Ramessiden nicht auszufechten vermochten. Die Assyrer können nach langem Intervall gleichsam als Fortsetzer jenes Reiches betrachtet werden, dessen Bestandtheile ihnen unterthänig waren. Ihnen gelang es nun, Aegypten selbst zu unterwerfen. Was Sanherib begonnen, Assarhaddon schon großentheils ins Werk gesetzt hatte, führte Assurbanipal vollends durch. Eine glücklicherweise erhaltene und in mehreren Uebersetzungen [1]) vorliegende Inscription läßt erkennen, unter welchen Wechselfällen der Absichten und der Ereignisse das geschah. Wir erfahren daraus, daß Assarhaddon die Regierung des Landes einer Anzahl von Unterkönigen anvertraut hatte, welche ihm Tribut zu zahlen verpflichtet waren. Aber noch lebte Taraco, König von Kusch, der von Assarhaddon aus Aegypten verjagt worden war. Bei dem Tode seines Besiegers regte er sich aufs Neue. Es wird als eine Verschuldung betrachtet, daß er die Kriegsgötter der Assyrer mißachtet und sich auf seine eigenen Kräfte verlassen habe. Die von Assarhaddon eingesetzten Befehlshaber wichen vor Taraco und flohen nach der Wüste. Er nahm Memphis wieder in Besitz, welches

1) Ménant, Annales des rois d'Assyrie, p. 254 ff. Smith, History of Assurbanipal, p. 15 ff.

Assarhaddon ausdrücklich mit dem assyrischen Reiche vereinigt hatte. Dagegen nun erhebt sich Assurbanipal auf Befehl eben dieser Götter mit all der Macht, welche sie in seine Hand gelegt haben. Auf dem Wege bringen ihm zweiundzwanzig Könige der unterworfenen westasiatischen Landschaften und der Inseln des mittelländischen Meeres ihre Huldigungen dar. So gelangt er ohne Schwierigkeit nach Aegypten. Taraco sendet ihm eine ansehnliche Streitmacht entgegen, Assurbanipal schlägt dieselbe mit Hülfe der Götter, seiner Herren aus dem Felde. Furcht vor diesen Göttern ergreift nun Taraco selbst; er entschließt sich, zurückzuweichen. Die Bilder seiner Götter werden dann in das Feldlager Assurbanipals gebracht. Ein Gesichtspunkt, der in der Inscription des Königs besonders stark hervortritt; der Kampf zwischen den Fürsten ist zugleich ein Kampf ihrer Götter. Assurbanipal rückt den Geschlagenen nach Theben nach. Er legt Werth darauf, daß sein Volk in Theben Wohnung genommen habe. Es war, wie wir wissen, die vornehmste Stätte des Ruhmes der Ramessiden und der ägyptischen Religion. Damit hängt nun aber noch ein anderes Motiv zusammen. Die Unterkönige sind zurückgekommen und werden in ihren alten Bezirken wieder eingesetzt; aber Assurbanipal erschwert die Lasten des Landes[1]), mit deren Erhebung und Auszahlung diese höchsten Beamten beauftragt waren. Daraus erwachsen dann die unangenehmsten Folgen. Die Unterkönige vergessen ihre Verpflichtungen, obgleich sie dieselben, wie die Worte lauten, zugleich gegen die Götter von Assur übernommen hatten. Sie wenden sich an Taraco,

---

1) Die Worte der englischen Uebersetzung (Smith, a. a. O. S. 23) „and joined in covenant" fehlen in der französischen (Ménant, Annales, p. 255), die da eine Lücke annimmt.

den König der Aethiopen, um, von diesem unterstützt, mit gegenseitiger Hülfeleistung sich den Assyrern entgegenzusetzen. In der Inscription wird nun erzählt, die Befehlshaber der assyrischen Truppen seien diesem Vorhaben auf die Spur gekommen; sie bemächtigen sich der vornehmsten Unterkönige, deren Seelen von der Last des gebrochenen Eides gedrückt werden, und verwüsten ihre Städte, die sie jetzt erst erobern. Sie kennen keine Schonung, das Land erfüllt sich mit den Leichen der Erschlagenen. Einige von den Unterkönigen aber werden nach Ninive gebracht. Assurbanipal hält es doch nicht für rathsam, sie in der Weise seiner Vorfahren zu bestrafen. Denn wie hätte Aegypten unmittelbar durch die Assyrer regiert werden können? Er trifft eine Abkunft mit Necho, dem angesehensten von allen; er beschenkt ihn mit einem Schwert von Stahl in goldener Scheide und erweist ihm fast königliche Ehren. Zugleich aber legt er ihm noch schwerere Bedingungen auf, als die früheren gewesen waren. So schickt er ihn in seine Bezirke, Memphis und Sais, zurück. Um die Unterwürfigkeit von Aegypten vollständig herzustellen, begiebt sich dann der König selbst in das Land. Taraco ist indeß gestorben; seine Seele, sagt die Inschrift, floh in das Dunkel; aber seinem Nachfolger gelang es, Theben wieder in Besitz zu nehmen. Dem König Assurbanipal kann derselbe jedoch keinen Widerstand leisten. Dieser rühmt sich, nicht allein unschätzbare Reichthümer aus Theben davon geführt, sondern auch die Stadt dem Cultus der assyrischen Gottheiten Assur und Istar unterworfen zu haben[1]). Es ist zugleich ein

1) J'ai pris cette ville (Thèbes) et je l'ai soumise au culte d'Assur et d'Istar. (Ménant, p. 257.) — That city (Thebes) the whole of it in the service of Assur and Ishtar my hands took. (Smith, p. 53.)

Sieg der assyrischen Religion und der assyrischen Verwaltung über Aegyptenland und seine Götter, was die Inschrift feiert. Wenn der König weiter erzählt, er sei auch gegen Kusch vorgedrungen und habe daselbst großen Ruhm erworben, so wird man, ohne dies in Zweifel zu ziehen, doch auch nicht annehmen dürfen, daß er das Land unterworfen habe, da er es nicht ausdrücklich sagt. Das hochwichtige Ergebniß seiner Inschrift ist, daß Aegypten wiederholt und vollkommen unterworfen, von den assyrischen Waffen und der Religion der assyrischen Kriegsgötter abhängig geworden ist.

Der mächtige Assurbanipal wußte die Unterthanen von Assyrien allerwärts im Zaume zu halten. Er rühmt sich, daß er den König von Tyrus gezwungen habe, Meerwasser zu trinken, um seinen Durst zu löschen. Den größten Widerstand fand er in Elam, aber er bezwang ihn.

Die Göttin erscheint ihm im Traume, umgeben von Strahlen, und verspricht ihm den Sieg, der ihm zu Theil wird[1]). Der feindliche König wird getödtet, das Volk unterwirft sich. Auch hier aber ging es ungefähr, wie in Aegypten und zwar aus demselben Grunde. Assurbanipal sagt, er habe die Abgaben erhöht; dem aber habe sich sein eigener Bruder, den er einst in Babylon mit den Waffen behauptet hatte, entgegengesetzt und eine große Anzahl anderer Völker mit ihren Fürsten auf seine Seite gebracht. Die assyrische Herrschaft war ihnen neu und wurde immer schwerer. Die Völkerschaften waren zur Anerkennung von Assur gebracht, aber ohne doch ihre Rechte aufzugeben. Der König von Babylon stellte sich gleichsam an ihre Spitze, um sie gegen seinen

1) Ménant a. a O., S. 170.

Bruder zu vertheidigen. Er wird eines religiösen Vergehens beschuldigt; er habe sich von Bel, der vornehmsten Gottheit und den assyrischen Kriegsgottheiten abgewendet, was sich wohl darauf bezieht, daß er die Schätze des Beltempels zur Durchführung seines Vorhabens aufwandte. Von größter Bedeutung war, daß auch der von Assurbanipal eingesetzte König von Elam sich der Bewegung anschloß. Dieser Erhebung mußte ein Ende gemacht werden, was diesmal ohne große Mühe geschah. Der Fürst von Elam wurde von einem Empörer des Namens Tammaritu mit einem Theil seiner Familie umgebracht. Assurbanipal rückt, indem er seine Götter anruft, gegen ihn vor. In diesem Augenblick wird der Empörer von einer andern Empörung getroffen und erleidet eine vollkommene Niederlage. Tammaritu warf sich, den Kopf mit Staub bedeckt, vor den Fußschemel Assurbanipals nieder, zum Ruhme der assyrischen Götter. Er erhält Verzeihung und wird wieder eingesetzt. Hierauf kann sich auch der rebellische Bruder in Babylon nicht behaupten. Die Götter, die vor Assurbanipal hergehen, haben, wie dieser sagt, den König von Babylon in ein verzehrendes Feuer gestoßen und seinem Leben ein Ende gemacht. Ueber die Anhänger desselben, die in die Hände des Siegers fallen, wird eine entsetzliche Strafe verhängt. Die Institutionen, gegen die sie sich empört hatten, werden hergestellt; die Provinzen, die sich ihnen angeschlossen, den Gesetzen der assyrischen Götter unterworfen. Auch die Araber, die es mit den Rebellen gehalten, beugen sich vor dem König; von seiner Macht in Aegypten heißt es, sie habe bis an die Quellen des Nil gereicht.

Und auch nach Kleinasien hin dehnte Assurbanipal seine Macht aus. Er bezeichnet Lydien als entferntes Land auf der andern Seite des Meeres, von welchem seine Vorfahren

nie reden gehört hätten. Gugu, König der Luddi, d. h. Gyges von Lydien schickte Gesandte und bat um die Protection von Assyrien.

Die ungeheure Ausdehnung dieser Macht erscheint dann in der Nachricht, daß ein König vom Ararat Geschenke, die als eine Huldigung betrachtet wurden, nach Ninive geschickt, daß Empörungen medischer und sakischer Häuptlinge unterdrückt wurden; fünfundsiebzig Städte wurden daselbst eingenommen. Das assyrische Reich vereinigte die semitischen Stämme zum ersten und wohl zum letzten Mal unter einander zu einer Herrschaft, die sich weit über ihre Grenzen erstreckte, und ihnen gewiß den ersten Rang unter den damaligen Mächten der Welt gab. Dabei darf man nicht vergessen, daß auch die phönizischen Colonien, Karthago und das ferne Tartessus, obwohl sie sich frei hielten, doch ein stammverwandtschaftliches Interesse in dem Westen von Europa geltend machten, während von Medien aus der asiatische Osten eröffnet wurde. Arabien erfuhr die Einwirkungen Assyriens, ohne gänzlich zu unterliegen.

Assyrien ist die erste erobernde Macht, der wir in der Weltgeschichte begegnen. Das wirksamste Mittel, das es in Anwendung brachte, um die Unterwürfigkeiten zu befestigen, bestand in der Wegführung der vornehmsten Einwohner aus den bezwungenen Landschaften nach Assyrien und der Ansiedlung von Assyrern in den neu erworbenen Gebieten. Es sollte doch scheinen, als ob dieses gewaltsame Regiment einen entsprechenden Erfolg hätte haben müssen. In Ninive besaß das assyrische Reich eine Capitale, in welcher alle Elemente des damaligen Völkerlebens sich begegneten und nothwendig einen gegenseitigen Einfluß ausübten.

Die wichtigste Einwirkung Assyriens auf die Welt möchte darin zu suchen sein, daß es die lokalen Selbständigkeiten und die lokalen Dienste in Vorderasien einengte und brach. Es hatte einen Sinn, daß die Völker verpflanzt werden; in ihrer Heimath waren sie immer in Versuchung, den lokalen Diensten wieder zu verfallen; mit dem Grund und Boden sollten sie auch ihre Götter wechseln.

Ein welterschütterndes Ereigniß war es nun, daß diese Macht, die noch im lebendigsten Fortgange begriffen war, plötzlich aufhörte zu existiren. Seit dem zehnten Jahrhundert waren alle bedeutenden Ereignisse von ihr ausgegangen; in der Mitte des siebenten brach sie plötzlich zusammen [1]). Die Einwirkungen der Macht der Assyrer haben jedoch keineswegs wieder vertilgt werden können; sie haben vielmehr die folgenden Zeiten beherrscht. Vorderasien hat allezeit einen der wichtigsten Schauplätze der welthistorischen Entwickelung gebildet; Perser, Griechen, Römer, Araber, Mongolen, Türken haben freilich in verschiedenen Richtungen, die einen der Cultur zugewandt, die andern sie vernichtend, an das angeknüpft, was die Assyrier angebahnt hatten.

Wie nun aber der Ruin von Ninive herbeigeführt worden ist, wird nirgend authentisch überliefert [2]).

---

1) Assurbanipal regierte bis zum Jahre 626, ihm folgte Assur-idil-ili.

2) Die Erzählung des Ktesias über den Fall von Ninive kann allem Anschein nach nicht einmal aus einem alten Gedicht geflossen sein; sie ist noch mehr ein Mährchen, als eine Sage. Die Stelle des Alexander Polyhistor, welche Eusebius mittheilt, ist sehr dunkel, da darin Sardanapalus, wahrscheinlich Assurbanipal, auf jeden Fall ein assyrischer Fürst, als der Vater des Nabuchonodosor selbst erscheint. Er ist es, der die Vermählung desselben mit einer medischen Königstochter herbeigeführt und gleichsam erzwungen haben soll (das Wort exercitum findet sich aber nur im lateinischen Texte, Euseb. Chron. bei Schöne, I. 29; der griechische Text ist bei Syncellus I. p. 396 ed. Bonn. erhalten). Die Erzählung, wie sie gewöhnlich vorgelegt wird, beruht einzig auf

Xenophon hörte später im Lande, die Stadt hätte sich vertheidigen können, aber sie sei durch himmlische Zeichen, Blitze des höchsten Gottes davon abgeschreckt worden. Eine spätere Erzählung ist: bei dem Uebergewicht, das den feindselig gegen Ninive heranziehenden Babyloniern und Medern zu Theil geworden, habe sich der damalige Herrscher, Sarakos, in seiner Burg verbrannt, was dann zu einer neuen Ausschmückung der alten Sage von Sardanapal geführt hat. Abgesehen von dem Wunderbaren ist das Constante in den Erzählungen, daß Assyrien durch die Verbindung der Meder und Babylonier zu Grunde gerichtet worden sei. Alles Weitere, was darüber gesagt wird, streift an das Mährchenhafte; und die Allianz selbst wird zweifelhaft, da Herodot, der der Zeit noch am nächsten stand, davon Nichts weiß; er schreibt die Eroberung einfach den Medern zu. Wir werden auf die Verhältnisse, die den Sturz des assyrischen Reiches und das

---

dem Zeugniß des Abydenus, eines Autors des zweiten Jahrhunderts n. Chr. Aus diesem stammt die Angabe, daß der letzte assyrische König seinen Feldherrn gegen andringende Feinde ausgeschickt und einer von diesen sich gegen ihn empört habe, welcher dann Nabopolassur, der Vater Nebucadnezars, gewesen sein soll. Ich kann das Alles dem Zeugniß Herodots nicht entgegenstellen. Denn, obgleich er sich über den Verlauf der assyrischen Geschichte nicht hinreichend unterrichtet zeigt; so hat er sie doch nicht ganz aus den Augen verloren, wie schon aus seiner Absicht erhellt, darüber zu schreiben. Und gewiß theilt er über die medische Geschichte die beste Kunde mit. Mit dieser aber hängt nun auch die Nachricht zusammen, die er von dem Ende des assyrischen Reiches giebt. Nach meinem Dafürhalten ist sie die zuverlässigste von allen. Er berichtet mit aller Bestimmtheit, daß der medische König Kyaxares, um seinen im Kampfe mit Assyrien gefallenen Vater Phraortes zu rächen, Ninive angegriffen habe, bei der Belagerung durch den Einbruch der Scythen behindert worden sei (I. 103); nachdem er sich aber der Oberhäupter der Scythen auf eine sehr grausame Weise entledigt hatte, seine Waffen gegen Ninive gerichtet, es erobert, Assyrien überhaupt, jedoch ohne Babylonien sich unterworfen habe (I. 106). Von einer Theilnahme der Babylonier an der Eroberung Ninives weiß er nichts.

Emporkommen des medischen verursachten, zurückkommen; Ereignisse, auf denen der Fortgang der allgemeinen Geschichte beruht. Hier bleiben wir noch bei den Babyloniern stehen, welche durch den Fall von Ninive von der Herrschaft der Assyrier befreit in Vorderasien die Rolle Assurs ihrerseits fortsetzten. Sie wurden hier Herr und Meister. Nebucadnezar trat auf — der vornehmste Begründer des chaldäisch-babylonischen Reiches, der sich auf die Erbfolge und die Beistimmung der Priesterschaft stützte. Er fand aber dabei Widerstand von Aegypten her. Aus der Mitte jener Unterkönige, welche die Assyrer in Aegypten eingesetzt hatten, erhoben sich unabhängige Oberhäupter, die nach dem Falle von Ninive als selbständige Könige erschienen, Nachkommen des ersten Necho.

Schon bei Lebzeiten Assurbanipals hatte der Sohn Nechos, Psammetich, namentlich durch seine Verbindung mit Lydien diese Richtung eingeschlagen. Auf das entschiedenste aber kam sie in dem Sohne Psammetichs, dem zweiten Necho, zu Tage, einem Fürsten, der überhaupt für die spätere Geschichte Aegyptens eine neue Bahn eröffnete. Seine Bestrebungen gewannen durch die Verbindung mit Phöniziern und Griechen eine universale Tendenz für Commerz und Cultur. Zugleich mit der Statthalterschaft über Philistäa betraut, wendete er seine ganze Macht gegen Syrien. Da nun stießen Babylonien und Aegypten in kräftigem Emporkommen begriffen gegen einander.

Die kleineren Königreiche, die sich wieder regten, geriethen in die unglückliche Nothwendigkeit, sich entweder an die eine oder die andere anschließen, zwischen ihnen wählen zu müssen. Verhängnißvoll wurde die Situation für das Reich Juda.

Man begreift es, wenn in dem Buche der Könige das Ereigniß, an welches sich nur schmerzliche Erinnerungen knüpften, nicht mit der Ausführlichkeit behandelt ist, aus welcher man Einsicht in die Motive und Wechselfälle der Ereignisse gewinnen könnte. Nur so viel sieht man, daß Juda unter dem König Josia sich dem Vordringen des ägyptischen Pharao, der den Durchzug durch das Gebiet von Judäa verlangte, widersetzt hatte; aber bei dem ersten Zusammentreffen bei Megiddo unterlag er und verlor das Leben. Hierauf wurde Necho Meister von Jerusalem. Er setzte einen König ein, der, wie einst der samaritanische König Menahem den Assyrern, so jetzt den Aegyptern dazu dienen mußte, Geld von seinem Volke aufzubringen, um sie in ihren Unternehmungen zu unterstützen. Diese mißlangen aber. Bei Karchemisch wurde Necho von dem jungen Nebucadnezar besiegt, so daß das Uebergewicht der Macht von den Aegyptern auf die Babylonier überging; Nebucadnezar wurde der mächtigste Fürst in Vorderasien [1]). Er wird von dem Propheten mit einem Löwen verglichen, der aus seinem Dickicht hervorbricht und das Land zur Wüste macht, oder auch mit einem Adler, der seine Flügel über Moab breitet, d. h. unwiderstehlich zu Schutz und Trutz. Noch einmal vereinigen sich die Fürsten von Sidon und Tyrus untereinander und mit dem König von Juda, um dem Babylonier zu widerstehen. Nachdem

---

1) Durch eine Aufzeichnung, die aus Babylon selbst stammt, erfahren wir, daß Nebucadnezar, dessen Vater indeß gestorben war, das Königthum aus den Händen der Chaldäer empfing, die es für ihn aufbewahrt hatten (Berosus bei Josephus Archäol. X. 11, 1, C. Müller, Frgta. Hist. Graec. II. p. 506, n. 14). Das Königthum war hiernach gleichsam priesterlicher Besitz; der vornehmste der Chaldäer trat es gleichsam an Nebucadnezar ab. — In der Hauptsache macht es nichts aus, daß die Zeitbestimmung nicht ganz zutrifft.

Nebucadnezar seine Götter befragt, wohin er seine Waffen zunächst wenden soll, belagert er der Weisung derselben gemäß Jerusalem. Josephus[1]) meldet, Necho habe einen Versuch gemacht, Jerusalem zu entsetzen, und unbezweifelt ist es, daß die Großen und das Volk wie der König selbst mehr ägyptisch gesinnt waren, während der Prophet Jeremias in der Uebermacht Babyloniens eine Schickung Gottes sah. Jerusalem wird eingenommen, der König wird gefangen und fortgeführt, mit ihm eine große Anzahl angesehener Juden, namentlich die Kriegsleute zugleich mit den für den Krieg brauchbarsten Handwerkern, mehrere Tausend an Zahl[2]). Vor Allem wollte Nebucadnezar Juda, das sich ihm widerspenstig erwies, und dessen Hauptstadt entwaffnen. Nebucadnezar setzte dann einen neuen König, Zedekia auf den Thron; nur mußte sich dieser verpflichten, das ganze Gebiet für ihn, den König von Babel zu bewahren, keiner Hinneigung zu Aegypten Raum zu geben[3]). Aber Zedekia geräth unter den Einfluß der Volksmenge; er wird von den Propheten Ezechiel und Jeremias gewarnt. Da aber die Weissagungen derselben doch nicht ganz zusammenstimmen, so verwirft er beide und tritt mit den Aegyptern in Verbindung, in der Hoffnung, mit denselben Babylon zu stürzen. Hierauf rückt Nebucadnezar in Judäa ein, erobert die Castelle und belagert Jerusalem. Der König von Aegypten zieht zum Entsatz heran;

1) Josephus, Archäol. X. 7, 2. Ich folge hier ausnahmsweise dem Berichte des Josephus, der, wenn nicht Alles trügt, hier eigenthümliche Quellen vor sich hatte.

2) Jeremias 52, 58 zählt nur 3023, Könige 24, 14 geben 10,000 an.

3) Jos. Archäol. X. 7, 1: *ὅρκους παρ' αὐτοῦ λαβὼν, ἦ μὴν φυλάξειν αὐτῷ τὴν χώραν, καὶ μηδὲν νεωτερίσειν μηδὲ τοῖς Αἰγυπτίοις εὐνοήσειν.*

der babylonische geht auf ihn los und schlägt ihn. Die Entfernung des babylonischen Königs mit seinem Heere giebt zu der Meinung Anlaß, er werde gegen Jerusalem nichts weiter unternehmen, sondern sogar die aus dem Tempel genommenen kostbaren Geräthe zurückgeben. Jeremias warnt vor diesen Einbildungen. Und in Kurzem kehrt Nebucadnezar zur Belagerung Jerusalems zurück. Nach der von den Assyrern eingeführten Methode schließt er es mit einer Circumvallation ein und legt endlich eine Bresche in die Mauer. Zugleich wird die Stadt von Hunger und Pestilenz heimgesucht. Unter diesen Umständen flieht der König. Bei Jericho aber wird er eingeholt; man setzt ein Gericht über ihn ein, nach dessen Spruch seine Kinder vor seinen Augen geschlachtet werden. Das war das letzte, was ihm vergönnt war, zu sehen; er wird dann geblendet und in Ketten nach Babel geführt. Einen Monat darauf wurde der Tempel und der königliche Palast von den Chaldäern verbrannt. Was David und Salomo geschaffen, schien auf immer vertilgt zu sein. Hierauf erfolgten neue Exilirungen. Ob wirklich eine Deportation des Volkes stattgefunden hat, ist doch nicht so gewiß, wie man annimmt. Wir erfahren nur, daß Niemand zurückgelassen wurde, außer dem, der zum Anbau des Landes oder der Weinberge unentbehrlich gewesen wäre.

Eigentlich religiöse Motive waren es nicht, die zu dieser Katastrophe führten. Die Einwirkungen der beiden benachbarten Mächte waren so stark, daß sie in Jerusalem selbst eine Spaltung herbeiführten. Die Könige hielten sich immer aufs Neue an Aegypten, die Propheten waren für Babylon. In diesem Zwiespalt, der selbst eine Wirkung der allgemeinen Angelegenheiten war, ist das Reich Juda vernichtet worden.

Es war doch zuletzt der Gegensatz zwischen Baal und Jehova, welcher den Untergang des jüdischen Reiches entschied. Baal beherrschte Vorderasien, Nebucadnezar, der ihn jetzt vertrat, war vortrefflich gerüstet. In Jerusalem dagegen war alles entzweit. Selbst die Propheten, die an Jehova festhielten, riethen doch, weil sie sich über die Ueberlegenheit von Babylon keine Illusionen machten, zu einem friedlichen Verhalten. Eine Beobachtung der von Nebucadnezar auferlegten Bedingungen wäre ihnen nicht zuwider gewesen. Aber die Könige und mit ihnen der größte Theil des Volkes neigte sich zu Aegypten, das doch zu schwach war, um sie zu retten.

Wenn nicht alles täuscht, waren es nur die vornehmeren Klassen, welche in die Gefangenschaft, das babylonische Exil abgeführt wurden. Darin aber erkennen wir auch wieder die Grundlage einer Gegenwirkung. Denn diese Klassen waren am lebendigsten von den altisraelitischen Ideen durchdrungen, welche sich in den letzten Zeiten besonders durch König Josia im Kampf mit den eindringenden Götterverehrungen consolidirt hatten. Diese konnten es vielleicht noch ertragen, wenn sie jetzt von Jerusalem, das doch aller politischen Macht beraubt war, nach andern Gebieten des Siegers weggeführt wurden. Gerade im Unglück bewährte sich die unverwüstliche Kraft des Glaubens. Sie feierten die großen Unglückstage als Bußtage. Ihre Erinnerung wandte sich auf Abraham zurück, der unter allen ihren Führern allein gegen seinen Gott nicht gefehlt hatte. Sie bildeten die Summe ihrer Glaubenssätze tiefer und reiner aus als bisher, eine Befreiung erwartend, die ihnen auch bald zu Theil ward.

Nach der Einnahme Jerusalems [1]) wendet Nebucadnezar

---

1) Die Zerstörung des Tempels wird in dem Buche der Könige (II. c. 25

seine Waffen gegen Phönizien; nur Tyrus leistet ihm Widerstand; deutlich sieht man nicht, ob er es wirklich unterworfen hat. Man erzählt, die Belagerung habe 13 Jahre gedauert [1]). Nebucadnezar griff nun auch Amon und Moab an und unterwarf sie. Nach einer sehr bestimmt auftretenden Nachricht wäre er selbst in Aegypten [2]) eingedrungen und hätte die dahin geflüchteten Israeliten als Gefangene nach Babylon geführt. Alle diese Handlungen sind doch nur eine einzige, nämlich die Vernichtung der ägyptischen Einflüsse in Vorderasien.

V. 8), wie vom Propheten Jeremias (c. 52, V. 12) in das neunzehnte Jahr des Nebucadnezar gesetzt. Da nun Nebucadnezar nach dem ptolemäischen Kanon den Thron von Babylon 604 bestiegen hat; so wird man sie in das Jahr 586 zu setzen haben. Daß diese Annahme mit der Berechnung der 37 Jahre der Gefangenschaft Jojachins in Uebereinstimmung ist, hat Brandes Abhandlungen zur Geschichte des Orients im Alterthum S. 80 ff. nachgewiesen. Die auch von Eusebius angeführte Stelle des Clemens Alexandrinus gehört der vergleichenden Chronologie der späteren Zeiten an, deren Begründung wir nicht genauer kennen.

1) War es aber das alte Tyrus oder Insel-Tyrus? Von maritimen Unternehmungen, wie sie gegen Insel-Tyrus erforderlich gewesen wären, findet sich nichts. Daß es bezwungen worden, wird nirgends überliefert. Möglich, daß Tyrus die Hoheit Babyloniens wieder anerkannt hat; mit Bestimmtheit läßt sich auch dies nicht behaupten. Die maritime Macht von Tyrus war eben in voller Blüthe und Ausbreitung begriffen. Wäre ein Ereigniß, wie dies erfolgt, so würde es mit größerer Bestimmtheit überliefert worden sein.

2) Sie steht bei Josephus Archäol. X. 9 und ist bisher verworfen worden. Aber in einer hieroglyphischen Inschrift, welche schon Athanasius Kircher kannte, rühmt sich ein Statthalter in Elephantine aus der Zeit des Pharao Hophra, ein in Aegypten eingedrungenes Herr der Syrer, der Nordländer, der Asiaten geschlagen zu haben, welches kein anderes Heer, als das des Nebucadnezar gewesen sein kann, von dem angenommen wird, daß er bis Syene vorgedrungen sei. Vergl. Alfred Wiedemann, Geschichte Aegyptens von Psammetich bis auf Alexander den Großen, S. 168 ff. und in der Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde 1878, S. 4 ff. und S. 80. Nach einer babylonischen Inschrift fällt der Zug Nebucadnezars gegen Aegypten in das 37. Jahr seiner Regierung d. i. 568 v. Chr. (Schrader in der Zeitschrift 1879. S. 45 ff.)

Die Keilinschriften aus dieser Zeit sind nicht historischen Inhalts, wie die assyrischen; sie beziehen sich nur auf die Bauten des Königs. „Den Tempel des Fundaments der Erde, den Thurm von Babylon errichtete ich und vollendete ich und aus Ziegeln und bedeckendem Kupfer setzte ich seine Spitze darauf.“ Den Tempel der sieben Leuchten der Erde, welcher verfallen war, wiederherzustellen, fühlt er sich durch den Gott selbst angetrieben. „An einem günstigen Tage besserte ich die Backsteine seines Gebäudes und die Ziegel seiner Bedachung zu fest verbundenem Mauerwerke aus“ [1]). Bisher war der Tempel immer ohne Spitze gewesen; Nebucadnezar richtete dieselbe auf.

Seine Geschichte verfiel der Sage. Die jüdische Ueberlieferung bei Daniel sagt, er sei von den Menschen verstoßen worden und habe Gras gegessen. Ganz anders die griechische Tradition. Sie erzählt, er sei größer gewesen, als Herkules; er sei bis Lybien, bis an die Säulen des Herkules und bis nach Iberien vorgedrungen; er habe die Iberer an die Küste des schwarzen Meeres versetzt [3]). Dann sei er von einem Gott ergriffen, einst auf die Zinne seines Hauses gestiegen und habe den Babyloniern ihren Untergang geweissagt. Darauf sei er verschwunden [3]).

---

1) Schrader, Keilinschriften und das Alte Testament, S. 36.

2) Megasthenes bei Josephus, Arch. X. S. 11. Müller, Fgta Hist. Graec. II. p. 417, n. 22.

3) Abydenus bei Euseb. praep. evang. IX. S. 4.

Viertes Capitel.

Medo-persisches Reich.

Ich komme nochmals auf den Untergang des assyrischen, die Gründung des medopersischen Reiches, ein in sich zusammenhängendes Ereigniß, das nur sehr unvollkommen bekannt, vielleicht durch eine allgemeine Ansicht erläutert werden kann.

Es könnte als ein Mißbrauch des Wortes erscheinen, wenn man ein durch die mannigfaltigsten Gewaltsamkeiten zusammengebrachtes Reich wie das assyrische als ein wesentliches Moment in der Cultur des Menschengeschlechtes betrachtet. Aber so verhält es sich doch. Durch die vorangegangenen Ereignisse und Verwickelungen war bereits eine Culturwelt begründet: seßhafte Völker in begrenzten Gebieten, die sich in stetem Kampf untereinander doch behaupteten; gesetzliche Ordnungen, ohne welche kein Gemeinwesen bestehen kann; Gottesverehrungen, in deren Mitte die Idee des Monotheismus zwar noch in lokalen Formen, aber doch mit allumfassender Intention festgehalten wurde; ein Schriftwesen, durch welches die Grundlagen aller Ueberlieferung in einem unübertrefflichen Werk zusammengestellt, zugleich aber auch die Ereignisse der Zeit, wiewohl nur in einseitigen Auf-

zeichnungen, der Nachwelt aufbehalten worden sind: eine Kunstübung, die, sich an die Religion anschließend, Denkmale von einer Größe und innerer Bedeutung schuf, welche den Späteren immer zur Bewunderung gedient und ihre Nachahmung erweckt haben. Diese Welt, die das Fundament aller menschlichen Gesittung in sich enthielt, war nun durch den natürlichen Fortgang der Begebenheiten unter die assyrische Monarchie gerathen, die auch ihrerseits an derselben Theil nahm. In den Ruinen von Ninive hat man Arbeiten von hoher technischer Ausbildung gefunden, wie denn die Religion nur eben eine besondere Abart des Baal-Dienstes war, dessen Metropole die assyrischen Könige zu besitzen, als ein besonderes Nebenreich zu regieren sich zur größten Ehre rechneten. Indem sie nach allen Seiten hin die Gewalt an sich brachten, schützten sie zugleich die gebildete Welt vor dem Eindringen fremder Elemente. Wenn man einen allgemeinen, in der Sache liegenden Grund für das Aufhören der assyrischen Macht aufsuchen will, so würde ein solcher darin liegen, daß ihr das zuletzt nicht mehr gelang. Die Selbständigkeiten der einzelnen Völker und Stämme waren bezwungen, aber nicht unterdrückt; nach jedem Thronwechsel brachen sie hervor. Wie ließ sich überhaupt denken, daß eine nur durch ein überlegenes Kriegswesen emporgekommene Potenz die Nationen, die sie beherrschte, befriedigt hätte? Oder will man glauben, daß die Hauptstadt der Religion von Aegypten sich ernstlich der Verehrung Assurs unterworfen habe? Sollten Fürsten, wie Gyges, dem die kleinasiatischen Griechen gehorchten, ihre eigene Unabhängigkeit vollständig aufgeben? Wie vollends dann, wenn das assyrische Reich sie gegen andere Barbaren nicht mehr zu schützen vermochte?

In dieser Epoche drangen cymmerische und scythische Stämme, jene in dem vorderen, diese in dem oberen Asien verwüstend ein. Deren Ursprung, ihr Verhältniß zu den Nachbarn, den Gang und die Wirkung ihrer Züge zu erforschen, ist noch immer eine, so viel ich sehe, ungelöste Aufgabe. Aber aus der ältesten Erzählung erkennt man doch den Charakter der Bewegung; sie entsprang aus den feindseligen Berührungen der barbarischen noch auf Wanderungen begriffenen Stämme, von denen die einen die andern aus ihrem Besitz ausstießen. Die Scythen, von den Massageten gedrängt, rückten ihrerseits gegen die Cimmerier vor. Die Könige der Cimmerier und deren unmittelbare Anhänger forderten die Vertheidigung des Landes. Aber das lag nun einmal nicht in der Gewohnheit dieser Völker. Das Volk der Cimmerier neigte sich zur Fortsetzung seines bisherigen Wanderlebens und setzte in einem Kriege diese Absicht durch, der, wie man sieht, zugleich mit einer Auflösung der bisherigen Verfassung verbunden war. Die Fürsten wurden getödtet und um so ungebundener drangen dann die Cimmerier von den Küsten des Pontus her in Asien ein. Aber die Scythen waren mit dem dergestalt ihnen überlassenen Gebiet nicht zufrieden. Der einmal gegebene Anstoß riß sie fort; sie drangen siegreich im obern Asien vor, wo sie eine Zeit lang die Herrschaft ausübten. Man erkennt den Gegensatz: nomadische Völker vollführen einen Einbruch in Regionen, die bereits das sind, was wir Culturwelt nennen können, d. h. in Landschaften fester Ansiedlung, wo ein Anfang der Gesittung und ein auf Gesetze begründetes, ruhiges Dasein angebahnt war. Wenn nun die Assyrer in diesen Regionen die oberste Gewalt ausübten, so hatten sie auch die Pflicht, diese Angriffe abzuwehren, wie denn auch

Gyges von Lydien eben bei Assyrien Schutz suchte und sich deshalb zu einer Art von Unterwürfigkeit verpflichtet hat. Aber Assurbanipal war viel zu sehr mit dem Niederschlagen der unaufhörlich aufwogenden Empörungen beschäftigt, als daß er die Grenzen von Lydien hätte sichern können; die Cimmerier und die Scythen durchzogen Lydien. Wir finden sie in Kleinasien; der Göttin von Ephesus wird es zugeschrieben, wenn ihnen hier Einhalt geschah. Und immer weiter dringen sie vor; bis nach Philistäa, wo einer jener ägyptischen Machthaber, die als Unterkönige der Assyrer emporgekommen, der Sohn des ersten Necho Psammetich durch eine Art von Brandschatzung, die er ihnen zahlte, das Delta vor einer verwüstenden Invasion zu sichern wußte. Die Vertheidigung wurde also von den untergeordneten Gewalten vollzogen, die Lydier erwarben sich dabei Ruhm und Ansehen. Außer Psammetich finden wir auch den Fürsten von Cilicien als den Verbündeten der Lydier erwähnt. Die Scythen ihrerseits stießen auf den Widerstand des eben in seiner Bildung fortschreitenden und im Krieg mit Assyrien begriffenen Mediens. Der medische König Kyaxares (Uvakshatara) wurde von ihnen über den Haufen geworfen, doch sammelte er nach und nach im Stillen seine Kräfte, so daß es ihm gelang, nachdem er unter dem Schein der Freundschaft die Fürsten der Scythen vernichtet hatte, auch des Volkes selbst Meister zu werden. Assyrien war bereits nicht im Stande oder versäumte es doch, entscheidend einzugreifen. Lydien und Medien, die bei der Abwehr der Barbaren das Meiste geleistet, geriethen, weil die Lydier den Einbruch der Scythen den Medern selbst zuschreiben, mit einander in Krieg; die beiderseitigen Heere trafen am Halys zusammen. Aber die Schlacht wurde ab-

gebrochen, weil ein Naturereigniß eintrat, das die beiden Theile als Mahnungen der Götter zum Frieden betrachteten; es ist die Sonnenfinsterniß, welche am 30. September 610 vor unserer Aera stattgefunden hat. Und lag es nicht ohnehin den beiden Königen nahe, sich nicht untereinander zu zerfleischen, sondern stark genug zu bleiben, um dem gemeinschaftlichen Feind Widerstand entgegenzusetzen? Die beiden Fürsten, Alyattes und Kyaxares schlossen eine enge Familienverbindung. Ihre Freundschaft war eine Vorbedingung der ferneren Abwehr der Barbaren. Einige Jahre darauf haben diese wirklich Asien verlassen müssen. Dann aber konnte Ninive den durch die glückliche Abwehr der Scythen verstärkten empörten Medern keinen weiteren Widerstand leisten.

Es war um das Jahr 606, daß es in die Hände der Meder fiel. Ob dabei die Babylonier mitgewirkt haben, ist, wie angedeutet, sehr zweifelhaft. Verbündete des Kyaxares aber waren sie ohne Zweifel. Die Unternehmungen in Vorderasien, deren wir gedachten, beruhen darauf. In dem oberen Asien wurden dagegen die Meder Herr und Meister; sie erscheinen nach dem kurzen Intervall des scytischen Einfalls als das weltbeherrschende Volk.

Einbrüche dieser Art, die die mühsam errungene Cultur mit Verderben bedrohen, sind von Zeit zu Zeit immer wieder vorgekommen. Einen der spätesten bildeten die Einfälle der Magyaren in das karolingische Reich im zehnten Jahrhundert unserer Aera. Kyaxares kann als das unbewußte Vorbild unseres Heinrich I. betrachtet werden, der dadurch, daß er den Magyaren Einhalt that, die höchste Gewalt über die Deutschen, zunächst an die Sachsen gebracht hat.

Bleiben wir aber bei den Weltverhältnissen des siebenten

und achten Jahrhunderts vor unserer Aera stehen, so bietet sich dabei, wenn wir nicht irren, eine allgemeine Combination der verschiedenen Stämme des Menschengeschlechtes dar.

Wenn Assyrien seinem Wesen und seinen vornehmsten Bestandtheilen nach dem semitischen Stamme angehörte, so war es doch so groß, daß es allenthalben über die Grenzen der semitischen Nationalitäten hinausreichte. Das geschah schon, indem es Aegypten unterwarf. Aethiopen und Libyer, die Griechen in Cypern und auf dem Mittelmeere überhaupt, sowie die medo-persischen Stämme von anderer Nationalität und Religion, wurden von Assyrien berührt und zum Theil unterworfen. Die Meder und Perser gehörten einer östlichen Völkergruppe an, die Griechen den Stämmen, welche das Abendland erfüllten. Gehen wir auf die vorgeschichtlichen Zeiten zurück, die wir aus dem Verhältnisse der Sprachen entnehmen, so würden die einen und die andern den indogermanischen Völkern beigezählt werden müssen, von denen die semitische Welt sehr verschieden war, welche eben einen Versuch machte, jene Zweige der indogermanischen Völkerfamilie zu überwältigen. Ob nun eine Ausgleichung der lebendigen Elemente in der semitischen Welt mit den ihr zunächst gesessenen, dem griechischen sowohl, wie dem medisch-persischen, stattfinden würde, war eine Frage der Weltgeschichte. Mit beiden aber traten Nationen in Conflict, welche der dritten Klasse der urweltlichen Stämme angehören. Der Einbruch der Scythen, die mongolischen Stammes sind, bedrohte die semitische Welt, wie sie damals unter dem Scepter der assyrischen Könige vereinigt war, mit Verderben. Wer war es nun, der sie zurückwies? Nicht die Assyrer, sondern die Meder, die darüber auch mit

den benachbarten Nationen, wie den Lydern, in denen ebenfalls semitische Elemente sich erkennen lassen, in Conflict geriethen, und endlich die Welt, die wir bereits als Culturwelt bezeichnen können, gegen jenen Einbruch sichern.

Wenn in den Inschriften der Könige von Assyrien nicht selten auch der Unternehmungen derselben gegen Medien, welches den Königen unaufhörlich widerstrebt, und gegen die Parsua, welche den Gott Assur nicht kennen, gedacht wird, wobei die Assyrer immer siegreich erscheinen, so läßt sich daraus wenigstens so viel mit Sicherheit abnehmen, daß sich hier bis in das letzte Viertheil des siebenten Jahrhunderts hin keine selbständige Macht gebildet hatte.

Wie es nun aber zu der Bildung einer solchen zuerst bei den Medern gekommen, und wie dann eine Vereinigung derselben mit den Persern bewerkstelligt worden ist, darüber haben wir abermals nichts als Sagen, die durch die Griechen aufbehalten, doch wieder ein ganz anderes Gepräge tragen, als die orientalischen Aufzeichnungen. Die Erzählung Herodots über den Ursprung des medischen Königthums durch Dejokes ist eben eine sinnvolle und wohlgedachte Sage. Ihre Eigenthümlichkeit liegt besonders darin, daß sie das Königthum nicht von den Waffen, die sonst allenthalben vorwalteten, sondern von der andern Aufgabe der höchsten Gewalt, Gerechtigkeit zu handhaben, herleitete. Der Gerechteste wird durch freie Wahl zum Oberhaupt erkoren, und um ihm ein höheres Ansehen, als seinen Stammesgenossen zu verschaffen, wird ihm eine Burg gebaut, in der er dann seinen Sitz hat. Wenn einst das Volk Israel einen König forderte, nicht allein, um ihm in Schlachten voranzugehen, sondern auch um Recht und Gericht auszuüben, so war in

Medien das letzte nach jener Sage die Hauptsache; die Burg wird sogar gebaut, um nicht von Fremden behelligt zu werden. Niemand wird an die wörtliche Richtigkeit dieser Erzählung glauben. Sie beweist nur eben, daß die Tradition in Medien noch andere Motive voraussetzte, als die gewöhnlichen. Sehr möglich, daß die Namen Dejokes, Astyages mehr Appellativa sind, als Personennamen. Dagegen ist Kyaxares dem die Abwehr der Scythen und die Eroberung von Ninive gelang, eine unzweifelhaft historische Person. Wie nun aber die Herrschaft, die er erwarb, an die Perser übergegangen und auch in Vorderasien ausgebreitet worden ist, bildet wieder den Gegenstand sagenhafter Erzählungen, die man unmöglich so, wie sie lauten, annehmen kann.

Als der Vollbringer dieser Handlung erscheint die große, mit fabelhaften Zügen verhüllte, später unter die Götter erhobene, aber doch historisch erkennbare Gestalt des Cyrus (Curu, Cores). Von seiner Jugendgeschichte, die ihn in ein nahes Verhältniß zum medischen Könige Astyages setzt, wodurch er gleich bei seiner Geburt in Lebensgefahr geräth, läßt sich wohl nur als die ursprünglich persische Dichtung erkennen, daß eine Hündin den Stifter des persischen Reiches gesäugt hat, wie eine Wölfin den ersten Begründer des römischen Reiches. Ein nationales Gepräge trägt auch die Erzählung, daß er die Perser, aus deren vornehmstem Stamme, den Pasargaden und wieder dem vornehmsten Geschlecht unter diesen, den Achämeniden, Cyrus entsprungen war, um sich versammelt und ihnen durch Zwangsarbeit untergeordneter Art die Dienstbarkeit, in der sie sich befanden, hernach aber durch ein glänzendes Gastmahl den Genuß der Herrschaft, zu dem sie späterhin gelangen könnten, zum Bewußtsein ge-

bracht habe, so daß sie von dem Verdruß über die erste zu dem freudigen Erwerben der zweiten angefeuert worden seien. Dagegen darf man es wohl für eine ursprünglich medische Tradition halten, daß es die Verbindung medischer Könige mit dem eine erbliche Berechtigung in Anspruch nehmenden jungen Perser war, wodurch der König von Medien besiegt wurde und seine Macht auf Cyrus überging. So wird es veranlaßt, daß Cyrus in engster Verbindung mit den Medern, aber doch von anderer Nationalität und Religion, an der Stelle der assyrischen eine medisch-persische Monarchie gründet. Der reiche Blätterschmuck der Sage umgiebt seinen Kampf mit den Lydiern, in welchem er Kyaxares fortsetzte, den König von Lydien Krösus überwand und Sardes zum Sitz einer persischen Satrapie machte. Dann schreitet er zur Eroberung von Babylon fort. Die Sage verknüpft das eigentlich mythische (die Auflösung eines Stromes z. B. in 360 Bäche) mit einer an das Unglaubliche streifenden Ueberwältigung der an die Bewässerung durch den Euphrat anknüpfenden Vorkehrungen der Babylonier für ihre Hauptstadt. Kluge Führung und wunderbarer Erfolg vereinigt sich in der Persönlichkeit des Cyrus; sie sind das Wesentliche der Sage. Cyrus wurde Meister des gesammten von Nebucadnezar in Unterwerfung gehaltenen Gebietes, aber er theilte die Verehrung der Götter nicht, welche Syrien und Babylon der Jehovareligion entgegengesetzt hatten.

Wenn der Perser, der dem Monotheismus huldigt, dem Exil der Juden, die an Jehova glauben, ein Ende macht und sie nach Jerusalem zurückziehen läßt, so hat das außer der religiösen auch noch eine politische Beziehung; den in Kanaan angesiedelten Assyrern wird dadurch ein Gegengewicht

gegeben, in einer unmittelbar von dem König eingerichteten und ihm unbedingt ergebenen Volksgemeinde, welche den Besitz von Vorderasien sichert. Dann wendet sich Cyrus gegen die Feinde, welche einst durch ihr gewaltsames Vordringen den Bestand des assyrischen Reiches erschüttert hatten, vornehmlich gegen die Massageten, die zu dem erwähnten Zuge der Scythen, zu deren Stämmen sie selbst gehörten, den Anstoß gegeben hatten, jenseits des Jaxartes. Wer wollte die bewunderungswürdige Erzählung Herodots zu wiederholen wagen? Auch andere Traditionen finden sich noch, die im Einzelnen abweichend doch darin übereinstimmen, daß der große Eroberer von diesem Zuge nicht zurückkehrte [1]). Die Sage erfindet keine Thatsachen, sie zeichnet auch keine Charactere; sie ergreift nur die großen Unternehmungen und begleitet ihren Erfolg oder auch ihr Mißlingen mit Ausschmückungen, die demselben entsprechen. Die Scythen blieben unbezwungen, aber auch von weiteren Einbrüchen in das persische Reich standen sie ab. Wir brauchen nur bei den großen Thatsachen stehen zu bleiben, welche unleugbar historisch sind. Die Summe von Allem ist, daß Cyrus das assyrische Reich durch die medo-persische Kraft wieder verjüngte und so in gewissem Sinne wiederherstellte, indem er jedoch die religiöse Gewaltsamkeit, welche

1) Der Tod des Cyrus fällt in das Jahr 529, die Eroberung von Babylon neun Jahr früher 538; die Einnahme von Sardes setzt Solinus c. 112 in die achtundfünfzigste Olympiade; Eusebius bei Hieronymus in das erste Jahr derselben = 549 v. Chr. Herodot (I. 214) läßt den Cyrus nach der Besiegung des Astyages 29 Jahre regieren, so daß dessen Ueberwältigung ins Jahr 558 zu setzen ist. Eusebius giebt dem Cyrus eine Regierung von 30 Jahren nach dem Sturz des Astyages (im Kanon; von 31 Jahren in der Chronographie); dreißig Jahre haben auch Ktesias, Dinon (bei Müller, Fgta. Histor. Graec. II. p. 91, frgt. 10) und Trogus Pompejus (bei Justin. I. 8, 14).

die Assyrer und Babylonier ausgeübt hatten, abstreifte. Er brachte in die Monarchie einen Zug, der sie von der Zwingherrschaft unterscheidet. Aber noch war nicht das ganze Weltreich, wie es die Assarhaddon und Assurbanipal besessen hatten, vereinigt. Der Sohn des Cyrus, Kambyses, hat sich wohl sagen lassen, er sei größer als sein Vater, weil er auch Aegypten erworben und die Herrschaft zur See erlangt habe. Aegypten eroberte er mit Hülfe der Araber, also durch die Wüste heranziehend, wie ein assyrischer und vielleicht auch ein babylonischer König, im Gegensatz mit den Griechen, auf welche die damaligen Pharaonen sich mehr verließen, als auf die Kraft ihres Reiches. Man darf kaum wiederholen, was die griechische Sage, welche Herodot mittheilt, von ihm meldet; denn während ihn diese als einen Verächter der ägyptischen Religion darstellt und dem wieder erschienenen Apis am Schenkel eine Wunde beibringen läßt, an welcher das Thier verendet, finden wir ein ägyptisches Denkmal, auf welchem er den Apis anbetend dargestellt wird[1]) und die Inschrift eines höheren Beamten, der sein Zeitgenosse war, bezeugt umständlich, daß der König die ägyptischen Dienste geschont und selbst gefördert habe[2]). Er würde hienach als ein Gegner der von den assyrischen Königen in Aegypten vorgenommenen Neuerungen betrachtet werden müssen, wie sein Vater in Judäa.

1) Die Erzählung Herodots über den Tod des Kambyses wird eben dadurch sehr zweifelhaft, daß er denselben mit der Ermordung des Apis in Verbindung gebracht hat; denn, wenn das Eine nicht richtig ist, kann es auch das andere nicht sein. Ebenso läßt sich seine Erzählung von dem Tode des Smerdis nicht behaupten, da wir aus einem Zeugniß, das keinen Zweifel gestattet, erfahren, daß dieser noch vor dem Zuge des Kambyses nach Aegypten erfolgt sei.

2) Brugsch, Geschichte Aegyptens unter den Pharaonen, S. 748.

Einen besseren historischen Grund hat die Erzählung von den Unternehmungen gegen die langlebenden Aethiopen und die Ammonier. Die Denkmäler zeigen, daß die Perser nach beiden Seiten hin vorgedrungen sind. Meroë selbst wurde von Kambyses bezwungen und vielleicht wiederhergestellt und erneuert. Auch auf dem Wege gegen das Ammonium finden wir Spuren der persischen Herrschaft. Die Erzählung giebt nur im Allgemeinen die Grenzen der Expeditionen an. Die weiteren Ziele sind, wenn sie angestrebt wurden, doch nicht erreicht worden. Und die Herrschaft auf dem Mittelmeere hatte auch ihre Grenze gefunden. Wir hören, daß die Phöniker es ablehnten, mit ihrer Seemacht einen Angriff auf Karthago zu unterstützen. Dort also erhielt sich ein Mittelpunkt der semitischen Seeherrschaft in voller Unabhängigkeit. Genug, dem persischen Reiche waren wie nach dem Norden, so auch nach dem Westen hin Grenzen gezogen. Mit Einem Schlage finden wir das assyrische Reich vernichtet, nach kurzem Intervall das persische emporgekommen. Die Begebenheiten sind dunkel und in allen Einzelheiten sagenhaft überliefert.

Die Thatsache ist, daß in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, nachdem das assyrische Reich plötzlich verschwunden war, auf den Ruinen desselben ein medo-persisches Reich sich erhob, durch dessen Umfang das erstere weit übertroffen wurde. Für die universale Verbindung der Völker war es von wesentlicher Bedeutung, daß der Mittelpunkt des Weltreiches nach Osten hin vorgerückt wurde; von ihren vornehmsten Sitzen in Iran erreichte die persische Monarchie Indien. Von einer Welteroberung durch die Perser kann man, wenn man die Worte streng nimmt, nicht reden. Durch die Einnahme einer einzigen Stadt war die Macht in die

Hände der Medo-Perser gefallen. Waren doch auch die Lyder schon in Abhängigkeit von Assyrien gewesen; wenn Babylon wieder unterworfen wurde, so war doch dessen Unabhängigkeit von neuem Datum; auch in Aegypten wurde nur die erst vor kurzem verloren gegangene Herrschaft der Assyrer wieder erneuert. Ueber die alten Grenzen hinaus sind die Perser nur in sofern hinausgekommen, als ihr eigenes Vaterland dem Reiche nicht allein beigesellt wurde, sondern ihm auch indische Landschaften hinzufügte und überhaupt den Osten eröffnete. Wenn man aber in Betracht zieht, wie auch unter den Assyrern die lokalen und territorialen Unabhängigkeiten sich unaufhörlich regten und nur durch das Uebergewicht der Waffen niedergehalten wurden, und dann die natürlichen Schwierigkeiten erwägt, die sich der Behauptung einer höchsten Gewalt über alle diese verschiedenen Gebiete in den Weg stellten, so springt in die Augen, was es auf sich hatte, wenn das herrschende Geschlecht, das soeben erst emporgekommen war, plötzlich wieder zu Ende ging. Dies war ein Zweig, doch wohl der ältere, der Achämeniden. Das Ereigniß, welches die große Frage, die sich daran knüpfte, zur Evidenz brachte, war die Unthat des Kambyses, der seinen Bruder, von Seiten seines Vaters wie seiner Mutter, aus dynastischer Eifersucht beseitigte. Wie man sich das alles in Aegypten zurechtgelegt hat, zeigt die Erzählung Herodots, der nichts anders, als das wiederholen konnte, was ihm berichtet wurde: aus Neid über die Körperstärke seines Bruders habe Kambyses diesen aus Aegypten zurückgesandt und hierauf, durch einen Traum gewarnt, den Befehl gegeben, ihn zu tödten; aber statt der Nachricht von dem Tode des Bruders sei vielmehr die entgegengesetzte ein-

getroffen, daß alles Volk sich ihm anschließe; vergewissert, daß der Mord wirklich vollzogen worden sei, habe sich Kambyses zur Unterdrückung des Aufruhrs, der unter dem Vorwand, der Bruder lebe noch, ausgebrochen war, mit seinem ägyptischen Heere in Bewegung gesetzt, jedoch bei dem Anfang des Feldzuges sich durch Zufall eine gleiche Wunde beigebracht, wie die, durch welche er einst den Apis getödtet hatte, und sei an derselben bald darauf gestorben. Wie soll das aber wahr sein, wenn er den Apis nicht umgebracht, sondern vielmehr verehrt hat. Alles beruht auf fabelhaftem Hörensagen. Der Name Kambyses ist gleichsam symbolisch für alle Abscheulichkeiten einer gehässigen Tyrannei. Das wird er auch immer bleiben. Aber der Zusammenhang, in welchem seine Geschichte den Griechen und von diesen der Welt überliefert wurde, läßt sich nicht behaupten. Glücklicherweise haben wir eine persische Inschrift, die die assyrischen, deren Form sie sonst wiederholt, durch eingehende Ausführlichkeit ihres Inhalts bei weitem übertrifft, aus der wir den Verlauf der Begebenheit besser kennen lernen; sie ist das erste Dokument, welches in der persischen Geschichte einen festen Anhalt gewährt. Wie die assyrischen Inscriptionen, so ist auch die persische im Namen des Königs abgefaßt. Daraus nun erfahren wir, daß Kambyses seinen Bruder noch vor seinem Unternehmen gegen Aegypten umgebracht hatte; doch war es verborgen geblieben. So wie man es inne wurde, gerieth alles in Bewegung, vornehmlich das Kriegsheer. Das Wort, welches „das Heer" bedeutet, kann zugleich den Staat bezeichnen. Das eine zugleich und der andere geriethen in Gefahr, wenn es nur einen einzigen Sprossen des Geschlechtes gab, dem sie anhingen. Man hat

gezweifelt, ob „das Heer“ die Abtheilung bedeute, welche mit nach Aegypten gegangen, oder die andere, welche zurückgeblieben war. Kein Grund liegt vor, weshalb es nicht beide gewesen sein könnten. In diesem Conflict hat Kambyses sich selbst getödtet [1]).

Hiedurch aber trat die Frage der Erbfolge, welche die Truppen zur Bewegung veranlaßt hatte, in ein Stadium, das sie zu voller Bedeutung brachte; denn die Macht der Achämeniden beruhte auf der verwandtschaftlichen Verbindung der persischen Herrscherfamilie mit der medischen, was man doch nicht gering anschlagen darf. Wenngleich nicht selten Völker, welche besiegt waren, darin gleichsam einen Trost gesucht haben, daß sie den neuen Fürsten genealogisch an die alte Dynastie anknüpften, so ist es doch noch häufiger vorgekommen, daß verwandtschaftliche Verbindungen dieser Art wirklich zu dem Zweck geschlossen wurden, um den Uebergang von einer Dynastie zur andern minder empfindlich zu machen. Die mächtige Nation der Meder würde sich den Persern ohne eine solche Verbindung schwerlich jemals unterworfen haben. Mit Kambyses aber brach die Linie ab,

1) Die Stelle, welche sich in der Inschrift von Bisitun auf den Tod des Kambyses bezieht, ist sehr abweichend übersetzt worden. Bei Benfey lautet die Uebersetzung: Kambubiya starb vor übergroßem Zorn. Andere nehmen an, er habe sich selbst getödtet, meinen aber, das lasse sich mit der Erzählung Herodots wohl combiniren: denn es sei nicht gesagt, er habe sich absichtlich getödtet. Kossowicz hat: a-se-allata-sibi-morte decessit. Dagegen läßt sich einwenden, daß, wo von einer ohne die bestimmte Absicht erfolgten Selbsttödtung die Rede ist, dies selbst im Lapidarstil hinzugefügt werden muß; sonst wird es keiner verstehen. Daran, daß in der Inschrift des Darius ein beabsichtigter Selbstmord, nicht ein zufälliger angedeutet werden sollte, kann, wie man auch die Worte übersetzen möge, doch kein Zweifel sein. Es läge selbst etwas Großartiges darin, wenn man annehmen dürfte, daß Kambyses, von seinem Heer und Volk verlassen, in einem Anfall von Verzweiflung sich selbst umbrachte.

welche ein genealogisches Recht auf den medischen Thron in Anspruch nehmen konnte. Die Achämeniden, welche noch in einer andern Linie fortlebten, hatten doch keinen Antheil an dieser Verwandtschaft und waren dadurch von einem dynastischen Anspruch ausgeschlossen. Andererseits aber hatten auch die Meder kein Recht, die Herrschaft über die Perser in Anspruch zu nehmen. Wenn sie dies dennoch thaten, so geschah es doch nur versteckter Weise durch einen Mager (die Mager aber sind einer von den Stämmen der Meder), welcher sich für den Bruder des Kambyses ausgab, so daß er zugleich auf den Gehorsam der Perser zählen zu dürfen meinte. Es ist der durch die griechische Tradition allgemein bekannt gewordene Pseudosmerdis; er erscheint bei den Persern unter dem Namen Gaumata. Es ist ganz wahr, daß er sich in strenger Zurückgezogenheit hielt, um von Niemandem gesehen zu werden, der den jüngeren Sohn des Cyrus gekannt hätte, wie sich denn in den griechischen Erzählungen überhaupt Manches findet, was an die Wahrheit anlautet. Nur die Vorfälle des Harem, das wiehernde Pferd und was sie sonst angenehmes zu hören und zu lesen darbieten, wird man aus denselben zu wiederholen Anstand nehmen müssen; ebenso wie die Erörterungen über die beste Staatsform, die der Thronbesteigung des neuen Königs vorangegangen sein sollen. Dieser selbst nämlich berichtet nur, daß die Perser von der Ermordung des jüngeren Sohnes des Cyrus überzeugt und nicht gesonnen gewesen seien, die Usurpation des Magers zu dulden.

Unter den Achämeniden gab es einen jungen Mann, welcher entschlossen war, sein Recht zu behaupten; einverstanden mit den Oberhäuptern der sechs anderen persischen Stämme drang er in den Palast des Gaumata und brachte

ihn um [1]). Es war gleichsam eine gemeinschaftliche Handlung aller Perser, deren Stammeshäupter sich hiezu vereinigten, die von keinem Meder regiert sein wollten, namentlich nicht von einem solchen, der ihre alten Satzungen und Gebräuche, auch die religiösen zu verletzen, kein Bedenken trug. Darius sagt in der Inschrift: „Ich nahm ihm das Reich und stellte es so wieder her, wie es vor ihm bestanden, ich war König.“ Durch diese gewaltsame Besitzergreifung kam aber die andere Seite der Frage zum Vorschein. Sollten die Meder einem persischen Manne gehorchen? Sollten die andern Nationen die Herrschaft eines Usurpators anerkennen?

Vor allen andern regten sich die Babylonier, welche unmittelbar vor Cyrus ihre volle Selbständigkeit besessen hatten. Beinahe der erste Act der neuen Regierung war, daß Darius einen Feldzug gegen die Babylonier unternahm. Es wurde ihm nicht leicht, sie zu überwältigen. Sie leisteten ihm bei seinem Uebergang über den Tigris Widerstand und noch einmal in einer offenen Schlacht. Die Sage ist, daß er dann zu einer langen Belagerung habe schreiten müssen, die durch eine ins Unglaubliche fallende Ueberlistung gelungen sei. Er selbst spricht nur von seinen Siegen, in deren Folgen er die Stadt eingenommen und sich seines vornehmsten Gegners, der sich fälschlich König nannte, entledigt habe. Darius legt Werth darauf, daß Auramazda sein Gott sich für ihn erklärt habe. Wir lassen diese religiös-dynastische Idee auf sich beruhen. Aber auch aus anderen Umständen muß man schließen, daß die Eroberung von Babylon die Grundlage

1) Kambyses regiert sieben Jahre und fünf Monate, Pseudosmerdis acht Monate; der Anfang der Regierung des Darius Hystaspis fällt in das Jahr 521.

der neuen Herrschaft wurde; denn dadurch wurde ein Heer gebildet und zwar ein solches, welches zugleich aus Medern und Persern bestand und sich nun unüberwindlich in der Mitte der aller Orten auftauchenden Empörungen aufstellt. Die bedeutendste von allen war ohne Zweifel die von Medien, wo Phraortes als Nachkomme des Kyaxares, des eigentlichen Gründers der medischen Monarchie als König auftritt, wodurch dann die vornehmste von allen Fragen über das Verhältniß der vorwaltenden medischen und persischen Familien in Evidenz trat. Welcher von beiden sollten Krone und Heerführung verbleiben? Das entscheidende Ereigniß war nun, wie in der Inschrift bemerkt wird, daß das aus Persern und Medern zusammengesetzte Kriegsheer hiedurch nicht irre, noch wankend gemacht wurde, sondern in Treue gegen König Darius verharrte. Darius konnte es wagen, einem seiner Feldobersten die Kriegführung in Medien anzuvertrauen. Hier war doch Phraortes, der sich nur in einem Theile des Landes der Anerkennung erfreute, den kriegeübten Truppen des Darius zu widerstehen nicht im Stande. Er wurde mit leichter Mühe geschlagen [1]). Die Sieger konnten mit Ruhe die Ankunft ihres Königs in Medien erwarten.

Nachdem diese erfolgt war, stellte sich Phraortes selbst dem Darius entgegen. Er wurde überwunden und zog sich dann mit seinen getreuesten Leuten nach Raga zurück, wo er den Truppen des Darius in die Hände fiel und vor ihn geführt wurde. Er litt dann die gräßliche Strafe der Verräther; Zunge, Ohren und Nase wurden ihm abgeschnitten, so sah ihn Alles Volk; und dann wurde er in Ekbatana ans Kreuz

---

1) Ménant, Les Achéménides p. 110 berechnet den 27. Dezember 521.

geschlagen, die namhaftesten seiner Anhänger blieben dort in der Festung gefangen.

Ich denke: man muß in diesem Ereigniß die definitive Erwerbung der Krone sehen. Was der Mager versucht hatte, war doch in sich selbst unhaltbar, durch einen durchsichtigen Betrug verschleiert. Viel mehr hatte es zu bedeuten, wenn ein Führer sich erhob, der seine Herkunft von Kyaxares herleitete; dieser stellte das den Persern entgegengesetzte medische Interesse in Wahrheit dar. Daß er unterlag, war das Werk eines Kriegsheeres, an dessen Spitze der König stand und das aus Medern und Persern zusammengesetzt war. Die Eroberungen des Cyrus und Kambyses waren doch nur vorläufige gewesen; jetzt erst unter Darius vollzog sich die feste Begründung des Reiches.

Unmittelbar an die Ereignisse in Medien schließt sich eine Erhebung in Sagartien, das zu Medien gerechnet wird, an, wo sich ebenfalls ein vermeintlicher Nachkomme des Kyaxares erhob, der aber dasselbe Schicksal hatte, wie Phraortes; er wurde besiegt, gefangen, verstümmelt und gekreuzigt. Auch in Parthien und Hyrkanien hatte Phraortes zahlreiche Anhänger. Vistaçpa, der Vater des Darius, zog gegen sie aus und schlug sie. Darius hielt es dennoch für nöthig, so wie er des Phraortes Meister geworden war, von Raga aus seinem Vater persische Hülfsvölker zu senden. Diese lieferten den Widersachern eine siegreiche Schlacht; dann, sagt Darius, war die Provinz mein.

Ein Aufstand in Margiana wurde von dem Satrapen in Baktrien gedämpft. Aber auch des Volkes von Persien war Darius nicht vollkommen sicher, da er ja nicht zu der Linie der Achämeniden gehörte, welche bisher regiert hatte.

In Persien erhob sich ein Machthaber, der sich für den Sohn des Cyrus, Bardija ausgab und der wirklich Anhang fand. Der König schickte ein medopersisches Heer gegen ihn. Die Meder mußten ihm jetzt helfen, die Perser zu überwinden. Ueber beide erhob sich das neue Königthum. Aber der falsche Bardija war so mächtig gewesen, daß er ein Heer nach Arachosien gegen die Truppen des Darius hatte senden können, gegen das Heer, „welches sich das des Königs Darius nennt". Nachdem er nun in Persis geschlagen und vernichtet worden, konnte sich sein Heer in Arachosien nicht behaupten. Arachosien wurde von dem Feldherrn des Darius, Vivana, unterworfen. Dieser großen Action, die ein Jahr erfüllt zu haben scheint, ging ein hartnäckiger Aufstand in Armenien zur Seite. Die Bekämpfung desselben wurde von dem König zuerst einem Armenier anvertraut, der sich in seinem Dienste bewährt hatte; und diesem gelang es, die Aufständischen in drei verschiedenen Schlachten niederzuwerfen. Aber der Aufstand erhob sich immer aufs Neue; er scheint sogar gefährlicher geworden zu sein, da wir das armenische Heer gleich darauf in Assyrien finden. Darius schickte den Aufständischen nun einen Perser entgegen, der ihnen am 15. Dezember 520[1]) eine Niederlage beibrachte. Ein zweites Treffen folgte in Armenien selbst, in welchem die Perser die Oberhand behielten.

Man bemerkt hier den Unterschied zwischen den assyrischen Keilschriften und den persischen. Jene widmen den Gegnern eine größere Aufmerksamkeit und geben mehr von ihren Rüstungen und Hülfsmitteln an; die Inschrift des Darius begnügt sich mit der Aufzählung der letzten Ergebnisse. Eine

1) Ménant, Les Achéménides, p. 112.

andere Unterscheidung liegt darin, daß Darius mehr durch seine Feldherren agirt, während die assyrischen Könige fast ausschließend selbst an der Spitze stehen.

Auf diese Weise wurden die Provinzen, welche den Kern des persischen Reiches bilden, unter langen blutigen Kriegen, in welchem die Gegner vernichtet wurden, zur Unterwerfung gebracht. Der Achämenide behauptete den Platz und den Thron. Das vornehmste Werkzeug zur Erreichung dieses Zieles war die medisch-persische Armee, die, soviel man sieht, gleich nach dem Tode des Magers gebildet, Babylon unterworfen hatte und alsdann beim Ausbruch der inneren Zerwürfnisse getreu an Darius festhielt. Es sind immer zweierlei Heere, die mit einander kämpfen; das eine, welches den König Darius anerkennt und deshalb eben zuweilen angegriffen wird; und ein anderes, von dem der König sagt: es wolle nicht sein Heer sein, das feindlichen Heerführern folgt. Wenn Darius nun bei der Erzählung seiner Siege jedes Mal versichert, diese seien ihm zu Theil geworden durch die Gnade Auramazdas, so scheint das ungefähr dasselbe zu bedeuten, was wir bei Assarhaddon und Assurbanipal lasen: daß alle ihre Siege dem Gotte Assur zuzuschreiben wären; doch ist auch hier eine bedeutsame Abweichung nicht zu verkennen. Denn Assur und die Göttin, die meistens mit ihm genannt wird, sind Kriegsgötter; Auramazda ist ein Gott der Gerechtigkeit und Wahrheit. Unterthänigkeit bedeutet bei den Assyrern Unterwerfung durch die Gewalt, bei den Persern Erfüllung eines höchsten Willens. Was Darius am meisten hervorhebt, ist, daß seine Gegner, weil ihr Vorgeben auf Lüge gegründet war, untergehen mußten. Den Schutz, den ihm Auramazda verleiht, leitet er daher,

daß er der wahre König ist, vor dem die Könige der Lüge untergehen müssen. Die Voraussetzung ist dabei, daß den Achämeniden die Herrschaft mit Recht zugefallen, und durch den Abgang der einen Linie auf die andere, die sich in Darius Hystaspis repräsentirte, gelangt sei. Insofern ist er der wahre König, als welcher er von Auramazda anerkannt wird. In diesem Sinne richtet Darius an seinen Nachfolger auf dem Throne die Ermahnung, alle Lüge zu vermeiden, keinen Lügner, keinen Verräther jemals zu begünstigen; denn dies würde der Idee des wahren Königthums zuwider laufen. Die Autorität bekommt dadurch einen moralischen Inhalt, dem das ganze Gefüge des Reiches und des Staates entsprechen soll.

Damit hängt aber die religiöse Weltansicht auf das innigste zusammen. Im Zend-Avesta, das als die Haupturkunde der persischen Religion betrachtet werden muß, findet sich vieles, was an die Mythologie und Gebräuche des alten Indiens anlautet. Identisch aber sind diese Auffassungen doch keineswegs. Man hat bemerkt, daß der höchste Gott der Perser Ahura bei den Indern als Asura zu einem bösen Geiste geworden ist, wogegen dann wieder die Devas der Inder bei den Persern als Dävas zu bösen Geistern und Gehülfen des Angro-mainyus geworden sind. Wir wagen nicht die Annahme einer Identität beider Systeme in der Urzeit abzuleugnen, ebensowenig sie geradehin vorauszusetzen. In der Epoche, wo die Religionen historisch neben einander erscheinen, sind sie einander doch auch wieder entgegengesetzt. Der Glaube der Inder und der Glaube der Perser mögen Brüder sein; gewiß aber sind sie feindliche Brüder. Der Charakter der persischen Religion liegt in ihrem Dualismus.

Wenn man die Gegensätze der Länder und der Völkerschaften innerhalb Persiens und seiner Provinzen ins Auge faßt, den unaufhörlichen Kampf der angesiedelten Bevölkerungen und der Bewohner der Steppe, des angebauten Landes selbst und der zurückgeworfenen, aber immer wieder vordringenden Wildniß der Wüste, so erscheinen die Ideen des Zend-Avesta gleichsam wie autochthonisch und naturgemäß. Auramazda ist der Gott der Landbauer. In dem Gespräche, mit welchem der Vendidad beginnt, zwischen dem doch auch zur Mythe gewordenen heiligen Stifter der Religion, Zarathustra [1]), und dem Gotte des Guten, der hier in der Form Ahura-mazda erscheint, — eine dritte Form ist Ormuzd —, spricht dieser aus, er habe, als noch nirgends eine Möglichkeit war zu wohnen, einen Ort der Anmuth geschaffen; „eine Schöpfung der Anmuth als die erste habe ich geschaffen, die zweite — ein Gegentheil derselben — eine menschenverderbende hat Angro-mainyus geschaffen [2])“. „Den ersten und besten der Orte und Plätze habe ich geschaffen, ich, der ich Ahura-mazda bin.“ Es ist gleichsam eine successive Schöpfung der iranischen Länder, welche sich Aura-mazda nun zuschreibt. In den Namen erscheinen ziemlich erkenntlich Sogdiana, Merw, Baktrien, Arachosien, Ragha in Medien, wahrscheinlich auch Taberistan, Indien. Alle dem setzt nun Ahriman, der voll Todes ist, Schöpfungen des Verderbens entgegen, große Schlangen, langdauernden Winter, tödtliche Wespen, merkwürdiger Weise aber auch eine intellectuelle und

1) Man glaubt darin den Namen Zoroaster zu erkennen. Zoroaster ist aber eine zugleich religiöse und mythische Figur, deren Zeitalter nicht mehr bestimmt werden kann. Sein Name ist unerklärt, sein Vaterland unbekannt.

2) Spiegel, Avesta I. S. 61.

moralische Opposition, große Zweifel, Trägheit, woraus Armuth folgt, unaussühnbare Handlungen, Knabenliebe, Mord.

Der vornehmste Gott, Ormuzd, erscheint allerdings als Weltschöpfer und Geber alles Guten; aber nirgends war der Begriff des Bösen so stark, wie in der Religion des Zend. Im Anfang, heißt es im Zend-Avesta, gab es Zwillinge, die Geister des Guten und des Bösen. Der Weltschöpfer ist der Geist des Guten, dem die verderbende Macht des bösen Geistes, Ahriman, beinahe ebenbürtig gegenübersteht. Wohl finden sich Andeutungen, als habe man, hiemit nicht zufrieden, ein uranfängliches, über beiden Principien stehendes Wesen angenommen. Nach einer Stelle des Bundehesch ist es die Zeit, in der sich Alles entwickelt, wie denn zum Kampf zwischen Ahriman und Ormuzd bestimmte Perioden festgesetzt werden; allein das beweist doch, daß eine höchste Intelligenz, von der Alles abhing und die das Böse nur zuläßt, von den Persern nicht angenommen wurde. Alles, was geschaffen ist, wird als zum Kampf gegen das Böse bestimmt betrachtet. Was sonst als heilbringende Naturkraft hervortritt, wird hier als die dem Ahuramazda gegen das Böse dienende Kriegsgenossenschaft angesehen. Alles ist der Kampf zwischen Licht und Finsterniß, der sich in dem Weltall und auf Erden vollzieht. Den Griechen fiel es auf, daß die Gottheit ohne Bild noch Altäre verehrt wurde, daß das Opfer nichts als ein Darbringen war. Aus Xenophons Cyropädie sieht man, daß sie auch den moralischen Impuls wahrnahmen, der die persische Religion beseelte. Darin dürfte man wohl den unterscheidenden Charakter des persischen Dualismus zu erkennen haben. Der Mensch ist der Verbündete Ahuramazdas, oder

soll es doch sein. Alle Tugenden aber werden ihm dadurch zur Pflicht.

Das dem Gott auf Erden Wohlgefälligste ist ein weiser Mann, der seine Opfer bringt, das Zweite ein heiliger und wohlgeordneter Haushalt mit Allem, was zu demselben gehört, das Dritte die Stelle, „wo am meisten durch Anbau erzeugt wird an Getreide, Futter und Früchte tragenden Bäumen, wo man trockenes Land bewässert oder allzu feuchtem Lande das Wasser entzieht [1]).“

Die ägyptische Religion ist auf die Natur des Nillandes gegründet, die persische auf den Anbau von Iran. In den Satzungen der heiligen Bücher, die in eine spätere Epoche fallen, ist von dem Königthum wenig die Rede [2]). Aber von selbst leuchtet ein, welch eine hohe Stellung demselben nun in den alten Zeiten zukam, denen Darius angehörte. Der König, der von dem höchsten Gott zwar nicht gesetzt, aber als der berechtigte anerkannt wird, ist zugleich der Vorfechter alles Guten, das sich dem Bösen entgegensetzt; er vollzieht den Willen des Auramazda; das ganze Reich ist in diesem Sinne organisirt, der König, als der Ausdruck des göttlichen Willens, hat gleichsam ein Recht, die Welt zu beherrschen. Daran wäre aber nicht zu denken, wenn die dualistische Religion bereits in ein System gefaßt gewesen wäre und mit

1) Spiegel a. a. O., S. 79.

2) Jima, der Gémsbûd der späteren Perser, erscheint im Zend-Avesta als der Stifter des geordneten Lebens und des Ackerbaues; er richtet die Erde ein, indem er die trefflichsten Bäume, nährende Gewächse in die Bezirke einführt; die Gewässer dahin leitet und Wohnungen darin errichtet. (Lassen, Indische Alterthumskunde I. S. 518.) Wenn die anderen Völker die Naturkräfte verehrten, so verpflichtete die persische Religion zur Bekämpfung des Bösen in der Natur.

Gewalt den unterworfenen Nationen hätte aufgedrungen werden sollen. Man bemerkt vielmehr, daß sie schon in den westlichen Regionen von Iran fremden Einflüssen zugänglich gewesen ist, die aus Mesopotamien stammen. In Armenien herrschte der Dienst der Anahit, urverwandt den Diensten der Astarte. Wenn, wie Herodot berichtet, die Perser von allen Nationen fremde Gebräuche am leichtesten bei sich aufnahmen, so konnten sie solche unmöglich aus religiösem Eifer verfolgen. Die persische Religion, welche dem König den höchsten Anspruch vindizirte, duldete doch in den Provinzen die einheimischen Culte. Aber Das gehörte dazu, um die universale Stellung, welche das persische Königthum einnahm, zu behaupten; darin besteht der Charakter des Reiches, welches nun eben unter Darius in eine haltbare Ordnung und Verfassung gebracht wurde. Die Festigkeit der persischen Macht beruhte darauf, daß sie im Osten Nichts zu fürchten hatte; sie beherrschte selbst einen Theil von Indien, wiewohl sie den Indus nicht überschritten hat.

Die Befestigungen am Jaxartes wehrten das Eindringen der Massageten und anderer Nomadenstämme ab. So bildete auch der Kaukasus eine Grenze, die man nicht überschritt; zum ersten Male ist das durch Dschingis-Chan geschehen, was dann einen Kampf zwischen Orient und Occident veranlaßt hat, der noch heute fortdauert. Die Perser hatten auch von dieser Seite Nichts zu fürchten. Dann folgten die großen Wasserbecken, das schwarze und das ägäische Meer, dessen Küsten sie einnahmen, ohne die See selbst zu beherrschen. Die weiteren Gestade des mittelländischen Meeres standen zu den Persern in einem ähnlichen Verhältniß wie zu den Assyrern; in Aegypten drangen die Perser über die Grenzen des alten

Pharaonenreiches nicht hinaus; aber auch von den Feindseligkeiten der Aethiopen hören wir Nichts mehr. Die Grenzen blieben dieselben bis in die römischen Zeiten. Am meisten hätten sie von Arabien her zu besorgen gehabt, allein diese Stämme hatten noch nicht den aggressiven Antrieb, der ihnen später aus der Religion gekommen ist; sie waren nicht zuverlässig, aber auch nicht feindselig. In den von diesen Marken eingeschlossenen Landschaften finden sich überall Satrapien, in welche Darius das persische Reich theilte und die er großentheils Persern aus dem königlichen Hause oder auch aus anderen besonders hervorragenden Geschlechtern zur Verwaltung anvertraute. Den Satrapen standen unmittelbar vom König abhängige Beamte zur Seite, welche die Machtbefugnisse derselben beschränkten und sie dem höchsten Willen unterworfen hielten. Alles beruht darauf, daß die Autorität des Königs, welche dem Streit der Nationalitäten, in den derselbe eingriff, ein Ende gemacht hat, anerkannt und gehandhabt wurde. Es versteht sich ja wohl, daß dabei die eigenthümliche Entwickelung der Nationen nicht fortschreiten konnte. Das Regiment des Königs erschien überall als eine Fremdherrschaft. Die Perser begnügten sich nicht mit einem zweifelhaften Tribut, wie die Assyrer; die Abhängigkeit wurde durch eine bestimmte Schatzung ausgesprochen. Aber die alten nationalen Selbständigkeiten wurden doch auch nicht geradezu unterdrückt. Noch gab es Völkerschaften, welche ihre angestammten Oberhäupter behielten oder überhaupt zu keinem Gehorsam zu bringen waren; man lag mit ihnen häufig in Fehde, duldete aber gern oder ungern ihre Existenz. Die kriegsberühmten Karer leisteten unter ihren alten Oberhäuptern die Heeresfolge. Sardes, wo jetzt eine persische Besatzung die Burg

inne hatte, war nicht viel weniger eine Capitale, als ehemals unter eigenen Königen; und die engere Verbindung, in die es mit dem Osten trat, verschaffte seinem Handel und seiner Industrie einen neuen Aufschwung. In Kappadocien, dessen Satrapen von achämenidischer Herkunft sich später in den Königen von Pontus fortgepflanzt haben, stoßen wir auf beinahe unabhängige Priesterstaaten und Völkerstämme mit höchst beschränkten Königen. In Paphlagonien findet man Häuptlinge, welche im Stande waren, 120,000 Mann ins Feld zu führen. Auch die östlichen Bithynier standen unter ihren eigenen Fürsten; ebenso die Cilicier, deren Oberhäupter oft im Kriege mit den Satrapen lagen. Tarsus kam durch den großen Verkehr zwischen den nördlichen und südlichen Provinzen des Reiches empor. Auch unter der persischen Herrschaft behaupteten Damaskus und Palmyra ihren alten Glanz und Ruf.

Wie von jeher, so lebten die Armenier auch jetzt in ihrer patriarchalen Sitte fort; ihre tägliche Beschäftigung war die Viehzucht. Der Satrap mußte in einem offenen Orte wohnen. Aus Xenophons Anabasis sieht man, welchen hohen Grad von Unabhängigkeit die Völkerschaften zwischen Mesopotamien und dem schwarzen Meer besaßen. Babylon blieb die Hauptstätte des Gottesdienstes und des Handels, die es von jeher gewesen war. Das alte Elam war gleichsam der Mittelpunkt des Reiches geworden. Hier, in der Stadt der Lilien, Schûschan (Susa), war die vornehmste Residenz der Könige, wovon die dortigen Trümmer zeugen, ähnlich denen von Babylon und Niniveh. Die Städte waren eben alle Backsteinbauten. In den Gebirgen erhielten sich unabhängige Völkerschaften, wie die Kuschäer und Uxier, denen die Könige,

reiche Geldgeschenke gewähren mußten, damit sie unbelästigt nach Persepolis ziehen konnten. Zu der Satrapie Medien gehörte eine Anzahl widerstrebender Bergvölker, wie denn der Gegensatz zwischen Unterworfenen und Widerstrebenden dem agrarischen zwischen Ackerland und Wüste beinahe entspricht. Vollkommen frei waren die Marder, die man nicht einmal anzugreifen wagte. Baktrien wetteiferte mit Medien an Anbau und Dichtigkeit der Bevölkerung, doch bot es dieselben Gegensätze dar, Steppen und überaus fruchtbare Landschaften. Hier hatte die Religion des Zoroaster ihre vornehmste Wurzel. Später ist es ein besonderer Mittelpunkt griechisch-asiatischer Cultur geworden. Parthien und Hyrkanien waren zu Einer Satrapie vereinigt: die Parther arm, die Hyrkaner in besseren Gegenden, aber in ihren Waldungen frei. Sie scheinen, wie man aus dem Namen ihrer Hauptstadt schließt, ihre alten Oberhäupter behalten zu haben. Ihr Gebiet hat in alter und neuer Zeit als die Heimath vortrefflicher Kriegsleute gegolten. Jenseit des Oxus Sogdiana, die wichtigste Grenzprovinz, die den Einfall der nördlichen Nomadenvölker unaufhörlich abzuwehren hatte; zu diesem Zweck war sie mit einer Reihe von Festungen versehen, von welchen eine den Namen des Cyrus trug; die äußerste von denen, die an den Namen des Stifters erinnerten. In der Mitte von Iran, in Persien, der Heimath des Stammes und Volkes, hat sich Darius eine prächtige Königsburg gegründet, deren Ruinen durch ihr Quadergefüge und die benachbarten Königsgräber an die ägyptischen Bauwerke erinnern. Wie bei diesen, nahm man den Marmor aus den nahen Gebirgen, wodurch man sich über die assyrischen und babylonischen Vorbilder erhob. Persepolis scheint gleichsam aus dem Gebirge hervorgewachsen zu

sein. Auf breiten Stufen, die aus ungeheuren Marmorblöcken auf das sorgfältigste gearbeitet sind, ersteigt man die erste Terrasse, deren Eingang mit den wunderbaren Thiergestalten der iranischen Mythologie verziert ist, dem Einhorn, dem Symbol der Stärke, dem geflügelten Löwen, der, mit dem Diadem geziert, die unwiderstehliche Kraft des Königthums versinnbildet. Bei dem Aufgang zur zweiten Terrasse sind auf der einen Seite die Meder und Perser, denen die Herrschaft gehörte, in ihren besonderen Trachten abgebildet, auf der andern die Deputationen der unterworfenen Völker, welche ihre Geschenke darbringen. An den Bekleidungen erkennt man die Regionen, aus denen sie kommen; die einen sind in Pelzwerk gehüllt, die andern nur mit einem Schurzfell um die Hüfte gegürtet.

Ein Abbild des Königs wird von drei Reihen männlicher Figuren getragen, die mit aufgehobenen Armen, gleich Caryatiden, über einander stehen. Die erste Reihe hat völlig medisch-persische Kleidung. In der untersten meint man Tracht und Haar der Neger zu unterscheiden.

Auf der zweiten Terrasse ist der König abgebildet, wie er einem Gesandten Audienz ertheilt. Hinter ihm steht ein Verschnittener mit verhülltem Munde und mit dem Fliegenwedel. Der Gesandte erscheint in ehrerbietiger Stellung, auch mit der Hand vor dem Mund, damit sein Odem den König nicht berühre. Ein prächtiges Monument des alten Völkerkönigthums, voll von Würde, phantastisch und groß. Was ihm aber noch höheren Werth giebt, als die Säulen und Reliefs, das sind die Inschriften, die an dem Bauwerk selbst und an den Grabmalen in den verschiedenen Sprachen

des Reiches das Selbstgefühl und die Herrlichkeit des Herrschers ausdrücken.

An mehreren Stellen des Baues liest man die Inschrift: „Darius, der große König, der König der Könige, der König der Länder, der Sohn des Vistaçpa, der Achämenide, hat dieses Haus errichtet.“ Es ist vor Allem die Herkunft und die ausgedehnte Macht des Königs über andere Könige und Völker, was dem Urheber des Baues zugeschrieben wird und seinen Ruhm begründet.

An den Wänden der zweiten Terrasse finden sich noch zwei Inschriften, in denen zugleich die Hülfe des Gottes Auramazda, welcher der größte der Götter ist, und die Länder beherrsche, gepriesen und angerufen wird. In der ersten derselben tritt das persische Königthum selbst in den Vordergrund; es heißt: „Dieses Land Persien, welches mir Auramazda verlieh, welches schön und wohlbevölkert ist, fürchtet durch den Schutz des Auramazda und den meinen, des Königs Darius, keinen Feind.“ „Kein Feind möge in dieses Gebiet kommen, kein Heereszug, nicht Mißwachs, nicht Lüge. Um diese Gunst bitte ich Auramazda und die Götter des Landes.“ Bemerkenswerth ist, daß neben Auramazda die Götter des Landes überhaupt angerufen werden. Man könnte daraus schließen, daß die Religion des Ormuzd erst eine später eingeführte gewesen sei. Mit Bestimmtheit aber ergiebt sich, daß Ormuzd andere Götter neben sich duldete; aber er war der vornehmste von allen. Von ihm stammt die Herrschaft, die zugleich Herrschaft des Gesetzes und der allgemeinen Ordnung war.

In der zweiten Inschrift wird nun auf die unterworfenen Länder und Völker besonders Bezug genommen. Der König

bezeichnet sich als „großer König, der König der Könige, König der zahlreichen Länder", die er nun, an Zahl vierundzwanzig, nach einander aufführt. Ausdrücklich sagt er, er regiere sie mit dem persischen Heer; damit er vor keinem Feinde zu zittern brauche, möge Auramazda das persische Heer schützen. „Wenn das persische Heer geschützt ist, so wird das persische Glück ununterbrochen bis in die fernste Zeit währen [1])". Es sind nicht Phrasen und Uebertreibungen, wie auf den ägyptischen und assyrischen Inschriften, die gleichwohl zum Muster gedient haben mögen, was wir hier lesen: dies ist der Ausdruck der realen Verhältnisse des Reiches. Man erkennt darin eine Stufenfolge der Bedingungen der Herrschaft. Zuerst erscheint der geborene König, der aber nicht mit der Gottheit identificirt wird; er unterscheidet den Schutz des Gottes und seinen eigenen, durch welche das Land Persien vor jedem Feinde gesichert sei. Mit dem volkreichen Persien beherrscht er dann die übrige Welt. Auf dem Heere beruht die Wohlfahrt und das Gedeihen des Reiches, das jedoch nicht eigentlich als ein Ganzes gedacht wird, sondern als eine Vereinigung verschiedener unterworfener Stämme. Wie es dazu gekommen und was die Grundlage der Herrschaft sei, erläutert dann eine vierte Inschrift, mit welcher das Grabmal des Darius versehen ist. Der König selbst ist auf der Außenseite vorgestellt mit einem vor ihm lodern-

1) Spiegel, Keilinschriften, S. 47, an dessen Uebersetzung ich mich halte, obgleich bei Oppert und Ménant Abweichungen vorkommen. Eine russische Druckerei hat sich das Verdienst erworben, die altpersischen Keilinschriften mit einigen bildlichen Beigaben zu publiciren, zugleich mit lateinischer Uebersetzung und mancherlei willkommenen Bemerkungen. Es ist das Werk von Cajetan Kossowicz, Inscriptiones Palaeopersicae Achaemenidarum, Petropoli 1872.

den Feuer, die rechte Hand zum Gebet erhoben, über demselben eine geflügelte Gestalt, die unser Herder für den Ferver des Königs hielt. In dem Ferver liegt vielleicht die tiefste moralische Idee des Zend-Avesta. Er ist das von Ormuzd gebildete reine Wesen des geistigen Geschöpfs, von demselben unzertrennbar und doch wieder von ihm geschieden, geschaffen eben zum Kampfe gegen Ahriman und deshalb streitbar. Der König hat den Bogen in der linken Hand, wie bei den Assyrern der Gott, der die Schlacht entscheidet, mit gespanntem Bogen auftritt. Der starke Bogen, den man zu spannen versteht, ist das Symbol der Kraft. — Was die Aelteren für den Ferver hielten, erklären die Neueren für das Bild des Gottes selbst.

In der über dieser Abbildung angebrachten Inschrift heißt der König nicht allein der große, sondern der König der Länder aller Zungen, der König dieser großen und weiten Erde.

Nochmals werden die Länder aufgezählt, welche der König außer Persien regiert. Das Verzeichniß ist vollständiger als das frühere, so daß man es auch wohl in ein späteres Jahr setzen darf; in demselben erscheinen vor Allem die Meder und ferner die „flechtentragenden" Jonier. „Ich beherrsche sie," sagt der König, „sie bringen mir Tribut; was ich ihnen befehle, das thun sie; mein Gesetz wird gehalten." „Auramazda übergab mir diese Länder, als er sie im Aufruhr sah [1]), und verlieh mir über sie die Herrschaft; durch die Gnade Auramazdas habe ich sie wiederum geordnet." Aber-

1) Nach den Uebersetzungen von Ménant und Oppert würde es heißen „in Aberglauben befangen sah", was keine große Differenz bildet, da der Aufruhr immer mit den religiösen Ansprüchen zusammenfiel.

mals betont er dann die Tapferkeit der Perser, durch welche es so weit gekommen sei. „Wenn Du fragst, wie viele waren der Länder, die König Darius regierte, so sieh das Bild derer an, welche meinen Thron tragen, auf daß Du sie kennst. Alsdann wirst Du wissen, daß die Lanze des persischen Mannes weit vorgedrungen ist, daß der persische Mann Schlachten geschlagen hat fern von Persien."

Wenn der Grund der Aufrichtung der Herrschaft darin gesetzt wird, daß alle Länder in Aufruhr gewesen seien, ein Zustand, welchem der höchste Gott habe ein Ende machen wollen, was dann durch die Tapferkeit der Perser geschehen sei, so liegt darin nicht geradezu eine Ueberhebung; denn soweit die geschichtlichen Nachrichten überhaupt reichen, war es, namentlich in den westlichen Regionen, immer ein innerer Gegensatz, in welchen die Perser mit ihrer Uebermacht entscheidend eingriffen, wodurch das ganze Gebäude der Macht zu Stande kam. Die Idee der Ordnung, des Guten und der Wahrheit waltet über Allem.

Wir können hier innehalten: denn nur darauf kam es an, die inneren Conflicte der ältesten Welt so weit in Erinnerung zu bringen, bis ein ruhiger und haltbarer Zustand aus ihnen hervorging. Einen solchen drücken die erwähnten Denkmale und Inschriften aus. Darius selbst ist, wenn wir so sagen dürfen, eine monumentale Gestalt in der Historie. So haben ihn die Perser der späteren Zeit angesehen; er ist das Urbild des Dschemschid, des vornehmsten Königs der Sage, dem alle friedlichen Einrichtungen zugeschrieben werden. Bei Aeschylus, der diesen Zeiten nahe stand und sein Feind war, erscheint Darius in Großheit, Güte und Glück als eine Art von Vorbild.

Das Heldenbuch von Iran, das Gedicht Firdusis, welches alle Anschauungen des Orients lange Jahrhunderte hindurch beherrscht hat, ist eine Art von Weltgeschichte, die sich an die Stellung der Achämeniden und des großen Königs der Meder, Perser und Baktrier, der drei Stämme, aus denen das alte Iran besteht, anknüpft. Wenn dies Königthum von den Söhnen Feriduns demjenigen zufällt, welcher der mildeste und verständigste ist, so wird damit die Idee der Cultur angedeutet, die das alte persische Königthum in der That belebte. So hat es schon, näher jener Epoche, Xenophon aufgefaßt, der den Orient selbst gesehen hatte. In seinem Cyrus stellt er das Ideal eines Monarchen auf, der jede Art von Cultur mit der Macht verbindet. Nicht ganz dieser Ansicht war Aristoteles; er meinte, die Macht würde noch bei weitem besser entwickelt werden können, wenn die Völker frei wären, wie die Griechen.

Fünftes Capitel.

Das ältere Hellas.

In dem Vordergrund der Weltgeschichte stellen sich, wie oben angedeutet, nicht sowohl große Reiche dar, als vielmehr Volksgenossenschaften in beschränkten Gebieten, welche umfassenderen Stammesverbindungen angehören, aber doch für sich selbst besondere Gemeinwesen von eigenthümlicher Energie und Lebenskraft bilden. Durch die Religionen sind sie verbunden, aber zugleich lokal von einander gesondert, ungefähr wie die kanaanitischen Stämme vor den Angriffen der Aegypter und dem Eindringen der Israeliten. Die bedeutendste Erscheinung aus diesem Kreise sind die Phönizier in ihren getrennten und doch zusammengehörigen Städten und Gebieten mit ihrer die Welt umspannenden merkantilen und industriellen Thätigkeit. Unabhängige Gemeinwesen behaupteten sich über ganz Syrien hin, in Mesopotamien, an den Quellen des Euphrat, selbst jenseits des Tigris im eigentlichen Iran; sie waren in vollem Bestehen, als das assyrische Reich sich erhob, welches sie in Folge ihrer Entzweiung unter einander unterwarf, aber nicht geradezu unterdrückte.

Zu den Völkerschaften dieser Art gehören nun die alten Hellenen.

Man hat bemerkt, daß das Griechische von allen indogermanischen Idiomen, von denen es einen Zweig ausmacht, das grammatisch ausgebildetste, der inneren Logik des menschlichen Geistes angemessenste ist. Die ursprüngliche Begabung mag durch die Naturbeschaffenheit des Landes, das sie bewohnten, gefördert worden sein.

Daß Griechenland ein continentales Land ist, verschwindet gleichsam bei der eigenthümlichen Gestaltung des Bodens, der allenthalben von Golfen und Buchten durchsetzt und doch wieder in sich selbst concentrirt beinahe einen insularen Charakter annimmt. Die Gebirge im Norden schieden es von dem benachbarten Continente ab; nicht viel anders als die Alpen lange Zeit Italien vor den nordischen Nationen gesichert haben. Griechenland ist verhältnißmäßig noch reicher an einer mannigfaltigen und in allen Richtungen hin ausgedehnten Küstenentwickelung, als das Apenninland. Die Halbinsel des Peloponnes bietet neben dem Grundstock ihrer Gebirge wieder eine Anzahl von Halbinseln dar. Das mittlere Hellas läuft nach Akarnanien und nach Attika hin in ausgedehnte Vorgebirge aus. Das gesammte Gebiet aber war dann wieder auf beiden Seiten von Inseln umgeben, die, obwohl meistentheils von mäßigem Umfang, doch wieder jede ein Ganzes für sich bildete. Hier beruhte das Leben auf einer freien Bewegung von Völkerschaften, welche sich vor Allem in ihrer Besonderheit gefielen; das Meer, unfruchtbar, wie die Griechen es nannten, bildete doch für sie das eigentliche Lebenselement; es bedingte alle Verhältnisse.

Die Mannigfaltigkeit der besonderen Gestaltungen von Land und Volk, von denen eine jede ihre eigenen Erinnerungen bewahrte, macht es erklärlich, daß die älteste griechische Ge-

schichte, welche erst in späten Zeiten zusammengestellt wurde, eine Verwirrung darbietet, die man wohl als chaotisch bezeichnet hat. Hier war kein Boden für Königsreihen, wie in Aegypten. Es fehlte an einem gemeinschaftlichen, zugleich zusammenhaltenden und ausschließenden Heiligthum, wie der Tempel in Jerusalem war; das delphische Orakel hat damit doch nur eine entfernte Aehnlichkeit. Für große weltbeherrschende Städte, wie Babylon oder Niniveh, war hier kein Raum. Alles ist ein eigenthümlich geartetes, überall scharf markirtes, mit Bewegung und Geist durchdrungenes Leben.

Man könnte einwenden, daß die Urbevölkerung von den ausgebildeteren fremden Nationen, die über die See kamen, Einwirkungen erfahren hat; aber diese wurden dann doch durch das eigenthümlich griechische Wesen umgestaltet und nationalisirt. Die Sage von Herakles, dem größten ihrer Heroen, hat unleugbar Verwandtschaft mit indischen, babylonischen, phönizischen Mythen, aber zugleich ist sie durch und durch griechisch. Selbst einem Herodot gegenüber wollten sich die Argiver und Böotier ihren einheimischen Herakles nicht entreißen lassen. Herakles erscheint als Bändiger der Ungethüme, die das Land unsicher und unbewohnbar machen, des unverwundbaren Löwen in der Gebirgsschlucht, der neunköpfigen Hydra in dem Sumpfgelände; er ist bei den Griechen das Symbol der von göttlichem Ursprung stammenden, aber zur Dienstbarkeit verdammten, im Vollbringen des Nothwendigen unter Mühe und Arbeit emporstrebenden Menschenkraft. Herakles wendet seine unwiderstehliche Stärke auch gegen die Ungeheuer in menschlicher Gestalt; er ist, wie ein Alter sagt, der gerechteste aller Mörder; er brach die Bahn für ein gesetzliches Leben. Der mächtigen Göttin, die ihn

mit ihrem Haß verfolgt, zum Trotz erringt er sich doch einen Platz im Olymp, wo er die ewige Jugend in die Arme schließt.

Darüber ist an sich kein Zweifel, daß fremde Götterdienste auch in Hellas eindrangen; sie sind wohl dann und wann in aller ihrer Gräßlichkeit zur Vollziehung gekommen. Auch auf griechischem Boden sind Menschen den Göttern geopfert worden, nach der Weise der Phönizier; auch die Griechen haben dadurch die Macht verderblicher Gottheiten zu versöhnen gemeint. Allein schon in früher Zeit fand bei ihnen, wie bei den Hebräern, eine rationelle Abweichung von diesen blutigen Diensten statt. Die Sage von Iphigenia in Aulis läßt sich mit der Erzählung von der Opferung Isaaks vergleichen. Da man aber in Griechenland nicht den ganzen Cult verließ, wie in Palästina, so entschloß man sich zu einer Milderung desselben. Man tödtete nicht mehr die Menschen, sondern begnügte sich ihr Blut zu vergießen, ohne sie zu tödten. Die Götter selbst wurden milder gedacht. Es wird erzählt, Dionysos, der anfangs einen Knaben zum Opfer forderte — es war in Delphi —, habe dann denselben mit einem Widder vertauscht [1]. Das Wesentlichste der Sage von Theseus ist doch gewiß, daß er jenem Ungeheuer von menschlicher Gestalt mit dem Stierkopf, dem man Verbrecher und Gefangene und auch den Tribut an Kindern, den die Athener liefern mußten, zum Fraße vorwarf, ein Ende machte [2]. Sie enthält ein Moment, durch das sich Griechenland von dem Orient losriß. Irre ich nicht, so liegt das auch der

1) Pausanias IX, 8, 1. *τὸν θεὸν φασιν αἶγα ὑπαλλάξαι ἀντὶ τοῦ παιδός*, vgl Hermann, Gottesdienstliche Alterthümer § 27.

2) Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker VI, S. 379.

Sage von Pelops zu Grunde; er ist der entsetzlichsten Tödtung, die der Vater selbst vollbracht hat, um ihn den Göttern zu einem scheußlichen Mahle vorzusetzen, durch die Gunst und Voraussicht derselben entgangen; dann langt er mit den geflügelten Rossen, die ihm Poseidon geschenkt, in Hellas an, wo er ein Herrschergeschlecht gründet, das als das vornehmste von allen betrachtet werden kann. Man darf vielleicht selbst die Befreiung der Thebaner von dem Ungethüm, welches eine ägyptische Farbe trägt, der Sphinx, die zugleich grausam und sinnreich ist, aus dem Gegensatz gegen die fremden Dienste herleiten; denn weniger darauf kommt es an, was aus der Fremde eingedrungen ist, als darauf, wie sich die Eingeborenen der Herrschaft desselben erwehrt haben. Von diesen Beziehungen auf die Bewohnbarkeit des Landes und seine Unabhängigkeit von den den Menschen zum Opferthier herabwürdigenden fremden Diensten geht dann die Sage auf eine spontane Bewegung nach Außen über. Jason, in dem die maritime Thätigkeit der Minyer versinnbildet ist, durchbricht mit seinem Fahrzeuge, in welchem sich die namhaftesten Helden aus allen Landschaften versammelt haben, den Zauber, der den Griechen bisher den Eingang in das schwarze Meer verwehrt hat, mit Keckheit, um das goldene Vließ aus Aia oder, wie die Späteren sagten, Colchis zurückzubringen [1]). Dann folgt der trojanische Krieg.

Die Sage knüpft an den Gegensatz zwischen Asien und Europa an, der ohne eigentlich geographische Bedeutung, doch ein sehr reelles Gewicht in historischer Hinsicht hat. Denn

---

1) Colchis kennt weder Homer, noch Hesiod; es erscheint erst bei Eumelos um Ol. VII.

auf der einen Seite wurden die asiatischen Küsten in die allgemeinen Völkerverhältnisse, aus denen dann die Errichtung der großen Reiche hervorgegangen ist, verwickelt; auf der andern hatten die insularen und peninsularen Griechen einen ihnen gleichsam eingeborenen Trieb, in Kleinasien festen Fuß zu fassen; es war die Grundlage ihres nationalen und selbst landschaftlichen Daseins.

Aus diesen Gegensätzen entspringt nun der trojanische Krieg. Teukrer und Dardaner sind identisch mit den Troern, sie gehören den nördlichen Völkern von Kleinasien an, sie bilden Theile des thracischen Völkerstammes, der sich, unbestimmt, welches sein erster Wohnsitz war, auf beiden Seiten der Propontis ausbreitete, und standen mit den Phrygiern, Karern und alle den kleinasiatischen Stämmen, in deren Gebiete die Griechen eindrangen, in Verbindung. Aus den lokalen Erinnerungen, von denen wir in einem Fragment des Mimnermus unverkennbare Spuren finden, übereinstimmend mit einigen herodoteischen Aufzeichnungen ergiebt sich mit aller Bestimmtheit, die man erwarten kann, daß die Colonisationen der Griechen nicht ohne Gewaltsamkeit vor sich gegangen sind, und heftigen Widerstand fanden. Ein uraltes, vorhistorisches Ilion hat es, wie die Ausgrabungen zeigen, ohne allen Zweifel gegeben; an diesen Namen knüpfen nun die homerischen Gesänge an. Aber der Kampf ist kein vereinzelter; um Ilion schaaren sich die asiatischen Völkerstämme; ebenso aber ist es eine Vereinigung aller Griechen, unter denen noch der achäische Stamm der vorwaltende war, welche den Kampf gegen Ilion gemeinschaftlich unternimmt. Dieses Weltverhältniß giebt den homerischen Gesängen ihren Hintergrund und Charakter, doch ist dabei in

denselben von den eigentlich nationalen Gegensätzen nicht die Rede. Solche wären unbrauchbar für die poetische Auffassung gewesen, welche ein anderes Interesse bedarf, um fortzuleben. Die beiden Parteien, die einander bekämpfen, müssen gleichartiger Natur sein. Auch das Interesse der Eroberung muß zurücktreten, nur ein menschlich allgemeines darf vorwalten. Die Troer müssen sein, wie die Griechen; sie müssen dieselben Götter verehren und in ähnlichen Formen des Lebens sich bewegen. Von diesen Formen aber dürfen wir in Bezug auf die Griechen wohl sagen, daß sie nicht erdichtet sind, sondern daß sie den Zeiten entsprachen, in denen das Gedicht entstanden ist, lange nachdem die Ereignisse, welche den Anstoß gaben, vorübergegangen und bereits verschollen waren.

Die deutsche Nation hat den Vorzug, daß ein Moment ihrer ältesten Vergangenheit durch einen gleichzeitigen Historiker ersten Ranges geschildert worden ist; unvergleichlich größer ist der Vorzug der Griechen, aus uralter Zeit ein einheimisches Gedicht zu besitzen, welches ihre früheren Zustände mit unverkennbarer Wahrhaftigkeit und in vollendeter Form vergegenwärtigt.

Ob Agamemnon und Priamus, Achilles und Hektor, Menelaos und Paris historisch sind, oder in welcher Beziehung diese Namen zu den Begebenheiten stehen, lassen wir hier unerörtert [1]). Wir verzichten darauf, die Zeiten zu bestimmen, in denen ein troischer Krieg, wenn es einen solchen jemals gab, wirklich stattgefunden hat. Aber die Zustände, wie sie sich in

1) Ich hatte dies bereits vorlängst geschrieben, ehe mir die Ausführungen Müllenhoff's, Deutsche Alterthumskunde I, S. 13 ff., die mit meiner Darstellung in einigen Punkten zusammentreffen, bekannt wurden.

den homerischen Gedichten darstellen, können nicht erdichtet sein. Von den Griechen sind sie immer als vollkommen wahr betrachtet worden, gleichsam als Urkunden, aus denen sehr bestimmte Ansprüche und Rechte hergeleitet wurden. Obgleich diese Urkunde ein Gedicht ist, so halte ich es doch, indem ich von den Griechen zu sprechen beginne, für erlaubt und angemessen, die Zustände, die sie schildert und auf denen alles Spätere beruht, in ihren Grundzügen in Erinnerung zu bringen.

An der Spitze steht überall ein König, nicht identificirt mit den Göttern wie bei den Aegyptern, kein Gewalthaber, über unterworfene Gebiete herrschend, wie bei den Assyrern, eher den Häuptlingen zu vergleichen, die in den kanaanitischen Städten walteten, aber doch durch und durch eigenthümlich, Oberhaupt einer gegliederten Gesammtheit. Daß die königliche Gewalt eine unbedingt erbliche sei, läßt sich nicht behaupten; denn sonst würde z. B. Telemach wie als Sohn so als Nachfolger des Odysseus in Ithaka anerkannt worden sein, was doch nicht der Fall ist. Der Stuhl seines Vaters bleibt leer in den Versammlungen, obwohl man ihm sagt, sein Stamm sei königlicher als die anderen [1]), worin zwar kein Recht läge, aber doch ein Anspruch an die Erbfolge. Der König wird nicht ohne göttliche Autorität gedacht. Von Zeus kommt das Scepter, der Gott verleiht Ruhm und Glanz. Die Ehre des Königs ist von Zeus. Es ist eine Autorität, welche hohe persönliche Vorrechte gewährt, aber keine unbeschränkte Macht.

Im Frieden genießt er die Einkünfte des Temenos, d. h. der für ihn abgesonderten Landbezirke [2]); von ihm hängt

---

1) Odyssee XV, 533 *ὑμετέρου δ᾽ οὐκ ἔστι γένος βασιλεύτερον ἄλλο.*

2) K. F. Hermann, Lehrbuch der griechischen Alterthümer S. 37 (§ 8 N. 11).

Rath und That ab; er sammelt vom Volk Geschenke, etwa für Fremde; man muß seinen Befehlen nachkommen, und ihm Gaben darbringen, womit man ihn verehrt wie einen Gott, was ihm dann Reichthum verschafft.

Im Kriege finden wir ihn Opfer vollziehen. Er beruft den Rath und entläßt ihn; er redet im Volke; ihm wird die Beute gebracht und er vertheilt sie; er empfängt das größte Geschenk. Bei ihm schmausen die Alten. Das Volk gehorcht ihm, wo er einen Weg zu gehen oder tapfer zu streiten gebietet. „Ein zeusernährter König hat große Gedanken."

Im Frieden ist der König von einem Rathe, welchen die Aeltesten bilden, umgeben. Es sind die Greise, die nicht mehr in den Krieg gehen, aber der Rede pflegen; sie geben den Rath; sie sitzen bei dem König zu Haus wie die Zwölf beim Alkinoos und schmausen bei ihm und spenden den Göttern und hören die Sänger. Der König der Phäaken erscheint an der Spitze der zwölf Volkshäupter als dreizehnter. Sie haben in der Versammlung einen besonderen Sitz. An dem Blutgericht haben sie den größen Antheil.

So ist es nun auch im Krieg. Hier sind es die Ausgezeichnetsten der Achäer, welche zugleich als die „Alten" erscheinen. Auch sie sind scepterhaltende Könige; sie ordnen das Volk zur Schlacht, das Volk bricht sein Geschrei ab und hört auf sie; sie halten sich dem Könige, dem die oberste Führung gebührt, dennoch für gleich, wie Achill; sie sind bei dem Gastmahl des Königs, und immer steht ihr Becher voll; nach dem Sieg über Hektor wird Aias besonders mit dem Rücken des geopferten Stieres geehrt. Dem König stehen sie mit Rath bei; er thut Nichts ohne diesen.

Im Frieden ist es mehr das Alter, im Kriege ist es mehr die Tapferkeit, welche in den Rath des Königs bringt.

Wenn eine Sache vor allem Volk berathen wird, hat auch dies eine Stimme. Indem von Agamemnon die Rückgabe der Briseis verlangt wird, rufen ihm Alle zu, er möge sie geben. Bei Agamemnons Schiff haben sie ihre Versammlung. Sie werden mit dem König angeredet. Sie sind die Freunde, Herren, Danaer, Diener des Ares. In der Regel werden sie still durch die Herolde zur Versammlung beschieden. Es kömmt aber auch vor, daß Achill sie mit lauter Stimme zusammenruft. Hier reden dann auch die Greise; und Nestor unterscheidet, wenn er sagt: wir waren nie verschiedener Meinung, weder im Rath noch in der Versammlung. Sie antworten durch Zuruf, jauchzendes Geschrei und andere Kundgebungen. Wie im griechischen Lager, so geht es auch in Troja her; bei dem Thurme des Priamus versammeln sie sich, Alte und Junge, nicht ohne Lärm. In der Odyssee finden wir zuweilen eine Art von Abstimmung, wo die Mehrheit sich ausspricht[1]); in der Ilias wird ein Rechtsstreit vor versammeltem Volke geführt.

Ebenso ist es in Ithaka. Telemach läßt die Achäer durch die Herolde berufen; dann setzt er sich auf den Sitz seines Vaters, die anderen, die „Alten", um ihn herum. So ist der Markt der Phäaken voller Sitze.

Auf diese Weise ist ihre öffentliche Verfassung beschaffen. Jugend und Alter machen den Unterschied zwischen ihnen. Die Abstammung bleibt keineswegs unberücksichtigt, aber ein ausgebildeter Adel findet sich nicht.

---

1) Beispiele führt Schömann, Griechische Alterthümer I, S. 27 an, ein Werk, das ich ebenfalls erst nach der Hand eingesehen habe.

Das Gedicht gewährt einem Jeden seine Ehre; es bezeichnet, welches der beste Mann nach dem Achill, wer das beste Pferd reitet nach dem seinen; wer der schönste, der häßlichste ist, wer der trefflichste in seinem Gewerbe und in seiner Kunst. Die Milden, Gütigen bekommen ihr Lob. Für die Familienverhältnisse haben sich herkömmliche Bezeichnungen gebildet; „mildgebig“ [1]) von der Mutter, „ehrwürdig“ [2]) von den Eltern überhaupt, „lieb, traut“ [3]) von dem älteren Bruder; die heranwachsenden jungen Menschen heißen „die Verschämten“ [4]). Das Einzelleben kommt zur Anschauung; der einsame Mann, der fern von den Nachbarn auf der äußersten Landspitze den Brand in die schwarze Asche steckt; der Jäger, der den weißzahnigen Hund auf den Eber hetzt, Andere, die in der Tiefe des Gebirges bäumeschlagend Getöse verursachen; die Schnitter, die sich auf dem Gut des glücklichen Mannes von verschiedenen Seiten her entgegenarbeiten; der Herbsttag, wenn Zeus regnet, und alle Flüsse voll sind. Das ganze Leben mit allem seinem Werth, mit allen seinen Schwächen ist vor die Augen gestellt. Das ist es, was das Gedicht vor allen anderen auszeichnet und daran fesselt. Die Farbe der Erdichtung verschwindet vor der Gegenständlichkeit der Darstellung selbst.

Diese Menschenwelt aber ist von einer analogen Götterwelt umgeben. Der Kampf der Urkräfte, der den Kosmogonien, wie sie bei Hesiod erscheinen, zu Grunde lag, tritt in den homerischen Gedichten zurück. Die olympischen Götter [5])

1) ἠπιόδωρος.
2) πότνιος.
3) ἠθεῖος.
4) αἰδοῖος.
5) Gerhard (über die zwölf Götter Griechenlands. Abhandlungen der

bilden das einzige System einer Religion, die von dem letzten Grunde der Dinge absieht und nur die vor den Augen liegenden allgemeinen Triebe symbolisirt. Es ist eine Religion der Küsten und Inseln des Meeres und der durch den Menschenverkehr geschaffenen Verhältnisse, unter der Obhut eines obersten Gottes, dessen Namen die Bezeichnung wiederholt, welche auch andere Völker dem göttlichen Wesen geben, das aber doch wieder in dem Kreise, in dem es erscheint, eine Stellung einnimmt, wie sonst nirgends. Gewiß hängen auch die andern Gottheiten der Griechen mit den Vorstellungen von Licht und Finsterniß, den elementaren Begriffen überhaupt und den Ueberlieferungen anderer Nationen, welche diese Küsten berührt haben, zusammen. Aber in ihrer weiter ausgebildeten Erscheinung treten diese Beziehungen doch nicht hervor. Die Götter bilden eine große herrschende Familie, mit einem Oberhaupt, das zuletzt Gehorsam findet, jedoch mit verschiedenartigen Charakteren und auseinandergehenden eingeborenen Bestrebungen, durch welche die Menschen in jedem Augenblick berührt werden. Es ist nicht ein Glaube von allgemeiner idealer Conception; die wirksamen Momente der Religion sind gleichsam von autochthonem, an Grund und Boden festhaltenden Ursprung; sie fließen mit den Menschenwesen in ein einziges Ganze zusammen. Die Wohnsitze der Götter sind in unmittelbarer Nähe. Eine Gestalt für sich bildet der Gott des Meeres, dessen Ungunst jeden Augenblick Alles zerstören kann. Andere greifen in die Beschäftigungen des Lebens ein, der Gott des Krieges und der Gott der Künste, der unaufhörlich beschäftigte Gott des täglichen Verkehrs und die Göttin der

Berliner Akademie der Wissenschaften 1840, S. 385 f.) glaubt selbst die Zwölfzahl der Götter schon bei Homer zu finden.

sinnlichen Liebe. Aber aus dem Haupte des höchsten Gottes entspringt die Göttin der Gedanken. Neben den übrigen erscheint der Gott der Weissagung und des Gesanges, der aber auch der in die Ferne treffenden Waffe vorsteht.

Bei der Ausbildung dieser Vorstellungen ist nun nicht Priesterthum und Politik, sondern die gestaltende, schaffende Phantasie eines dichterischen Zeitalters maßgebend gewesen. Einzelne Götter gehören einzelnen Landschaften an; der Götterkreis ist die Nationalität, wenigstens hatte diese keine andere Repräsentation.

Aber verweilen wir nicht länger in dieser poetischen Vorhalle; wenden wir unseren Blick zur eigentlichen Geschichte. Da kommen wir denn auf ein Ereigniß, das den alten Zustand des achäischen Zeitalters, wie Homer ihn schildert, mit einem Schlage vernichtet hat.

Die Dorier, deren bei Homer kaum Erwähnung geschieht, erscheinen ganz im Gegensatz mit den im Gedicht festgehaltenen Anschauungen als Herren und Meister im Peloponnes und als der vorwaltende Stamm in Griechenland. Wie sie es aber geworden sind, ist doch niemals glaubwürdig und einleuchtend dargestellt worden. Wenn Herodot die Dorier und Herakliden bei dem Unternehmen gegen den Peloponnes gleichsam als Verbündete darstellt, so stimmt die Sage im Allgemeinen damit überein, indem sie das Recht, mit welchem die Dorier ihre Eroberungen begründeten, von Herakles herleitet, der nicht zu ihnen gehörte, aber aus dessen Stamme ihre Könige waren. An und für sich wäre es nichts Unerhörtes, wenn eine verjagte Dynastie sich mit einem Kriegsvolk verbündet, um ihr wahres oder vermeintes Recht durchzusetzen; was dann auch diesem zu gute kömmt, indem es

die Eroberung vollbringt. In der Geschichte der Israeliten haben wir ein Beispiel der Eroberung eines Landes auf den Grund alter Rechte, welche die Vorfahren erworben hatten; doch würden die Israeliten dabei nicht in dem Verhältnisse der Dorier, sondern in dem der Herakliden erscheinen; sie stammen eben alle von den Erzvätern ab, welche die Rechte begründet haben. In Griechenland liegt dagegen das Hauptmoment darin, daß sich ein Volksstamm mit dem berechtigten Herrschergeschlechte zu dem Unternehmen vereinigt. In den alten Erzählungen hierüber tritt die Schwierigkeit ein, daß die Herakliden selbst als Achäer betrachtet werden; es giebt Könige von Sparta, welche sich selbst so bezeichnet haben[1]); ich weiß nicht, ob man das unberücksichtigt lassen darf; es beruht eben darauf, daß die Dorier eine Sache führten, welche ursprünglich nicht die ihre war.

Auch auf den politischen Charakter des Ereignisses wirft die Vergleichung mit den Israeliten ein gewisses Licht. Diese vertilgten in den Landschaften, in denen sie Meister wurden, die Eingebornen gradezu, so daß ihre alte Stammesverfassung ihren volksthümlichen Charakter behielt und sich weiter entwickeln konnte. Von den Doriern dagegen wurde die alte Bevölkerung nicht vertilgt, sondern unterworfen, was dann einen steten Gegensatz zwischen dem einen und dem andern Element innerhalb derselben Grenzen hervorrief. Der Staat, den die Dorier gründeten, wurde ein zwieschlächtiger, der Sieger und der Besiegten; die Dorier conservirten ihre alte Stammesverfassung; allein die Unterworfenen setzten sich ihnen überall entgegen und hatten Verbündete in der Nähe

1) Kleomenes sagt bei Herodot V, 72: οὐ Δωριεύς εἰμι, ἀλλ' Ἀχαιός.

und in der Ferne: ein Verhältniß, welches in Wirkung und Gegenwirkung die ganze spätere griechische Geschichte beherrscht hat.

Aber bleiben wir bei den Anfängen stehen. Wenn man den Ursachen der Erfolge der Dorier nachforscht, so dürfte die vornehmste in ihrer Kriegsweise, namentlich ihrem enggeschlossenen Vorrücken mit eingelegter Lanze zu erblicken sein; diesem Anfall einer überlegenen Kriegsübung erlag die alte Kampfesweise der Achäer, welche Homer schildert. Im Peloponnes bildeten sich drei Königreiche neben einander. Zwischen den drei Brüdern, den Nachkommen des Herakles, welche die Eroberung vollbringen, hat das Loos entschieden. Dem ältesten, Temenos, fällt Argos anheim: es wird mit Mühe von der See her eingenommen. Von da aus wird Sicyon von einem Sohne des Temenos, Phalces, erobert, von wo die Herrschaft sich bis nach Phlius ausbreitet; ein Schwiegersohn des Temenos besetzt Epidaurus, mit welchem Aegina ebenfalls durch Eroberung zu einem einzigen Gemeinwesen verbunden wurde. Auch Korinth, das Ephyra der äolischen Sisyphiden, wurde durch einen selbständig herumziehenden Dorier, der anfangs nur aus Hohn eine Erdscholle empfängt, eingenommen, nicht von Argos her, wie das nahe Sicyon.

Lakonika war dem Eurysthenes und Prokles, den Söhnen des zweiten Bruders, zugefallen: unbestimmt, ob es erst nach oder schon vor dem Tode des Vaters erobert wurde. Sie schlugen ihren Hauptsitz in Sparta auf, in der Nähe des alten Sitzes der Pelopiden. Aber es dauerte lange, ehe sie das Bergland des Taygetus den Achäern entrissen; diese behaupteten sich im Besitze von Amyclä. Kresphontes, dem

Messenien zufiel, und der seinen Sitz zu Stenyklarus nahm, richtete kleinere Herrschaften der Eingeborenen ein, wo die Unterthanen den herrschenden Geschlechtern gleich sein sollten: sie hingen wohl nur von dem Könige ab. Seine Nachfolger schlossen sich den Eingeborenen noch enger an. Hierüber geriethen sie in einen Krieg mit den Lacedämoniern, dessen Heftigkeit dadurch bezeichnet wird, daß diese sich mit einem Eidschwur verpflichteten, das Schwert nicht niederzulegen, bevor sie Messenien erobert hätten.

An das Ereigniß hat sich eine in mannigfaltigen Farben spielende Sage geknüpft. Man darf nicht vergessen, daß der Widerstand der Messenier gleich von vornherein durch ein nicht zu voller Ausführung gekommenes Menschenopfer, das also hier noch einmal erscheint und doch nicht erscheint, für hoffnungslos erklärt wird. Aristodemos, der König, tödtet sich selbst. Dann wird die Hauptfeste des Landes, Ithome, von den Lacedämoniern erobert und das Land in der Weise von Lakonika zu Gunsten der Sieger vertheilt. Noch einmal erhebt sich Messenien zur Empörung und zwar unter der Führung eines Nachkommen des Kresphontes, aber die Enkel führen den Krieg, den die Großväter begonnen, standhaft zum Ziel. Auswanderungen in großer Anzahl bestätigen die Unterthänigkeit des Landes unter Lacedämon.

In diesen Kämpfen ist es gewesen, daß Sparta, dem es bestimmt war, oftmals einen entscheidenden Antheil an den allgemeinen Angelegenheiten zu nehmen, die Form seiner Verfassung entwickelte. Von vornherein war sie noch mehr das Werk des in sprödester Strenge durchgeführten aristokratischen Gemeinwesens, als des Königthums selbst. Auch dieses aber schloß sich mit unbedingter Hingebung an. Wie es dahin ge-

kommen sei, ist in der beinahe mythischen Sage von Lykurg ausgesprochen. Es gab Streitigkeiten unter den herrschenden Geschlechtern mit einander und dem Königthum, denen der durch göttliche Autorität bevorrechtete Mann, der dem Königsgeschlechte angehörte, durch Gesetze ein Ende machte, Lykurg ließ sich die Aufrechterhaltung der von ihm begründeten Ordnung versprechen; dann zog er sich nach Delphi zurück, wo er, nachdem er die göttliche Sanction seines Werkes erhalten, sich durch Hunger getödtet haben soll. Die Sage symbolisirt die Unerschütterlichkeit der Verfassung, auf der die Größe von Sparta beruht.

Eine ganz andere Politik als die lacedämonische befolgte Argos. Die größte Gestalt, wenigstens in Beziehung auf die politische Haltung und Absicht, ist Phidon von Argos. In den Besitz der Häfen von Argolis gelangt, nahm er den lebendigsten Antheil an der commerciellen Bewegung der Epoche, die nun im Verkehr mit dem Orient dahin gelangt war, daß sie eines sicheren Maßstabes des Werthes der Dinge nicht mehr entbehren konnte. Phidon nahm Maße und Gewichte, wie sie nach babylonischem Vorgang die Phönizier in den Handel eingeführt hatten, herüber; dem geprägten Geld, das von Lydien kam, setzte er eine eigene griechische Prägung entgegen, die für den Verkehr mit Vorderasien bestimmt war. Man glaubt sein Gepräge unter den ältesten Münzen von Griechenland unterscheiden zu können; der Stempel derselben entspricht dem phönizischen Aphroditecultus. Der commerciell geschulte, mächtig übergreifende Heraklide von Argos ist, soviel ich weiß, die erste chronologisch einigermaßen bestimmbare Persönlichkeit in der griechischen Geschichte. Er fällt in die Zeit der assyrischen

Weltherrschaft, welche Cypern und Aegypten umfaßte und Phönizien beherrschte. Man setzt seinen Tod in das Jahr 660 [1]) von unserer Aera, in welcher Zeit Assurbanipal die ägyptische Empörung zu Boden geschlagen haben wird. Phidon beherrschte Epidaurus und das seegewaltige waffenfertige Aegina, wo er seine Münzen schlagen ließ. Daß die Lacedämonier in dem messenischen Krieg beschäftigt waren, trug dazu bei, ihm die Obmacht in dem übrigen Peloponnes zu verschaffen. In die olympischen Spiele, in deren Stiftung sich ein Austrag zwischen den unbezwungenen Eingeborenen und den Eingewanderten ausspricht, griff er eigenmächtig ein. Herodot bezeichnet sein Verhalten als einen Schimpf, den er allen Hellenen angethan habe [2]). Aber schon in seiner Zeit wurde in den Spielen die gewohnte Ordnung wiederhergestellt; in einem Kampfe mit Korinth ist Phidon, wie man sagt, im Handgemenge umgekommen. Obgleich geborener Heraklide, erscheint er doch in der Geschichte als Tyrann, was mit Wahrscheinlichkeit daher abgeleitet wird, daß er die gewohnten inneren Stammesverhältnisse durchbrochen habe.

Eine Gestalt, wie Phidon, führt den Gedanken von selbst in einen weiteren Gesichtskreis von universaler Bedeutung: die maritime Entwickelung der Griechen. Sie hängt insofern mit der Einnahme des Peloponnes zusammen, als die dreigetheilten Dorier, wie sie die Odyssee nennt, auch in Kreta eine bedeutende Macht erworben und es großentheils

1) Ich folge hiebei der von den Neuern mit vieler Uebereinstimmung angenommenen Lesart bei Pausanias VI, 22, 2, nach welcher Phidon nicht in die 8., sondern in die 28. Ol. gesetzt wird, vgl. Curtius, Griechische Geschichte 5. A. I. S. 656. In den bekannteren Namen wähle ich die Form, in der sie durch die Vermittelung der lateinischen Literatur auf uns gekommen sind.

2) Herodot VI, 127.

dorisirt hatten. Das Uebergewicht zur See, das mit dem Worte Thalassokratie bezeichnet wird, war ohne Zweifel hauptsächlich in dorischen Händen. Allein auch die anderen Stämme der Griechen, die von dem Ruin des Peloponnes nicht betroffen worden waren und sich in ursprünglicher Freiheit bewegten, nahmen daran den thätigsten Antheil.

Die Gründung der Colonien kann man als die erste Handlung des griechischen Volkes nach Außen überhaupt betrachten. Es ist die merkwürdigste Eroberung, die je gemacht worden ist. Die phönizischen Colonien hatten mehr ein mercantiles und religiöses Interesse, das sich nur in Karthago zu einem politischen erweiterte. Aber die Besitznahme aller benachbarten Küsten durch Colonien, welche das eigenthümliche griechische Leben nach allen Seiten ausbreiteten, hatte eine politische und nationale Bedeutung.

Die Colonien liebten es, ihren Ursprung auf Apollo und das delphische Orakel zurückzuführen; in der That aber haben innere Katastrophen und Streitigkeiten den vornehmsten Anlaß zur Ausführung gegeben. Einen eigenen uralten Mittelpunkt hatten die östlichen Colonien in Delos, wo schon in den ältesten Zeiten Zusammenkünfte der benachbarten Inseln stattgefunden haben; man wallfahrtete dahin mit Weib und Kind; es wurden Kampfspiele und Wettspiele in den Künsten der Musen angestellt.

Ein homerischer Hymnus rühmt, weder Alter noch Tod scheine Macht zu haben über die Jonier. Das Fest wurde nicht bloß von den zwölf ionischen Städten Kleinasiens, sondern auch von Chalcis und Athen besucht [1]).

---

1) Grote, History of Greece II, S. 223. Welcker, Griechische Götterlehre II, S. 343.

Diese zwölf Städte, deren Gründung auf die Bedrängnisse zurückgeführt wird, welche die Einwanderung der Dorier in dem inneren Griechenland verursacht habe, waren nicht durchaus ionisch, aber das ionische Element war doch das überwiegende. Man kann es mit dem Raube der Sabinerinnen vergleichen, wie die Einwanderer sich Frauen verschafften, doch geschah es noch viel gewaltsamer; nicht allein die Männer, wie es in einer ersten Stelle bei Herodot heißt, sondern auch die Väter und Kinder der Frauen wurden umgebracht [1]). Nach Herodot wären die Nachwirkungen hievon immer bemerkbar geblieben. Auch die äolischen Pflanzungen, mehrentheils auf einem schmalen Landstrich um den elaitischen Meerbusen her gegründet, die von argivischen Anführern hergeleitet werden, waren ursprünglich zwölf. Aber zwischen den griechischen Colonisten wurde so wenig Friede gehalten, wie zwischen den Stämmen im Mutterland. Smyrna wurde von den Joniern eingenommen und behauptet. In sich selbst jedoch waren die Stämme zu einer gewissen Einheit verbunden. In der Mitte zwischen Ephesus und Milet, bei dem Vorgebirge Mykale, war das Panionion, bei welchem die Priener das Opfer darbrachten [2]). Die mächtigsten und regsamsten Städte blieben aber allezeit Milet und Ephesus; das letzte mehr auf Landbesitz bedacht, Milet dagegen, eine der größten colonisirenden Pflanzstädte, die es jemals gegeben hat — fünfundsiebzig verschiedene Colonien werden ihm zugeschrieben, großentheils am schwarzen Meer, dessen Küsten dadurch in den Kreis des griechischen Lebens gezogen wur-

1) Herodot I, 146.
2) Strabo VIII, 2, S. 384.

den. Die Phönizier wichen hier überall zurück oder gräcisirten sich, wie denn der große Milesier Thales von altphönizischer Herkunft war.

Für die Aeolier wurde nach und nach Lesbos eine Art von Metropole; Mytilene ist einer der vornehmsten Sitze der älteren griechischen Cultur. Gerade in diesen Regionen blieb das homerische Zeitalter in der lebendigsten Erinnerung; das ionische Chios ist der Sitz der Homeriden, welche die Ueberlieferung festhielten.

So wichtig und bedeutend für die Welt das nun aber auch Alles ist, so hält es doch keinen Vergleich mit den dorischen Ansiedlungen aus. Die südwestliche Küste von Kleinasien war von dorischen Ansiedlungen umsäumt. Halikarnaß „die Burg des Meeres", bildete mit Knidos, Kos und Rhodos eine besondere dorische Amphiktyonie. Eine Reihe von Inseln im südlichen Theile des ägäischen Meeres beschrieb gleichsam eine Linie dorischer Pflanzungen, darunter Thera; auch die kretensischen Colonien an den Küsten Lyciens dürfen als dorisch betrachtet werden. Die Sage vergißt nicht, der Vermittelung von Kreta zu gedenken, wenn eine dorische Gründung an der libyschen Küste, Cyrene, die von Thera ausgegangen sein soll, zu motiviren ist. Nach einer anderen Seite hin griff Megara ein. Dieser Stadt wird die Ehre zuerkannt, Chalcedon gegründet, die weltbeherrschende Stellung von Byzanz zuerst erkannt zu haben. Es könnte Bewunderung für den dorischen Namen einflößen, wenn man die Colonisation an der Propontis, in dem südwestlichen Kleinasien und in Libyen als im Zusammenhange gedacht, betrachten dürfte; es ist gleichsam eine Besitznahme der wichtigsten maritimen Positionen in dem östlichen Mittelmeer. Das

ist aber noch nicht genug; man muß damit die Pflanzungen verbinden, die den griechischen Namen zugleich über Sicilien und das südliche Italien ausbreiteten.

Die große Metropole für die westlichen Gründungen war Korinth. Von hier aus ist Korkyra und die gegenüberliegende illyrische Küste colonisirt worden; Epidamnus (Dyrrhachium) ist eine korinthische, Tarent eine spartanische Anlage. Der Tradition nach war es ein Zufall, durch welchen die Chalcidier nach der sicilischen Küste getrieben wurden; diese Ueberlieferungen haben beinahe den Reiz von Entdeckungsreisen. Die Hauptsache aber war die Niederlassung auf Sicilien. Von Ortygia aus, das sich zu Sicilien ähnlich verhält, wie Mytilene zu Lesbos, wurde Syrakus gegründet. Rhodos hat keine Gründungen im Osten, wohl aber die wichtigsten im Westen vollbracht. Von Rhodos stammen Gela und Agrigent. Der Grund davon ist ohne Zweifel, daß es im Orient benachbarte, mächtige Reiche gab, welche jeden weiteren Fortschritt hemmten, im Westen dagegen die Phönizier d. h. die Karthager, mit den ihnen am bequemsten gelegenen Küsten fürs erste zufrieden waren und die anderen Theile der Insel den Griechen überließen, die dann die Eingeborenen leicht überwältigten, wie das auch in Libyen geschah. Syrakus und Agrigent kamen bald empor, sowie Cyrene.

So breiteten sich die Hellenen nach beiden Seiten ihres Mutterlandes, das selbst eine Art von Littorale ist, nach Osten und nach Westen hin aus. Was man eine Macht nennt, zu bilden, davon waren sie weit entfernt; es lag sogar nicht in ihrer Natur, aber sie bildeten ein Element, dem die größte Einwirkung auf die Welt bevorstand und das sogleich nach

allen Seiten sich Geltung verschaffte. Wohl das Meiste hiezu hat die Kriegsübung zu Lande und zur See beigetragen, in welcher die Dorier zu einer außerordentlichen Vollendung reiften. Ueberhaupt erscheinen die Griechen als vortreffliche Kriegsleute. Sie waren schon durch ihre Bewaffnung den Nachbarn überlegen. Die Erzarbeiten in Chalcis galten für die besten der Welt, und obgleich sie ihre Waffen als Waare betrachteten und in die Fremde verbreiteten, so war doch die Ausrüstung der Hopliten eigenthümlich hellenisch. Einen ähnlichen Aufschwung nahm nun aber auch das maritime Kriegswesen. Die Triremen sind in Korinth erfunden worden und haben dann gedient, Samos zu einer Seemacht zu erheben.

Ein lebensvolles, wiewohl in tausend Besonderheiten gespaltenes Volksthum, das sich an jeder Stelle nach einem eigenen Antrieb bewegte. Diesen Mannigfaltigkeiten in jeder Beziehung nachgehen zu wollen, würde zu weit in die Erörterung lokaler Zustände führen. Aber das griechische Gemeinwesen bietet noch eine für alle Zeit bedeutende Eigenthümlichkeit dar. Eine allgemeine Politik hatten die Hellenen nicht. Mit den großen Potenzen, deren wir gedacht haben, lassen sie sich nicht vergleichen; ihre Landschaften und Städte waren doch nur von geringem Umfang. Aber wie diese Menschen, welche von Niemand Antrieb und Muster nahmen, unter einander lebten und ihre öffentlichen Angelegenheiten ordneten, verdient die aufmerksamste Betrachtung. In ihrer Unabhängigkeit und Beschränktheit haben sie, in stetem Kampfe in sich selbst und unter einander, die Grundlagen der Staatsformen hervorgebracht, welche sich überhaupt in der Welt gebildet haben. Wir sehen Monarchie, Aristokratie, Demokratie neben und nach einander entstehen nach Maßgabe der

Vergangenheit jedes Gemeinwesens und dem besonderen Interesse desselben für seine jedesmalige Gegenwart. Nicht einfach und einem bestimmten Begriffe gemäß traten diese Formen hervor, vielmehr modificirt und erst durch diese Modifikation lebensfähig. Ein Beispiel davon ist Lacedämon. Wenn von den heraklidischen Geschlechtern das eine nach der Tyrannis strebte, das andere mit den unterworfenen Eingeborenen in ein Verhältniß trat, durch welches das Recht der Eroberer vernichtet wurde: so ist es verständlich, daß in dem dritten, dem spartanischen Gemeinwesen das aristokratische Prinzip um so strenger festgehalten wurde. Schon an und für sich war dadurch, daß das Königthum in Lacedämon ein zwischen zwei Linien, von denen keine den Vorzug haben sollte, getheiltes war, dafür gesorgt, daß etwas Aehnliches wie in Argos hier nicht leicht vorkommen konnte. Die beiden Könige waren vor allem eben nur gleichberechtigte Mitglieder der Gerusia, die eine Stellung gewann, wie sie jenen Alten des homerischen Zeitalters unerreichbar gewesen wäre.

Aber auch die Gerusia hatte eine Gemeindeversammlung neben sich, die sehr aristokratisch in Bezug auf die Eingeborenen und Unterworfenen, doch dem König und den Alten gegenüber wiederum demokratisch war. Das innere Leben der spartanischen Verfassung beruhte nun auf dem Verhältniß der Gerusia und des aristokratischen Demos. Von Anfang an, laut einer uralten Rhetra[1]), stand den Königen und

---

1) Absichtlich vermeide ich, von dem angeblichen Gesetzgeber Lykurg, der noch in das Reich der Mythe gehört, zu handeln. Für die Gesetzgebung selbst ist die in Delphi gegebene Entscheidung, welche in ihrer originalen Fassung vorliegt (Plutarch, Lycurg c. 6), das wichtigste Document; sie bietet aber,

der Gerusia die Initiative in der Versammlung zu. Sie hatten die Vorschläge zu machen, aber zu entscheiden hatte doch lediglich die aristokratische Gemeinde. Von Seiten der Könige wurde der Versuch gemacht dieses Recht, wenn es unzweckmäßig ausgeübt würde, zu beschränken; allein dagegen erhob sich aus dem aristokratischen Demos die Macht der Ephoren [1]), denen die Befugniß zustand, die Versammlung zu

---

wie man weiß, mancherlei Schwierigkeit dar; sodaß ich mich verpflichtet fühle, meine von Anderen abweichende Meinung mit dem Wortlaut zu begründen. Nachdem die Versammlung zu bestimmten Zeiten, an bestimmter Stelle, nämlich innerhalb der eigentlichen dorischen Ansiedelung angeordnet ist, heißt es von den Verhandlungen weiter: *οὕτως εἰσφέρειν καὶ ἀφίστασθαι*; das würde wohl heißen: den Vorschlag machen und dann sich entfernen. Dem letzteren Worte wird jedoch die Bedeutung beigelegt „die Stimmen abgeben lassen“ (vgl. Schneider, Griech. Lex. s. v. *ἀφεστήρ* und Grote, hist. of. Gr. II, 461 n. 2). Dem Volke bleibe die Gewalt (*δάμῳ δὲ τὰν κυρίαν ἦμεν καὶ κράτος* nach der Lesung Müller's, Dorier II, 85 n. 3). Konstitutionell also würde der aristokratische Demos die Gewalt gehabt haben, ungefähr wie dies Prinzip auch in Venedig war. Daß das so auszulegen ist, beweist auch die spätere Satzung des Königs Theopomp, die für König und Senat einen Ausweg offen läßt, wenn das Volk eine verkehrte Meinung ergreifen sollte.

1) Otfried Müller betrachtet als den Ursprung der Macht der Ephoren die Polizeiaufsicht über den Markt und die Civilgerichtsbarkeit. Wie sie aber von da aus zu der Befugniß, Könige anzuklagen und vor Gericht zu stellen, gelangt sind, bleibt unerklärt. Wenn die Ephoren das Recht hatten, die Volksversammlung zu berufen und Gesetzvorschläge zu machen, so widerspricht das der Grundlage der Verfassung in obgedachter Rhetra; und ließe sich vielleicht annehmen, daß, wenn König und Gerusia nach der Bestimmung des Theopomp *ἀποστατῆρες* waren, d. h. die Beschlüsse der Volksversammlung nicht annahmen, alsdann aus der Mitte des Demos die Ephoren hervorgingen, um die Berathungen zu leiten, wodurch sie eine den Königen und der Gerusia gleichartige, aber entgegengesetzte Macht erhielten. Sie haben eine Autorität wie der Rath der Zehn in Venedig, aber sie sind auf die umgekehrte Art zu ihrer Macht gelangt. Denn in Venedig diente der Rath dazu, die souveräne Menge im Zaum zu halten, er gehörte selbst zu der Gerusia; in Sparta entsprang das Ephorat aus dem aristokratischen Demos und hielt das Königthum und die vornehmen Geschlechter im Zaum. Für das Verhältniß überhaupt ist Nichts bezeichnender als der Eid, den die Könige und die Ephoren einander nach der

berufen und die Könige selbst anzuklagen. Dagegen gewährleisten sie den Königen im Namen des Demos den Besitz ihrer Macht, inwiefern sie sich den Gesetzen unterwerfen. Zwei von ihnen begleiteten den König auf seinen Kriegszügen [1]. Friedensschlüsse abzuschließen, war das Vorrecht der Ephoren. In ihnen ruht der Nerv der höchsten Gewalt. Die spartiatische Aristokratie beherrschte den Peloponnes. Allein die Verfassung hatte zugleich durch die Ephoren ein demokratisches Element in sich, durch welches die Leitung der Angelegenheiten in allezeit kräftigen Händen vereinigt werden sollte.

Daneben konnten die rein aristokratischen Verfassungen, denen es an einem solchen Centrum fehlte, sich nirgends recht behaupten. Die Bacchiaden in Korinth, zwei hundert an Zahl, an deren Spitze ein Prytane stand, fast die Vornehmsten unter allen, die sich nur unter einander verheiratheten, wurden durch Kypselos, den Sohn eines Vaters von niedrigem Stande, aber von der Mutter her ihnen verwandt, ihrer exclusiven Herrschaft beraubt. Die Rede ist berühmt, in der die Korinther sich einst über die Gewaltsamkeiten dieses Regimentes bei den Lacedämoniern beschwert haben [2]. Aber ganz recht hatten sie wohl nicht, wenn sie sich hiebei auf die Verfassung von Sparta selbst bezogen. Denn die Bacchiaden waren mehr der Gerusia zu vergleichen, die doch

---

Erzählung Xenophons (*Λακεδαιμονίων πολιτεία* c. 15) schwuren; die Ephoren erscheinen darin nicht eigentlich als Vorsteher, sondern als Repräsentanten der Stadtgemeinde; der König schwört, nach den Gesetzen der Stadt zu regieren; für die Stadt aber schwören die Ephoren in diesem Falle die Rechte des Königs unerschüttert zu belassen *τῇ δὲ πόλει, ἐμπεδορκοῦντος ἐκείνου, ἀστυφέλικτον τὴν βασιλείαν παρέξειν.*

1) Xenophon Hell. II, 4, 36 *νομίζεται ξὺν βασιλεῖ δύο τῶν ἐφόρων ξυνστρατεύεσθαι.*

2) Herodot V, 92.

in Sparta den Ephoren gegenüber keine wesentliche Autorität behauptete. Ein zusammenfassendes Element, wie es in Sparta die Oberhand behielt, fehlte in anderen Städten. Nur in Theben gelang es einem ausgewanderten Bacchiaden, Philolaus, durch eine strenge Gesetzgebung, welche hauptsächlich eine zu große Vertheilung des den Geschlechtern zugehörigen Grundbesitzes verhüten sollte, die aristokratische Herrschaft zu befestigen [1]). Er führte eine Isonomie in der Oligarchie ein, in deren Folge sich diese behauptete [2]).

Anderwärts wirkten die Gegensätze der elementaren Bestandtheile der Städte und Landbezirke auf eine Weise ein, die man in Sparta unmöglich billigen konnte. Die Tyrannis stützte sich auf das achäische Volk, welches sich der exclusiven Herrschaft der dorischen Geschlechter widersetzte. Kypselos und sein Nachfolger Periander umgaben sich mit Leibwachen, mit deren Hülfe sie die Reihen ihrer Feinde aus den Geschlechtern durch Exil oder Hinrichtungen lichteten, aber das Volk, das sie zu beschäftigen Sorge trugen, im Zaum hielten [3]). Am meisten ausgesprochen war dieser Gegensatz in Sicyon, wo die aus dem Volk hervorgegangenen Orthagoriden das

1) Aristoteles' Politik II, 9, 6 = p. 57, 14 Bekker.

2) Thucydides III, 62.

3) Kypselos hat nach Herodot (V, 92, 6) und Aristoteles (Politik V, 9, 23 = 12 p. 230, 4 Bekker) 30, Periander nach Diogenes Laertius (1, 98) 40 Jahre die Tyrannis innegehabt (nach der handschriftlichen Lesart bei Aristoteles: 44 Jahre, was jedoch mit der Angabe über die Gesammtdauer der Tyrannis der Kypseliden nicht stimmt, die vielmehr 40 Jahre fordert). Periander starb nach Sosikrates (bei Diogenes Laertius I, § 95) Ol. 48, 4 = 585 v. Chr. Der Sturz der Bacchiaden würde demnach 70 Jahre vorher, Ol. 31, 2 = 655 v. Chr. erfolgt sein. Eusebius setzt denselben in Ol. 30, 2 = 659/8 v. Chr., was O. Müller, Dorier I, S. 161, N. 9 annimmt.

Stammesverhältniß geradezu veränderten und die dorischen Phylen mit Schmach überhäuften, fortdauernd im Widerstreit gegen Argos, dem sie einst unterworfen gewesen waren [1]). In Megara schwang sich Theagenes, der zu den vornehmsten Geschlechtern gehörte, mit Hülfe der Achäer, welche die Herrschaft der Geschlechter nicht dulden wollten, zur Tyrannis empor [2]). In den ionischen Städten, wo die Geschlechter eine so feste Position, wie in den dorischen, bei weitem nicht hatten, namentlich auf den Inseln und in den Colonien, bildete sich die Tyrannis selbständig aus. Man bedurfte einer Macht, um die Kräfte der Gesammtheit nach bestimmten Zielen zu leiten. Es gab Interessen, nicht allein der Unterworfenen gegen die eingewanderten Herrscher, sondern der Populationen überhaupt. Aehnlich wie die Kypseliden in Korinth, der westlichen Colonialmetropole, so erhob sich in der östlichen, in Milet, Thrasybul von der Prytanenwürde aus zum Tyrannen [3]), in Ephesos Pythagoras, der die Basiliden stürzte, in Samos Polykrates, der auch die Cykladen beherrschte; von ihm erzählt man, daß er das Eigenthum der Bürger eingezogen und es denselben dann wieder geschenkt habe. Durch die vereinigten Kräfte der Gemeinden erlangten die Tyrannen die Mittel, sich mit einem gewissen Glanze zu umgeben und vor Allem Poesie und Kunst freigebig

1) Aristoteles (Polit. V, 12 = 9, 21) giebt der Dynastie des Orthagoras eine Dauer von hundert Jahren und bemerkt *τοῖς ἀρχομένοις ἐχρῶντο μετρίως καὶ πολλὰ τοῖς νόμοις ἐδούλευον* (vergl. Curtius, Peloponnesos II, S. 485). O. Müller (Dorier I, S. 164, N. 1) setzt die Tyrannis der Orthagoriden von Olympiade 26—51 = 676—576 v. Chr.

2) Mit der Tochter des Theagenes vermählte sich Kylon von Athen (Thucydides I, 126), der Olympiade 35 = 640 v. Chr. zu Olympia im Diaulus (Doppellauf) siegte.

3) Thrasybul ist Zeitgenosse des Pisistratus. Herodot I, 20.

zu fördern. Polykrates eröffnete ihnen seine Burg, in der wir Anakreon und Ibykus finden [1]; Kypselos hat dem Zeus ein berühmtes Standbild in Olympia gewidmet. Die Kunstschule von Sicyon war unübertrefflich; bei Periander sammelten sich die sieben Weisen, Männer, in denen sich eine ausgezeichnete politische Stellung mit sinnvoller Lebensweisheit verband. Zu dieser Zeitgenossenschaft gehörte nun auch der Gesetzgeber von Athen, Solon, der vor allen andern die Aufmerksamkeit der Nachwelt auf sich gezogen hat. Er ist der Begründer der Demokratie von Athen.

Die Ueberlieferung über Solon hat manche fabelhafte Züge, z. B. sein Erscheinen auf dem Markte in der Fassung eines Mannes, der nicht ganz bei sich ist, was an die Sage von Brutus erinnert. Auf sehr charakteristische Weise trifft die Erzählung, daß Lykurg bei seiner Abreise die Lacedämonier zur Beobachtung seiner Gesetze auf immer verpflichtet habe, mit der Ueberlieferung zusammen, daß Solon eine ähnliche Verpflichtung den Athenern, jedoch nur auf zehn Jahre, auferlegt habe. Sehr gerechtfertigt sind die Zweifel, die man gegen die Erzählung über die Zusammenkunft Solons mit dem letzten König von Lydien erhoben hat. Aber in der Hauptsache haben doch die Nachrichten von Solon einen bei weitem festeren Grund und Boden, als die über Lykurg. Die Gesetzgebung, die man ihm zuschreibt, rührt in der That von ihm her. Sie trifft auf der einen Seite mit den allgemeinen Gegensätzen zusammen, die in den griechischen Städten vorwalteten, und trägt auf der andern das Gepräge

1) Polykrates dichtete selbst und hatte eine Stelle unter den Elegikern; auch Pittakus wird zu diesen gerechnet, und es ist ein Skolion von ihm übrig. Bernhardy, Griechische Literaturgeschichte II, 357.

eines der Welt kundigen, vielerfahrenen Mannes; ihre vornehmste Grundlage hat sie in den Zuständen von Attika selbst.

Die überwiegende Meinung des Alterthums ging dahin, daß Attika zu den ionischen Landschaften zu rechnen sei. Die attischen Stämme, die sich in der Hauptstadt vereinigt hatten, werden ebenso unterschieden, wie die ionischen und tragen dieselben Benennungen. Wenn nun hierin die Unvermischtheit der attischen Bevölkerung angedeutet ist, so entspricht es dem, daß die älteste Tradition bis auf die Gefahr einer Einwanderung zurückgeht, welche in dem Vordringen der Herakliden und Dorier lag, und die Rettung des Landes von der Selbstaufopferung des letzten Königs herleitet, dem dann kein anderer nachzufolgen würdig gewesen sei. Es ist einer allgemeinen historischen Wahrnehmung gemäß, daß die Autonomie der eingeborenen Bevölkerungen, welche durch die Herakliden in weitem Umfange unterdrückt wurde, dagegen an einer andern Stelle sich um so kräftiger erhob. Auf die Verfassung hatte dies keine unmittelbare Rückwirkung. Auch in Athen traten große Geschlechter auf, welche die Herrschaft in der einen oder andern Form ausübten und das Recht verwalteten. Die uralte Gerichtsstätte, wo das in primitiven Formen geschah, der Areopag, der durch mythische Erinnerungen geheiligt war, verschaffte ihnen eine bevorzugte, mit der Religion verbundene Autorität; dabei bestanden doch dem Herkommen gemäß Geschlechter und Phratrien fort. Die Phratrien sind heilig gehaltene Genossenschaften, in denen ein Geschlecht gleichsam das Bestehen des andern gewährleistete; die vier Stämme werden unmittel-

bar an die Götter angeknüpft, worin eben der Anspruch auf ihre Gleichberechtigung liegt [1]).

Nun aber erfolgte auch in Athen eine Entzweiung der mächtigen Geschlechter, wie in den meisten anderen Städten. Von welcher Heftigkeit sie war, kann man aus dem drakonischen Gesetze entnehmen, welches für alle Verbrechen nur die eine Strafe, die des Todes, kennt [2]); denn in der allgemeinen Parteiung war das kleinste so gefährlich, wie das größte. Auch in Attika erhoben sich Oberhäupter, die nach der Alleinherrschaft trachteten. Einer der vornehmsten Eupatriden, Kylon, nahm einst die Akropolis in Besitz. Ihm setzte sich das Geschlecht der Alkmäoniden entgegen, aber indem es die Gehülfen Kylons, welche sich nach einem heilig geachteten Asyl geflüchtet hatten, von demselben weglocken und dann hinrichten ließ, verletzte es die Religion des Landes, d. h. doch, menschlich ausgedrückt, das höhere Gesetz, welches Allem zu Grunde lag und die Einwohner unter einander zusammenhielt. Daß der Grund und Boden, auf dem man steht, durch gewisse Handlungen entweiht werde, war eine herrschende Vorstellung der Völker des Alterthums. Das Geschlecht der Alkmäoniden, welches sich einer solchen Handlung schuldig gemacht hatte, ward von dem allgemeinen Abscheu betroffen und verbannt,

1) In einem der frühesten Stücke des Euripides, welches von Böckh (Graec. trag. principes S. 191) Ol. 87, 4, von Gottfried Hermann wenigstens vor Ol. 89 gesetzt wird, erscheint Jon selbst als ein Sohn des Apollo von der Kreusa, die ihn heimlich geboren; von Jon stammt Teleon. Von ihm kommen auch Hopletes, Argadeis und Aegikoreis. Die letzten besetzen die cykladischen Inseln und die benachbarten Festlande. (Jon V. 1580 f.) Man muß immer bemerken, daß diese Auffassung der herodoteischen fast gleichzeitig war. Xuthus ist nur der angenommene Vater des Jon.

2) Das Archontat Drakons fällt nach Eusebius (in der armenischen Uebersetzung) Ol. 40 = 620 v. Chr.

aber das Land selbst mußte mit den Göttern wieder versöhnt werden. Es ist noch eine Rücksicht auf Kreta, von wo das delphische Orakel abgeleitet wurde, wenn ein kretensischer Kurete, berühmt als Vertrauter der Götter, nach Attika eingeladen wurde, um die heiligen Gebräuche einer Lustration zu vollziehen und das Land der Gnade der Götter wieder zu versichern.

Durch Ereignisse dieser Art konnte das Ansehen der vornehmen Geschlechter nicht anders, als von Grund aus erschüttert werden. Das eine hatte die allgemeine Freiheit vernichten wollen, das andere die Götter beleidigt. Noch behaupteten sich jedoch, nachdem die Alkmäoniden verbannt waren, die übrigen Eupatriden in vollem Ansehen. Man könnte sie nicht mit der lacedämonischen Aristokratie vergleichen, da diese die Einwohner des Landes als ihre Unterthanen betrachtete. Die Einwohner von Attika waren einander gleich in angestammten Rechten, aber eine ähnliche Abhängigkeit, wie dort, schien sich doch auch hier bilden zu können. Es war eigentlich ein privatrechtliches Verhältniß, was den Anlaß dazu gab; denn nach den bestehenden Gewohnheiten und Gesetzen führte die Schuldhaft, wenn es nicht möglich war, sie durch Zahlung zu heben, unmittelbar zur Knechtschaft und Sklaverei Der anwachsende allgemeine Verkehr brachte es mit sich, daß Menschen, welche athenienssische Bürger waren, in die Sklaverei verkauft werden konnten. Wenn das einen Fortgang hatte, so würde die Unterthänigkeit der niederen Klassen unter die höheren zur Regel geworden und das Land seiner besten Kräfte beraubt worden sein. Schon war das Gemeinwesen so tief herabgekommen,

daß es sich Salamis, welches die Häfen von Athen beherrscht, hatte entreißen lassen.

In diesem Gewirre religiöser und rechtlicher Mißverhältnisse, politischer Schwäche und Unfähigkeit nach allen Seiten ist nun Solon aufgetreten. Er gehörte den Eupatriden an; sein Geschlecht ward auf Kodrus selbst zurückgeführt. Aber die Wohlfahrt seines Vaterlandes ging ihm über die Ansprüche seines Standes. Wenn man es wagen dürfte, in dem hohen Alterthum von Motiven zu reden, welche jedermann verständlich sind, so würde man die Gesetzgebung Solons von dem Gefühl herleiten, das jeden Patrioten ergreift, der sein Vaterland in einer verderblichen Lage sieht, aus welcher ein Ausweg gefunden werden muß, wenn nicht alles verloren gehen soll. Ihm schreibt man jene Entsühnung des Landes zu, die gleichsam einen Friedensschluß mit den Göttern desselben in sich enthält, überdies aber die Wiedereroberung von Salamis, durch welche der Piraeus erst wirklich brauchbar wurde. Solon selbst war in Handelsgeschäften thätig; schon bei dieser Beschäftigung mußte er inne werden, wie unendlich wichtig die freie Verfügung über Küsten und Häfen für Attika sei, und wozu es durch Benutzung seiner natürlichen Lage sich erheben könne. Dafür aber war vor allem eine die Freiheit der Bevölkerung sichernde Einrichtung nöthig. In dem Alterthum verschwinden alle andern Unterscheidungen gegen die eine zwischen Freigeborenen und Sklaven, und kein anderes Verhältniß hat zu bürgerlichen Unruhen mehr Anlaß gegeben, als der Versuch der Begüterten, durch das gesetzliche Recht der Schuldhaft die ärmeren Mitglieder des Gemeinwesens in die Klasse der Unfreien herabzudrücken: denn für die Zahlung der Schuld bürgte auch der Mensch;

Jeder mußte persönlich und mit seiner Familie für die Einlösung der Schulden dienstbar werden. Das juridische Recht wurde hiedurch zum größten politischen Unrecht. Die Zahlungsunfähigen wurden selbst in die Sklaverei verkauft. Noch war bisher der Betrieb des Sklavenhandels, der in Tyrus seinen Mittelpunkt hatte[1]), niemals so schwunghaft gewesen, wie in dieser Epoche. Die Handelsleute folgten den Heerschaaren ins Feld, die Kriegsgefangenen wurden sofort als Sklaven verkauft; und zu denen wurden auch die um bürgerlicher Ursachen willen der Freiheit Beraubten geschlagen. Was mußte ein angesehener Mann von Athen empfinden, wenn unter den Sklaven, welche verkauft wurden, auch die eigenen Landsleute waren, die sich vor Kurzem noch der Freiheit erfreut hatten! Dies war der erste Uebelstand, den Solon, als ihm durch allgemeine Uebereinstimmung Autorität zu Theil wurde, zu heben unternahm[2]). Er sicherte seine Landsleute davor, fortan nicht mehr als Sache behandelt zu werden. Kein eingeborener Athener sollte fortan wegen seiner Schulden zur Knechtschaft verdammt oder gar in die Fremde verkauft werden dürfen. Die, welche diesem Loose verfallen waren, kamen wieder nach Attika zurück. Manche waren so lange in der Fremde herumgeworfen worden, daß sie den heimischen Dialekt verlernt hatten. Ich weiß nicht, ob man darin nicht einen der ersten Schritte der Anerkennung der Menschenwürde sehen kann, wiewohl er nur auf das eigene Land beschränkt blieb.

---

1) Der Prophet Ezechiel macht es den Griechen zum Vorwurf, daß sie Sklaven in Tyrus einführten.

2) Das Archontat Solons fällt in Olymp. 46, 3 = 594 v. Chr. Clinton, Fasti Hell. II, 298.

Noch in anderen Beziehungen aber hatten die Geldverhältnisse zerrüttend in Attika gewirkt. Auch die drückenden Belastungen der liegenden Gründe waren nimmermehr zu beseitigen, wenn alte Privatverträge wörtlich ausgeführt werden sollten. Wir fürchten nicht zu irren, wenn wir es dem persönlichen Antheil, den Solon an dem Weltverkehr nahm, zuschreiben, daß er den Geldwerth nicht mit der absoluten Strenge der Landeseingesessenen festhielt. Von ihm rührt es her, wenn bei den Prägungen, durch welche der orientalischen Goldwährung eine occidentalische, eine griechische Silberwährung entsprechen sollte, der Gehalt der Silbermine herabgesetzt und dem alten Realwerth ein Nominalwerth substituirt wurde, was dadurch erleichtert worden sein wird, daß der Zufluß des Goldes eben stärker wurde, wie man ja weiß, daß demgemäß der Werth des Goldes im Verhältniß zum Silber auch während des Alterthums stieg und fiel [1]). Die neue Silbermine wurde der alten gleichgestellt und die Darlehen, die auf dem alten Fuß geschehen waren, konnten im neuen zurückgezahlt werden. Die politische Nothwendigkeit gelangte zum Uebergewicht über die privatrechtlichen Bestimmungen. Aber der in dem Handelsverkehr wohlbewanderte Gesetzgeber hielt darüber, daß Darlehen auf Zinsen in Attika gäng und gebe blieben, während man anderwärts viel gegen diese einzuwenden hatte. Wir befinden uns hier immer auf einem nicht hinreichend durch zuverlässige Ueberlieferung gesicherten Gebiete. Aber das leuchtet doch ein, daß durch Solons Vorkehrungen die socialen Verhältnisse in Bezug auf Religion, Menschenfreiheit, inneren Verkehr um-

---

1) Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener I, S. 30 ff.

gestaltet wurden. Dem schloß sich nun die politische Umwandlung an, durch welche Solon ein großes Gemeinwesen begründet hat.

Eine Neuerung von weitgreifender Bedeutung ist die sogenannte Timokratie, nach welcher ein bestimmtes Vermögen zur Betheiligung an den Staatsämtern nöthig war. Die Timokratie durchbrach die bisherigen aristokratischen Institutionen, insofern als sie die Rechte der Geburt durch Forderung eines Census beschränkte. Dieser wurde nach altherkömmlicher Sitte nach dem Maß des Ertrages, welchen der Grundbesitz abwarf, fixirt. Drei Klassen wurden eingerichtet mit bestimmten Vorrechten und Pflichten. Auch die dritte wurde jedoch auf eine Weise festgesetzt, daß es noch viele Eupatriden geben mußte, welche sie nicht erreichten und dadurch von den wichtigsten Staatsämtern ausgeschlossen wurden. Von einer Vernichtung des Vorrechtes, das sich von jeher an den Besitz knüpfte, war nicht die Rede, sondern nur von einer Fixirung desselben, die zugleich eine Bestätigung enthielt. Wie hätte sich auch denken lassen, daß der vorwaltende, noch immer sehr mächtige Adel die pekuniären Neuerungen, welche Solon einführte, angenommen hätte, wenn er nicht auf eine andere Weise gleichsam entschädigt worden wäre. Nur die drei höheren Klassen zahlten direkte Steuern und konnten zu den Aemtern gewählt werden. Auf den ersten Blick liegt nun darin ein Widerspruch gegen die anderwärts allenthalben obwaltenden Tendenzen.

Die Gesammtbewegung der griechischen Staaten und Städte ging dahin, die Oligarchien zu beschränken oder vielmehr ihnen die entscheidende Gewalt in den allgemeinen Angelegenheiten zu entreißen. Diese Tendenz war es, auf

welcher die Tyrannis beruhte. Sie begründete ihre Macht auf die Erhebung der unteren Schichten der Bevölkerung; aber die Repräsentation, die sie ihnen gab, war gewaltsam und vorübergehend. Das wesentliche Moment, welches der Tyrannis zu Grunde lag, suchte nun Solon dadurch zu erreichen, daß er den von der eigenen Amtsführung ausgeschlossenen Klassen, die doch nur deßhalb ausgeschlossen waren, weil ihr Vermögen für die gute Verwaltung der Aemter nicht die genügende Bürgschaft gab, ein zwiefaches Recht von hoher Bedeutung zuerkannte: das Recht der Wahl zu den Aemtern und der Prüfung der jedesmaligen Verwaltung, nachdem sie beendigt war. Die Wahl war keineswegs eine allgemeine; sie mußte allezeit nach den gesetzlichen Bestimmungen geschehen und da für die höchsten Aemter, auf die es besonders ankam, die Zahl der Berechtigten und Befähigten nur eine geringe sein konnte, so wird das Wahlrecht vornehmlich in einer Zurückweisung der minder Beliebten und Ehrenwerthen bestanden haben. Durch die Prüfung wurden die höchsten Magistrate der Volksversammlung verantwortlich; die Archonten selbst konnten von der Ehre, im Areopag zu sitzen, ausgeschlossen werden. Die Vornehmen behielten Rang und Anspruch; aber sie hingen doch in dem, wohin ihr Ehrgeiz hauptsächlich ging, in der Ausübung der höchsten Gewalt von dem Dafürhalten der Volksgemeinde ab. Darin liegt nun die große Handlung Solons: die Volksklassen, deren Mitglieder einzeln genommen von der Verwaltung des Staates ausgeschlossen waren, erhielten in ihrer Gesammtheit eine Befugniß, in der doch wieder die höchste Gewalt lag, wie sie anderwärts nur die Tyrannis ausüben konnte; die solonische Verfassung hat den Charakter der Versöhnung. Aristoteles,

dem wir die Kenntniß jener beiden Zugeständnisse verdanken, erklärt sie für nothwendig und unentbehrlich; denn ohne dieselben würde der Demos in eine feindliche Stellung gedrängt worden sein[1]). Für den Demos trug Solon auch dadurch Sorge, daß er den Demoten eine eigene Gerichtsbarkeit verlieh, um ungerechte Eingriffe in ihre Verhältnisse abzuwehren[2]). Der Zusammensetzung des Gemeinwesens aus zwei verschiedenen Elementen entspricht es nun, wenn Solon zwei verschiedene Senate einrichtete, den einen aus den gewesenen Archonten, mit der Bestimmung die Gesetze aufrecht zu erhalten, von mehr aristokratischer Natur; es war der Areopag. Der andere, probuleutische Senat ist der Rath der Vierhundert, der die Befugniß hatte, der Volksversammlung die Gegenstände ihrer Deliberation zu bestimmen und die Ausführung ihrer Beschlüsse zu überwachen. Die vierhundert Mitglieder waren zu gleichem Verhältniß aus den vier Stämmen genommen. Solon soll gesagt haben, daß durch diese beiden Räthe die Sicherheit der Republik bewirkt

---

1) Aristoteles, Politik II, c. 12, p. 1274 a 15 *Σόλων γε ἔοικε τὴν ἀναγκαιοτάτην ἀποδιδόναι τῷ δήμῳ δύναμιν, τὸ τὰς ἀρχὰς αἱρεῖσθαι καὶ εὐθύνειν, μηδὲ γὰρ τούτου κύριος ὢν ὁ δῆμος δοῦλος ἂν εἴη καὶ πολέμιος.* Aus einem kleinen Versehen, wenn es ein solches ist, das in diesem Capitel vorkommt (vergl. Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener II, S. 31), darf man nicht schließen, daß dasselbe unächt ist.

2) Demetrius Phalereus (in einem Scholion zu Aristophanes' Wolken, Müller, Frgm. hist. graec. II, p. 363 frgm. 8) *καὶ δημάρχους οἱ περὶ Σόλωνα καθίσταντο ἐν πολλῇ σπουδῇ, ἵνα οἱ κατὰ δῆμον διδῶσι καὶ λαμβάνωσι τὰ δίκαια παρ' ἀλλήλων.* Sollte hiebei auch das Wort Demarch, dem später eine mehr administrative Bedeutung zukommt, falsch angewandt sein, so müßte doch angenommen werden, daß hiemit *δικασταὶ κατὰ δήμους* gemeint seien. Vgl. Schömann, Griechische Alterthümer I, S. 49.

werde, wie die eines Schiffes inmitten der Meeresbewegung durch zwei starke Anker.

In den poetischen Reliquien, die das Alterthum unter dem Namen Solons kannte, zeigt sich nicht gerade Tiefsinn und Größe, aber Kenntniß des Guten und Wünschenswerthen in den menschlichen Verhältnissen, nicht ohne eine wahrhafte Sympathie für die göttlichen Dinge. Sein Wahlspruch, „Nichts zu viel" bezeichnet sein Wesen. Er war ein Mann, der da wußte, was die Zeit zu fordern das Recht hat und die obschwebenden Verwirrungen benutzte, um es durchzuführen. Unaussprechlich ist es, was er dem Volk von Athen gewesen ist und für dasselbe geleistet hat. Jene Hebung der pekuniären Lasten, Seisachtheia, machte das Leben erst erträglich für die niederen Klassen. Indem er dann den Antheil der Vornehmen an der Regierung von der Billigung des Gemeinwesens abhängig machte, hat er die Demokratie zwar keineswegs eingeführt, aber begründet. Das Volk wurde von ihm mit Attributen bekleidet, welche es in der Folgezeit weiter zu entwickeln getrachtet hat. Ursprünglich erscheint das demokratische Element als unentbehrlich für das innere Staatsleben; es war dazu bestimmt, ein Gegengewicht gegen die Macht der Oligarchie zu bilden. Wenn der aristokratischen Versammlung in Sparta, wie gezeigt, die Vollgewalt angehörte, so ist es bemerkenswerth, daß Solon in einem seiner berühmtesten Verse erklärt, er habe dem Volke nur eben so viel Gewalt zugesprochen, als nothwendig sei[1]). Sollte nun aber der athenische Demos sich mit dieser beschränkten Gewalt begnügen? Die ganze spätere Zeit zeigt

1) *Δήμῳ μὲν γὰρ ἔδωκα τόσον κράτος ὅσσον ἐπαρκεῖ.* Plutarch Solon c. 18.

das Streben, sie zu erweitern und zur obersten Autorität auszubilden.

In inneren Zerwürfnissen stellt sich dem gesetzgebenden Geiste immer als das erste Bedürfniß dar, das gestörte Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Gewalten und Ständen wieder herzustellen. Das ist es, was Solon für Athen beabsichtigte und großentheils ins Werk setzte. Darin besteht sein vornehmstes Verdienst. Doch ist seine Staatsveränderung nicht gleichsam durch natürliche Entwickelung aus heimathlichem Boden hervorgegangen; es war zugleich eine Rückwirkung des allgemeinen Zustandes der Welt, durch welche eine solche ausführbar und heilsam wurde. Wenn wir nicht irren, so hat zum ersten Male die Macht des Geldes in das Innere eines bedeutenden Gemeinwesens eingegriffen. Der allgemeine Verkehr bot Solon die Mittel zu seinen vornehmsten Anordnungen dar.

Ein anderer Moment liegt in der Unterscheidung des Menschen von der Sache und von dem Gelde. Das Geld wird, was es sein soll, ein Mittel der politischen Ausgleichung. Es war nicht allein ein Vortheil für die ärmeren Klassen, daß sie von der Gefahr befreit wurden, von Haus und Hof vertrieben oder als Sklaven verkauft zu werden; durch die solonischen Gesetze wurden sie zugleich an das Gemeinwesen geknüpft, das sie von nun an als untrennbare Glieder umfaßte.

Ewig denkwürdig ist es, daß dies durch einen Gesetzgeber geschah, in welchem sich allgemeine Anschauungen und patriotische Gesinnung durchdrangen. Man dürfte Solon nicht mit Mose vergleichen, der ein Volk aus eingelebten Vorstellungen herausriß und in der Idee einer allgemeinen Re-

ligion organisirte, zugleich Heerführer, Prophet und Gesetzgeber, von einer unnachsichtigen Strenge, welche die Nation umschuf und eine große Eroberung vorbereitete. Solon nahm keine göttliche Mission in Anspruch; noch weniger dachte er daran, eine große Eroberung auszuführen; sein Ehrgeiz beschränkte sich darauf, ein nahes Eiland, das von Alters dem Lande zugehört hatte, wieder zu gewinnen und dann die verschiedenen Stände der Landeseingeborenen durch Vermittelung ihrer Streitigkeiten zu einem unabhängigen und starken Gemeinwesen zu vereinigen. Mose konnte nur symbolisch dargestellt werden; Solon erscheint in einer Büste des Alterthums als ein wohlhäbiger, umsichtiger, kräftiger Mann; er war eine populäre Natur, gewandt und geschickt, voll von klugen Gedanken. Darin berühren sich die beiden Gesetzgebungen, daß sie der Idee der Sklaverei abhold sind; sonst sind sie von Grund aus verschieden.

Daß die Schöpfung des Solon haltbar sein würde, zeigte sich vom ersten Augenblick an zweifelhaft. Das Gleichgewicht, auf das seine Verfassung berechnet war, ließ sich doch im Kampfe der mit einander ringenden Elemente nicht behaupten. Tyrannis und Oligarchie hatten ihren Schwerpunkt in sich selbst. Ein solcher fehlte aber der Verfassung des Solon. Solon selbst hat noch erleben müssen, daß die von ihm eingerichtete Ordnung der Dinge doch der Tyrannis, die er vermeiden wollte, zur Grundlage diente: die Vierhundert waren es, welche selbst dazu die Hand boten. Der innere Grund lag darin, daß das demokratische Element zu schwach constituirt war, um die Gewaltsamkeiten der Geschlechter zu beherrschen oder niederzuhalten. Um die Demokratie zu einer wirklichen Staatsgewalt zu erheben, waren noch andere Er-

eignisse erforderlich, welche die weitere Entwickelung derselben möglich gemacht und hervorgerufen haben.

Einen Augenblick beschwichtigt, erhoben sich die Conflikte der vornehmen Geschlechter noch unter den Augen Solons mit verdoppelter Heftigkeit. Die Alkmäoniden waren zurückgeführt und hatten besonders die Bewohner der Küste, die, bei dem Handel betheiligt, das Geld in den Händen hatten, um sich vereinigt; die ächten Aristokraten als die Bewohner der Ebene bezeichnet, welche das fruchtbare Land besaßen, standen mit den Alkmäoniden in fortwährendem Gegensatz; indem beide mit einander in Hader geriethen, bildete sich eine dritte Partei, aus den Bewohnern der Gebirgsgegenden, die den beiden anderen an Reichthum nachstand, aber in den populären Versammlungen jedweder der beiden anderen überlegen war. An deren Spitze trat Pisistratus, ein durch Kriegsthaten ausgezeichneter Mann, früher ein Freund Solons. Eben dadurch, daß sich seine Anhänger noch nicht stark genug fühlten, ihr Oberhaupt zu beschützen, wurden sie veranlaßt, demselben eine Leibwache aus ihrer Mitte zu bewilligen [1]). Der Rath der Vierhundert selbst war es, der diesen Beschluß faßte [2]); die Volksversammlung hat ihn bestätigt, ohne Zweifel, weil die Sicherheit der Aermeren ein mächtiges Oberhaupt erforderte [3]). Sobald nun aber die

1) Herodot I, 59. *ὁ δῆμος ὁ τῶν Ἀθηναίων ἔδωκέ οἱ τῶν ἀστῶν καταλέξας ἄνδρας τούτους οἳ δορυφόροι μὲν οὐκ ἐγένοντο Πεισιστράτου, κορυνηφόροι δέ.*

2) Diogenes von Laërte I, 59. *ἡ βουλὴ Πεισιστρατίδαι ὄντες.*

3) Ob das wirklich in Folge einer Verwundung oder aus einer mehr oder minder gegründeten Besorgniß für das Leben des Pisistratus geschehen ist, steht dahin. Bei Lorenzo Medici hat es einer solchen List nicht bedurft, um ihm eine ähnliche Sicherheitswache zu beschaffen.

beiden ersten Parteien sich vereinigten, war die dritte im Nachtheil, so daß nach einiger Zeit über Pisistratus die Verbannung verhängt werden konnte. Er kehrte erst wieder zurück, als er sich zu einer Familienverbindung mit den Alkmäoniden anheischig gemacht hatte. Er war schon ein Mann in Jahren und hatte Kinder; sein Ernst war es nicht, durch Verbindung mit dem schuldbefleckten Hause der Alkmäoniden eine neue Familie zu gründen, wiewohl eine solche vielleicht ihn in den Stand gesetzt hätte, die Alleinherrschaft zu erlangen; er wurde aufs neue verwiesen. Aber in seinem Exil bereitete er dann Alles vor, um wieder zurückzukehren.

Eines der wichtigsten Momente der Zeitgeschichte ist das Entstehen von Miethsvölkern. Pisistratus, der mit den Gewalthabern der benachbarten Inseln, besonders mit Lygdamus von Naxos, genaues Verständniß pflog, fand die Mittel, eine gemiethete Schaar tapferer Kriegsleute um sich zu sammeln, mit denen er dann, unterstützt von seinen alten Anhängern, in Attika eindrang. Die Gegner leisteten ihm keinen nachhaltigen Widerstand; ohne viel Mühe wurde er Meister in der Stadt und auf dem Lande. Er kam also, zwar unter Zustimmung des Volkes, aber doch durch die Waffen zur Gewalt: dem Volke wurden die Waffen versagt; es blieb auf anderweite Beschäftigungen des Friedens angewiesen. Ohne Beschäftigung wollte Pisistratus es so wenig dulden, wie mit den Waffen in der Hand. Besonders waren es thracische Miethsvölker, auf die er seine Gewaltherrschaft stützte. Die von Solon gegründete Verfassung gedachte er nicht zu zerstören, aber sie war eine solche, bei der es einer überlegenen Persönlichkeit möglich blieb, die Regierung in die Hand zu nehmen und nach Gutdünken zu führen. In dieser

Stellung hat nun Pisistratus für die Macht von Athen eine Reihe von Jahren hindurch auf das ersprießlichste gewirkt [1]); und zwar in einem auf die allgemeine Lage der Hellenen begründeten Sinn und Geist.

Die Perser waren im Besitz der Herrschaft von Kleinasien und Meister der an jenen Küsten angesiedelten ionischen Colonien; sie streckten ihre Hände nach den Inseln aus. Es geschah im Gegensatz zu dem neuen Weltreich, daß Pisistratus die Insel Delos, deren Beziehungen zu Kleinasien jetzt durch die Perser vernichtet wurden, auf das engste an Athen knüpfte. Im Bereich der Colonien faßte er selbst Fuß, indem er Sigeum auf einer Landspitze am Hellespont an sich brachte. Von hoher Bedeutung ist seine Ansicht, daß das von den Griechen eingenommene Land nicht allein dem Stamme gehöre, der es gerade innehabe; denn aus Homer sehe man, daß die ursprüngliche Besitznahme ein Werk aller Hellenen sei. Unsterbliche Verdienste hat sich Pisistratus um die Sammlung der homerischen Gedichte erworben; man möchte sagen, daß sie für ihn auch einen politischen Grund hatte. Denn darin lag doch eine Opposition gegen das Vordringen des orientalischen Geistes, der gegen Griechenland heranfluthete. Die Art und Weise, durch welche sich Pisistratus der Herrschaft von Athen bemächtigt hat, könnte Niemand gut heißen; es geschah in Folge innerer Parteiungen und durch offene Gewalt von Außen her. Aber nachdem er in den Besitz der Gewalt gekommen war, hat er sie zum Heile Athens verwaltet. Zuerst unter ihm erscheint Athen als eine Seemacht. Die

---

1) Aristoteles sagt, innerhalb 33 Jahre habe er 17 Jahre die Tyrannis innegehabt; nach Clinton würde die Zeit seiner definitiven Herrschaft in die Jahre 537—527 fallen.

Eroberung der Küstenlande von Thracien mit ihren Reichthümern, welche für die Geschichte von Athen eine große Bedeutung hat, vollzog sich unter seiner Verwaltung.

Athen erwarb einen gewissen Rang unter den Mächten, von denen es umgeben war. Man sträubt sich fast, Pisistratus einen Tyrannen zu nennen, da sich mit diesem Worte ein gehässiger Begriff von eigensinniger Gewaltherrschaft verbindet. Seine Autorität war vollkommen an ihrer Stelle; sie hatte zugleich eine atheniensische und eine panhellenische Ader. Ohne ihn würde Athen nicht geworden sein, was es später der Welt geworden ist. Wie so ganz Unrecht thut man dem ältesten exakten Historiker Thucydides, wenn man die gute Meinung, die er über Pisistratus ausspricht, von persönlichen Beziehungen herleitet, die einem Historiker, wenn er seines Amtes wirklich wartet, aus den Augen verschwinden. Aber bei alledem ist es doch wahr, daß Pisistratus Athen mit absolutem Gebot regierte und den Anlauf nahm, die Tyrannis auf alle Zeit daselbst zu begründen, wie es ihm dann wirklich gelang, die Gewalt, die er besaß, seinen Söhnen Hippias und Hipparch zu hinterlassen. Auch die Zeit dieser seiner Nachfolger wird in einem platonischen Dialog als eine goldene geschildert; so vollkommen war die Blüthe Athens in jenen Zeiten der Ruhe. Aber niemals kann doch die öffentliche Wohlfahrt den Mangel an Berechtigung vergessen lassen. Und wie hätte man es nicht empfinden sollen, was darin lag, daß eine starke Grundsteuer dazu diente, die Gewalthaber mächtig zu machen, während das Volk unbewaffnet blieb. Die Volksgemeinde, die sich an das Haus des Pisistratus angeschlossen hatte, trennte sich allmählich von demselben. Gerade der von den beiden Brüdern, welcher das meiste

Verdienst um die Cultur hatte, Hipparch, wurde beim Fest der Panathenäen ermordet. Es war ein Akt der Rache für eine persönliche Beleidigung. Aber kein Zweifel ist, daß republikanische Gefühle den Mordstahl schärften [1]; die Mörder wurden als Männer gefeiert, die zur Wiederherstellung der Freiheit das eigene Leben aufgeopfert hatten. In der Besorgniß, von einem ähnlichen Schicksal heimgesucht zu werden, wurde nun Hippias wirklich ein odioser Tyrann und erweckte allgemeines Mißvergnügen.

Zugleich aber wurde durch die Erschütterung des Ansehens der herrschenden Familie bewirkt, daß die großen Verbannten, welche Pisistratus ausgestoßen hatte, sich zu dem Unternehmen, ohne welches ihre Rückkehr unmöglich war, dem Sturze des Hippias vereinigten. Es waren vor Allem die Alkmäoniden, die, von Pisistratus verbannt, ihren Sitz in Phocis aufgeschlagen, aber sich eine Stellung verschafft hatten, durch welche sie selbst im Exil furchtbar wurden. Besonders waren sie mit dem delphischen Orakel verbunden, dem sie einen prächtigen Tempel erbauten; und die Spartaner waren allezeit geneigt, eine aufkommende Tyrannis zu bekämpfen und oligarchische Regierungen, wie die ihre, an deren Stelle zu setzen. Die Alkmäoniden und ihre Bundesgenossen nahmen eine starke Position in Attika, nahe der Grenze ein. Hippias seinerseits gewann den Beistand thessalischer Reiter; aber diese wollten zuletzt ihr Blut für eine ihnen fremde Sache nicht vergießen und zogen sich zurück. Hippias hatte das Unglück, daß seine Kinder, die durch

1) Thucydides VI, 54. *τὸ τόλμημα δι᾽ ἐρωτικὴν ξυντυχίαν ἐπεχειρήθη ..... φοβηθεὶς τὴν Ἱππάρχου δύναμιν ἐπιβουλεύει κατάλυσιν τῇ τυραννίδι.*

die Flucht gerettet werden sollten, in die Hände der vereinigten Gegner fielen. Um sie zu befreien, mußte er sich entschließen, die Burg zu räumen [1]). Die Staatsveränderung, welche hiedurch eintrat, schien nun nicht anders, als zu einem oligarchischen Regiment führen zu können. Denn auch andere vornehme Geschlechter hatten sich den Alkmäoniden angeschlossen, und man kann nicht zweifeln, daß der Sinn der Spartaner dahin ging. Der Erfolg aber war ein durchaus anderer. Die Oligarchie hätte nur dadurch zu Stande kommen können, daß die Alkmäoniden und die übrigen Geschlechter sich vollkommen verständigt und vereinigt hätten. Zwischen denen aber bestand ein uralter, immer durch neue Zerwürfnisse geschürter Hader und Haß. Und noch ein anderes Moment aus früheren Zeiten wirkte hierauf ein. Man konnte in Lacedämon niemals vergessen, daß die Alkmäoniden ausgewanderte Messenier waren, welche in Athen eine Zuflucht gesucht und gefunden hatten. Es zeigte sich bald, daß zwischen den Alkmäoniden und den Spartanern zwar ein vorübergehendes, aber doch kein dauerndes Einvernehmen begründet werden konnte. In diesem Widerstreit einerseits mit den eupatridischen Geschlechtern, andrerseits mit den Spartanern hat nun der Alkmäonide Klisthenes den Gedanken gefaßt, den durch Solon geschaffenen demokratischen Einrichtungen vermittelst einer durchgreifenden Umbildung

---

1) Die Vertreibung des Hippias erfolgte im zwanzigsten Jahre (Thucydides VI, 59) vor der Schlacht von Marathon (490 v. Chr.), also 510 v. Chr. Im vierten Jahre vorher (Herodot V, 55. Thucydides a. a. O.) war Hipparch ermordet worden, demnach 514. Da die Tyrannis der Söhne des Pisistratus achtzehn Jahre bestand (Aristoteles' Politik V, 9, 23 = 12 p. 230, 13. Bekker); so ist dessen Tod in das Jahr 527 zu setzen. Vergl. Clinton, Fasti Hell. II. S. 201 ff.

des Demos eine von dem Dafürhalten seiner Standesgenossen unabhängige Autorität zu verschaffen [1]). Das vornehmste Mittel hiezu bildete für ihn die Auflösung der alten Stämme, deren gentilicische Verbände die altherkömmliche Einwirkung der Eupatriden unterstützten. Er hatte dafür ein Vorbild an seinem Großvater Klisthenes in Sicyon, der, um diese Stadt sich vollkommen zu unterwerfen, die alten dorischen Stammgenossenschaften auflöste und ihre Namen abschaffte. So verfuhr nun Klisthenes mit den ionischen in Athen, wohlverstanden jedoch zu einem ganz anderen Zwecke. Der Großvater hatte die Tyrannis für sich selbst angestrebt; der Enkel setzte sich zugleich der Tyrannis und der Autorität der Eupatriden entgegen; er gründete eine neue Eintheilung des Volkes in zehn Stämme, bei der das demokratische Prinzip die Oberhand erhielt. Wohl rief das nun unverweilt eine oligarchische Reaktion hervor, welche abermals die Spartaner auf ihrer Seite hatte, die, mit den peloponnesischen Verbündeten vereinigt, unter ihrem König Kleomenes heranzogen, um der begonnenen Neugestaltung Einhalt zu gebieten. Sie machten dem Klisthenes die alte alkmäonidische Verschuldung nochmals zum Verbrechen, sodaß dieser für den Augenblick zurücktrat. Der athenienisischen Demokratie, die nun auch ohne ihn ihre neu erworbenen Rechte mit allen ihren Kräften vertheidigen mußte, kam dabei Nichts mehr zu Statten, als daß die übrigen Peloponnesier schon damals nicht gemeint waren, die Spartaner zu Herren von Attika werden zu lassen. Statt ernstlich zu dem Kriege zu schreiten, gingen sie

1) Die Verfassungsveränderung wird nicht früher, als 507 v. Chr. stattgefunden haben. Vergl. Schömann, Die Verfassungsgeschichte Athens S. 80.

auseinander; es geschah auf der Ebene von Eleusis. Eines freien Athen bedurften die Peloponnesier selbst schon deshalb, um nicht in volle Abhängigkeit von Sparta zu gerathen. Noch waren Böotier und Chalcidier im Felde, um die Sache der Oligarchie zu führen. Die Athener, an deren Spitze jetzt Klisthenes wieder erschien, verfochten ihre Sache mit einem Muth, den sie bisher noch nie gezeigt hatten, und mit dem besten Erfolge. Denn eine treffliche Waffe, sagt Herodot, ist die Isegorie; ein jeder weiß, daß er für sich selber streitet.

So ist die Demokratie von Athen ins Leben getreten. Ihre Erhebung entsprang nicht etwa unmittelbar aus der Idee von allgemeinen unverjährbaren Gerechtsamen; so ist sie weder von Solon, noch von Klisthenes betrachtet worden; für diese war sie ein Moment von politischer Nothwendigkeit. Aber einmal begründet gewann sie eine unüberwindliche Kraft, die das wirksamste Element in der folgenden griechischen Geschichte bildet.

Sechstes Capitel.

Zusammentreffen der Griechen mit dem persischen Weltreich.

Gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts vor unserer Aera schien die Zukunft der Welt den Griechen anzugehören. Wir kennen die Ausdehnung ihrer Colonien über alle Küsten und Buchten des mittelländischen und des schwarzen Meeres. Von welcher Bedeutung konnte es für sie werden, wenn ihr Verbündeter, der Pharao Necho von Aegypten seinen Plan ausführte, das rothe Meer durch einen Kanal mit dem mittelländischen in Verbindung zu setzen. Sie würden in unmittelbaren Verkehr mit Arabien und Indien getreten sein. Necho war ein Fürst auf der Höhe seiner Zeit, der aber nicht zu seinem Ziele gelangte; die Griechen konnten dienen, Aegypten zu vertheidigen, jedoch nicht, es zu einer weltbeherrschenden Macht zu erheben.

Ueberhaupt aber breitete sich über das östliche Becken des Mittelmeeres eine Atmosphäre aus, welche eine Verschmelzung der orientalischen Potenzen mit den griechischen Aspirationen und Fertigkeiten in Aussicht stellte. Es waren die Zeiten zwischen der Zerstörung des assyrischen und dem Emporkommen des persischen Reiches. Die Staaten und Reiche, die sich alsdann erhoben und in mannigfache Zer-

würfnisse mit einander geriethen, suchten und fanden bei den Griechen, welche die besten Waffen besaßen und die meiste Kriegsübung hatten, wetteifernde Unterstützung. Wir treffen griechische Hülfsvölker nicht allein bei Necho, sondern auch im entgegengesetzten babylonischen Lager an. Mittelgroße Reiche, die fremder Hülfe bedurften und mit Mitteln, sie zu besolden, hinreichend versehen waren, häufig unter einander entzweit und von mächtigeren geängstigt, waren eben erwünschte Nachbarn für die Griechen. Die Mermnaden, welche Lydien beherrschten, geriethen oft mit den an den kleinasiatischen Küsten angesiedelten Hellenen in Streit; sie nöthigten dieselben zur Anerkennung ihrer Landeshoheit; aber dabei nahmen sich die inneren Kräfte der ionischen und äolischen Städte täglich mehr auf.

Die Könige von Lydien, in denen das orientalische Element nicht eben sehr stark war, schlossen sich dem griechischen auf das lebendigste an. Wie viel griechische Heiligthümer haben dem König Crösus neuen Schmuck verdankt! Delphi erhielt die prächtigsten Weihgeschenke, die ihm zukamen, eben von Crösus. Die Pharaonen der saitischen Dynastie umgaben sich mit einer ionischen Leibwache. Sie hielten griechische Heerhaufen in ihren Standlagern an den Ausflüssen des Nils. Der Verkehr, wenigstens der Küste, war in griechischen Händen, und als sich hier wieder eine national-ägyptische Reaktion erhob, durch welche diese Dynastie gestürzt wurde, so machte das doch keinen wesentlichen Unterschied. Auch Amasis, durch den es geschah, hatte eine griechische Leibwache. Er vertraute Memphis den Griechen an und stiftete ihnen jene Niederlassung zu Naukratis, die sich aus den benachbarten Inseln und Küstenstädten der Dorier, Jonier und Aeoler zusammensetzte. Sie

hatten ein gemeinschaftliches Heiligthum, das man Hellenion nannte, wie denn gerade in der Fremde die Nationen ihrer Zusammengehörigkeit eingedenk zu werden pflegen. Auch Halikarnaß, die Vaterstadt Herodots, hatte Antheil an diesen Einrichtungen. Der König gestattete den Griechen, die Götter nach ihrer Weise zu verehren, nicht nach der ägyptischen.

Und nicht viel weniger Verehrung, als Crösus bewies Amasis den Gottheiten der Griechen. Wenn dann dieser König Cypern unterwarf, so war das nicht geradezu ein Verlust für Griechenland; die Insel wurde dadurch dem phönizischen und orientalischen Einfluß entrissen, dem sie schon seit Jahrhunderten unterlegen war. Man darf wohl hier ein zwiefaches Interesse unterscheiden, das unmittelbar politische und das nationale, welche nicht immer Hand in Hand gehen. Das letztere fand Unterstützung und Förderung in Lydien, sowie in Aegypten, nicht immer das erstere.

Dem allen aber wurde nun durch die Erhebung des persischen Reiches ein Ende gemacht. Ein gar nicht zu ermessender Verlust für die Griechen lag in der Vernichtung des Königreiches Lydien. An die Stelle der gastlichen Königsburg trat nun die Residenz eines persischen Satrapen, welcher wieder einen bestimmten Tribut, wie von dem Lande, so auch von den griechischen Städten eintrieb. Aus diesen Verhältnissen entsprang dort der erste Versuch einer Rebellion durch einen Eingeborenen, der mit der Eintreibung der Gefälle betraut war. Aber, sobald die persische Macht sich regte, brach dieser Versuch in sich selbst zusammen und hatte keine andere Folge, als daß die neue Herrschaft sich um so fester begründete. Von den Städten, die sich an dem Aufruhr betheiligt hatten, wurden einige zerstört, andere durch die Ueberlegenheit der

orientalischen Belagerungsmaschinen zu Grunde gerichtet. Die Flüchtlinge suchten die Hülfe ihrer Stammesgenossen nach. Das griechische Element, das bisher nach Osten vorgedrungen, wurde auf das Mutterland nach Westen hin zurückgeworfen.

Noch wichtiger war die Unterjochung Aegyptens durch Kambyses. Das vornehmste vorbereitende Moment für dies Ereigniß lag darin, daß durch die Verbindung der Phönizier mit Persien die Insel Cypern der Herrschaft von Aegypten entzogen wurde. Aegypten lehnte sich auf die griechische Seemacht, die jetzt die Thalassokratie wieder verlor, welche sie bisher behauptet hatte. Bei der Unterwerfung von Aegypten selbst haben die Griechen dem Amasis eher geschadet, als genützt. Aber sein Untergang war doch auch für sie selbst ein großer Nachtheil. In Aegypten gelangte eine Macht in Besitz der höchsten Gewalt, welche den griechischen Einfluß unmöglich dulden konnte; nur mit den Machthabern, die sich den Persern widersetzten, haben die Griechen Gemeinschaft gepflogen. Unleugbar ist, daß die Ausbreitung der persischen Herrschaft über Kleinasien, Syrien, Aegypten dem Vordringen des griechischen Wesens gewaltig Einhalt that. Dagegen schien das große Unternehmen des Darius Hystaspis gegen die Scythen die Griechen und Perser mit einander vereinigen zu sollen. Es lag im Zusammenhange der allgemeinen Politik des Darius, daß er, nachdem er so viele andere Gegner niedergeworfen, auch einer Wiederkehr jener Anfälle, mit denen die Scythen einige Jahrzehnte vorher Asien und die Culturwelt heimgesucht hatten, auf alle Zeit vorzubeugen unternahm. Er besaß Ansehen genug, um die verschiedenen Nationen, die seinem Scepter gehorchten, zu einem großen

Kriegszuge gegen die Scythen zu vereinigen. Die Unterwerfung, zu welcher die Griechen an den Küsten von Kleinasien gebracht waren, so daß sie selbst auf den persischen Denkmalen als integrirende Theile des großen Ganzen erscheinen, legte ihm den Gedanken nahe, sich derselben zu bedienen, um an der Donau eine feste Stellung zu gewinnen und von da aus in die scythischen Steppen vorzurücken. Wahrscheinlich hat er wirklich die Absicht gehegt, bis zu den Pässen im Kaukasus vorzugehen, durch welche die Scythen einst in Lydien und Medien eingebrochen waren. Denn wie hätte es ihm sonst beikommen können, den Joniern, die ihm eine Schiffbrücke an der Donau bauten, eine bestimmte Zeit zu setzen, nach deren Verlauf, wenn er nicht wieder zurückkehre, auch sie sich nach Hause begeben könnten. Die Griechen haben ihn bei seinem Zuge aufs beste unterstützt; sie haben ihm die Brücke gebaut, über die er den Bosporus passirte und ebenso jene Schiffbrücke an der Donau, über die er dann in die feindlichen Landschaften eindrang. Der Erfolg war nicht eigentlich unglücklich zu nennen; aber er blieb doch überaus zweifelhaft; die Scythen vermieden es, dem übermächtigen König in einer offenen Schlacht zu begegnen. Und darin hat die Barbarei vor der Cultur immer den Vorzug, daß sie bei weitem schwieriger angegriffen und um so leichter vertheidigt werden kann. Es gab hier keine Grenzen, wie dort am Jaxartes, welche durch angelegte Bollwerke befestigt werden konnten. Darius hat etwas Aehnliches an der Wolga versucht, aber die Castelle, die er errichtete, sogleich selbst wieder aufgegeben. Er entschloß sich an die Brücke zurückzukehren, die indeß doch wirklich für ihn gehütet worden war, und die thracischen Völkerschaften, insofern er sie nicht bereits

bei seinem ersten Durchzuge bezwungen hatte, vollkommen zu unterwerfen. Das war nun doch wieder ein namhafter Erfolg, der zum Nachtheil der Griechen ausschlug. Den Griechen wurde ein großes Gebiet, auf das sie bereits eine mächtige Einwirkung erworben hatten, wieder verschlossen. Das persische Heer brachte die vielgetheilten und in sich schwachen Bevölkerungen am Strymon unter die Botmäßigkeit von Persien; selbst der König Macedoniens, aus einem Herrschergeschlecht griechischen Ursprungs, Amyntas, wurde genöthigt, dem großen König zu huldigen. So setzte sich die Bewegung, durch welche die Griechen aus Aegypten und Kleinasien zurückgedrängt worden waren, auch in den europäischen Regionen, die Hellas im Norden umgrenzten, fort. Eine beinahe unvermeidliche Folge war es dann, daß die Griechen selbst in ihrer Heimath bedroht und bedrängt wurden.

Gegen die griechischen Inseln anzugehen, bot den Persern jener Gegensatz zwischen den städtischen Bevölkerungen und der Tyrannis, der die Einwohner in sich selbst mit ewigem Hader beschäftigte, Anlaß und Gelegenheit. Man kennt das Argument, durch welches nach dem Uebergang des Darius über die Donau der Anschlag, die Brücke zu zerstören, was die Heimkehr des Königs verhindert und den unterworfenen Nationen ihre Freiheit zurückgegeben haben würde, rückgängig gemacht wurde. Es waren eben die Tyrannen, welche dort mit ihren Leuten die Brücke bewahrten. Sie zogen in Betracht, daß, wenn dies geschehe, die Völker und Städte sich empören und so Alle der Herrschaft, deren sie sich erfreuten, verlustig gehen würden. Von Milet her, wo diese Gesinnung am stärksten vertreten war, wurde unter der Führung des Tyrannen Aristagoras Hand daran gelegt, die

mächtigste der noch freien Cykladen, Naxos zu unterwerfen, worauf man dann auch einen Versuch auf Euböa zu machen gedachte. Die Erscheinung der großen, immer fortschreitenden Weltmacht beherrschte den allgemeinen Gesichtskreis. Die Bürger von Athen selbst haben, von Lacedämoniern und Böotiern bedrängt, daran gedacht, den Satrapen von Sardes um Hülfe zu bitten [1]). Wie viel näher aber lag Das den Pisistratiden, die nach Sigeum geflüchtet waren und in verwandtschaftlicher Beziehung zu dem Tyrannen von Lampsakos standen. Hippias brachte denselben Satrapen von Sardes, an den sich die Athener gewandt hatten, Artaphernes, einen Bruder des Königs [2]), auf seine Seite. Wenn wir bemerkten, daß Pisistratus hellenische, den Orientalen entgegengesetzte Gesinnungen hegte; so liegt am Tage, daß ganz im Widerspruch damit die Zurückführung seines Sohnes die Unterwerfung Athens unter die Perser bedeutet haben würde. Alles greift in einander. Die Griechen hatten ihr Uebergewicht an den Küsten des östlichen Mittelmeeres verloren; sie waren in ihren Colonien in Kleinasien überwältigt, aus ihrem Machtgebiet in Thracien zurückgeworfen. Dieser Uebermacht setzte sich dann eine Einwirkung auf den Inseln, die eben auch das Mutterland zu erreichen drohte, zur Seite. Es ist nicht abzuleugnen, die lebensvolle, eben in kräftiger Entfaltung begriffene Griechenwelt war in Gefahr erdrückt zu werden. Man könnte sagen, eine solche Unterdrückung des kräftig emporkommenden griechischen Geistes sei doch an sich unmöglich gewesen. Gewiß; wenn es eine Idee giebt, die in den Ereignissen waltet, so konnte die Tendenz der

1) Herodot V, 73.
2) Herodot V, 25.

Weltbildung nicht dahin gehen, die Griechen den Persern zu unterwerfen; auf diesen Höhen aber bewegt sich die Menschengeschichte nicht allein. Die historische Frage ist, wodurch denn ein solches Ereigniß verhindert worden ist. Ein Moment liegt wohl darin, daß es bei den Griechen keine Centralgewalt gab, die einen Pakt hätte eingehen können. Alles bewegte sich in freien Unabhängigkeiten, von denen die einen sich vielleicht anschließen konnten, die anderen aber alsdann um so gewisser sich widersetzen mußten. Die den Griechen innewohnende Spontaneität stand mit den Attributen, welche die höchste Gewalt in Persien besaß, in unvereinbarem Gegensatz. Zunächst bei denen kam das zur Erscheinung, welche den Persern bereits unterworfen waren: sie konnten die Herrschaft derselben auf die Länge nicht ertragen.

Vergegenwärtigen wir uns, wo und wie dieser Gegensatz zuerst hervortrat, obgleich es nicht eben eine bedeutende Persönlichkeit ist, durch welche es geschah. Denn nicht immer sind es große und selbstbewußte starke Naturen, die einen solchen Conflict herbeiführen; zuweilen sind es Menschen von Flexibilität, die da, wo die Gegensätze einander berühren, von der einen Seite auf die andere übergehen. Eine solche Natur war Aristagoras von Milet. Eben bei jenem Unternehmen auf Naxos, das er den Persern an die Hand gegeben, kam es dahin, daß er sich von ihnen trennte. Die Ursache lag darin, daß eine von dem persischen Führer verhängte barbarische Strafe, die einen der Gastfreunde des Aristagoras betraf, diesem selbst unerträglich vorkam, zumal da ihm ja eigentlich die Unternehmung aufgetragen sei und dem persischen Anführer nur die zweite

Rolle neben ihm zukomme [1]). Die Perser forderten Unterordnung und strenge Zucht; die Griechen verlangten Bevorzugung im Dienst und nationale Rücksicht. Es war schon von Bedeutung, daß die Unternehmung auf Naxos mißlang: denn dadurch wurde Euböa und die Küste des continentalen Hellas gesichert. Noch höher aber ist es anzuschlagen, daß damit ein Zwiespalt zwischen den Persern und den ionischen Griechen eintrat. Aus dem Gewölbe, das sich eben aufgebaut hatte, wurde dadurch der Schlußstein hinweggenommen, in welchem sich alle Gefahr zusammenfaßte.

Moralisch ohne alle Haltung, aber intellectuell von einem unbegrenzten Ideenkreise hat dieser Aristagoras sich dadurch ein unvergängliches Andenken gestiftet, daß er zuerst den Gedanken des Widerstandes aller Hellenen gegen die Perser gehabt und sogar die Möglichkeit, einen großen und glücklichen Angriffskrieg gegen dieselben zu führen, ins Auge gefaßt hat. Aristagoras begann sein Unternehmen auf der Flotte selbst, die von Naxos zurückgekommen war. Es gelang ihm, die Tyrannen, die mit ihren Schiffen an dem Angriff auf Naxos theilgenommen, listigerweise in seine Hände zu bekommen, und er lieferte sie den Städten aus, die nur widerwillig ihre Herrschaft ertragen hatten. Er brachte damit das größte Interesse, das es unter den Griechen gab, in eine Bewegung von weitester Aussicht. Er selbst erklärte in Milet, daß er seine Gewalt niederlege und dem Volke seine alten Gesetze zurückgebe [2]). Auch die übrigen Städte führten eine demokratische Verfassung ein; man darf wohl voraussetzen, daß dabei

---

1) Herodot V, 33.

2) Herodot V, 37. *μετεὶς τὴν τυραννίδα ἰσονομίην ἐποίεε τῇ Μιλήτῳ.*

das Beispiel von Athen, wo Klisthenes vor Kurzem seine Staatseinrichtungen durchgeführt hatte, auf die Jonier zurückgewirkt hat. Es erfolgte ein allgemeiner Umsturz der Tyrannis, welcher zugleich einen Abfall von Persien in sich schloß; überall wurden Strategen ernannt. Die höchste Gewalt in den Städten begründete sich auf das Einverständniß der Inhaber derselben mit Persien; daß nun einer von ihnen die Autorität der Perser unerträglich fand, gab den Anlaß zu Allem. Er selbst leistete freiwillig auf die Tyrannis Verzicht; die übrigen wurden dazu gezwungen, worauf die Städte, zugleich demokratisch organisirt, in offene Feindschaft mit Persien geriethen. Der geschichtskundige Milesier Hekatäus hatte seine Landsleute auf die Schwierigkeit, sich von Persien loszureißen, was er bei der Macht des Königs für eine Unmöglichkeit erklärte, aufmerksam gemacht; den so oft schon bezwungenen Städten und Inseln ließ sich nicht zutrauen, daß sie den Persern mit eigener Kraft würden widerstehen können. Auch Aristagoras kann das nicht erwartet haben.

Bei ihm selbst mag der Gedanke des Widerstandes daher entsprungen sein, daß er die Ueberlegenheit der hellenischen Kriegsrüstung über die persische kannte. Er meinte, die Orientalen mit ihrer Tiara auf dem Kopf, in ihren langen Beinkleidern und mit ihrem kurzen Schwert würden dem Zögling der nackten Paläſtra, dem griechischen Hopliten mit seinem langen Schild und gewaltigen Speer, in seiner ehernen Rüstung unterliegen müssen. Er begab sich selbst nach Lacedämon, welches die stärkste Macht der Hellenen bildete, um es dazu mit sich fortzureißen. Dem spartanischen König Kleomenes, der an sich zu weitausstehenden Unternehmungen geneigt war, legte er die erste auf Erz gezeichnete Landkarte, deren mit Be-

stimmtheit gedacht wird [1]), vor, auf der die verschiedenen Provinzen des persischen Reiches abgegrenzt waren, so daß es nicht mehr wie ein allgemeines ungeheures, sondern in seinen Theilen vor Augen trat, um ihm die Möglichkeit begreiflich zu machen, mitten durch diese Provinzen nach der Hauptstadt Susa vorzudringen und durch einen kühnen Handstreich das ganze Reich auseinanderzuwerfen. Der spartanische König soll von seiner eigenen Tochter, noch einem Kind, die seinem Gespräch mit Aristagoras beiwohnte, erinnert worden sein, sich durch die Anerbietungen, die der Fremde ihm machte, nicht bestechen zu lassen. Aber ohnehin waren die Anträge des Aristagoras kaum annehmbar. Der vornehmste Grund, den er anführte, war, daß Lacedämon seine Kräfte in einem unnützen und blutigen Kampfe gegen die Nachbarn vergeude, während das Unternehmen, das er vorschlage, den größten Erfolg und die reichste Beute verspreche [2]). Aber gerade die Entlegenheit des Zieles schreckte die Spartiaten ab, den Vorschlag ernstlich zu erwägen. Ihre ganze Thatkraft war eben damals auf die Kämpfe mit ihren Nachbarn, in denen sie noch begriffen waren, gerichtet. Es freute sie, daß sie Hippias verjagt hatten, und die Schmach in dem letzten Kriegszug von den Athenern zurückgewiesen worden zu sein, regte ihren Ehrgeiz auf. Indem sie Hippias zurückzuführen dachten, waren sie, ohne es eigentlich zu wissen, Verbündete der Perser. Aber wie in dem letzten Kriege, so sonderten sich auch jetzt ihre Bundesgenossen von ihnen ab. Sie wollten nicht helfen, die Tyrannis herzustellen, deren Druck sie selbst auf das Herbste

1) Wir lassen unentschieden, ob es eben die Erdkarte des Hekatäus war; gewiß aber war Milet die Geburtsstätte der Kartographie.

2) Herodot V, 49.

empfunden hatten. Die spartiatische Politik ergriff weder das große Ziel, noch konnte sie die nächsten allgemeinen Absichten durchsetzen.

Von Sparta zurückgewiesen, begab sich Aristagoras nach Athen. Die Beweggründe, die an dem König von Sparta abgeglitten waren, brachten auf das Volk von Athen eben die Wirkung hervor, die Aristagoras beabsichtigte. Man darf annehmen, daß die große nationale Idee den Athenern einleuchtete; aber überdieß, die Sache, welche Aristagoras verfocht, war zugleich ihre eigene. Die Zurückführung des Hippias im persischen Interesse hätte ihnen die doppelte Knechtschaft unter Hippias und die Perser auferlegt, aber sie hatten nun die Unabhängigkeit gekostet und genossen in vollen Zügen die ersten Vortheile, die sie im Besitz derselben über ihre Nachbarn erfochten. Man ist versucht, ihre Unternehmung gegen Lemnos und Imbros, welche Inseln sie nicht allein gräcisirten, sondern gleichsam zu einem Theil ihrer Republik machten, eben in diese Epoche zu setzen; sie hatten den Muth, sie den Persern vorwegzunehmen [1]).

Das Entscheidende bleibt immer, daß die Athener dem Aristagoras zwanzig Schiffe bewilligten, denen die Eretrier aus Freundschaft für Milet noch fünf hinzufügten; denn dadurch wurde der Muth der Jonier belebt und ein Einfall ins persische

1) Grote, History of Greece IV, p. 37: The islands of Lemnos and Imbros seem to have passed into the power of the Athenians, at the time when Jonia revolted from the Persians. Man kann bei ihm und anderwärts die mancherlei Vermuthungen über die Zeit dieser Besitznahme lesen, ohne gerade von einer oder der andern überzeugt zu werden. Wir sind in der ganzen Epoche auf Herodot angewiesen, der kein Chronolog ist und mehr den sachlichen Beziehungen folgt, als genauer Zeitbestimmung. Nur die ersten sollen auch in dieser Darstellung hervorgehoben werden. Das Sagenhafte können wir auf sich beruhen lassen.

Gebiet ins Werk gesetzt, der sich freilich nicht gegen Susa richtete, aber gegen die nächstgelegene Hauptstadt der Satrapie, welche ihnen am beschwerlichsten fiel, gegen Sardes. Wäre Lydien ihnen beigetreten, so würde Alles eine andere Wendung haben nehmen können. Aber die Lydier waren entwaffnet und entfernt von aller Sympathie für die Jonier. Sardes mit seinen Tempeln ging in dem Tumult in Flammen auf; die Burg wagten die Griechen nicht einmal anzugreifen; vor den Streitkräften der Perser, die sich zusammenzogen, wichen sie zurück. Auf dem Rückzug wurden sie eingeholt und vollkommen geschlagen. Aber damit war nun die große Frage aufgestellt. Durch den Brand von Sardes, bei welchem ein Heiligthum der Cybele zu Grunde gegangen, waren die syrischen Nationen in ihren Göttern beleidigt. Wir wissen, daß es persisches System war, die Götter des Landes in Schutz zu nehmen.

Wie aber hätte der Großkönig, der zum Herrn der Welt bestimmt zu sein glaubte, einen Einfall in sein Gebiet nicht als eine Beleidigung, welche Rache fordere, empfinden sollen? Die Feindseligkeiten der Jonier machten ihm keinen großen Eindruck; aber er fragte, wer denn die Athener seien, deren Theilnahme an dem Zuge man ihm berichtete. Es waren Fremde, von deren Macht der König kaum gehört hatte. Man sagt, Darius habe den Bogen gespannt, dessen Stärke das Symbol der Macht war, und einen Pfeil in die Wolken geschossen, indem er seinen Gott, — den die Griechen Zeus nennen, der aber ohne Zweifel als derselbe gedacht war, dessen er auf seinen Monumenten erwähnt, Ahuramazda, — anrief, ihm Rache an den Athenern, eigentlich Züchtigung derselben zu gewähren. Das Unternehmen des Aristagoras

hatte indeß eine allgemeine Bewegung veranlaßt; er hatte Cypern bei weitem zum größten Theile und die Karer für sich. Alles Land an der Propontis und am Hellespont war in Aufruhr. Nothwendig mußten die Perser zuerst darauf bedacht sein, diese Empörung zu überwältigen, was doch, wenn es zur See versucht wurde, nicht so ganz leicht war.

In dem ersten Zusammentreffen mit den Phöniziern behielten die Jonier die Oberhand. Als aber die Kräfte des großen Reiches sich vereinigten, unterlag der Aufstand allenthalben. In Cypern geschah es hauptsächlich in Folge der Uneinigkeit der Griechen unter einander, in Karien durch die kriegsmännische Ueberlegenheit der Perser[1]). Einst hatten die Aegypter ihre Streitkräfte mit den griechischen gegen die Perser zu vereinigen getrachtet; jetzt vereinigten sich die ägyptischen Kriegsfahrzeuge mit den phönizischen. Mit einer ungeheuren Uebermacht erschien die persisch-phönizische Flotte in See. Doch war hiedurch die Sache noch nicht entschieden. Vielleicht hätten die Jonier, die sich bei Lade, das damals noch eine Insel war, versammelten, einen Erfolg davon getragen, wenn sie auf die phönizische Flotte losgegangen wären, wozu sie der tapferste unter ihren Führern, Dionysius von Phocäa, der aber nur drei Triremen herbeigeführt hatte, zu überreden suchte. Aber die Jonier waren nicht geneigt, sich den

1) Eine chronologische Bestimmung dieser Ereignisse wird dadurch möglich, daß Thucydides den Tod des Aristagoras 32 Jahre vor dem im Jahre 465/4 v. Chr. unternommenen Versuche der Athener, die Gegend des späteren Amphipolis zu colonisiren, ansetzt (IV, 10, vergl. I, 100). Aristagoras würde also 497/6 umgekommen sein. Nun war vor seinem Weggange Cypern und Karien unterworfen worden; Cypern aber Ein Jahr frei gewesen (vgl. Clinton z. J. 497). Das Jahr der Freiheit müßte also 498/9 gewesen sein. Dem ging dann der Aufstand von Jonien voran, so daß derselbe in das Jahr 500 gesetzt werden darf.

beschwerlichen Vorübungen zu unterwerfen, die er anordnete. Ueberdies sagte man ihnen, wenn es ja gelinge, diese Flotte zu zerstreuen, so werde der König noch eine fünfmal größere Macht aufbringen. Und indessen hatte sich die Ueberlegenheit der persischen Landmacht entwickelt; unter den Joniern verbreitete sich die trostlose Meinung, alle ihre Anstrengungen würden vergeblich sein. Unter diesem Eindruck fanden die Anmahnungen der von ihnen verjagten Tyrannen, anfangs zurückgewiesen, endlich doch Gehör. Selbst die Samier hielten für besser, ihre Heiligthümer und ihr Eigenthum durch Unterwerfung zu retten, als sie durch Widerstand zu verwirken. Als nun die Phönizier zum Angriff auf die Flotte heransegelten, fanden sie nur theilweisen Widerstand, wie denn besonders die Landsleute des Homer, die Chier, auf das tapferste fochten, aber ohne allen Erfolg: die Jonier erlitten eine vollständige Niederlage. Hierauf konnte Milet nicht behauptet werden, eine Stadt nach der andern, eine Insel nach der andern fiel in die Hände der Perser. Landschaften zu verwüsten und Städte zu zerstören, lag nicht in dem Sinne derselben; sie benutzten ihren Sieg dazu, um eine regelmäßige Verwaltung einzuführen, die eine Unterwerfung auf immer bewirken sollte. Sie sorgten dafür, daß die Jonier den Landfrieden nicht unter einander brechen durften. Nach einiger Zeit haben sie sogar die Tyrannis abgeschafft, deren Existenz den regelmäßigen Gehorsam nur noch störte. Athen hatte an dem Seekrieg nicht Theil genommen, doch empfand es das Unglück der Jonier als sein eigenes. Der Dichter, der dasselbe auf die Bühne brachte, wurde in Strafe genommen; die Athener fühlten, daß sie durch den Fortgang der Dinge selbst betroffen werden würden; sie

mußten sich zur Vertheidigung rüsten; sie allein gegen die ungeheure Uebermacht des Königs der Könige.

Es gehört zu den Folgen der Schlacht von Lade, durch welche die dem Reiche der Perser entgegenstehende Combination vernichtet worden war, daß König Darius, nicht zufrieden damit, seine Herrschaft in Jonien befestigt zu haben, den Plan, den er schon bei dem Unternehmen gegen die Scythen gehegt hatte, in Europa vorzudringen, wieder aufnahm. Mit der Ausführung der Absicht beauftragte er einen der vornehmsten Männer des Reiches und Hofes, den Sohn eines jener sieben Perser, der an der Erhebung der Achämeniden so großen Antheil gehabt hatte, des Namens Mardonius, den er durch Vermählung mit seiner Tochter der eigenen Familie verband [1]). Von Mardonius schreiben sich die in Jonien getroffenen Einrichtungen her [2]). Dann setzte er sein stattliches Heer über den Hellespont [3]); allenthalben begleitete ihn die Flotte an den Küsten, während er in dem inneren Lande vordrang. Er unterwarf nochmals Macedonien, wahrscheinlich die Landschaften, die in das untergeordnete Verhältniß der dortigen Könige noch nicht eingetreten waren; er erklärte, sein Absehen gehe gegen die Feinde des Königs, Eretria und Athen. Zur Ausführung dieses Vorhabens schien es unerläßlich, das gesammte Festland zu unterwerfen, gleichviel ob es barbarisch oder griechisch war. Damit aber konnte er doch nicht zu Stande kommen. In den stürmischen Gewässern bei dem Berge Athos, welche die Schifffahrt auf dem ägäi=

1) Herodot VI, 43 *νεωστὶ γεγαμηκὼς βασιλέος θυγατέρα Ἀρταζώστρην.*

2) Herodot VI, 43. *τοὺς τυράννους τῶν Ἰώνων καταπαύσας πάντας δημοκρατίας καθίστα ἐς τὰς πόλιας.*

3) 492 nach Clinton; 493 nach Curtius.

schen Meere immer schwierig gemacht haben, erlitt seine Flotte einen Schiffbruch [1]). Wie hätte er aber ohne maritimen Rückhalt einer Insel und einer Seestadt an einem Vorgebirge beizukommen hoffen dürfen. Auch zu Lande erfuhr er Widerstand, so daß er es für rathsam hielt, den Fortgang seiner Unternehmungen auf andere Zeit zu verschieben. Dabei aber blieb es doch, daß die persische Macht als ein Ganzes sich immer weiter ausbreitete und das griechische Leben mit dem Untergang bedrohte.

Der größte Theil der Städte und Ortschaften, die man dazu aufgefordert hatte, gaben dem König Erde und Wasser. Um die Widerstrebenden zu unterwerfen, vornehmlich Eretria und Athen, wurde unverweilt ein anderer Versuch ins Werk gesetzt. Unter zwei Führern, von denen der eine Datis ein Meder war, der andere Artaphernes, der Sohn des gleichnamigen Satrapen von Sardes, Bruder des Darius, der sich mit Hippias verbündete [2]), wurde eine maritime Expedition zu unmittelbarer Unterwerfung der Inseln und der Küstenlande unternommen. Ihre Absicht war nicht auf offenbare Feindseligkeit gegen die Griechen gerichtet. „Was flieht ihr, heilige Männer", sagten sie zu denen von Delos. Datis verbrannte dreihundert Pfund Weihrauch an dem Orte, der als die Geburtsstätte der beiden Gottheiten verehrt wurde. Die Religion des Ahuramazda verbot ihnen nicht, fremde Culte in ihren Schutz zu nehmen; sie wünschten, die griechischen Götter nicht gegen sich zu haben. Ihr Sinn war, zugleich mit Hülfe

1) Herodot VI, 44. *ἐπιπεσὼν δέ σφι περιπλώουσι βορῆς ἄνεμος μέγας τε καὶ ἄπορος κάρτα τρηχέως περιέσπε πλήθεϊ πολλὰς τῶν νεῶν ἐκβάλλων πρὸς τὸν Ἄθων.*

2) Herodot VI, 94.

der inneren griechischen Streitigkeiten die vornehmsten Feinde, denen der große König Rache geschworen, zu bezwingen, und als Gefangene zu seinen Füßen darzustellen. Auch gelang ihnen ihr Vorhaben bei Eretria. Trotz tapferer Gegenwehr fiel es durch Verrath in ihre Hände, und sie konnten den in Sardes begangenen Frevel durch Plünderung und Verwüstung griechischer Heiligthümer rächen [1]). Mit leichter Mühe glaubten sie nun auch Athen überwältigen zu können, dessen Feinde, wie die Aegineten, eben deßhalb dem König die Zeichen der Unterwerfung nicht versagt hatten, um sich seines Beistandes gegen Athen zu versichern. Und noch hatten in der Stadt und den Landschaften die Pisistratiden eine Partei, welche Hippias, der die Perser heranführte, in Bewegung zu setzen hoffte. Auf dem geraden Weg von der der Insel Euböa, die nun unterworfen war, gegenüberliegenden Küste glaubte er die ihm wohlbekannte Straße daher nach Athen vordringen zu können. Noch hatte Niemand vor dem Schrecken der persischen Kriegsmacht Stand zu halten vermocht. Sollten die Athener sich zu einem Kampfe entschließen, der nach den bisherigen Erfahrungen keine Aussicht darbot? Der Augenblick war einer der größten in ihrer Geschichte. Hätten die Perser Athen erobert, so war es um die Demokratie wahrscheinlich auf immer geschehen; die Herrschaft der Pisistratiden wäre wiederhergestellt worden; sie wäre aber nicht mehr die alte gewesen, sondern eine bei weitem gewaltsamere und auf die persische Bundesgenossenschaft gestützte geworden. Athen wäre allem Anschein nach in ein Verhältniß gerathen, wie

1) Herod. VI, 101: *οἱ δὲ (Πέρσαι) ἐσελθόντες ἐς τὴν πόλιν τοῦτο μὲν τὰ ἱρὰ συλήσαντες ἐνέπρησαν, ἀποτινύμενοι τῶν ἐν Σάρδισι κατακαυθέντων ἱρῶν.*

einst die ionischen Städte unter den Tyrannen. Nach und nach hätte der persische Geist Alles übermeistert.

Für die Athener war es von großem Werth, daß ein Mann unter ihnen war, der das persische Heerwesen kannte: Miltiades, Sohn Cimons. Das alte vornehme Geschlecht, dem er entstammte, hatte sich besonders bei der Colonisation des thracischen Chersonnes hervorgethan; und schon zwanzig Jahre vor dieser Zeit war Miltiades in diese Stellung eingetreten; er besaß dort eine Art von Fürstenthum und vermählte sich mit einer thracischen Fürstentochter. Bereits damals gerieth er in Contakt mit den Persern. An ihm lag es nicht, wenn jene Donaubrücke, über welche König Darius gegen die Scythen vorgedrungen war, unversehrt blieb. Und als hierauf in Folge des mißlungenen Versuches auf Sardes jene Reaktion eintrat, durch welche die Perser auf den Inseln des ägäischen Meeres Meister zu werden den Anlauf nahmen, fand er es, zumal da er auch von anderen Feinden bedrängt wurde, unmöglich, sich wieder auf dem Chersonnes zu behaupten. Er war vor der phönizischen Flotte gewichen und mit vier Dreiruderern — der fünfte fiel in ihre Hände — nach Athen gelangt. Obgleich thracischer Fürst, war er doch immer Bürger von Athen geblieben. Hier ist er wegen seiner Tyrannis angeklagt, aber freigesprochen und zum Strategen erwählt worden: denn die Demokratie konnte einen Mann nicht von sich stoßen, der sich am meisten eignete, ihr in den wechselnden Zerwürfnissen mit Persien voranzugehen. Miltiades führte seine eigene persönliche Sache, indem er die Vertheidigung von Attika unternahm.

Wohl war nun die Macht der Perser unendlich über-

legen [1]), aber die Felder von Marathon, wo sie sich aufstellten, hinderten doch eine eigentlich strategische Entwickelung derselben; mit Erstaunen sahen sie von den athenischen Hopliten eine Fronte gebildet, die der ihren gleich kam. Und diese Truppen stürzten nun in heftigem und immer heftiger werdendem Anlauf gegen sie heran. Es gelang den Persern leicht die Mitte des athenischen Heeres zu durchbrechen, aber darauf kam es hier nicht an: denn die Macht des Anlaufes lag in den beiden Flügeln, wo jetzt Mann und Mann an einander geriethen. Das allenthalben gefürchtete persische Schwert war doch nicht geeignet, gegen die eherne Rüstung der Hellenen und den Speer derselben etwas auszurichten. Auf beiden Flanken behielten die Athener die Oberhand und griffen nun das persische Mitteltreffen an, welches den kräftigen Söhnen hellenischer Gymnastik nicht zu widerstehen vermochte. Die Perser hatten zu ihrem Unglück auf Abfall in den Reihen der Gegner gerechnet; da das Gegentheil eintrat, wichen sie nach der Küste und ihren Schiffen zurück [2]).

---

1) Justin (II, 9, 9) giebt ihre Anzahl auf 600,000 Mann an; Cornelius Nepos (Miltiades c. 4, 2) weiß nur von 100,000 zu Fuß und 10,000 Mann zu Pferd. Auch davon wird noch viel abgehen: denn da die Truppen zur See hinübergeschafft werden mußten, so konnte ihre Zahl nicht so unermeßlich sein. Dagegen sind die Athener und Platäer auf 10,000 Mann angegeben worden. (Nepos a. a. O. c. 5, 1. Justin rechnet 10,000 Athener, 1000 Platäer.) Allein wenn man bedenkt, daß die Athener alle ihre Kräfte anstrengten; daß sie später bei Platää, obgleich ein großer Theil von ihnen auf der Flotte war, 16,000 Mann ins Feld stellen; so könnte man vielleicht die Geringfügigkeit ihrer Zahl in Zweifel ziehen. Mitford (History of Greece II, 111) nimmt 15,000 Schwerbewaffnete und ebensoviel oder noch mehr Leichtbewaffnete an. Böckh erinnert (Die Staatshaushaltung der Athener I, S. 276), daß die Angaben nur von der Zahl der Hopliten zu verstehen seien.

2) Die Schlacht von Marathon fällt unter den Archon Phänippos Ol. 72, 3 = 490 v. Chr. in das fünfte Jahr vor dem Tode des Darius, in das zehnte vor dem Unternehmen des Xerxes gegen Griechenland (vergl.

Nach einer Andeutung Herodots hätten die Perser ein Verständniß in Athen gehabt [1]) und ihren Lauf um das Vorgebirge Sunion nach der Stadt genommen, in der Hoffnung, diese zu überraschen; aber als sie anlegten, waren auch die Athener angekommen und die Sieger von Marathon erschienen ihnen gegenüber.

Was einst Aristagoras von dem Unterschied der Griechen und der Orientalen vorgetragen, hatte sich jetzt bewährt; zwar nicht in einem Anfall, wie er, der Zukunft in weite Fernen vorausgreifend, angerathen hatte; aber im Widerstand. Eine Eroberung hatte man nicht gemacht, aber Athen war gerettet worden. Ich möchte nicht den Glanz dieser Handlung durch Berechnung von Wahrscheinlichkeiten verkümmern; die vorliegenden Traditionen sind lange nicht hinreichend, um solche zu begründen. Es ist ein Handstreich, den die Perser mit überlegenen Kräften zu Land und zur See versuchten, den aber die Athener mit gelenker Tapferkeit und unter glücklicher Führung zurückwiesen, ein Ereigniß von nicht großer militärischer Dimension, aber voll von Zukunft, gleichsam ein ernstes Wort des Schicksals.

Noch lebte damals König Darius, in dem sich die Idee der persischen Macht recht eigentlich darstellte. Ihm gelang

---

Clinton, Fasti Hell. II, z. J. und p. 246). Den Tag der Schlacht setzt Plutarch auf den 6. Boëdromion. In neuerer Zeit hat man es aber wahrscheinlich gefunden, daß Plutarch den Tag des Dankfestes mit dem der Schlacht verwechselt hat. Namentlich ist dies die Meinung von Böckh (Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen S. 66 ff.); er setzt die Schlacht auf den 17. Metageitnion = 2. September.

1) Manche gaben das den Alkmäoniden Schuld; aber Herodot (VI, 115; 121 ff.) leugnet das wohl mit gutem Grunde. Denn durch die Alkmäoniden war Hippias, den die Perser zurückführen wollten, verjagt und die Demokratie, welche den Widerstand am meisten belebte, eingeführt worden.

es noch, dem größten Mangel, der der orientalischen Monarchie anhaftet, der Unsicherheit der Thronfolge zuvorzukommen. Unter den Söhnen, die ihm von verschiedenen Gemahlinnen geboren wurden, bestimmte er den, welcher auch durch seine Mutter ein Achämenide war, Xerxes (Khshayârshâ), zu seinem Nachfolger, sodaß ein Thronstreit, wie ein solcher später so oft ausgebrochen ist, vermieden wurde. Das Reich war in seiner vollen Macht und Blüthe. Dem Unfall, welcher bei dem Angriff auf Attika erlitten wurde, trat eine Bewegung in Aegypten zur Seite. Darius dämpfte sie; man konnte nichts Anderes erwarten, als daß er nun auch die Unternehmung gegen Griechenland wieder aufnehmen würde, als er im Jahre 485 starb.

Mit Vergnügen liest man bei Herodot die Berathungen, die der junge Xerxes, ein erster Porphyrogenitus, nach dem Tode seines Vaters über die Erneuerung eines Zuges gegen die Griechen gepflogen haben soll. Man vernimmt dabei Alles, was sich dafür und was sich dagegen sagen ließ. Dafür war, daß man noch die stolze Ueberzeugung hegte, die Perser seien die ersten aller Menschen, denen die Herrschaft über die Welt gebühre, wobei ihnen Nichts im Wege stehe, als der Widerstand der Griechen; wären diese überwältigt, so würden die Lüfte des Himmels die Grenze des Reiches bilden. Dagegen waren die schlechten Erfahrungen der letzten Eroberungszüge des Cyrus, des Kambyses, des Darius selbst, wobei dann die Idee der griechischen Religion hervorgehoben wird, daß die Götter das allzu Hohe und Große nicht begünstigen. Dennoch wird der Entschluß gefaßt, auf Grund drohender, sich immer wiederholender Traumgesichte. Daß das nun Alles so vorgekommen sei, wird Nie-

mand behaupten wollen; es bildet den Anfang des historischen Epos, welches Herodot in bewundernswürdiger Ausführung, aber nicht, ohne den Thatsachen ein sagenhaftes Element zuzugesellen, der Nachwelt hinterlassen hat. Dem spät nachlebenden Historiker könnte es scheinen, als ob die Unternehmung nicht sehr hätte in Frage gestellt werden können. Jene Expedition des Datis und Artaphernes war nur ein Versuch gewesen, die Sache mit Einem Schlag zu Ende zu bringen. Nachdem dieser gescheitert war, trat man wieder in die Unternehmung ein, die einst von Mardonius bei dem Zuge über die Donau ins Auge gefaßt und in großem Umfang ins Werk gesetzt ward, aber in Folge unvorhergesehener Unfälle abgebrochen worden war. Es ist sehr verständlich, daß ein junger, eben zum Throne gelangter Fürst sie in die Hand nahm. Er that das mit Anstrengung aller Kräfte in dem vollen Bewußtsein der universalen Bedeutung der Sache. Es wäre unnütz, die Einzelheiten zu wiederholen, welche Herodot, persische und griechische Sage in einander verwebend, erzählt hat. Doch kommt dabei auch einiges historisch Bedeutende vor. Bei der Ueberbrückung des Hellespont lernt man den Unterschied zwischen den Zeiten des Darius und Xerxes kennen. Unter Darius waren die Jonier die Werkmeister der Brücke gewesen; unter Xerxes hatten die Phönizier und Aegypter den größen Antheil daran. Die Taue der ersten waren von Flachs, die der andern aus der Byblosstaude hergestellt. Alles war die Arbeit der kunstfertigsten unter den Orientalen [1]). Deren Werk war dann auch die

1) Wenn es bei Herodot VI, 36 heißt „andere Baumeister" (ἄλλοι ἀρχιτέκτονες), nach dem ersten Unfall nämlich, so kann das doch nicht einen Wechsel in den Nationalitäten bedeuten, sondern nur in den Personen.

Durchstechung des Isthmus, welcher den Berg Athos mit dem Festlande verbindet, so daß die Schiffe die Gefahren der Umschiffung, mit denen Mardonius zu kämpfen hatte, vermeiden konnten. Nicht allein für den Kriegszug, in dem man begriffen war, sondern für die Herrschaft auf dem ägäischen Meere überhaupt, war das Unternehmen von der größten Wichtigkeit; es scheint unzweifelhaft, daß es der maritimen Technik der orientalischen Völker gelang [1]).

An dem thermäischen Meerbusen vereinigte Xerxes Landmacht und Seemacht. Eine und die andere erschien in colossalen Dimensionen; die Landmacht wird auf mehr als eine Million Streiter angegeben, wobei 80,000 Mann zu Pferde; die Zahl der Schiffe auf mehr als 1200. Beim Landheer hatten die Perser, wie es scheint, die ausschließliche Führung; zur See war das phönizische Geschwader das ansehnlichste; der Idee, dem Reiche der Perser die Weltherrschaft zu vindiciren, entsprach diese Entfaltung der Macht. Dem gegenüber waren die Griechen entzweit und sorglos. Nicht allein die Aleuaden in Thessalien, welche sich die Herrschaft zu sichern gedachten, sondern auch mächtige Städte und Gemeinwesen, die so am besten für ihre Sicherheit zu sorgen meinten, wie Argos und Theben, traten auf die Seite des Königs. Der panhellenische Gedanke war wenig entwickelt und fern davon, die entzweiten Städte und Landschaften zu vereinigen. Von dem Tyrannen Gelon in Syrakus will man wissen, er habe nur die Entscheidung abgewartet, um sich selbst den Persern zu unterwerfen, wenn, wie zu vermuthen, diesen der Sieg verblieb [2]);

1) In Beziehung auf die Thatsache schließe ich mich an Leake und Grote an (History of Greece V, S. 30).

2) Herodot VII, 163.

er hätte dann hoffen dürfen, bei dem großen König Beistand gegen die Karthager zu finden, von denen er eben lebhaft bedrängt wurde. Eigentlich erscheinen nur Sparta und Athen als entschlossene Feinde der Perser. Sie hatten die Herolde des vorigen Königs, welche die Zeichen der Unterwerfung forderten, in Abgründe oder in Brunnen gestürzt; da möchten sie sich Erde und Wasser nehmen; sie hatten jetzt die Rache des Königs zu besorgen und hielten zu einander, ohne jedoch in sich selbst wahrhaft vereinigt zu sein. Die größte Gefahr für die Griechen lag in der Verbindung der persischen Landmacht und Seemacht. Der erste Versuch eines Widerstandes, zu dem sich eine für einen Gebirgskampf nicht unbedeutende Zahl von Mannschaften in dem Thal Tempe vereinigte, mußte erfolglos bleiben, da die persische Seemacht jeden Augenblick Truppen landen konnte, die den Vertheidigern in den Rücken gekommen wären. Bei einer zweiten Position, die man zu halten gedachte, wirkten die maritimen Streitkräfte der Griechen bei weitem besser mit ihrer Landmacht zusammen; indem die Spartaner unter ihrem König Leonidas den Engpaß von Thermopylä behaupteten, vertheidigten die Athener mit keckem Muth die Meerenge zwischen dem Festlande und dem Vorgebirge Artemisium auf Euböa. Bei Thermopylä bewiesen die Spartaner eine innerhalb der Schranken der Gesetze beharrende Tapferkeit, welche das Muster für alle folgenden Jahrhunderte geworden ist, aber der Menge der Feinde und dem Verrath, der auch an dieser Stelle nicht fehlte, fielen sie zum Opfer. So mußte dann auch die Flotte der Athener aus den euböischen Gewässern weichen, und der große Strom der persischen Welteroberer wälzte sich nun unaufhaltsam daher. Auch die meisten griechischen Völkerschaften,

Böotien, Phocis, Doris, schlossen sich dem großen König an. Seltsam ist es, daß Ansprüche mythologischen Ursprungs, die sich besonders auf Perseus und den Phryger Pelops gründeten, den Menschen ins Gedächtniß kamen. Sparta trug nur Sorge, den Landweg nach dem Peloponnes zu versperren; ungehindert konnten die Perser in die Grenzen von Attika eindringen.

Man muß sich dieser Gesammtlage erinnern, wenn man den Beschluß, den die Athener faßten, würdigen will. Die bewaffnete Macht, welche von Artemisium zurückkam, ließ bei ihrer Landung das Gebot ergehen, daß Jedermann mit Dem, was ihm gehöre, das Land verlassen und Alles, was die Waffen tragen könne, sich zum Dienst in der Flotte anschicken solle. Mit Bestimmtheit findet es sich nicht, wenigstens nicht bei dem ältesten Autor, daß dies auf den Beschluß der demokratischen Volksversammlung geschehen sei [1]).

Aber es lag in der Nothwendigkeit der Dinge, welche die Beschlüsse der Menschen mit unwiderstehlicher Macht durchdringt; einen andern Ausweg gab es nicht. Das Orakel von Delphi hatte in düstern Worten angekündigt, daß Alles ver-

---

1) Bei den jüngeren Autoren wird ein dahin gehender Beschluß der Volksversammlung oder dem mit einer außerordentlichen Gewalt bekleideten Areopag zugeschrieben (Plutarch, Themistokles c. 10; Cicero, de officiis I, 22, 75). Bei Herodot liest man das nicht. Nach dessen Worten sollte man glauben, daß die Anordnung dazu von den Befehlshabern der Flotte selbst ausgegangen sei (VIII, 41. *Ἀθηναῖοι κατέσχον ἐς τὴν ἑαυτῶν· μετὰ δὲ τὴν ἄπιξιν κήρυγμα ἐποιήσαντο, Ἀθηναίων τῇ τις δύναται, σώζειν τὰ τέκνα τε καὶ τοὺς οἰκέτας*). Die bewaffnete Macht erklärte, daß das Land nicht zu retten sei, und daß die Sicherheit seiner Bewohner nur in der Flucht nach Salamis oder anderen sicheren Plätzen beruhe; auf die Anordnung der genannten Behörde oder in Folge einer geordneten Deliberation wird es nicht geschehen sein. Was die Befehlshaber der Flotte ankündigten, war aber zugleich der Sinn des Landes.

loren sei; auf eine verzweifelte letzte Anfrage jedoch mit der Weisung geantwortet, daß sich Athen hinter hölzernen Mauern schützen solle. Den Athenern kam es diesmal zu Statten, daß ein geborener Seemann von weltumfassenden Gedanken unter ihnen war, Themistokles. Er hatte schon bisher alle Kräfte der Republik, selbst mit Hintansetzung der Vortheile jedes Einzelnen, auf die Verstärkung der Seemacht gewendet; nie hatte eine Stadt eine solche oder eine ähnliche besessen, und aus den Verlusten von Artemisium war sie dennoch mit seemännischer Ehre hervorgegangen. Mochten Andere das Orakel antiquarisch deuten wollen, so behielt doch die Auslegung des Themistokles, daß die Schiffe die hölzernen Mauern seien, die Oberhand. Die Athener folgten der Aufforderung zwar ohne Widerstreben, doch begreiflicherweise nicht ohne Schmerz. Sie verließen das Land, das voll von Heiligthümern war, deren Schutz sie gleichsam den Göttern anheimstellten. Nichts verhinderte jedoch die Perser, von demselben Besitz zu nehmen; die hohe Akropolis, der Tempel der Aglauros mit dem ewigen Oelbaum wurden verbrannt. Die Pisistratiden, die dem Heere auch diesmal folgten, fanden nur wenige Ueberbleibsel der Einwohner bei den Priestern, welche die Tempel hüteten; alle Andern hatten das Land geräumt und waren auf die Schiffe gegangen. Man darf diesen Entschluß wohl den größten beizählen, welche die Weltgeschichte kennt; er erinnert an jene Geusen, welche sich mit all ihrem Besitz auf die Schiffe begaben, auf denen sie ihre Freiheit zu retten gedachten. Aber die Selbstaufopferung der Athener ist noch viel größer. Man könnte versucht sein, die Räumung von Attika dem Brande von Moskau gleichzustellen. Wozu jedoch vergleichen? Die Handlung hat wieder ihr eigenthümliches,

lokales Gepräge, worin ihr Wesen und ihr Ruhm besteht. Hier aber war nun die Frage, in wiefern diese Art von Auswanderung zum Ziele führen könne. Themistokles mußte sich in dem Rathe der Verbündeten als ein Heimathsloser betrachtet sehen. Er erhob sich dagegen mit stolzem Selbstgefühl; denn innerhalb der hölzernen Mauern war jetzt die attische Heimath: sollte man die Athener hier verlassen, so würden sie sich ein neues Vaterland in Italien suchen. Seine Absicht aber und der Sinn des Volkes auf den Schiffen ging dahin, dort in der Nähe die Entscheidung durch eine Seeschlacht zu suchen. Den Gegnern, unter denen viele es vorgezogen hätten, nach dem Isthmus zurückzugehen, stellte Themistokles vor, daß mit der Entfernung der Flotte auch das persische Heer weiter vorrücken und den Peloponnes in ernstliche Gefahr bringen werde; ohne die Hülfe der Athener würden aber die übrigen Verbündeten gewiß verloren sein; und in der offenen See am Isthmus würde man sich schlechter schlagen, als in dem engen Golf von Salamis. Alles beweist, daß die Griechen dort zu schlagen in der unbedingten Nothwendigkeit waren; die Athener, weil sie sich von dem Anblick ihres von den Feinden eingenommenen Vaterlandes gleichwohl anders nicht trennen wollten als auf immer, und die übrigen, weil sie die Abfahrt der Athener nicht zugeben konnten, ohne ihr eigenes Dasein aufs Spiel zu setzen. Xerxes zweifelte nicht, daß er die Einen und die Andern überwältigen werde; in seiner Siegeszuversicht ließ er sich an dem Felsen des Ufers einen Sitz errichten, um die Großthaten seiner Seeleute selbst zu beobachten [1]); er glaubte den letzten Schlag zu

1) Die Anwesenheit des Xerxes wird von Herodot VIII, 90 und von Plutarch, Themistokles c. 13 berührt.

führen, durch welchen Hellas in seine Hand fallen müsse. Aber in diesem Augenblick war er schon nicht mehr Meister der Situation; er ließ sich von dem verschlagenen Athener verleiten, die große Entscheidung in den Gewässern eines Golfes herbeiführen zu wollen, in welchen er seine Uebermacht nicht entwickeln konnte. Die in der Erwartung, die Griechen in der Flucht zu finden, heransegelnden persischen Fahrzeuge wurden von dem muthigen Kriegsgesang der Griechen empfangen, der — so lautet die Erzählung — an den Gestaden der Insel und des festen Landes widerhallte. Der umsichtige Themistokles hielt den Anlauf der griechischen Fahrzeuge einen Augenblick zurück; er erwartete die Stunde, in welcher eine stärkere Luftströmung dort die Meereswogen aufzuregen pflegt, ein Umstand, welcher den Griechen zum Vortheil gereichte, während die schwerbeweglichen phönizischen Fahrzeuge auf einen Kampf in den engen Gewässern nicht eingerichtet waren [1]). Dann erst ließ Themistokles den ernstlichen Angriff beginnen. Eine Ueberflügelung brauchte er nicht zu fürchten. Es kam nur darauf an, den heransegelnden Feind durch einen starken und geschickten Stoß in Unordnung zu bringen und zurückzudrängen. Die Entscheidung lag vor Allem darin, daß der persische König dem Wetteifer der unter ihm vereinigten seefahrenden Nationen gleichsam wie einem Schauspiel zusah, während der geistvolle und geschickte Führer der Griechen alle Kräfte anspannte und jeden Vortheil benutzte, an der Spitze einer Bevölkerung, deren ganze Zukunft von dem Sieg in diesem Augenblick abhing. Die verschiedenen Geschwader der persischen Flotte verstanden sich

1) Plutarch, Themistokles c. 14.

nicht untereinander. Bei den ersten unerwarteten Erfolgen der Griechen geriethen sie in Unordnung und Verwirrung. Die Königin von Halikarnaß, Artemisia, die unter den Persern diente, hat, um sich zu retten, ein zu ihnen gehöriges Schiff in den Grund gebohrt. Indem aber die persischen Schiffe aus dem Kampfe mit den Athenern zurückwichen, wurden sie von den Fahrzeugen der Aegineten, die jetzt in der allgemeinen Gefahr den Athenern beigetreten waren und ihre alte Eifersucht in ruhmvollen Wetteifer verwandelten, empfangen und geriethen zum Theil in ihre Hände. Für das Epos des Herodot ist es nun ein integrirender Moment, wie Xerxes auf seinem Sitz erstaunt, sich entsetzt, beinahe verzweifelt; denn in der That, auf ein glückliches Seegefecht war seine ganze Aufstellung berechnet. Jetzt wurde er inne, daß er unterlegen war; wenn aber seine Flotte die Seeherrschaft verlor, so wurde selbst seine Heimkehr zweifelhaft, auf die es doch für sein gesammtes Reich ankam [1]).

Wie sehr man für die Heimkehr des Königs besorgt war, davon zeugt die Sage, er habe auf dem überfüllten Schiff, das ihn über die nördlichen Buchten des ägäischen Meeres nach Asien führte, in persönlicher Gefahr zu sein geglaubt, aber sein Wort, er werde nun sehen, wer ihn liebe, eine Anzahl von Persern vermocht, sich selbst in die See zu stürzen, um ihren König zu retten.

---

1) Die Schlacht bei Salamis fällt in das Archontat des Calliades (Marmor Parium ep. 51, vergl. Herodot VIII, 51) 480 v. Chr. Ueber den Tag der Schlacht hat Plutarch verschiedene einander widersprechende Angaben, von denen nur die im Camill c. 19 mit der Erzählung Herodots sich vereinigen läßt. Ideler (Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie I, S. 309) schwankt noch zwischen dem 23. September, den Petavius, und dem 20. Oktober, den Dodwell angenommen hatte. Böckh (Zur Geschichte der Mondcyklen bei den Hellenen, S. 74) setzt die Schlacht auf den 20. September.

So die Perser, deren innere Verfassung und äußere Macht an das Leben des Königs geknüpft war, ohne welchen sie sich selbst nicht denken konnten. Die Griechen thaten ihrerseits Nichts gegen die Rettung und die Heimkehr des Königs. Aber unverbrüchlich an ihren Göttern festhaltend, zweifelten sie nicht, daß dieselben, in ihren Tempeln und Diensten von den Persern beleidigt, Rache an ihnen nehmen würden. Zu Angriffsplänen, wie diejenigen, von denen einst Aristagoras geträumt hatte, wurden sie jedoch hiedurch nicht fortgerissen; aber sie meinten zu erkennen, der Wille der Götter sei es nicht, Asien und Europa unter Einem Herrscher vereinigt zu sehen, das heißt nun doch: durch die Götter sei Hellas nicht bestimmt, einen Theil des großen persischen Reiches auszumachen. Das unmittelbar Vorliegende war dann, die Landmacht der Perser, die noch auf griechischem Boden lagerte, zum Abzug zu nöthigen. Im folgenden Sommer sehen wir die beiden Flotten einander gegenüber liegen, die persische bei Samos, die griechische bei Delos, ohne daß sie mit einander geschlagen hätten. Alles kam auf die Entscheidung zu Lande an. Mardonius, der die erste Expedition geführt, die zweite eingeleitet hatte, dachte keineswegs zurückzuweichen; er hatte noch immer die Zuversicht, eine Entscheidung zu Gunsten der Perser herbeizuführen; er meinte selbst die Athener durch Zurückgabe ihres Landes und Anerkennung ihrer Freiheit zu sich herüberzuziehen. Allein wie so ganz mißkannte er dabei die durch seine Angriffe aufgeregte Stimmung des attischen Volkes. Nur Einer des Namens Lycidas fand sich in Salamis, der die Vorschläge vor das Volk zu bringen anrieth. Aber schon der bloße Gedanke daran erweckte den populären Ingrimm. Lycidas wurde von dem Volk gesteinigt;

und wie bei jener Steinigung von Jericho, das ganze Haus des Verräthers mußte büßen: die athenischen Frauen steinigten Frau und Kinder des Schuldigen. Denn wer nur immer an der Verschuldung gegen die Götter des Landes theilnahm, sollte von dem Erdboden vertilgt werden. Wir wissen, nicht alle Hellenen theilten die Impulse der Athener. Noch stand eine Anzahl griechischer Bevölkerungen auf Seiten der Medo-Perser. Aber Lacedämon erhob sich jetzt, um Athen zu unterstützen. Die von Grund aus entgegengesetzten Republiken, der Demos der Spartiaten und der Demos von Athen machten gemeinschaftliche Sache. Noch war die Gefahr sehr dringend. Mardonius hatte Attika verlassen, weil es für seine Reiterei keinen geeigneten Boden darbot. Und schon waren die Athener in großer Zahl zurückgekommen. Sie stellten sich — 8000 Schwerbewaffnete bei Eleusis auf. Gegen einen erneuerten Einfall hätten sie sich kaum vertheidigen können; wahrscheinlich würden sie verloren gewesen sein, wären ihnen nicht die Spartaner mit der Macht des Peloponnes zu Hülfe gekommen. Einst, als es die Spartaner auf die Eroberung von Athen absahen, hatten sich eben bei Eleusis die Peloponnesier von denselben getrennt; jetzt, als es die allgemeine Freiheit galt, schlossen sie sich ihnen an: so weit wenigstens war der panhellenische Gedanke durchgedrungen. Corinth stellte 5000, Sicyon und Megara je 3000 ins Feld, kleine Schaaren erschienen von Aegina, den arkadischen Städten, den benachbarten Küstenlanden und Ebenen. Die 5000 Spartiaten, die von ihrem König Pausanias, dem Vertreter des von Leonidas hinterlassenen jungen Sohnes, angeführt wurden, hatten ein Jeder sieben Heloten bei sich. Ihnen schlossen sich ebensoviel schwerbewaffnete Periöken an. Alle Schichten

der Bevölkerung, die Herrschenden, die Beherrschten, die Freien waren zusammen. Das Kriegsheer wird auf mehr als 100,000 Mann angegeben; — es war ohne alle Reiterei, während die Stärke der Perser grade in der Reiterei bestand. Es ist ein eigenthümliches Schauspiel, den mannigfaltig gearteten Griechen, in denen eben die verschiedenen Landesarten zur Erscheinung kamen, gegenüber einen Blick auf die asiatischen Schaaren zu werfen.

Mardonius hatte außer den Persern auch Meder, die vornehmsten Vertreter des alten Iran, Baktrier, nicht ohne stammverwandte Indier, endlich auch einige scythische Schaaren, die Saken. Diese stellte er den Lacedämoniern und ihren dorischen Bundesgenossen gegenüber; den Athenern und ihren Stammverwandten dagegen die zu ihm übergegangenen Griechen: Böotier, Lokrer, Phocier und Thessaler. Die beiden Heere stießen in den Grenzgebieten von Platää auf einander[1]. Man hätte nun einen Völkerkampf im großen Style erwarten sollen. Zu einem solchen ist es jedoch in der That nicht gekommen. An sich war Mardonius ohne Zweifel überlegen. Seine Reiterei, welche durch einige kleine Verluste nicht wesentlich geschwächt worden war, hinderte die Zufuhr von Lebensmitteln über den Kithäron; sie verwehrte selbst den Griechen den Gebrauch des Asopos; eine Quelle, die ihnen Wasser lieferte, wurde verstopft; sie sahen sich gezwungen, eine andere Stellung zu suchen. Eben bei dieser gefährlichen Schwenkung wurden sie von den Persern an-

---

1) Die Schlacht bei Platää fällt in das Archontat des Xanthippus. (Marmor Par. ep. 52; Xanthippides bei Plutarch, Aristides c. 5), 479 v. Chr.; über den Tag der Schlacht vergl. Clinton, Fasti Hell. zu dem Jahre 479 und Curtius, Griech. Gesch. II, S. 803, N. 44.

gegriffen. Wer hätte nicht glauben sollen, daß sie besiegt werden würden, zumal da sie auch jetzt sich unbotmäßig genug verhielten und jede Schaar nur ihrem eigenen Gutdünken folgte. Mardonius hatte früher einmal den Lacedämoniern vorgeschlagen, den großen Streit zwischen Barbaren und Hellenen durch eine Art von Zweikampf auserlesener Spartiaten und Perser, welche auf beiden Seiten die besten Kriegsleute seien, zur Entscheidung zu bringen. Man hatte darauf nicht geantwortet, aber der Gang der Dinge brachte es zu etwas Aehnlichem. Als die Reiterei von ihrer Verfolgung abließ, rückten die waffengeübtesten Perser heran, um ihre Sache mit den besten der Griechen, den Spartiaten, auszufechten. Da aber zeigte sich der große Unterschied zwischen Barbaren und Hellenen. Auch die Ersten wußten ihre Angriffswaffe wohl zu führen, allein sie hatten keine Schutzwaffen. Indem sie sich in kleinen Schaaren, etwa von zehn Mann, den Spartiaten entgegenwarfen, erlagen sie ohne Ausnahme, sodaß sie den weiteren Kampf aufgaben. Und da nun zugleich Mardonius auf dem weißen Roß, das ihn kenntlich machte, tödtlich getroffen wurde und erlag, so riß unter den Persern eine allgemeine Entmuthigung ein, und sie eilten zu ihrem Lager zurück, das nicht schlecht befestigt war. Sonderbar doch, daß es nur kleine Ereignisse waren, welche in diesen Schlachten entschieden, — bei Marathon der rasche Anlauf der Athener, bei Platää der entschlossene Widerstand der Spartiaten, die von ihrem Platz nicht wichen. Den Griechen, unter denen jetzt die Athener durch ihre Geschicklichkeit wieder den Preis davontrugen, konnte das Lager der Perser nicht widerstehen. Ein gräßliches Blutbad vernichtete das Heer, das zur Eroberung von Griechenland be-

stimmt gewesen war. Eine Schaar desselben, von einem Perser geführt, hatte an der Schlacht keinen Theil genommen. Eilend zog sie sich zurück, nur deshalb ungestört, weil man von der Niederlage noch Nichts erfahren hatte, nach Thracien, von da nach Byzanz, von wo sie zu Schiff nach Asien überging.

Das Unternehmen war ein Gedanke des Mardonius gewesen, der dabei selbst umgekommen war. Ein zur See und zu Land zweimaliges kurzes Zusammentreffen reichte hin, den Versuch der Perser, in Europa Fuß zu fassen und Hellas zu überwältigen, rückgängig zu machen.

Um den Gegensatz zu kennzeichnen, mag man wohl des Vorschlages gedenken, der dem spartanischen König Pausanias gemacht wurde, Leonidas dadurch zu rächen, daß er die Leiche des Mardonius ans Kreuz schlagen lasse, wie das auch dem Körper des Leonidas widerfahren sei. Pausanias wies den Vorschlag als einen Schimpf zurück und verbot, ihn jemals wieder vorzubringen; denn dies Verfahren sei eines Barbaren würdig, aber nicht eines Griechen. Eine Welt von Gedanken knüpft sich an diese Weigerung. Der Gegensatz zwischen Orient und Occident spricht sich darin auf eine Weise aus, wie er fortan geltend bleiben sollte.

In demselben Augenblick, daß die persische Macht in Hellas zu Grunde ging, wurde nun auch die Seeherrschaft der Hellenen in dem ägäischen Meere eine Thatsache. Wir können das Zusammentreffen der Tage und die wundergleiche Verbreitung der Nachricht von dem Sieg bei Platää nach der ionischen Küste dahingestellt sein lassen[1]). Augenscheinlich aber ist es, daß die beiden Ereignisse in Bezug auf die Impulse,

1) Herodot IX, 90. Plutarch, Camill c. 19 setzt beide Schlachten, die bei Platää und die bei Mykale auf den dritten Boëdromion.

aus denen sie hervorgingen, und die Erfolge, zu denen sie führten, gleichartig waren. Die persische Flotte verließ ihre Station bei Samos, wahrscheinlich doch, weil sich zeigte, daß auf die Jonier, in deren Fahrzeugen ihre maritime Stärke bestand, nicht würde gezählt werden können. Die Phönizier gaben den Kampf, insofern er der ihre war, vollständig auf und segelten nach Hause. Um die übrigen Schiffe zu retten, wußte man kein anderes Mittel, als sie an das Land zu ziehen und durch einen Wehrdamm gegen die feindlichen Anfälle in Vertheidigungszustand zu setzen. Dadurch geschah, daß die Bemannungen der Schiffe mit einander zu Lande kämpften; es war am Vorgebirge Mykale. Die Geschicklichkeit der Hellenen behielt auch hier die Oberhand über die Tapferkeit der Perser. Man soll in Berathung gezogen haben, ob man nicht die hellenisch gesinnten Jonier wieder nach dem Mutterlande verpflanzen und ihnen die Landschaften der medisch gesinnten Stämme überlassen solle; ein solcher Wechsel war jedoch zu weit aussehend, um versucht zu werden. Zuletzt kam man nur dahin, die wichtigsten Inseln Lesbos, Chios und Samos, in die kriegerische Bundesgenossenschaft der Hellenen, die Symmachie aufzunehmen [1]). Die Insulaner gelobten wirklich, von derselben nicht abzufallen. Auch schon hierin lag ein großer Erfolg, noch mehr für die Zukunft, als für die Gegenwart. Aber das persische Reich blieb in seiner Integrität.

Der Einfall der Perser in Griechenland muß mit jenen

1) *Καὶ οὕτω δὴ Σαμίους τε καὶ Χίους καὶ Λεσβίους καὶ τοὺς ἄλλους νησιώτας, οἳ ἔτυχον συστρατευόμενοι τοῖσι Ἕλλησι, ἐς τὸ συμμαχικὸν ἐποιήσαντο, πίστι τε καταλαβόντες καὶ ὁρκίοισι, ἐμμενέειν τε καὶ μὴ ἀποστήσεσθαι.* Herodot IX, 106.

Unternehmungen gegen die Massageten, die Aethiopen, die Wanderscythen zusammengestellt werden, — alles Versuche, das Reich über seine natürlichen Grenzen hinaus zu erweitern. In den übrigen Grenzlanden blieb es bei dem passiven Widerstand; in Griechenland entwickelte sich ein höchst aktiver, der die Folgezeit beherrschte.

Im damaligen Augenblick wurde derselbe durch innere Entzweiungen gehindert oder vielmehr durchbrochen.

Nach großen Kriegsereignissen folgen, auch in den siegreich gebliebenen Staaten, in der Regel innere Bewegungen. So geschah es nach dem persischen Kriege, selbst in dem durch strenge Gesetze wohlbefestigten Sparta; denn ein Widerspruch lag doch darin, den Königen die Heerführung anzuvertrauen, damals noch ohne aristokratischen Beirath[1]), und wenn sie hier an den Gehorsam aller Andern gewöhnt, durch große Thaten berühmt zurückkamen, sie dann der strengen Beaufsichtigung der Ephoren unterwerfen zu wollen. Man begreift es leicht, daß die beiden spartanischen Könige, von denen der eine, Pausanias, zu Land, der andere, Leotychides, an der Spitze der Seemacht, der allgemeinen Sache die größten Dienste geleistet hatten, sich nach ihrer Zurückkunft den Gesetzen, durch welche sie gefesselt waren, zu fügen Anstand nahmen. Sie mußten einer nach dem andern die Flucht ergreifen, Leotychides zu den selbständigsten Bundesgenossen, den Arkadiern[2]), Pausanias nach Byzanz, wo ihm

1) Nach Thucydides V, 63 ist das Gesetz, kraft dessen dem Könige zehn Symbuloi beigegeben wurden, erst im Jahre 418 zu Stande gekommen.

2) Leotychides ward des offenen Verraths beschuldigt, er habe ganz Thessalien überwinden können; aber sich bestechen lassen; man fand ihn die Hand voll Silber (ἐπ᾽ αὐτοφώρῳ ἁλούς. Herodot VI, 72).

die Nähe des persischen Gebietes eine gewisse Selbständigkeit verlieh, sodaß er sogar in Verdacht gerieth, sich mit dem König von Persien verbünden zu wollen. Die Spartiaten forderten Pausanias auf zurückzukommen; wo nicht, so werde man ihn mit Krieg überziehen.

Mit der Widersetzlichkeit der Könige gegen die Aristokratie war auch eine Bewegung unter den Unterthanen verbunden; denn auch diese hatten ja an dem Kriege theilgenommen; es scheint, als sei es der Sinn der Könige gewesen, sich an der Spitze derselben von den Fesseln der Aristokratie freizumachen. Allein diese war bereits zu stark geworden und behauptete den Platz. Der Sieger von Platää, der der Weisung zurückzukehren gefolgt war, endigte unglückselig. Man wollte ihn in dem Heiligthum, in welchem er ein Asyl suchte, nicht tödten, noch auch mit Gewalt aus demselben wegführen; denn das Eine oder das Andere wäre der Religion entgegengelaufen. Das Heiligthum wurde abgedeckt, die Thür verschlossen. Man hielt den König so lange eingeschlossen, bis er vor Hunger verkam. Erst als er dem Verscheiden nahe war, führte man den Hinsterbenden heraus[1]). Leotychides hütete sich wohl zurückzukehren; er ist in Tegea gestorben. Allein wie mit dem Tode des Pausanias ein Aufruhr der Heloten und eine Empörung der Messenier zusammenhing, so knüpft sich an die Flucht des Leotychides nach Tegea ein arkadisch-argivischer Krieg, der nur durch ein paar große Schlachten beendigt werden konnte, sowie man gegen die Heloten bei Sparta schlagen mußte. Wir blicken

1) Pausanias wird von Aristoteles, Politik V, 6, 2 = p. 208, 2, Bekker als Beispiel angeführt: *ἐάν τις μέγας ᾖ καὶ δυνάμενος ἔτι μείζων εἶναι, ἵνα μοναρχῇ* und mit Hanno von Karthago verglichen.

hier in eine Welt von Gährung, in welcher das nach Selbständigkeit strebende Königthum mit den unbotmäßigen Bundesgenossen und den empörten Unterthanen eine und dieselbe Sache vertheidigt. Nur unter den schwersten Kämpfen behielt die Aristokratie den Sieg; sie war genöthigt, zur Niederwerfung der Messenier selbst die Athener zu Hülfe zu rufen, wiewohl diese die Messenier als Stammesgenossen betrachteten.

In dem Gemeinwesen der Athener waren aber noch stärkere Gährungen ausgebrochen.

Oberhäupter kann die demokratische Republik noch weniger entbehren als die oligarchische, aber eben so wenig ertragen. Die Athener waren in den Zeiten der Gefahr der Führung des Themistokles zuweilen selbst blindlings gefolgt. In Themistokles bewundert Thucydides den eingeborenen Scharfsinn, durch welchen es ihm möglich geworden sei, in den obwaltenden Schwierigkeiten das Beste zu treffen, selbst die Zukunft zu durchschauen. Er schreibt demselben, wenn wir ihn recht verstehen, die höchste Ausbildung des gesunden Menschenverstandes zu, der in jedem Momente zur Stelle ist, ohne Vorbereitung noch Schule. Sein unermeßliches Verdienst um Griechenland und die Welt liegt darin, daß er die ganze Macht von Athen auf das Seewesen warf und sie durch Energie und List zum Ziele führte. Nicht allein gegen die Medo-Perser war aber hiebei sein Vorhaben gerichtet, sondern auch gegen die vornehmsten Bundesgenossen, die Lacedämonier. Ihm war es zu verdanken, daß die Mauern von Athen wieder aufgebaut wurden, gegen den Wunsch der Spartaner. Themistokles verhinderte die Unterhandlungen, die absichtlich in die Länge gezogen wurden, bis Alles zu weit gediehen war, um wieder rückgängig gemacht zu werden.

Ueberhaupt ist er ein Vorbild für die athenienſiſchen Staatsmänner der späteren Zeit: indem er die Invasion der Medo-Perser abwehrt, vergißt er doch nie, sich dem Uebergewicht von Sparta entgegenzusetzen. Die Ausschließung der Städte, welche medische Gesinnung an den Tag gelegt hatten, von der Amphiktyonie verhinderte er, weil dies den Spartanern das Uebergewicht zu Lande verschafft hätte [1]).

Auch die Befestigung des Piräus ist ihm zu danken. Dieser Hafen ist immer der schönste in Griechenland, zwei Meilen im Umkreis, bis zwanzig Faden tief, durchaus eben, hat Schutz gegen die Winde und guten Ankergrund. Vielleicht stammen die starken Grundmauern, die man noch vor dem Vorgebirge, das den Eingang bildet, in die Scheeren des Hafens laufen sieht, aus dieser Zeit von ihm her.

Indem er Das durchführte, nährte er in sich ein lebendiges Gefühl von seiner persönlichen Würde. Die Ueberlieferung schreibt ihm das Wort zu: eine Zither verstehe er nicht zu stimmen, aber ein unbedeutendes Staatswesen zu einem großen zu machen, das verstehe er. Um die in der Seeschlacht Gefallenen schwammen goldene Ketten und Schmucksachen. „Hebe dies auf", sagte er zu seinem Begleiter; „denn Du bist nicht Themistokles."

In republikanischem Sinne persönlich zurückzutreten, lag nicht in ihm. Er trug gern die Kosten für tragische Wettkämpfe, aber auch die Aufschrift wollte er sich zueignen. Er war prächtig, verwegen, selbst grausam; er liebte den Glanz noch mehr als die Herrschaft. Themistokles gehört zu den Politikern, welche sich durch vorgängige Verpflichtungen nicht

1) Plutarch, Themistokles c. 22.

eben jeder Zeit gebunden erachten, sondern Alles für erlaubt halten, was zum Ziele führt. Eine solche Natur, in welcher der Zug der emporstrebenden Gedanken alles Thun und Lassen bestimmte, konnte in der demokratischen Republik nur so lange eine Stelle haben, als die großen Angelegenheiten sie unentbehrlich machten.

Das wohl erdachte Mittel der Republik der Athener, mächtige und der Gleichheit des Gemeinwesens gefährlich werdende Männer durch Ostracismus zu verbannen, wurde auch gegen ihn angewendet [1]. Aber nicht allein Athen, sondern auch Sparta fand ihn unerträglich. Bei dem Verfahren gegen Pausanias wurden Umstände bekannt, die den Vorwurf begründeten, er habe um die Anschläge des spartanischen Königs gewußt, sie aber verheimlicht. Sparta und Athen trafen gemeinschaftlich Anstalten, den Sieger von Salamis, weil er mit den Feinden, die er damals abgewehrt, jetzt einverstanden sei, gefänglich einzuziehen. Themistokles wich von Argos, wo er sich eben aufhielt, nach Korcyra und dann zu dem Molosserkönig Admet, den er für seinen Feind halten mußte, weil er einst einem Begehren desselben in Athen widersprochen hatte. Die Aufnahme wurde dem Schutzflehenden nicht versagt, aber seines Bleibens war nicht daselbst. Er hatte hundert Talente bei sich, zweihundert hatte der Großkönig auf seinen Kopf gesetzt; das wäre für einen Seeräuber ein guter Fang gewesen. Themistokles kam doch hindurch bis

1) Die Ostracisirung des Themistokles setzt Diodor (XI, 54) in das Archontat des Praxiergos Ol. 75, 2 = 471/70 v. Chr. Damit stimmt die Angabe bei Cornelius Nepos, Aristides c. 3. Aristides decessit fere post annum quartum quam Themistocles Athenis erat expulsus. Aristides hat die Aufführung der äschyleischen Oedipodie erlebt (Plutarch, Aristides c. 3), welche Ol. 78, 1 = 467 v. Ch. stattfand.

Ephesus, von wo er sich im Geleite eines Persers in das Innere des Reiches und zuletzt an das persische Hoflager begab, um bei dem Feinde, den er aus Griechenland verjagt, seine Rettung zu suchen. Er wurde nicht als Feind, sondern als Freund aufgenommen. Drei namhafte Städte wurden ihm überliefert, um zu seinem Lebensunterhalte zu dienen; in der vornehmsten, Magnesia, wurde später sein Grab gezeigt.

Ungern nimmt man von den Erzählungen späterer Schriftsteller Abstand, nach welchen Themistokles noch zu Xerxes gelangt wäre, der nun den Mann, durch den er besiegt worden, gegen die Griechen ins Feld zu schicken gedacht hätte [1]); Themistokles aber habe sich unfähig gefühlt, einem solchen Ansinnen zu entsprechen; bei einem Gelage mit seinen Freunden habe er den Göttern geopfert und dann sich selbst getödtet. Man sieht daraus, in welchem Lichte Themistokles von dem nachfolgenden Geschlechte betrachtet wurde.

Das Wesentliche der Erzählung von den Schicksalen des Pausanias und des Themistokles, auch ohne die fabelhaften Züge, welche die Sage hinzugefügt hat, liegt darin, daß die beiden Führer, welchen die Erfolge des Krieges gegen die Perser hauptsächlich zu danken waren, nach der Hand mit den Gemeinwesen zerfielen, denen sie angehörten. Pausanias wurde durch die Gerusia umgebracht. Themistokles nahm seine Zuflucht zu den Persern, in deren Schutz er aufge-

---

1) Nach der Tradition des Ephoros, Dinon, Kleitarch, Heraklides (Plut. Them. 27) war Xerxes damals noch am Leben. Dagegen läßt Thucydides den Themistokles unter Artaxerxes ankommen. Plutarch hat das eine mit dem andern zu combiniren gesucht, wodurch dann die erste ursprüngliche Erzählung ein ganz fabelhaftes Aussehen erhalten hat. Die Erzählung, wie sie bei Plutarch erscheint, setzt einen ruhigen Zustand voraus, der nach der Ermordung des Xerxes durch Artaban, welcher sogar eine Zwischenregierung

nommen wird, aber dann verschwindet. Pausanias wird der Nachwelt nicht recht lebendig; das dürfte man aber von Themistokles nicht sagen; er ist vielleicht einer der ersten Menschen von Fleisch und Blut, die in der Universalgeschichte hervortreten, — keineswegs immer rühmenswerth, aber immer groß. In den Conflicten der Weltkräfte wollte er herrschen, niemals beherrscht werden; aber sie waren zu stark; er ging in ihnen unter, er selbst persönlich, aber sein Werk überdauerte die Jahrhunderte; er ist der Begründer der historischen Größe von Athen.

Kommen wir auf den Krieg zwischen Hellenen und Persern zurück, so erhellt schon aus diesem Vorgang, daß der Großkönig von seinen Feinden im Westen für sich selbst nur wenig zu besorgen hatte. Es ließ sich nicht erwarten, daß aus der aristokratischen oder demokratischen Republik oder den griechischen Gemeinwesen überhaupt sich eine Macht oder eine Persönlichkeit, welche ihm selbst hätte gefährlich werden können, erheben würde. Auch ist es ein Irrthum, wenn man den Griechen Absichten dieser Art zuschreibt. An den Sturz des persischen Königthums, das auf ganz anderen Grundlagen beruhte, konnten sie überhaupt nicht denken; was aber in ihren Gesichtskreis fiel, was sie sehr ernstlich beabsichtigten, das war die Wiederherstellung des früheren, den persischen Einfällen vorangegangenen Zu-

---

desselben herbeigeführt zu haben scheint, nicht wahrscheinlich ist. Die Tradition hat hier sehr fabulose Züge. Bei Diodor (XI, c. 58), der Ephorus wahrscheinlich copirte, erscheint die Sage noch am wenigsten mit fremder Dichtung überhäuft. In der Hauptsache befinden wir uns auf geschichtlichem Boden, wie zwei uns erhaltene Münzen beweisen, die Themistokles in Magnesia nach attischem Fuß prägen ließ. Vergl. Brandis, Das Münz-, Maß- und Gewichtswesen in Vorderasien S. 327 und 459.

standes. Unaufhörlich waren sie beschäftigt, die Perser aus Thracien zu vertreiben, die Städte an den asiatischen Küsten frei zu machen, die Seeherrschaft in dem östlichen Mittelmeer wieder zu gewinnen, Cypern und vielleicht selbst Aegypten von der großen Monarchie wieder loszureißen. Auch dazu aber ließ sich eine Verbindung aller Hellenen aus freiem Antrieb nimmermehr erwarten; nicht einmal eine Verbindung zwischen Sparta und Athen; denn, wie gesagt, in Sparta fürchtete man den überwiegenden Einfluß, den ein siegreicher Heerführer auf den inneren Bestand ihrer Republik ausüben könnte. Die Spartaner hatten eigentlich nichts dagegen, wenn Athen in den Conflicten mit Persien die Führung übernahm, wie es auch der maritimen Entwickelung von Athen entsprach [1]). Mit Connivenz von Sparta wurde jener Seebund gegründet, in welchem die von den Persern bedrohten Eilande und Gestade sich an Athen anschlossen, welches sich dagegen mit mäßigen Beiträgen begnügte, ohne die innere Autonomie der Verbündeten zu beschränken. Es ist der delische Bund, von dessen Fortgang wir sogleich weiter reden werden. Die beiden großen Männer, Aristides, abwechselnd der Freund und der Gegner des Themistokles, und Cimon, der Sohn des Siegers von Marathon wirkten hiebei zusammen, der erste durch Unterhandlung, der zweite durch entschlossene und glückliche Unternehmungen. Zuerst wandte

1) Demosthenes in der dritten philippischen Rede (III, c. 23, p. 116) bestimmt die Dauer der athenischen Hegemonie auf 73 Jahre (*προστάται μὲν ὑμεῖς ἑβδομήκοντα ἔτη καὶ τρία ἐγένεσθε, προστάται δὲ τριάκοντα ἑνὸς δέοντα Λακεδαιμόνιοι*). Von dem Ende des peloponnesischen Krieges (Ol. 93, 4 = 404 v. Chr.) gerechnet, ergiebt sich Ol. 75, 4 = 477 v. Chr. als die Zeit des Beginns der Hegemonie der Athener, womit Diodor übereinstimmt, der denselben (XI, 44) in das Archontat des Adeimantos setzt.

sich Cimon nach dem Norden, wo er zugleich das eigenthümliche Interesse seiner Familie, dessen wir gedachten, wahrzunehmen hatte. Am Strymon suchte er die Perser auf, durch welche einst die Athener von dort verdrängt worden waren; mit Hülfe der umwohnenden Völkerschaften wurde er ihrer Meister; der persische Führer verbrannte sich mit seinen Schätzen, wie Sardanapal. Auch den Chersones nahm Cimon im Kampfe mit den Persern und ihren Verbündeten, den Thraciern, in Besitz. Die eroberten Landstriche wurden unter athenische Ansiedler ausgetheilt. Wenn er dann die griechischen Städte an den asiatischen Küsten zur Wiedererwerbung der Freiheit aufrief, so konnte das keinen besonderen Erfolg haben, so lange die persisch-phönizische Seemacht im östlichen Mittelmeer das Uebergewicht besaß. Gegen diese also richteten sich die Hauptanstrengungen Athens und seiner Verbündeten. Cimon unternahm an der Spitze eines Geschwaders von zweihundert Segeln einen Seezug, der darauf berechnet war, die griechischen Städte an der kleinasiatischen Südküste bei ihrer Emancipation zu unterstützen und die noch vorhandenen persischen Besatzungen zu vertreiben. Das gelang ihm nun auch in den Bezirken von Karien durch Ueberredung und Gewalt; aber weiter wollten ihn die Perser nicht fortschreiten lassen; sie setzten sich ihm mit der gewohnten zwiefachen Ausrüstung zu Lande und zur See entgegen [1]).

1) Man darf sich hiebei mit einer gewissen Sicherheit auf Diodor (XI, 60 ff.) stützen, da Plutarch (Cimon c. 11) eben diejenigen Angaben dem Ephorus zuschreibt, welche sich bei Diodor finden. Gerade hier kann man demnach voraussetzen, daß Diodor den Ephorus vor sich hatte. Plutarch führt noch zwei andere Historiker an, Kallisthenes und Phanodemus, die von Ephorus abweichen. Bei Kallisthenes wird ein ganz anderer persischer Heerführer genannt, als der bei Diodor vorkommt; Phanodemus giebt die Zahl der athenischen Schiffe abweichend an.

Cimon ging zuerst auf die Flotte los, wobei sich die Ueberlegenheit der Griechen über die Phönizier aufs Neue bewährte. Hundert Fahrzeuge fielen mit ihrer Bemannung in die Hände der Griechen, noch viele andere aber, die von den Mannschaften verlassen worden waren. Und deren nun bediente sich Cimon, wenn wir der gäng und gebe gewordenen Erzählung Glauben schenken, zu einem der glücklichsten Strategeme. Es heißt, er habe die leeren Fahrzeuge nun seinerseits bemannt, aber seine Leute in persische Kleider gesteckt, deren man viele vorfand; so habe er bei Nacht das persische Lager am Eurymedon, wo man in den Heransegelnden Freunde erwartete, überrascht, sofort angegriffen und in der allgemeinen Verwirrung überwältigt. Cimon, besonnen mitten im Siege, trug Sorge, daß seine Griechen sich nicht beutegierig zerstreuten und rief sie durch ein verabredetes Feuerzeichen, dem sie dann auch gehorchten, zusammen. Hierauf errichteten sie ein Siegesdenkmal. Auf diese Weise wurde ein Doppelsieg zu Lande und zur See an Einem Tage errungen [1]).

War aber auf diese Weise die Uebermacht der Griechen

1) Die Schlacht am Eurymedon wird von Clinton 466, von Grote 465 gesetzt. Für die letztere Annahme spricht, daß nach dem Bericht des Thucydides, Themistokles auf der Flucht nach Asien, die nach den Angaben des Geschichtschreibers in das Jahr 465 gesetzt werden muß (I, 137. *ἐσπέμπει γράμματα ἐς βασιλέα Ἀρταξέρξην τὸν Ξέρξου νεωστὶ βασιλεύοντα*), die Flotte der Athener bei der Belagerung von Naxos traf (I, 137); und erst hierauf oder gleichzeitig damit erfolgte die Schlacht am Eurymedon (I, 98. *Ναξίοις ἀποστᾶσι μετὰ ταῦτα ἐπολέμησαν καὶ πολιορκίᾳ παρεστήσαντο.* 100. *ἐγένετο μετὰ ταῦτα καὶ ἡ ἐπ' Εὐρυμέδοντι ποταμῷ ἐν Παμφυλίᾳ πεζομαχία καὶ ναυμαχία Ἀθηναίων καὶ τῶν ξυμμάχων πρὸς Μήδους*). Wir haben auf dieses Jahr schon bei der Zeitbestimmung für den Tod des Aristagoras Bezug genommen.

im maritimen Kampfe entschieden, so eröffnete sich ihnen gleich darauf die Aussicht, dasselbe in dem Lande geltend zu machen, das von jeher den Gegenstand ihrer Einwirkungen gebildet hatte, in Aegypten.

Xerxes, dem es noch beschieden war, die Niederlage am Eurymedon zu erleben, wurde im Jahre darauf ermordet[1]; es war ein Ereigniß, wie es in den despotischen Regierungen in alten und neuen Zeiten, in der Epoche des Kaiserthums selbst bei den Römern sich öfter wiederholt hat; er erlag einer Conspiration derselben Männer, auf die er am meisten vertraute, des Befehlshabers der Leibwache Artaban und des Oberkammerherrn, der den Palast beherrschte. Die Verschwörung hatte noch einen weiteren Plan. In Xerxes vereinigten sich die beiden Linien der Achämeniden. Die Absicht der Mörder ging dahin, der Herrschaft dieses Geschlechtes überhaupt ein Ende zu machen. Wenn wir nicht irren, so hing dies Vorhaben mit den Unglücksfällen zusammen, zu welchen die Politik des Darius und Xerxes geführt hatte. Das herrschende Geschlecht hatte sein Ansehen verloren und sollte gestürzt werden. Artaban selbst wollte den Thron besteigen. So weit kam es aber doch nicht. Schon war der ältere Sohn des Xerxes, wie dieser selbst umgebracht worden; aber um so tapferer setzte sich der zweite Sohn, Artaxerxes, zur Wehr. Die Ueberlieferung ist, er habe im persönlichen Kampfe mit Artaban Leben und Thron behauptet. Bei aller Verschiedenheit der Erzählungen und Meinungen, die sich hierüber finden, können wir doch festhalten, daß der zweite

---

1) Diodor XI, 69. Die Behauptung Diodors, daß Artaxerxes selbst an seinen älteren Bruder Darius Hand angelegt habe, darf man nicht wiederholen, da Aristoteles dagegen zeugt. (Polit. V, c. 10 = 220, 13, Bekker.)

Sohn des Xerxes Artaxerxes, den die Griechen wegen eines körperlichen Mißverhältnisses durch den Beinamen Makrocheir (Langhand) von anderen Königen dieses Namens unterscheiden, die Herrschaft der Achämeniden auf mehr als hundert Jahre gesichert hat.

Nicht auf Erweiterung des Reiches, wie seinem Vater, der die Weltherrschaft im Sinne hatte, konnte es ihm ankommen, sondern nur auf Behauptung und Vertheidigung der noch überaus umfassenden Macht, die er ererbte. Die vornehmste Frage war dann, inwiefern Artaxerxes von den unterworfenen Populationen, die ihre alte Selbständigkeit noch keineswegs vergessen hatten, anerkannt werden würde. Gewiß wirkte der Rückgang der Seemacht durch die Schlacht am Eurymedon auch darauf zurück, daß der Gehorsam, namentlich in der Landschaft, welche die meiste Selbständigkeit besaß, in Aegypten, zweifelhaft wurde. Der Fürst einer annektirten, aber keineswegs zu vollem Gehorsam gebrachten libyschen Landschaft, des Namens Inarus, brachte ohne viel Mühe die Aegypter zum Abfall von Persien und rief dann die Athener herbei [1]), deren Flotte sich in Cypern befand, aber ihren Lauf unverzüglich nach Aegypten richtete, wo dann Griechen, Libyer und die abgefallenen Aegypter vereinigt Memphis bis auf die Burg, die weiße Mauer genannt, in Besitz nahmen. Inarus benutzte den Getreidereichthum Aegyptens, um sein Bündniß mit Athen um so fester zu begründen; er schickte ansehnliche Vorräthe hinüber [2]). Wahrscheinlich gehörte

1) Nach Diodor XI, 71 versprach Inarus den Athenern, sie zu Theilhabern der höchsten Gewalt in Aegypten zu machen (*ὑπισχνούμενος αὐτοῖς, ἐὰν ἐλευθερώσωσι τοὺς Αἰγυπτίους, κοινὴν αὐτοῖς παρέξεσθαι τὴν βασιλείαν*).

2) Unbezweifelt ist, daß die Athener in dieser Epoche Getreide aus

dieser Verkehr zu den Motiven, die den Bau der langen Mauern, durch welche Burg und Stadt von Athen mit der Hafenstadt verbunden wurden, veranlaßt haben. Man bedurfte ihrer noch aus einem andern Grunde. Die Mißverständnisse waren inzwischen zwischen Sparta und Athen auf eine Höhe gestiegen, welche einen Einfall der Spartaner in das Gebiet von Attika befürchten ließ. Dabei tritt uns eine Verwickelung der allgemeinen Angelegenheiten vor Augen. Artaxerxes soll den Versuch gemacht haben, die Spartaner zu einem Einfall in Attika zu vermögen [1]), wodurch er der Feindseligkeiten, die er von Athen erfuhr, allerdings mit einem Schlage ledig geworden wäre. Eine solche Allianz war aber späteren Zeiten vorbehalten; damals wäre sie noch als eine Verrätherei erschienen; die Spartaner lehnten die persischen Anträge ab. Welch eine Stellung hätte sich Athen nun verschafft, wenn sich Inarus wirklich auf dem ägyptischen Throne behauptet hätte. Aber Athen war nicht im Stande, all seine Macht für Inarus rechtzeitig einzusetzen. Wir finden eine Inschrift [2]), in welcher die Mitglieder einer der zehn attischen Phylen, die in einem und demselben Jahre in Cypern, Aegypten, Phönizien, Aegina, Halieis und Megara erschlagen worden seien, genannt werden. Eine Zerstreuung der streitfähigen Mannschaften, welche die Schuld daran trug, daß für den vornehmsten Kriegsschauplatz, der ohne Zweifel Aegypten war, nicht die erforderlichen Anstrengungen

Aegypten bekommen. Wenn dabei Psammetich, wie der Vater des Inarus hieß, genannt wird, was der Zeit nach nicht paßt, so darf man wohl eine Verwechselung der Namen annehmen. Vergl. W. A. Schmidt, Das perikleische Zeitalter I, S. 44.

1) Thucydides I, 109.

2) Kirchhoff, Corpus Inscriptt. attic. I, nr. 433.

gemacht wurden. Man darf jedoch den ägyptischen Krieg in der Geschichte von Athen nicht ganz vergessen. Artaxerxes wandte alle seine Streitkräfte und zwar nicht ohne vorangegangene Kriegsübung nach Aegypten [1]). Auch hatte er den entsprechenden Erfolg. Als eine persisch-phönizische Macht an den Mündungen des Nil erschien, ohne daß die athenische Flotte zur Stelle gewesen wäre, konnte die Belagerung der Feste von Memphis, in der das griechisch-libysche Heer des Inarus begriffen war, nicht fortgesetzt werden. Die Athener meinten, sich auf einer Nilinsel behaupten zu können; aber die Perser wußten den Arm des Flusses, der sie schützen sollte, wahrscheinlich unter Begünstigung der Jahreszeit, trocken zu legen; die Griechen wehrten sich auf das tapferste; sie verbrannten ihre Schiffe [2]), um sie den Feinden nicht in die Hände fallen zu lassen, und verpflichteten sich unter einander zu dem äußersten Widerstand. Sie sind fast sämmtlich hiebei zu Grunde gegangen; nur eine geringe Anzahl gelangte nach Cyrene [3]). Als eine atheniensische Flotte von fünfzig Schiffen an der Küste erschien, war bereits Alles entschieden. Aegypten kehrte wieder unter die Herrschaft der Perser zurück.

Eben in Aegypten waren einst Griechen und Perser auf einander gestoßen. Die Siege des Kambyses wurden durch Artaxerxes wieder erneuert. Aber man begreift, daß

---

1) Diodor XI, 75.

2) Diodor XI, 77.

3) Wir halten uns an die Angaben bei Thucydides I, 110. Die Abweichungen Diodors XI, 77 haben um so weniger zu bedeuten, da derselbe an einer andern Stelle (XIII, 25) mit Thucydides übereinstimmt. Auch Isokrates περὶ εἰρήνης 87, p. 176b. stimmt mit Thucydides überein (*εἰς Αἴγυπτον διακόσιαι πλευσάσαι τριήρεις αὐτοῖς τοῖς πληρώμασι διεφθάρησαν*).

der Ehrgeiz und die Thatkraft der Griechen es dabei nicht bewenden ließen; unmöglich konnte Athen ruhig zusehen, daß die phönizische Seemacht wieder zu der alten Bedeutung emporwuchs. Einige Jahre später, nachdem es zu einer vorläufigen Abkunft zwischen Athen und Sparta gekommen war, unternahm Cimon eine neue Expedition, hauptsächlich gegen Cypern, bei der aber sein Augenmerk auf Aegypten gerichtet und sogar ein Umsturz des persischen Reiches in Aussicht genommen war [1]). Der Gedanke wird durch den eben vorangegangenen Versuch, die herrschende Dynastie durch eine andere zu ersetzen, verständlich. Inarus war gefangen und gekreuzigt worden, allein im Delta erhielt sich noch ein eigentlich ägyptischer Prätendent, Amyrtäus; und da zwischen den Satrapen und dem Hofe des Großkönigs, wie so häufig, Irrungen hervortraten, so würde ein glückliches Ereigniß allerdings noch einen Umschlag haben herbeiführen können. Cimon hat das Orakel des Jupiter Ammon, bei dem doch Sympathien für Aegypten vorauszusetzen waren, befragen lassen; ehe er aber eine Antwort bekam, war er schon, wahrscheinlich an den Folgen einer vor Citium auf Cypern erhaltenen Wunde, verstorben [2]). Leider sind wir über diese Ereignisse nur sehr unvollkommen unterrichtet. In einer Zeit, in der Herodot und Thucydides lebten, ist man über die wichtigsten gleichzeitigen Angelegenheiten auf Hörensagen, die spätere Autoren niederschrieben, angewiesen. Nur soviel erfährt man aus Thucy-

---

1) Plutarch, Cimon c. 18. *ὅλης ἐπινοῶν τῆς βασιλέως ἡγεμονίας κατάλυσιν.*

2) Den Tod Cimons setzt Diodor XII, 3 in das Archontat des Euthydemos Ol. 82, 3 = 449 v. Chr., was mit der Darstellung des Thucydides stimmt.

dides, daß nach Cimons Tod bei dem cyprischen Salamis nochmals eine Doppelschlacht zu Lande und zur See [1]) gegen die Phönizier mit vollkommen gutem Erfolge geliefert worden ist. Aegypten also wurde verloren, die Thalassokratie aber behauptet.

Nun aber erhebt sich an dieser Stelle eine historisch-kritische Schwierigkeit, die wir nicht unerörtert lassen dürfen. Die Aufmerksamkeit muß sogleich darauf gerichtet werden. Dem Cimon selbst wird noch der Abschluß eines Friedens mit Persien zugeschrieben, über welchen anderweit ein absolutes Schweigen herrscht. Man behauptet, daß ein förmlicher Vertrag zwischen der Republik Athen und dem Großkönig geschlossen worden sei, in welchem der letztere die ionischen Städte zu unterwerfen ausdrücklich aufgegeben und überdieß versprochen habe, seine Flotte nicht über gewisse, genauer bezeichnete Marken hinaus in See zu schicken. Ihrerseits hätten die Athener sich verpflichtet, das Gebiet des Königs Artaxerxes nicht anzugreifen. Diese Erzählung ist der Gegenstand mannigfaltiger gelehrter Controverse geworden. Man hat den Frieden meistentheils in Abrede gestellt, weil er bei den namhaftesten gleichzeitigen Autoren nicht erwähnt wird. Aber wir berührten so eben, wie mangelhaft unsere Nachrichten über diese Periode sind. Und Herodot gedenkt doch einer Gesandtschaft des Atheners Kallias an den persischen Hof [2]), deren Zweck wohl kein anderer sein konnte, als die Herstellung des Friedens; die Sendung selbst war eine fried-

1) Thucydides I, 112, *καὶ πλεύσαντες ὑπὲρ Σαλαμῖνος τῆς ἐν Κύπρῳ, Φοίνιξι καὶ Κυπρίοις καὶ Κίλιξιν ἐναυμάχησαν καὶ ἐπεζομάχησαν ἅμα.*

2) VII, 151.

liche Annäherung. Denn noch währte der Kriegszustand, und hatte zu Ereignissen geführt, durch welche die Zugehörigkeit Aegyptens und Cyperns zum persischen Reiche zweifelhaft geworden war. Der Großkönig mußte trachten, denselben ein Ende zu machen. Was konnte er aber den Athenern dagegen bieten? Für Athen war Nichts wichtiger, als Meister der See zu bleiben und zugleich keinen Angriff der Perser auf die griechisch-asiatischen Städte befürchten zu müssen. Das Erste zu erreichen, war die vornehmste Absicht der Seezüge Cimons; das zweite war unendlich wichtig für die Consolidation der athenischen Herrschaft im Archipelagus. Wenn man also festgesetzt hat, daß kein persisches Kriegsschiff über die Linie Phaselis und die Kyaneen hinausfahren und zugleich das Landheer der Satrapen sich drei Tagereisen weit von der Küste fernhalten sollte, so waren das eben die vornehmsten Bedingungen, die die Athener wünschen mußten. Nur, wenn dieselben erfüllt wurden, konnten sie versprechen, das Gebiet des Königs nicht anzugreifen. Ein Frieden in aller Form ward nicht geschlossen, wohl ein Verständniß, das die allgemeine Ruhe gewährleistete [1]).

---

1) Ohne Zweifel schöpfte Diodor die Nachricht über das Zustandekommen eines Friedens, die er (XII, 4) mittheilt, aus Ephorus. Es ist doch nicht wahrscheinlich, daß dieser Autor den politischen Phantasien seines Lehrers Isokrates zu Liebe einen Traktat erdichtet habe und daß man denselben aus irgend welchen Rücksichten späterer Zeiten sogar auf einer Säule eingegraben haben soll. Er trifft zu genau mit den Verhältnissen der Mitte des fünften Jahrhunderts zusammen, als daß er in dem vierten erdichtet sein sollte. Daß Herodot die Gesandtschaft erwähnt, aber nur sehr beiläufig und nicht den Vertrag, erklärt sich dadurch, daß seine Geschichtschreibung auf diese späteren Zustände nicht kam; sie hätte durch nähere Erörterung späterer Vorfälle ihre Einheit und Objektivität verloren. In der Erklärung der Stelle des Thucydides VII, 25. 26, auf welche sich Dahlmann und Manso beziehen, hat nach

Wahrscheinlich ist, daß der Zustand, welcher faktisch eintrat, als die Bedingung eines förmlichen Vertrages betrachtet wurde. Jene Doppelschlacht bei dem cyprischen Salamis kann als der letzte Act des Krieges zwischen den Hellenen und Persern in diesem Stadium der Geschichte betrachtet werden. Die Hellenen hatten ihre Selbständigkeit behauptet und die Herrschaft zur See erobert, das persische Gesammtreich aber bestand in seiner Integrität und großen Weltstellung. Wollte man sich erkühnen, den Gang der Weltgeschicke nach ihren inneren Momenten zu ermessen und abzuwägen, so dürfte man wohl sagen, die Zeit für die griechische Weltherrschaft war noch nicht gekommen. Die Griechen waren in Folge des medo-persischen Krieges und ihrer Siege in einer inneren Bewegung begriffen, in der sich der Kern ihres geistigen Daseins manifestirte. Ihre volle Ausbildung wurde durch die inneren Kämpfe, die immer fortdauerten, ohne zu großen Entscheidungen zu führen, nicht unterbrochen. Diese dienten vielmehr dazu, den Ehrgeiz zu erwecken, den literarische und künstlerische Produktionen nicht wohl entbehren können. Ein Kampf mit Persien aber wäre dafür verderblich geworden; selbst dann, wenn die Griechen gesiegt hätten; das Glück der Waffen und der Reiz der Eroberung würde alle ihre Kräfte beschäftigt und nach anderen Zielen hin gerichtet haben. Eine Epoche des Gleichgewichts zwischen der persischen Monarchie und den griechischen Republiken, wie es schon nach der Schlacht bei Mykale bestand und durch die Schlacht am Eurymedon noch entschiedener zu Tage trat, gehörte dazu, um den

---

meinem Dafürhalten Grote (hist. of Greece V, 454 n. 1) Recht. Der Name „cimonischer Friede“ dürfte jedoch nicht wörtlich genommen werden; es war nur eine um die Zeit von Cimons Ableben getroffene Abkunft der Athener.

Griechen Zeit zu ihrer inneren Entwickelung zu lassen. Dabei aber kam ihnen Nichts so sehr zu Statten, als die volle Unabhängigkeit von Athen, wo sich jene Verfassung ausbildete, die gerade durch die Verschiedenheit der Elemente, die sie constituirten, der inneren Bewegung des Geistes Bahn machte und Raum verschaffte.

Siebentes Capitel.

Die Demokratie von Athen und ihre Führer.

Die Machtverhältnisse, die wir betrachtet haben, beherrschten die Welt; aber sie waren nicht das Einzige, was die Aufmerksamkeit beschäftigte, nach den großen Entscheidungen bei Platää und Mykale nicht einmal mehr das Wichtigste; eben in und mit denselben haben sich die Differenzen der griechischen Städte und Staaten unter einander entwickelt; hauptsächlich aber eine der größten Erscheinungen, welche die Universalgeschichte kennt, ist dabei hervorgetreten: die Demokratie in Athen. Die inneren Bewegungen und die äußeren Gegensätze greifen in einander. Absichtlich haben wir die letzten bis auf einen Punkt begleitet, in welchem ein Zustand des Gleichgewichts eintrat, — ohne der inneren zu gedenken. Auf diese können wir nun um so weniger gestört unsere Blicke wenden.

1. Aristides und Perikles Cimon gegenüber.

Man denkt sich wohl die Verfassungsformen als von einander in der Idee des Staates vollkommen verschieden; historisch aber sind sie das nicht.

Die Demokratie von Athen, wie sie wirklichen Bestand gewann, ist aus dem Kampfe zwischen der monarchischen Form

der Tyrannis und der oligarchischen Gewalt der vornehmsten Geschlechter hervorgegangen. In der Epoche allgemeiner Verwirrung hatte Solon ein System des Gleichgewichts zwischen der Aristokratie und dem Volke zu Athen, dem er einige auf das Allgemeine bezügliche Rechte vorbehielt, zu begründen gesucht. Aber er hatte damit nicht verhindern können, daß sich nicht gleich darauf eine Tyrannis erhoben hätte, welche das Volk beherrschte und die Oligarchie niederhielt. Im Gegensatz gegen die Tyrannis nicht allein, sondern auch gegen die Oligarchie, die alsdann wieder emporkam, hatte der Alkmäonide Klisthenes die solonische Verfassung von Grund aus reformirt, die Bürgerschaft umgestaltet und vor allen Dingen ihr die Waffen in die Hand gegeben. Das Volk von Athen, das nun erst gleichsam selbstbewußt wurde, ergriff dieselben mit Freuden. Es wehrte jeden Versuch, den die Lacedämonier in Verbindung mit einer Faktion der Eupatriden machten, ihm die erlangten Zugeständnisse wieder zu entreißen, tapfer und glücklich ab und wurde fähig, die erste Invasion der Perser, die darauf zielte, die Tyrannis in Athen wiederherzustellen, zurückzuweisen und die zweite, bei der es auf eine Unterwerfung aller Griechen abgesehen war, mit einer Hingebung und Opferwilligkeit zu bestehen, von der noch kein Beispiel vorgekommen war.

Die Führer, unter denen Athen die Siege erfocht, erlangten dadurch keineswegs eine sichere Stellung in ihrer Stadt. Der aristokratische Miltiades wurde zu einer Geldbuße verdammt, die er nicht erlegen konnte, und ist, wie es scheint, im Gefängniß gestorben. Themistokles, der nach einer exceptionellen Stellung strebte, wurde verbannt.

Neben diesen heroischen Gestalten erscheint dann Aristides,

der zu den thätigsten Anhängern und Gehülfen des Klisthenes gehört hatte, und der Sohn des Miltiades, Cimon: treffliche Männer, die dann auch ihrerseits den veränderten Umständen gemäß eine hohe Stellung in der Stadt behaupteten und eine große Wirkung ausübten. Noch in einem anderen Sinne, als in dem oben berührten, kamen die Nachwirkungen der Kriege zur Erscheinung.

An diesen selbst hatten die alten Geschlechter lebendig Antheil genommen, einverstanden mit der emporkommenden Demokratie; der Sieg, den sie erfochten, war ein gemeinschaftlicher. Allein die Folgen des Kampfes kamen doch hauptsächlich dem Volke zu gute. Das Uebergewicht, zu welchem das populäre Element gelangte, ist hauptsächlich aus dem persischen Kriege entsprungen, und zwar auf eine doppelte Weise. Die Verwüstung, welche die Perser über das Land verhingen, betraf die Besitzthümer der Aristokratie am empfindlichsten; nach dem Kriege waren sie tief herabgekommen. Die Siege dagegen hatten das Leben der untergeordneten Klassen gefördert und ihre Habe vermehrt. Dies Mißverhältniß trat dann auch inmitten des Kampfes hervor. Vor der Schlacht bei Platää, in dieser Stadt selbst, kam man einer Art von Conspiration der angesehenen Geschlechter auf die Spur. Ihre Absicht soll gewesen sein, die Demokratie aufzulösen, oder wenn das mißlinge, zu den Persern überzugehen [1]). Das Vorhaben wurde entdeckt, die beiden Schul-

1) Plutarch, Aristides c. 13: *ἄνδρες ἐξ οἴκων ἐπιφανῶν καὶ χρημάτων μεγάλων πένητες ὑπὸ τοῦ πολέμου γεγονότες, καὶ πᾶσαν ἅμα τῷ πλούτῳ τὴν ἐν τῇ πόλει δύναμιν αὐτῶν καὶ δόξαν οἰχομένην ὁρῶντες, ἑτέρων τιμωμένων καὶ ἀρχόντων, συνῆλθον εἰς οἰκίαν τινὰ τῶν ἐν Πλαταιαῖς κρύφα, καὶ συνωμόσαντο καταλύσειν τὸν δῆμον· εἰ δὲ*

digsten retteten sich durch die Flucht; Andere glaubten unentdeckt zu bleiben und scheinen über ihr Vorhaben Reue gefühlt zu haben. Aristides wäre bei seinem Ansehen vielleicht im Stande gewesen, die alten Gerechtsame wiederherzustellen, allein er selbst hielt es nicht für thunlich; und zwar nicht allein deswegen, weil die Vermögensverhältnisse sich überhaupt verändert hatten, sondern vor Allem deshalb, weil das Volk, nachdem es die Waffen geführt, nicht wieder in die frühere Unterordnung zurückgebracht werden konnte. Durch die Waffen und die Siege waren Berühmtheiten gebildet worden, die einen natürlichen Anspruch auf Theilnahme an den höchsten Aemtern in sich schlossen. Und überdies, das Volk gab die Meinung kund, daß es sich die alten Beschränkungen nicht länger werde gefallen lassen [1]). Am Tage liegt, daß hiedurch jenes Gleichgewicht zwischen den alten Geschlechtern und dem Demos, welches die Grundlage der solonischen Verfassung bildete, vollends aufgehoben wurde; es war die natürliche Folge der Jahre des Krieges und des Sieges. Das Volk hatte die Freiheit gekostet und für sie geblutet; ohne Gewaltsamkeit und Gefahr hätten sich die alten Zustände nicht aufrecht erhalten lassen. Die Abschaffung der Vorrechte der vornehmen und reichen Geschlechter gehörte dazu, um die Demokratie zu voller Erscheinung zu bringen. Aristides ist nicht durch seine Liebe zur Gerechtigkeit, die seinen Ruhm ausmacht, davon abgehalten worden, dies Vorhaben zu begünstigen. Wie es in einer Stelle des

---

μὴ προχωροίη, λυμανεῖσθαι τὰ πράγματα καὶ τοῖς βαρβάροις προδώσειν.

1) Plut. c. 22. *ἡγούμενος οὐκ ἔτι ῥᾴδιον τὸν δῆμον ἰσχύοντα τοῖς ὅπλοις καὶ μέγα φρονοῦντα ταῖς νίκαις ἐκβιασθῆναι.*

Aeschylus heißt, die mit Recht auf ihn bezogen wird, er wollte nicht allein gerecht erscheinen, sondern es sein. Als ein Moment für dieses große Wort darf man es wohl ansehen, daß er die im Kampfe erworbenen Rechte des Volkes — denn aus den Waffen entspringe die Freiheit — anzuerkennen kein Bedenken trug. Durch den Fortgang des Handels, des Seewesens und der damit verbundenen Herrschaft bekam die Demokratie, die jedoch auch jetzt noch nicht völlig ausgebildet war, das Uebergewicht.

Damit trat nun aber die andere Frage ein, inwiefern sie zu der allgemeinen Wohlfahrt geleitet werden könne. Dazu war Aristides gerade der geeignete Mann. Wenn Themistokles sein persönliches Selbst auch in der Demokratie nicht verleugnen wollte, so war es das Verdienst des Aristides, daß er sein Selbst hintansetzte. Er hat einen Vorschlag zurückgenommen, als derselbe schon durchging, weil die vorangegangenen Reden und Gegenreden ihn überzeugt hatten, daß sein Antrag nicht vollkommen zweckmäßig sei. Unzweifelhaft nützliche Vorschläge hat er durch Andere machen lassen, weil sie sonst in Folge des Neides, den sein Name zu erwecken anfing, zurückgewiesen worden wären. Aristides wurde für arm gehalten und legte Werth darauf, daß er das sei; aber er hatte doch zu der ersten Klasse der Pentakosiomedimnen gehört und war, auf deren altes Vorrecht gestützt, Archon geworden. Eben dieses Vorrecht aber schaffte er ab.

Alle Beschränkungen, welche die größte Anzahl der Bürger von der Theilnahme an den höheren Aemtern ausschlossen, wurden unter seiner Führung aufgehoben. Die Wähler wurden sämmtlich ebenfalls wählbar, wodurch sich denn eine ganz andere Verwaltung bildete, als die bis-

herigen, — eine Veränderung, die dem Prinzip der Verfassung doch nicht gerade zuwiderlief, da auch in dieser der Besitz eines jeden das bestimmende Moment war, dieser Besitz sich aber im Laufe der letzten Jahre wesentlich verändert hatte. Darin liegt die vornehmste Handlung des Aristides für das innere politische Leben der Stadt.

Nicht geringeren Einfluß aber hatte er auf die äußere Stellung der Stadt. Schon Themistokles hatte den Inseln die Hoheit von Athen aufzudringen gemeint; was ihm zu seiner Zeit unmöglich wurde, das führte Aristides durch. Den Anlaß gab die den größten Anstoß erregende Handlungsweise des spartanischen Königs Pausanias; der Hochmuth, mit dem er verfuhr, verletzte die Anführer der Marine der Inseln, welche von ihm mißhandelt zu werden behaupteten. Da sie dem ionischen Stamme angehörten, war es ihnen besonders empfindlich, daß sie einem dorischen Oberbefehlshaber gehorchen sollten [1]). Bei weitem näher standen ihnen die Athener, ihre Stammverwandten, die im Seekriege das Beste geleistet hatten, und besonders berechtigt erschienen, die Führung bei der Fortsetzung desselben in die Hand zu nehmen. Und da nun Pausanias eben durch die Bedeutung, die er an der Spitze der griechischen Gesammtmacht gewann, zu einem Verhalten veranlaßt worden war, welches die lacedämonische Oligarchie nicht ertragen konnte, so hatte auch diese kein Interesse an der Behauptung des Oberbefehls über die Flotte. Es ist zwar erinnert worden, die Herrschaft der Lacedämonier werde dann eine hinkende sein, einem Orakelspruch zufolge, wenn sie nicht Land und See zugleich umfasse; und so

1) Thucydides I, 95. *οἱ Ἴωνες ἠξίουν τοὺς Ἀθηναίους ἡγεμόνας σφῶν γενέσθαι κατὰ τὸ ξυγγενές.*

glaubten die Athener, deshalb einen Krieg erwarten zu müssen; aber ein Mitglied der Gerusia wußte die übrigen zu überzeugen, daß die Herrschaft zur See für Sparta nicht angemessen sei. Man ließ von allen Gegenwirkungen ab, worin denn eine Verzichtleistung auf die Hegemonie überhaupt gesehen worden ist. Genug! Athen trat nun an die Spitze der griechischen Seemacht, wozu ihm die bescheidene, ruhige, Zutrauen erweckende Persönlichkeit des Aristides, der jetzt in diesen Angelegenheiten die größte Autorität besaß, besonders förderlich wurde. Wenn das oligarchische Sparta von der Seeherrschaft abstand, so gehörte es zum Wesen der athenischen Demokratie, daß sie dieselbe ergriff. Man hat es dem Aristides zugeschrieben, daß er die Athener auf die Vortheile aufmerksam gemacht habe, die ihnen eine solche Stellung gewähren würde. Er trug dann das Meiste dazu bei, daß es geschah. Nur auf bestimmte Beiträge konnte das neue Verhältniß gegründet werden. Aristides wurde beauftragt, die neuen Bundesgenossen zu schätzen. Die Beiträge wurden auf eine erträgliche Norm fixirt, 460 Talente, was später, als sie ums dreifache gestiegen waren, als eine goldene, wie man sagt, saturnische Zeit gepriesen worden ist [1]). In einer Zusammenkunft der Bundesmitglieder im Tempel des Apollo und der Artemis wurden dann die näheren Bestimmungen verabredet. Die Bundesglieder erschienen als gleichberechtigt, wodurch aber doch nicht verhindert wurde, daß sie nicht, da die Athener die Schatzmeister von Griechenland, d. h. des Bundes einsetzten, unter die Abhängigkeit von ihnen gerathen wären. Die Bundesgenossen lieferten selbst ihre Beiträge

1) Vergl. Ulrich Köhler in den Monatsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften 1861 und in den Abhandlungen 1869.

ein, die im Anfang in dem Tempel von Delos verwahrt wurden. Auch hiebei kam der Begriff der aristideischen Gerechtigkeit ins Gedränge; die Alten haben diese Gerechtigkeit nicht auf die öffentlichen Angelegenheiten bezogen: in denen sei Aristides dem Begriff und der Bedingung des Vaterlandes gefolgt[1]).

Aristides hat auf der einen Seite die demokratische Verfassung entwickelt und auf der anderen Seite den Grund zu einer besonderen Seeherrschaft von Athen gelegt. Beides gehört genau zusammen. In letzterer Beziehung gesellte sich ihm Cimon bei, der aber, wie wir oben ausführten, zugleich den Krieg gegen die Perser in großem Umfang fortsetzte. Eben zu diesen Zwecken wurden alle Kräfte des Seebundes angestrengt. Aber mit den Siegen selbst, die Cimon erfocht, entsprangen Verwirrungen und Unruhen in dem Seebunde. Von den Mitgliedern desselben hatten doch die meisten ihr besonderes Interesse. Die Aufnahme der Bundesgenossen, welche durch die Siege selbst herbeigeführt wurde, schloß eine Veränderung in sich, die nicht Jedermann genehm sein konnte; da die Abführung der ausgeschriebenen Beiträge, wenn sie in Frage gestellt wurde, zugleich die Entfremdung eines Theiles der Flotte herbeiführen mußte, so lag darin eine Gefahr für den gesammten Bund überhaupt. Athen entschloß sich, die centrifugalen Bewegungen mit seiner ganzen Macht niederzuhalten. Zuerst erfuhr Das Naxos, noch vor[2]),

---

1) Theophrast, bei Plutarch, Aristides c. 25. *Ἀριστείδην περὶ τὰ οἰκεῖα καὶ τοὺς πολίτας ἄκρως ὄντα δίκαιον ἐν τοῖς κοινοῖς πολλὰ πρᾶξαι πρὸς τὴν ὑπόθεσιν τῆς πατρίδος ὡς συχνῆς ἀδικίας δεομένης.*

2) Thucydides I, 98.

dann nach der Schlacht am Eurymedon[1]) Thasos. Der besondere Vortheil dieser Insel stieß mit dem athenienfischen insofern zusammen, als sie Ansprüche auf die benachbarten Goldbergwerke hatte, die jetzt in die Hände der Athener gerathen waren. Ein förmlicher Abfall erfolgte, welcher einige Jahre hindurch die Streitkräfte von Athen beschäftigte, bis die Einwohner endlich genöthigt waren, den Besitz einer eigenen Seemacht aufzugeben und die auferlegten Beiträge zu zahlen[2]). Zu deren Entrichtung wurden nun zugleich allgemein bindende Maßregeln ergriffen. Man schrieb es wohl der Humanität Cimons zu, wenn er nachgab, daß die kleineren Gemeinwesen, denen es unbequem war, ihre gewohnte Landarbeit mit dem Dienste auf den Schiffen zu vereinigen, die Erlaubniß erhielten, ihre Beiträge überhaupt nur in Geld zu leisten; aber augenscheinlich ist es doch, daß die Macht des Vororts hiedurch um so mehr anwuchs, da die Festsetzung und Eintreibung der Beiträge in seine Hand geriethen.

Allmählig verwandelte sich der delische Bund in eine Herrschaft von Athen, die nicht ohne Gewaltsamkeit war, was dann nicht verfehlen konnte, die Antipathien besonders von Sparta zu erwecken.

Sparta befand sich damals in den schwersten Verlegenheiten. In dem zum dritten Mal erneuerten messenischen Kriege verzweifelte es, die Hauptfeste Ithome, in der sich die Nachkommen der ursprünglichen Bevölkerung hielten, durch seine eigenen Streitkräfte zu bewältigen und rief kraft seines

---

1) Thucydides I, 100. *χρόνῳ ὕστερον ξυνέβη Θασίους ἀποστῆναι*, Ol. 78, 4 = 465 v. Chr.

2) Thasos wurde im dritten Jahre unterworfen (Thucydides I, 101) Ol. 80, 3 = 463 v. Chr.

alten Bündnisses Athen zu Hülfe. Noch bestand dieses Bündniß, aber schon regten sich auch im Laufe der letzten Jahre mancherlei Mißverständnisse. In Athen behauptete man zu wissen, daß die Insel Thasos in ihren Bedrängnissen sich an Sparta gewendet und von demselben die geheime Zusage einer Hülfeleistung wirklich erlangt habe [1]). Als von dem Ansuchen Spartas, gegen Ithome unterstützt zu werden, in der Volksversammlung zu Athen die Rede war, erinnerte Ephialtes, damals einer der popularsten Redner und Volksführer: da dies Gemeinwesen in einem natürlichen Widerstreit mit Athen begriffen sei, so habe man keine Ursache, es aus seinen Verlegenheiten zu retten. Cimon bestand darauf, daß das geschehen müsse; er hat gesagt, man dürfe Hellas nicht lahm legen und Athen selbst des mit ihm zusammengespannten Gefährten nicht berauben [2]). Er behielt die Oberhand und wurde selbst beauftragt, ein stattliches kleines Heer gegen Ithome zu führen. Aber eben hiebei brach der Hader nun dennoch aus: denn dasselbe Gefühl einer Grundverschiedenheit der beiderseitigen Interessen, welches sich in Athen regte, kam nun auch bei den Spartiaten zu Tage. Sie fürchteten fast, Athen werde mit ihren Unterthanen, die demselben stammverwandt seien, gemeinschaftliche Sache machen. Sie entließen die Athener unter dem Vorwand, ihrer nicht mehr zu bedürfen [3]). Wie hätte man aber das nicht auf der anderen Seite als eine Beleidigung betrachten sollen; der Widerstreit zwischen Athen und Sparta trat in voller Evidenz hervor; er hatte das Eigenthümliche, daß er in Athen als ein innerer

1) Thucydides I, 101.
2) Plutarch, Cimon 15.
3) Thucydides I, 102.

erschien: denn dahin brachte es das Emporkommen der Demokratie, daß die aristokratische Gesinnung einen Rückhalt an Sparta suchte und fand.

Ein Bruch mit Sparta war ein Nachtheil für die Aristokraten in Athen, ein Vortheil für die Demokratie. Vor Allem aber hatte das Cimon zu empfinden. Cimon war durch und durch Aristokrat. Er war ein hochgewachsener Mann mit reichem krausem Hauptthaar, kein Redner, wie die anderen Athener, ohne die Verfeinerung des socialen Lebens, aber einfach, wahrheitsliebend, wohlmeinend, eine durch und durch aristokratische Natur; und zwar eine solche, wie sie dem Volk imponirt, ohne es zum Haß zu reizen. Seine maritimen Siege, die Autorität, die er im Seebund ausübte, verschafften ihm ein hohes Ansehen. Er selbst war der reichste Mann in Attika. Durch die Freigebigkeit, mit der er seine Reichthümer brauchte, die baulichen und künstlerischen Arbeiten, zu denen er sie verwendete, erlangte er eine Art von Patronat in der Stadt. Er öffnete seine Gärten allem Volk; den Bedürftigen griff er durch Speisungen unter die Arme, was denn zur Folge hatte, daß der Einfluß der niederen Volksklassen ihm selbst zu Statten kam. Wenn man von ihm sagt, er habe von den Künsten nichts verstanden, so ist doch dagegen der Einfluß, den er auf Kunst und Kunstwerke in der Epoche ausübte, überaus fördernd und stark gewesen. Von Thasos führte er den Polygnot nach Athen, der dann in den Hallen, die er ausschmückte, die Großthat des Miltiades verherrlichte. Man sah dort, wie er in der Schlacht bei Marathon die Streiter zum Angriff anfeuerte. Unter den dreizehn Broncefiguren, welche die Athener dem delphischen Orakel als Weihgeschenk darbrachten, erschien neben den

Göttern der Stämme und des Landes die Gestalt des Miltiades. Wie dort Polygnot, so widmete sich ihm hier die Meisterhand des Phidias. Cimon lebte in der Verbindung der Erinnerung an seinen Vater und an die großen gegen die Perser erfochtenen Siege. Darauf beruht auch seine Politik; denn wie die Siege über die Perser durch den Bund von Lacedämon und Athen errungen worden, so setzte auch er auf der einen Seite mit aller Macht den Kampf gegen die Perser fort; auf der andern suchte er ein gutes Verhältniß mit Lacedämon aufrecht zu halten. Er hatte dabei alle die, denen noch die Ueberreste der aristokratischen Berechtigungen zum Vortheil gereichten, auf seiner Seite, während sich im Widerspruch gegen ihn die demokratische Bewegung vollzog. Zwei Parteien bildeten sich von entgegengesetzten Gedankenkreisen; die eine betrachtete den Kampf gegen die Medo-Perser als die vornehmste Aufgabe, wobei dann die alten Standesverhältnisse und die Verbindung mit Lacedämon aufrecht erhalten wurden; die andere stellte den Gegensatz gegen Lacedämon in den Vordergrund, ihr Streben war, die erste Macht in Griechenland zu werden; in diesem Sinne entwickelte sie die demokratischen Institutionen in vollstem Umfang. An die Spitze der letzteren trat nun Perikles. Auch er entstammte einem der vornehmsten Geschlechter; er war der Sohn des Siegers von Mykale, Xanthippus, — desselben Mannes, durch welchen einst die Anklage gegen Miltiades eingebracht wurde, der dieser erlag[1]). Die Söhne des Siegers von Marathon und von Mykale bekämpften einander, wie diese selbst. Die Erfolge Cimons konnten nicht an-

---

1) Herodot VI, 136.

ders, als Perikles beunruhigen. Die Eifersucht um den Besitz der höchsten Gewalt hat bedeutende Männer in jedem Staat mit einander entzweit. Wie oft ist es dann geschehen, daß ein Mann, der den vornehmsten Geschlechtern angehörte, um einen andern Aristokraten zu bekämpfen, die populäre Sache ergriffen und den Tendenzen der Demokratie freie Bahn gemacht hat. Zur Seite des Perikles stand Ephialtes, derselbe, der den Zug gegen Ithome widerrathen hatte; das Mißlingen desselben und die Aufregung die es in Athen hervorrief, kam ihm und Perikles mächtig zu Statten. Sie konnten zu Gesetzesvorschlägen schreiten, welche das gegenseitige Verhältniß der Parteien von Grund aus verändern mußten. Wenn schon die meisten Institute, auf denen das Ansehen der vornehmen Geschlechter beruhte, aufgelöst worden waren, so geschah dies nun auch dem Areopag, dessen gerichtliche Befugnisse, die noch eine obrigkeitliche Autorität repräsentirten, bis auf eine einzige, sehr exceptionelle, aufgehoben und der Heliäa übertragen wurden[1]). Daß nun hiebei die Rücksicht auf bessere Gerichtspflege maßgebend gewesen sei, wird niemand behaupten. Der Areopag im Besitz unvordenklicher, durch die Religion geheiligter Vorrechte bildete die Körperschaft, in welcher sich die Prärogative der vornehmsten Geschlechter concentrirte. Die Einrichtung des Aristides, nach welcher die abgehenden Archonten auch nach dem neuen Wahlsystem in den Areopag traten, hatte doch keine durchgreifende Wirkung auszuüben vermocht. Der vorwaltende

---

1) Bei dem Schwanken aller chronologischen Angaben ist die Nachricht bei Diodor (XI, 77) willkommen, daß das Gesetz gegen den Areopag Ol. 80, 1, d. h. 460/59 gegeben worden sei. — Man hat Grund anzunehmen, daß das Gesetz der Verbannung Cimons vorangegangen ist, vgl. Vischer, Kleine Schriften I, 42 n. 2.

Einfluß Cimons sicherte dem Areopag eine fortdauernde ununterbrochene Autorität. Um dem ein Ende zu machen, gab es nur ein Mittel: der Areopag mußte seiner gerichtlichen Befugnisse, die ihm noch immer das Ansehen einer Obrigkeit gaben, entkleidet werden. Die Heliäa, auf die sie bis auf einen geringen Rest übertragen wurden, war das Volk von Athen selbst, in einer dem Bedürfniß des Gerichtes entsprechenden Gestaltung. Sie bestand aus 6000, zu diesem Zwecke erlosten Mitgliedern der Bürgergemeinde, welche wieder in zehn verschiedene Dikasterien vertheilt waren, von denen jedes 500 Mitglieder zählte, sodaß 1000 übrig blieben, welche zur Ergänzung bei entstehenden Vacanzen bestimmt waren. Die Klage wurde bei den Archonten angebracht, wie bisher; diesen aber blieb jetzt keine andere Befugniß, als sie einem von den Dikasterien der Heliäa vorzulegen, das darüber befand und entschied. Auf diese Weise wurde die gerichtliche Macht mit einem Schlage der Körperschaft, die sie nach altem Herkommen besaß, entrissen und in die Hand des Volkes gelegt. War es nun aber, so muß man fragen, bei den täglichen Beschäftigungen eines jeden auch nur möglich, einem solchen Berufe obzuliegen? Perikles und Ephialtes bewirkten, daß den fungirenden Heliasten eine kleine Remuneration bewilligt wurde. Aus den Komikern sieht man, daß dazu in der Regel die älteren Männer, die von den täglichen Geschäften weniger in Beschlag genommen waren, ausgewählt wurden. Da nun aber die Autorität, welche dem Areopag entrissen werden sollte, zugleich eine politische war, so wurde den Heliasten ein Eid abgenommen, durch welchen sie sich vor allen Dingen verpflichteten, weder eine Alleinherrschaft, noch eine Oligarchie zu begünstigen, noch irgendwie die Volksherr-

schaft zu beeinträchtigen[1]). Auch Verpflichtungen, welche sich auf die Rechtspflege beziehen, kommen in dem Eide vor; die bedeutendsten sind aber doch die eben berührten Punkte, aus denen man die Identität der politischen und juridischen Gesichtspunkte, die dabei obwalteten, erkennt. Der Areopag sollte eben seines Einflusses überhaupt verlustig gehen und dieser einer demokratischen Versammlung zu Theil werden. Man meine aber nicht, daß sie in modernem Sinne demokratisch gewesen sei.

Perikles und Ephialtes führten gesetzliche Bestimmungen durch, nach welchen beinahe ein Dritttheil der bisherigen Bürger von dem Bürgerrecht ausgeschlossen wurde. Die Bürgerschaft war anfangs aus mancherlei verschiedenen Elementen zusammengewachsen. Das neue Gesetz verfügte, daß alle und jede von derselben ausgeschlossen sein sollten, die nicht durch Abkunft, wenigstens in den zwei nächst vorangegangenen Generationen, ihr angehörten[2]). Man hat angenommen, das Gesetz sei absichtlich so gefaßt worden, daß es auf die Familie Cimons eine unangenehme Rückwirkung ausüben konnte. Aber zugleich bildete es doch eine der größten politischen Maßregeln, welche damals ergriffen worden sind. Indem die Bürgerschaft Rechte erlangte, die sie bisher noch niemals besessen hatte, wurde zugleich ihre Anzahl wesentlich

1) Wenn Demosthenes die Eidesformel dem Solon zuschreibt, so erweist sich das schon dadurch als ein Irrthum, daß in dem Gesetze von dem Rathe der Fünfhundert die Rede ist, der in dem Zeitalter des Solon nicht existirte. Die Fassung ist charakteristisch, so daß schon dies ihre Aechtheit verbürgt. Mit Recht haben Meier und Schömann in ihrer Geschichte des attischen Prozesses (S. 28) sich auf dieses Dokument gestützt. Eine Abweichung in Pollux' Onomastikum betrifft doch nur eine Nebensache.

2) *μόνους Ἀθηναίους εἶναι τοὺς ἐκ δυεῖν Ἀθηναίων γεγονότας* Plutarch, Perikles c. 37.

beschränkt. Erst von dieser Zeit an kann der athenische Demos als eine Genossenschaft betrachtet werden, die sich durch sich selbst, ohne fremde Elemente, fortsetzte und in der Welt zur Geltung gelangte. Die Bürgerschaft hatte bereits einen Genuß vom Staate. Die einen erfreuten sich der Remuneration, die den Heliasten gewährt wurde. Andere wurden durch die Zahlung des Eintrittsgeldes in das Theater, welche das Gemeinwesen ihnen zu Theil werden ließ, befriedigt. Von größerer Bedeutung war, daß für einen länger dauernden Dienst auf der Flotte ein bestimmter Sold gezahlt wurde [1]. Die Vertheilung eroberter Landstriche nach bestimmten Loosen kam besonders den athenischen Bürgern zu Gute. Ein Zuwachs ihrer Autorität war es, daß die Kasse des Seebundes von Delos nach Athen herübergeführt wurde und auch deren Verwendung in ihre Hände kam. Wir untersuchen hier nicht, inwiefern diese Einrichtungen der allgemeinen Idee eines Staates entsprechen; ob sie gerade die rechte Ausgleichung der persönlichen Obliegenheiten und der allgemeinen Interessen waren. Wir nehmen nur die Erscheinung einer städtischen Genossenschaft wahr, welche zugleich nach Außen hin Macht besaß und ausübte und doch dabei die bürgerliche Gleichheit zum Vortheil eines jeden behauptete. Der Demos war eine wahrhafte Macht, welche Andere beherrschte und

1) Dies ergiebt sich mit Bestimmtheit aus den Angaben Plutarchs im Perikles c. 11, in welchem die Bürger als ἔμμισθοι bezeichnet werden; im Cimon wird hinzugefügt (c. 11), daß der Sold aus den Beiträgen der Mitglieder des Seebundes genommen wurde, so daß die Bürger von Athen diejenigen beherrschten, auf deren Kosten sie ihren Sold erhielten. Die allgemeine Behauptung, daß Perikles auch bei dem Dienst auf dem Lande den Sold eingeführt habe, beruht auf der Stelle eines späten Scholiasten zu Demosthenes, welche noch nicht als vollkommen beweisend angesehen werden kann.

immer weiter ausgriff. Wir sahen, die Demokratie war auch in Athen nicht naturwüchsig; sie verdankte ihr Entstehen den Ereignissen der Zeit und der Politik der Führer. Doch ist sie eine Erscheinung von einer intensiven Kraft, einer Stellung in der Welt, welche ihr die größte Bedeutung gab.

Wohin die Direktion der Athener damals ging, nimmt man besonders aus dem Bau der langen Mauern ab, die vor Allem den Zweck hatten, Athen mit der Hafenstadt in Verbindung zu setzen, wie vor kurzem auf ihre Veranlassung die Stadt Megara mit ihrem Hafen verbunden worden war. Denn bei den wachsenden maritimen Beziehungen in jener Epoche, wie schon bemerkt, auch mit den einheimischen Herrschern von Aegypten, erschien es wünschenswerth, Athen selbst gleichsam zu einer Hafenstadt zu machen. Dabei aber waltete noch eine andere Rücksicht vor. Das Einverständniß zwischen der Demokratie von Athen und der Aristokratie von Sparta, welches bisher erhalten war, wurde durch jenes Ereigniß von Ithome unterbrochen. Die Ithomäer waren nach dem Abzug der Athener von den Spartanern unterworfen, aber insofern von Athen unterstützt worden, als es ihnen eine Zuflucht in dem lokrischen Naupaktus verschaffte, das mit seinem Hafen für sie selbst eine der wichtigsten Positionen an der westlichen Küste bildete. Das ist nun gleichsam das Verhängniß von Griechenland. Immer von Neuem bemerken wir die Nachwirkungen jenes Heraklidenzuges, durch welchen Sparta und seine Aristokratie begründet worden waren. Athen dagegen war die vornehmste Stätte, wo sich die nicht unterworfenen Populationen behaupteten. Es sah in den Messeniern seine Stammverwandten und bediente sich jetzt der Ueberreste derselben, um eine Position zu gründen, welche

für den Peloponnes, namentlich für Korinth sehr gefährlich war. Es hatte auch Megara von dem peloponnesischen Bunde losgerissen und in den Seebund gezogen. Ueberall machte sich der Gegensatz zwischen der Demokratie, die nun in Athen die Oberhand bekam, und den benachbarten Aristokratien geltend, nirgends mehr als in Böotien, wo die minder mächtigen Städte auf die Seite von Athen traten; Theben dagegen von Sparta in Schutz genommen wurde. In diesem gährungsvollen Zustande geschah es nun, daß die Spartaner, durch einen Streit zwischen Doris und Phocis veranlaßt, ein nicht unbedeutendes Heer nach Mittelgriechenland schickten; nachdem sie aber diesen Streit in ihrem Sinne beigelegt hatten, da sie bei ihrer Heimkehr Schwierigkeiten zu finden fürchteten, zunächst in Böotien Stellung nahmen und Attika selbst bedrohten. Vor nicht langer Zeit hatten sie den Antrag der Perser, mit ihnen im Verständniß einen Einfall in Attika zu machen, abgelehnt; was sie damals im Interesse des Königs von Persien nicht thun wollten, dazu trafen sie jetzt in dem eigenen Anstalt. Nicht allein wurden dadurch die Angriffe auf Persien in den erwähnten Verwickelungen gelähmt, sondern die Demokratie von Athen selbst wurde gefährdet. Man glaubte, die Landbesitzer von Attika, die mit der Aufrichtung der Mauern überhaupt unzufrieden waren, seien mit den Lacedämoniern einverstanden, um den Bau rückgängig zu machen und die Demokratie in Athen überhaupt aufzuheben [1]. Noch war der Krieg nicht ausgebrochen, aber jedermann sah ihn kommen. Und der in Athen vorwaltende Mann, dessen

1) Thucydides I, 107. *τὸ δέ τι καὶ ἄνδρες τῶν Ἀθηναίων ἐπῆγον αὐτοὺς κρύφα ἐλπίσαντες δῆμόν τε καταπαύσειν καὶ τὰ μακρὰ τείχη οἰκοδομοίμενα.*

ganze Politik hiedurch bedroht wurde, war nicht gesonnen, die Gefahr abzuwarten; er gedachte, ihr durch eine rasche That zuvorzukommen. Wie sehr die Athener meinten, damit zugleich eine einheimische Faction niederzuhalten, beweist ihr Verfahren gegen Cimon, der sich in dem Augenblick, als die Conflikte ernstlicher wurden, einstellte, um an dem Kampfe theilzunehmen; aber auf das Geheiß des Rathes der Fünfhundert zurückgewiesen wurde, weil er als Freund der Lacedämonier galt [1]). Und gewiß war er Philolakon, wie man ihn nannte, d. h. er wünschte die Herstellung des alten guten Vernehmens mit Sparta; allein dies bei einer einseitigen Einwirkung auf Attika zu unterstützen, davon war er doch weit entfernt. Indem er zurückbleiben mußte, bewog er seine Freunde und Anhänger zu dem Entschlusse, den Lacedämoniern den tapfersten Widerstand entgegenzusetzen. Sie waren dabei, als Perikles mit einem an sich zu der Unternehmung nicht hinlänglich geeigneten Heerhaufen den Peloponnesiern bei Tanagra entgegenging. Auf seiner Seite standen die damaligen Bundesgenossen Athens, Argiver und Thessaler, aber die thessalischen Reiter waren die Ersten, die die Schlachtordnung verließen und zu den Gegnern übergingen. Das atheniensische Heer wurde geschlagen [2]). Den Preis der Tapferkeit errangen die Anhänger des Cimon; sie sind, hundert an Zahl, neben einander gefallen [3]). Die Niederlage, welche die Athener erlitten, war sehr empfindlich,

1) Plutarch, Cimon c. 18.

2) Die Schlacht bei Tanagra fand nach Diodor (XI, 81) unter dem Archontat des Mnesithides = Ol. 80, 4 statt, nach Clinton, Fasti Hell. II, p. 255, im November 457.

3) Plutarch, Cimon c. 17, Perikles c. 10.

aber nicht eben entscheidend. Wahrscheinlich auch deshalb, weil die Eintracht von Athen keine Hoffnung zu einer wirksamen Intervention in Attika übrig ließ, zogen sich die Lacedämonier, nachdem sie noch einige Streifzüge im Gebiete von Megara ausgeübt hatten, nach dem Peloponnes zurück; sie überließen die mit ihnen verbündeten Böotier sich selbst. Diese aber wurden bereits zwei Monate nach der ersten Schlacht bei Oenophyta von den Athenern niedergeworfen, so daß Athen seine Macht in Böotien nun erst recht befestigte. Auch die inneren Entzweiungen wurden beseitigt; Cimon, welcher durch die Haltung seiner Freunde jedes Verdachtes entledigt worden war, und nach dem das Volk eine gewisse Sehnsucht zeigte, wurde wieder zurückberufen[1]) und gelangte, wenn auch nicht zu seiner alten Autorität, doch zu einem großen Ansehen. Nochmals warf er sich in jene kriegerischen Unternehmungen in dem östlichen Mittelmeer, die die Laufbahn seiner letzten Jahre bezeichnen. Es schien sogar, als würde man Lacedämon zu direkter Unterstützung vermögen können. Perikles stimmte hiebei in der vornehmsten Absicht mit Cimon überein. Wir werden von seinem Plan unterrichtet, eine panhellenische Genossenschaft zu Stande zu bringen, um den Krieg gegen den König von Persien von Neuem mit aller Kraft zu unternehmen[2]). Das Motiv war immer das alte, daß die den griechischen Heiligthümern zugefügten Vergewaltigungen, an denen, die sie verübt hatten, gerochen werden müßten. Delegirte der verschiedenen Stämme

1) Die Verbannung Cimons währte nicht ganz fünf Jahre (Theopomp frgt. 92 bei Müller, Frgta Hist. Graecor. I, S. 292. *οὐδέπω δὲ πέντε ἐτῶν παρεληλυθότων ὁ δῆμος μετεπέμψατο τὸν Κίμωνα*).

2) Plutarch, Perikles c. 17.

und Städte sollten sich in Athen vereinigen. Man berichtet, Perikles habe zu diesem Zweck vier verschiedene Gesandtschaften ausgeschickt; die wichtigste wäre die nach Sparta gewesen; da aber fand er keinen Eingang. So weit hatten die Spartaner den Besitz der Hegemonie, dessen sie sich in den früheren Zeiten erfreut hatten, noch nicht aufgegeben, um dem nebenbuhlerischen Athen die vorörtliche Stellung, die ihm bei diesem Vorhaben zugefallen wäre, zuzugestehen. Sparta konnte dem König von Persien seine Hülfe gegen Athen verweigern, aber mit Athen gegen den König gemeinschaftliche Sache zu machen, dazu vermochte es sich nicht zu entschließen. Ohne Sparta konnte der Krieg gegen Persien nicht mit dem Nachdruck geführt werden, von dem ein großer Erfolg, wie ihn Cimon noch immer im Kopfe trug, hätte erwartet werden können. Alles, was sich erreichen ließ, war ein Stillstand zwischen Athen und Sparta, wie er im Jahre 450 wirklich zu Stande kam. Athen mußte die Auskunft ergreifen, weil es ohne dieselbe den Krieg gegen Persien nicht fortsetzen konnte. Und auch in Sparta erschienen die Feindseligkeiten nicht unmittelbar dringend, zumal so lange Cimon wieder in Athen mächtig und angesehen war. Diese Verhältnisse, — Krieg oder Friede mit Sparta, Fortsetzung oder Wiederaufnahme des persischen Krieges, Einfluß der beiden Staaten auf das übrige Griechenland, Anwachsen des delischen Bundes und dessen Abhängigkeit von Athen, Exil und Rückkehr Cimons, die damaligen Entwürfe des Perikles und seine persönlichen Beziehungen zu dem großen Antagonisten — hängen unter einander zusammen und bedingen einander. Es ist ein buntfarbiges Gewebe mannigfaltiger und an jeder Stelle eigenartiger Bestrebungen. Der Waffenstillstand mit Sparta ge-

hörte dazu, um die Kriegszüge Cimons möglich zu machen. Wie sehr aber mußte sich Alles verändern, nachdem Cimon in denselben umgekommen und jener Friede geschlossen worden war, durch welchen den Unternehmungen der Perser gegen die Griechen und denen der Athener gegen die Perser ein Ende gemacht wurde.

2. Staatsverwaltung des Perikles.

In dem Leben des Perikles trat gleichsam dadurch eine neue Phase ein, daß der große Nebenbuhler, mit dem er so oft gekämpft und sich dann auch wieder verbündet hatte, nicht mehr war. Frei von dessen Gegenwirkung und zugleich von den Gefahren eines persischen Krieges konnte er um so mehr daran denken, den Streit mit Sparta durchzufechten. Den Anlaß gab diesmal eine Frage, welche die gesammte griechische Welt anging.

Wie später bei der großen hierarchischen Gewalt des Abendlandes, so war auch bei dem delphischen Orakel die völlige Unabhängigkeit des Heiligthums unter seinen Priestern von jeder fremden territorialen Gewalt eine Grundbedingung des religiös-politischen Lebens; denn das Orakel sollte eben ohne Rücksicht auf einen dominirenden Staat ausgesprochen werden, um eine höhere Autorität zu bilden. Aber die Athener meinten, daß die Priesterschaft, der doch immer wieder etwas Menschliches anhaftete, mehr zu der Partei von Sparta hinneige: sie hatten Nichts dagegen, daß die Phocier sich der Oberherrschaft über das heilige Land bemächtigten. Eben hierüber aber erwachte die Sympathie der Lacedämonier für das Heiligthum. Sie zogen heran und stellten seine Unab-

hängigkeit von den Phociern her. Zugleich versicherten sie sich der Promanteia d. h. des Rechts der ersten Anfrage beim Orakel und ließen den darüber gefaßten Beschluß in die Stirne des ehernen Wolfes, eines neben dem großen Altar aufgestellten Weihgeschenkes der Delphier selbst, eingraben. Darin aber sah nun Athen eine Kränkung. Ohne dadurch den noch bestehenden Waffenstillstand brechen zu wollen, rückte doch Perikles nun auch seinerseits gegen Delphi an, stellte die Territorialherrschaft der Phocier wieder her, ließ das Recht der ersten Anfrage den Athenern zusprechen und den Beschluß darüber auf die rechte Seite des ehernen Wolfes eingraben [1]).

Es war wie eine Ehrensache zwischen den beiden vorwaltenden Staaten. Der Ehrgeiz von Athen war durch die neue Inschrift befriedigt, aber die Spartaner nahmen an dem ganzen Verfahren den größten Anstoß. Das Einverständniß löste sich auf, das seit einigen Jahren zwischen ihnen herrschte; ein solches aber gehörte dazu, um die allgemeine Ruhe zu erhalten. Auf der Stelle brachen die kaum vertagten alten Irrungen von Neuem aus. Zunächst in Böotien regte sich die von den Athenern zuletzt niedergeworfene Partei wieder. Als die Athener unverweilt mit Gewalt zu Gunsten ihrer Anhänger einschritten, geschah ihnen diesmal, daß sie geschlagen wurden [2]). Damit aber war das Signal zu einer allgemeinen

1) Plutarch, Perikles c. 21 *καὶ τῶν Λακεδαιμονίων, ἣν ἔδωκαν αὐτοῖς Δελφοὶ προμαντείαν, εἰς τὸ μέτωπον ἐγκολαψάντων τοῦ χαλκοῦ λύκου, λαβὼν καὶ αὐτὸς (Περικλῆς) προμαντείαν τοῖς Ἀθηναίοις, εἰς τὸν αὐτὸν λύκον κατὰ τὴν δεξιὰν πλευρὰν ἐνεχάραξεν*; vergl. Sintenis z. St. p. 165.

2) Bei Koronea unter dem Archontat des Timarchides (Diodor XII, 6) im Herbst des Jahres 447, vergl. Clinton, Fasti Hell. z. J. und II, p. 256.

Bewegung gegen die Macht von Athen gegeben. An der Schlacht hatte die den Athenern feindselige Partei in Lokris und in Euböa Theil genommen; der erfochtene Sieg verschaffte derselben hier und dort die Oberhand. Athen konnte die Herstellung der alten Autonomie in Böotien nicht verhindern, und als sich Perikles nach Euböa wandte, um wenigstens hier die Oberherrschaft zu behaupten, was für die maritime Macht von der größten Wichtigkeit war, so erlebte man, daß Megara auf den Antrieb des stammverwandten Korinth von Athen abfiel und sich zu der peloponnesischen Bundesgenossenschaft schlug. Eine Krisis trat ein, als ein spartanisches Heer unter einem der beiden Könige, Pleistoanax, in Attika eindrang. Perikles erwarb sich das Verdienst, die Spartaner auf eine oder die andere Weise zu bewegen, den Rückzug anzutreten [1]). Wohl gelang es den Athenern darauf, Euböa zu unterwerfen und in ihrem Sinne einzurichten. Aber auf dem festen Lande blieben sie doch im größten Nachtheil. Der peloponnesische Bund hatte sich neu verstärkt, und die Athener sahen sich genöthigt, ihre Besitzungen im Peloponnes, namentlich Achaja, sowie Trözene

---

1) Absichtlich wiederhole ich nicht, daß Perikles hiebei den spartanischen König selbst oder gar den von den Ephoren demselben beigegebenen Kleandridas bestochen habe. Man hat das in Sparta aus einer Aeußerung des Perikles über Verwendung einer Geldsumme geschlossen, wie wir aus einem Fragment des Ephorus ersehen (frgt. 118 in Hist. Graec. frgt. ed. Müller I, S. 266). Thucydides erwähnt die Sache dreimal; in der eigentlichen Erzählung (I, 114) hat er von der angeblichen Bestechung kein Wort; an den beiden anderen Stellen meldet er, daß Pleistoanax in Verdacht gekommen sei, Geld empfangen zu haben (II, 21. *ἡ φυγὴ αὐτῷ ἐγένετο ἐκ Σπάρτης δόξαντι χρήμασι πεισθῆναι τὴν ἀναχώρησιν*, vergl. V, 16). Hätte er es für wahr gehalten, so würde er es ohne Zweifel in seine Geschichte aufgenommen haben. Plutarch aber, der überall die Anekdote liebt, trug kein Bedenken, sie als unzweifelhaft in sein Leben des Perikles aufzunehmen (c. 22).

und das für die Kommunikation des Landes wichtige Pagä und selbst Nisäa aufzugeben, ohne Zweifel ein sehr empfindlicher Verlust für ihre Macht auf dem griechischen Continent, der aber durch ein Zugeständniß aufgewogen wurde, welches noch mehr zu bedeuten hatte: die Anerkennung des delischen Seebundes. Den in keinem von beiden begriffenen Staaten und Städten wurde freigestellt, sich nach ihrem Belieben dem einen oder dem andern anzuschließen [1]).

Diese Ereignisse sind in Ol. 83, 3 (445) erfolgt: der Abfall von Megara und Euböa, die Invasion des Pleistoanax, die Wiedereroberung von Euböa, der Abschluß des Vertrages, der in Form eines Waffenstillstandes auf dreißig Jahre zu Stande kam [2]). Man muß dieser Abkunft eine große Bedeutung beimessen; denn darin lag eine Anerkennung, welche dem einen und dem anderen Theil genug that und den großen beiderseitigen Interessen entsprach. Wenn Athen auf jene Besitzungen Verzicht leistete, so war der Preis dafür, daß die Spartaner die Seemacht von Athen in ihrer Grundlage und ihrem Bestand anerkannten. Man darf vielleicht annehmen,. daß die Abkunft zwischen Perikles und Pleistoanax auf der Ueberzeugung der beiden Oberhäupter beruhte, daß eine gründliche Auseinandersetzung des peloponnesischen und des delischen Bundes nothwendig sei. Die Spartaner wollten Herren und Meister des einen bleiben und überließen den andern den Athenern. Von Perikles kann nicht zweifelhaft sein, daß er ein vollkommenes Bewußt-

1) So nach der Rede der Korcyräer, Thucydides I, 35, *εἴρηται ἐν αὐταῖς (ταῖς σπονδαῖς), τῶν Ἑλληνίδων πόλεων ἥτις μηδαμοῦ ξυμμαχεῖ, ἐξεῖναι παρ᾽ ὁποτέρους ἂν ἀρέσκηται ἐλθεῖν.*

2) Clinton, Fast. Hell. II, 52.

sein davon hatte, was er aufgab und was er gewann. Nachdem es ihm gelungen war, Athen nicht allein aus einer großen Gefahr zu retten, sondern es zugleich in seinen wesentlichsten Interessen zu fördern, bekam er um so unbedingter die öffentlichen Angelegenheiten in seine Hände. An der Spitze eines geistvollen, beweglichen, unternehmenden Demos, welcher zugleich zu leiten und zu befriedigen war, nimmt er eine große, der historischen Betrachtung würdige Stellung ein.

Perikles, der Sohn des Siegers bei Mykale und der Agariste, der Nichte des Klisthenes, welcher der Demokratie in Athen das Uebergewicht verschafft hatte, gehörte durch seine Geburt beiden Tendenzen an, der äußeren Machtentwickelung und der Durchbildung der Verfassung. An den großen Perserkriegen hat er nicht persönlich Theil genommen; den Kampf um Sein und Nichtsein hat er nicht mit durchgefochten; er trat erst ein, als die Verhältnisse nach beiden Seiten hin gesichert waren. Für die Stellung, die er als leitendes Oberhaupt des Demos einnahm, war er durch seine Erziehung und Bildung recht eigentlich vorbereitet. Seine erste Bildung — ganz im griechischen Sinne — erhielt er durch einen geübten Lehrer, von dem man aber sagte, sein ganzes Sinnen sei auf die Redekunst gerichtet, nach der Weise der sicilischen Schule, in welcher man Politik und Rhetorik verband, wie Das denn auch in Athen jetzt Sitte wurde. Noch mehr vielleicht hatte es zu bedeuten, daß die Philosophen in Athen Eingang fanden und besonders in dem Hause des Perikles gern gesehen wurden. Der beherrschende Geist in dieser Gesellschaft war Anaxagoras; wir werden seiner noch später gedenken. Wenn wir unter seinen Ansichten diejenige hervorheben sollten, welche unmittelbar den größten Einfluß

ausübte, so würde es die Lehre sein, daß die Erscheinungen, welche Andere in Besorgniß vor der Zukunft erfüllten, als natürliche Ereignisse, derenthalben man Nichts zu fürchten habe, aufzufassen seien. Es liegt am Tage, wie sehr ein Mann, der sich den Philosophen anschloß, in seinen Entwürfen, seinem Thun und Lassen über Andere emporgehoben werden mußte, welche noch durch den herkömmlichen, an ungewohnte Phänomene anschließenden Aberglauben, der als Deisidämonie bezeichnet wird, gefesselt wurden; er konnte allezeit nur die Sache selbst im Auge behalten. Man hat im Alterthum oft gesagt, Perikles habe ursprünglich oligarchische Hinneigungen gehabt; persönlichen Wettstreit habe er vermieden und gestrebt, sich im Kriege hervorzuthun; aber gleich im Anfange seiner Theilnahme an den öffentlichen Geschäften, in denen eine ihm entgegengesetzte aristokratische Partei auftrat, sei er zu der Einsicht gelangt, daß er Nichts zu bedeuten haben werde, wenn er sich nicht auf das Volk stütze. Wir sahen bereits, wie entschieden er das gethan hat; er hat den Bestand des Demos als einer selbständigen Potenz in Verbindung mit Ephialtes eigentlich begründet. Ephialtes war indeß ermordet worden, ohne daß man mit Bestimmtheit sagen könnte, durch wen es geschah; wäre dabei die Absicht gewesen, die Demokratie zu sprengen, so wäre eher das Gegentheil erfolgt. Perikles stieg um so höher empor. In seinem persönlichen Verhalten hatte Cimon mehr eine Ader von Popularität als Perikles. Dieser wird der Hoffart bezichtigt; nicht diese Untugend, aber die entsprechende Eigenschaft einer stolzen Zurückgezogenheit lag in seinem Charakter. Ohnehin über das Treiben des Tages erhaben, hielt er für gut, sich den gewöhnlichen Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens

zu entfremden. Perikles hatte keinen anderen Gang, als den von seinem Haus nach der Versammlung, in der er redete. Ruhig schritt er einher; er soll gebetet haben, daß ihm nie ein unpassendes Wort entschlüpfen möge. Daraus, daß dies von ihm erzählt wird, darf man wohl schließen, daß er es wirklich dahin brachte[1]). Nie ließ er einen Affekt wahrnehmen: Schmähungen selbst reizten ihn nicht auf.

Man muß sich erinnern, was Alles auf den Demos von Athen einwirkte: eine Bühne, deren gleichen es nie wieder in der Welt gegeben hat und eine gleich großartige plastische Kunst, der Schwung, den die aufstrebende Cultur überhaupt den Geistern mittheilt. Es gehörte etwas dazu, eine Versammlung dieser Art zu leiten und selbst zu beherrschen, wie das Perikles gelang. Wie Thucydides sagt, er sei nicht der Menge gefolgt, sondern diese ihm; er schmeichelte ihr nicht; er schlug nicht selten eine der vorherrschenden entgegengesetzte Richtung ein; er machte Muth, wenn man fürchtete, und betonte, wenn das Volk ein unzuträgliches keckes Selbstgefühl verrieth, alle daraus zu erwartenden Gefahren. Das Volk besaß die entscheidende Macht, aber Perikles wußte die Versammlung auf eine Weise zu leiten, daß die Macht des Volkes nur die Grundlage seiner eigenen Autorität wurde. Jedermann erkannte, daß er Nichts für sich selber suche; daß es ihm nur um die Größe und die Wohlfahrt von Athen zu thun war. Die Demokratie bekam fast einen monarchischen Charakter; der erste Bürger regierte

1) Der vornehmste Zeuge ist Stesimbrotos, dessen Nachrichten Plutarch mit einigen Aeußerungen der Komiker combinirt hat. Man liest das noch heute mit Vergnügen. W. A. Schmidt, Das perikleische Zeitalter II, S. 9 zählt Stesimbrotos zu den Primärquellen.

die Stadt. Man hat von ihm eine aus dem Alterthum stammende Büste, welche von vorn angesehen Würde und Energie, im Profil aber Beweglichkeit und selbst Absichtlichkeit auszudrücken scheint. Indem er den Staat in seinen allgemeinen Geschäften verwaltete, mußte er doch Alles anwenden, um die Gegner niederzuhalten. Es waren Aristokraten, die sich noch immer an Sparta hielten. Er hat mit ihnen mannigfache Kämpfe bestanden; aber er hatte den Demos auf seiner Seite; es gelang ihm, die Gegner durch Ostracismus zu beseitigen; im Laufe dieser Streitigkeiten erwarb er eine höchst außerordentliche Macht. Die Summe der Staatsgewalt vereinigte sich in seiner Hand; denn er führte den Vorsitz über die Strategen, womit auch die Befugniß, für die Ruhe der Stadt zu sorgen, verbunden war. Ihm war die Fürsorge für die öffentlichen Feste und, worauf es am meisten ankam, die Verwaltung des Geldwesens übertragen. Im Besitz dieser Macht, durch welche dem Staate überhaupt seine Richtung gegeben wurde, dachte nun Perikles nicht etwa, die erlittenen Verluste durch direkte Aggression, die doch vergeblich gewesen wäre, wieder herbeizubringen; sein Vorhaben ging vielmehr dahin, die maritime Autorität Athens, die durch den letzten Waffenstillstand bestätigt worden war, nicht allein zu behaupten, sondern zu einer Macht zu entwickeln, die auf die Peloponnesier keine weitere Rücksicht zu nehmen brauche. Die Insel Samos, welche den Ruhm hatte, die erste namhafte hellenische Seemacht ausgebildet zu haben, wollte sich der Führung von Athen, welches jetzt den Schatz von Delos nach Athen gezogen hatte und auch auf die inneren Verhältnisse der Bundesgenossen einen empfindlichen Druck ausübte, nicht unterwerfen. Auch in ihre Sonderverhältnisse,

z. B. zu Milet, wollte die Insel keinen Eingriff dulden. Es kam so weit, daß die Samier, die noch eine oligarchische Verfassung hatten, mit dem Satrapen in Sardes in Verbindung traten, so daß sie die Hülfeleistung einer phönizischen Flotte erwarten durften. Perikles, welcher eben Anstalten getroffen hatte, Samos zu belagern, hielt es doch für nothwendig, unter allen Umständen die phönizische Einwirkung zu verhindern. Aber während er sich nach Karien wandte, um den Phöniziern, wenn sie herankämen, entgegenzutreten, glückte es den Samiern, seine Belagerungsanstalten anzugreifen und zu vernichten. Er mußte nach Samos zurückkehren, wo es ihm dann in Folge der herangezogenen Beihülfe von Athen und zum Theil von den Inseln selbst gelang, die Samier vollkommen zu überwältigen und zur Unterwürfigkeit gegen Athen zu zwingen [1]). Dadurch wurde das Heransegeln einer phönizischen Flotte zwecklos; wir hören Nichts weiter von ihr. Sehr wahrscheinlich erinnerte man sich in Persien der vor einigen Jahren geschlossenen Abkunft. Man wollte nicht dem Prätendenten in Aegypten, der sich noch behauptete, die Hülfe der griechischen Seemacht verschaffen. Inwiefern nun der Widerstand von Samos zugleich oligarchischer Natur war und sich auf einen Eingriff von Persien her zu stützen suchte, gewann die Demokratie von Athen wieder eine panhellenische Färbung, die ihr sehr wohl stand. Durch das Unterliegen von Samos beherrschte Attika um so entschiedener den Bund.

Perikles hatte jährliche Uebungsfahrten eingerichtet, allemal von sechzig Schiffen, welche acht Monate in See waren.

---

1) Der Krieg gegen Samos fällt in das sechste Jahr nach dem Abschluß des dreißigjährigen Friedensvertrages (Thucydides I, c. 115) d. i. 440 v. Chr.

Eben hiebei empfingen die Bürger, die daran Theil nahmen, eine Besoldung. Es fiel dann besonders in die Augen, daß das Geld der Bundesgenossen dazu dienen mußte, die Flotte von Athen zu erhalten, durch welche dieses den Bund in Zaum hielt. Perikles erachtete die stete Kriegsbereitschaft der maritimen Streitkräfte für unentbehrlich. Und wenn dann hiebei auf die Werkzeuge der Belagerung, welche schon vorher den Vorzug der athenienfischen Kriegführung ausgemacht hatten, neue Sorgfalt gewendet wurde — Perikles selbst ist wegen der Erfindung des Widders und der Schildkröte, an der jedoch wohl Artemon den größten Antheil hatte, gerühmt worden, — so mußte auch das zur Behauptung der Unterwürfigkeit der Bundesgenossen beitragen.

Die vornehmste Beschwerde der Bundesgenossen, daß das zum gemeinschaftlichen Kampf bestimmte Geld, das sie zusammenbrachten, in Athen nach Belieben verwendet werde, hatte auch Wiederhall in Athen gefunden: denn immer gab es hier eine gewisse Opposition. Perikles antwortete, Athen sei den Bundesgenossen schuldig sie zu schützen; wenn es diese Pflicht erfülle, stehe es vollkommen in seiner Hand, mit den Beiträgen derselben nach seinem Gefallen zu verfahren [1]). Diese Verfügung über die öffentlichen Gelder unter Theilnahme einer Volksgemeinde, welche die übrigen beherrschte, war etwas Neues in der Welt. Wir besitzen noch ein Denkmal dieses Momentes in den Ruinen der Bauwerke des Perikles, die noch heute die allgemeine Bewunderung fesseln. In der perikleischen Zeit scheint die bildende Kunst das Trefflichste geleistet zu haben, was ihr überhaupt gelungen ist. Wer kennt nicht die

1) Plutarch, Perikles c. 12.

Schicksale des Parthenon, welches Perikles aufrichtete, und an dem sich dann die Wogen der Ereignisse der späteren Jahrhunderte bis in die neueste Zeit gebrochen haben; selbst die Wegführung der noch erhaltenen Reste hängt mit dem Verhältniß des Orients zu dem Occident zusammen. — Suchen wir nur die historischen Beziehungen, in der sich das Bauwerk in seiner Fülle und Größe erhob, zu fassen. Die von den Persern zerstörten Heiligthümer der Burg von Athen waren bereits wiederhergestellt. Zur Errichtung eines neuen wählte Perikles einen schon von den Pisistratiden zu einem ähnlichen Zwecke bestimmten Platz, das Hekatompedon, der damals noch leer war. Der Blick reicht von dieser Anhöhe von den marmorreichen Bergen Attikas über die Küsten und das Meer nach Aegina hin. Hier nun wurde ein Heiligthum aufgeführt, das nicht gerade zum Cultus bestimmt war, aber doch zu Festzügen, und überdies einen sehr realen, selbst politischen Zweck hatte. Dieser lag in der Bewahrung des Staatsschatzes, der damals bedeutender war, als jemals früher oder später; er betrug gegen 10,000 Talente, wozu die Bundesgenossen einen ansehnlichen Theil, etwa drei Fünftel eingeliefert hatten. Diese Geldsumme, gemünzt oder auch nicht, war zu ferneren großen kriegerischen Unternehmungen bestimmt, wie Perikles selbst einmal ausgesprochen hat; sie bildete den Rückhalt, auf den man sich bei etwa eintretenden Verlegenheiten verlassen konnte. Die Verwaltung des Schatzes war einer Anzahl athenischer Bürger anvertraut; das Geld selbst wurde aber, wie mehr als eine Inschrift bezeugt, in dem Opisthodomos des Parthenon verwahrt.

In der Cella befanden sich noch andere kostbare Weih-

geschenke; an dem Eingang stand das Colossalbild der Göttin, welches die Macht und den Geist von Athen, seine Zuversicht zu sich selbst versinnbildet; es war ein chryselephantines Bildwerk der Athene, wie der olympische Zeus von der Hand des Phidias. Sie trug eine Nike — denn Siegen verdankte man Alles — die mit Kränzen geschmückt war, auf der einen Hand; auf der andern Seite sah man Speer und Schild; und auf ihrer Brust die gorgonische Aegis. Wer sollte es wagen, ihr mit frevelnden Händen zu nahen [1].

Auch in den großen Angelegenheiten giebt es etwas Persönliches. Die Verherrlichung der Siege über die Perser diente zugleich zur Verherrlichung des Miltiades und des Cimon. So war auch hier am Schilde der Göttin das Bild des Perikles angebracht. Man dürfte sagen, daß in diesem Monument die ganze Staatsverwaltung des Perikles zur Erscheinung kam: einmal die große Weltstellung selbst, die er erworben, dann das maritime Uebergewicht, — denn die Bundesgenossen dienten dem mächtigen Vororte; sie hatten selbst über die Verwendung ihrer Gelder nicht mitzureden. Diesen Sinn bekunden auch die übrigen Bauten des Perikles, jenes Theater am Vorgebirge Sunium, für welches die Uebung der Triremen das Schaugebiet bildete, im Angesichte der Cykladen, vor Allem die Hafenstadt des Piräeus mit geräumigen Plätzen und weiten, in rechtwinkligen Linien auf einander stoßenden Straßen, mit der Einrichtung der Häfen

---

1) So schildert Pausanias das Bild, das er sah. Sehr auffallend ist es doch, daß an der fast allgemein als die beste Nachbildung anerkannten Statuette, welche Lenormant, mein Freund, als er lebte, aufgefunden hat, Aegis, Speer und Schild fehlen. Aber überhaupt sind hier noch tausend Zweifel übrig, wie das das Werk von Michaelis über das Parthenon ausweist.

selbst für die Kriegsmarine und die Handelsmarine, welche die Furchtbarkeit und Opulenz des perikleischen Athen in sich schlossen und allen späteren Hafenbauten zum Vorbild gedient haben. In der Akropolis wurden die alten städtischen Heiligthümer durch eine Karyatidenreihe gleichsam abgeschlossen.

Prächtige Säulengänge verbanden die obere Stadt mit der unteren und schieden sie doch wieder. Es sind die Propyläen, die bis in die spätesten Zeiten, sobald die Kunst sich regte, zum Vorbild geworden sind. In der unteren Stadt errichtete Perikles Uebungsplätze für die heranwachsende Jugend im alten Lyceum, sowie in den Gärten der Akademie, welche, durch die Gewässer des Ilissus belebt, wieder ein ländliches Ansehen gewannen. Man braucht nur die Bezeichnungen zu nennen: Gymnasium, Lyceum, Akademie, um inne zu werden, wieviel diese Institute, die für die körperliche und die geistige Ausbildung zugleich bestimmt waren, der Nachwelt werth gewesen sind. Sie sind gleichsam typisch für die Cultur. Man mag die Politik des Perikles bewundern oder nicht; aber durch die geistige Energie, mit welcher er seine mit treffendem Sinn entworfenen Schöpfungen ins Leben rief, hat er sich ein Denkmal für die Menschheit errichtet [1]).

Bei der Ausführung der Bauwerke war Perikles von einer Anzahl bewährter oder emporkommender Talente unterstützt, an deren Spitze wir Phidias finden, der eine gewisse Direktion über die Andern führte. Man könnte mit Grund sagen, Perikles habe mit seinen Bauunternehmungen socialpolitische Intentionen verbunden: seine Meinung war, auch der

1) Mit Vergnügen liest man die Schilderung Attikas und Athens, wie sie in dieser Epoche waren, bei Curtius, Gr. Gesch. II, 326 ff.

niedrige Bürgerstand, der nicht gerade an den Seefahrten und den kriegerischen Unternehmungen theilnahm, müsse den Vortheil des Staates genießen. Er beschäftigte das Handwerk und zwar dergestalt, daß auch der Handwerkerstand, der von den zunächst Betheiligten herbeigezogen wurde, eine angemessene Beschäftigung fand. Niemand sollte feiern; Niemand saumselig sein und Jedermann zu leben haben. Die Bauwerke erhoben sich mit einer Geschwindigkeit, über welche die Welt erstaunte [1]). Athen wurde nun eine wirkliche Stadt, während die andern griechischen Orte Dörfer blieben, — es war die erste Stadt des Occidents und der Welt.

Die Kunstwerke, welche Perikles hervorrief, waren religiöser Natur; die Göttin, die er dadurch verherrlichte, war der Gegenstand der allgemeinen Anbetung. Aber wenn, wie berührt, der mächtige Staatsmann zugleich die Philosophie beschützte, so hatte das bei ihm noch einen besonderen persönlichen Grund. In seiner Stellung war es ihm förderlich, daß er ein Alkmäonide war; denn Nichts fesselt die Gemüther mehr, als die Verbindung von persönlichem Verdienst, hoher Geburt und populären Bestrebungen. Bei Perikles hatte es aber auch eine Kehrseite. Das Schicksal der Alkmäoniden knüpft sich an ein Vergehen gegen die Götter des Asyls, das sie schwer hatten büßen müssen. Durch jene Entsühnung des Epimenides war Das keineswegs in Vergessenheit gerathen. Auch gegen Perikles ist es noch einmal in Erinnerung gebracht worden. Die Lacedämonier, die ihren vornehmsten Feind in ihm sahen, forderten einst die Athener auf, den Schuldbefleckten zu entfernen. Wir erfahren jedoch, daß sie

---

1) Das Parthenon ist 438 vollendet worden, die Propyläen 433/32.

damit auf das Volk von Athen wenig Eindruck machten, weil die Anklage eben vom Feinde kam. Aber hatten nicht auch die Lacedämonier fortdauernd Freunde in Athen? Man darf vielleicht annehmen, daß für Perikles in der Verwundbarkeit seiner Stellung von dieser Seite ein Grund lag, weßhalb er sich der Philosophen und besonders des Anaxagoras annahm, dessen Lehre ein rationelles Princip in sich schloß, welches Anklagen dieser Art nicht aufkommen ließ.

Auf ein ähnliches Moment führen auch die Vorwürfe zurück, die man gegen seine Freundin Aspasia, die nicht seine Gemahlin werden konnte, weil sie keine Athenerin war, aber als seine Gattin in seinem Hause lebte, erhob. Sie war eine Sophistria, wie man sagte, die nicht in dem gewöhnlichen Gesichtskreis griechischer Frauen, wie sie damals waren, befangen war und ihn nicht allein durch Schönheit, sondern auch durch Geist und Redegabe fesselte. Man beschuldigte sie aber nicht allein der Begünstigung von allerlei häuslichen Unordnungen, sondern auch des Mangels an Ehrfurcht gegen die Götter; sie soll die Frauen ihres Hauses mit den Namen der Musen unterschieden haben. Phidias gerieth in den gleichen Verdacht, da er auf dem Schilde der Athene die Figur des Perikles und seine eigene angebracht hatte. Diese Verbindung populärer Alleinherrschaft mit religiös-philosophischen Abweichungen von dem Volksglauben rief eine Reaktion hervor, welche zu Zeiten unbequem wurde.

Und wer wollte überhaupt leugnen, daß untergeordnete persönliche Beweggründe zu Zeiten auch auf die großen Angelegenheiten eingewirkt haben. Hier aber lagen die Dinge doch ganz anders. Die Politik, welche Athen die letzten Jahre daher befolgt hatte, führte unvermeidlich zu einer Entzweiung

mit Sparta. Besonders waren es zwei Differenzen, die hierauf einwirkten.

Perikles und das athenische Volk, der Seefahrt im Osten Meister, hatten doch nie den Westen aus den Augen verloren. Wie nach Sinope am schwarzen Meere, so führten sie Colonien ionischen Ursprungs nach Italien aus, wie Thuri; sie haben an der Gründung von Neapel Antheil gehabt. Nun aber besaßen im Westen die dorischen Colonien, namentlich die korinthischen, die Oberhand, denen etwas abzugewinnen unmöglich war, so lange sie vereinigt blieben. Sehr willkommen mußte daher den Athenern die Zwietracht sein, welche zwischen der vornehmsten korinthischen Colonie Korcyra und der Mutterstadt selbst ausbrach. Es kam zu einem Kriege zwischen ihnen, in welchem die Korcyräer grade in dem Augenblick, als sie überwältigt zu werden Gefahr liefen, Unterstützung und Rettung bei Athen fanden. An sich war die Eifersucht der Athener nicht so sehr gegen Sparta, als gegen Korinth gerichtet. Schon die Schwankungen der Verhältnisse von Megara beruhten darauf, und soeben kam es noch zu einem anderen Widerstreit in der Nähe der thracischen Besitzungen der Athener. Hier hatten diese Städte zu ihrem Bunde herbeigezogen, welche korinthische Colonien waren und noch immer mit ihrer Mutterstadt mannigfaltige Beziehungen unterhielten, was besonders bei Potidäa der Fall war; Athen wollte dies nicht dulden; Potidäa aber nach altherkömmlicher Sitte davon nicht ablassen. Es fand dabei Rückhalt an dem König von Macedonien, der das Anwachsen der athenischen Macht in seiner unmittelbaren Nähe ungern sah. Ein hohes Interesse hatte es für Athen, die Pflanzungen im Norden und das maritime Uebergewicht, das sich an ihren Besitz knüpfte,

einem mächtigen König gegenüber zu behaupten. Schon Cimon war getadelt worden, daß er nicht dem Königthum von Macedonien, als die Gelegenheit sich darbot, einen Schlag beibrachte, der es hätte vernichten müssen. Wenn man bedenkt, was später aus diesem Verhältniß entsprang, so kann man sich die Augen nicht dagegen verschließen, daß hier ein großes Interesse für die Gesammtheit der Hellenen vorlag. Die Macht der Athener im Norden bildete eine gemeinsame Schutzwehr für Alle. Aber die Erfordernisse der auswärtigen Politik stehen nicht selten mit den Bedingungen der inneren Ruhe in Widerspruch. In dem Verfahren der Athener, die in die Zwistigkeiten der einen Colonie mit ihrer Mutterstadt eingriffen, und eine andere davon abhielten, an eben dieser Mutterstadt festzuhalten, liegt doch — daran kann kein Zweifel sein — eine Verletzung der grundlegenden Ideen der alten hellenischen Welt, welche dazu angethan war, nachhaltige Feindseligkeiten gegen sie zu provociren. Die Athener konnten das vielleicht nicht vermeiden; ihre Macht im Westen und Norden brachte sie in Conflikt mit Korinth. Wollte Athen seine Macht im Norden verstärken, nach dem Westen hin erweitern, so war ein Kampf mit Korinth unumgänglich. Ein solcher aber mußte den alten Gegensatz Athens gegen Sparta zum vollen Ausdruck bringen. An beiden Stellen, in Potidäa und Korcyra, stieß Athen mit dem Element des Dorismus zusammen, welches an der Macht von Lacedämonien den vornehmsten Rückhalt hatte. Die Lacedämonier zögerten eine Zeit lang; dann aber stellten sie Forderungen auf, namentlich die einer Autonomie aller hellenischen Städte, denen sich Athen nicht unterwerfen konnte, ohne sein ganzes System aufzugeben. Die Handlung des Perikles ist nun, daß er trotz dieses Wider-

spruchs den Entschluß faßte, auf seinem Wege weiter zu schreiten. Die Frage war nicht, ob er den Krieg unternehmen solle, sondern ob er ihn vermeiden könne. Perikles wollte die bisherige Politik nicht verlassen, selbst auf die Gefahr hin, daß es darüber zu einem Kampfe mit Sparta komme. In der Rede an das Volk, die man ihm zuschreibt, wird besonders der Vortheil, den die Seemacht in einem offenen Kampfe über die Landmacht habe, hervorgehoben. Denn von dem Gesichtspunkte der Seemacht ging eben Alles aus; das demokratische Volk schloß sich dem Gedankengange seines Führers an.

Der Gesichtspunkt von Sparta erhellt aus der Aeußerung eines der Ephoren, daß man die Athener nicht größer werden lassen, noch die Bundesgenossen aufopfern dürfe.

Man darf hiebei wohl an die letzte Abkunft erinnern, durch welche die athenische Macht auf dem Continent zurückgedrängt, auf die See angewiesen worden war. Hier war sie jetzt so stark geworden, daß sie sich eine Unterordnung unter Sparta, wie eine solche darin gelegen hätte, wenn sie vor den Verbündeten desselben im Norden und Westen zurückgewichen wäre, nicht gefallen lassen konnte; der delische Bund griff, so zu sagen, in das Bereich des peloponnesischen ein. Dagegen stellten auch die Spartaner Anmuthungen auf, wie die Aufhebung eines gegen den Verkehr der Megarenser in Attika gerichteten Beschlusses, welche dem Selbstgefühl eines freien Gemeinwesens entgegenliefen. Und schon machten in unmittelbarer Nähe die in Sparta verbündeten Thebaner einen Versuch, sich des mit Athen verbündeten Platää zu bemeistern, welcher zu den gewaltsamsten Thätlichkeiten Anlaß gab[1]). So wurde der Krieg unvermeidlich. Die Lace-

1) Von diesem Ereigniß wird der Ausbruch des Krieges, den man den

dämonier rückten unter ihrem König Archidamus ins Feld. Einen Abgeordneten derselben, der sich eigentlich vergewissern sollte, ob nicht die Athener, durch die Gewißheit des Krieges geschreckt, zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen wären, wiesen diese zurück, ohne ihn auch nur gehört zu haben; denn aus dem Feldlager des Feindes wollten sie keine Vorschläge annehmen. Perikles, von dem dieser Beschluß herrührte, hatte bereits Vorkehrungen getroffen, bei denen er einem Einfall der Feinde ohne Besorgniß entgegensehen zu können meinte. Niemals war die Autorität des leitenden Mannes, der doch nur ein Bürger war wie die übrigen, stärker herausgetreten. Er wollte die Vertheidigung auf die Stadt und wenige feste Plätze beschränken; das offene Land gab er ohne weiteres dem Feinde Preis. In der Landschaft war der alte Zustand der Unabhängigkeit der verschiedenen Bewohner, welcher in einem früheren Jahrhundert durch die Vereinigung in Eine Stadt gebrochen worden war, noch nicht vergessen; die Besitzer hatten sich nach der Verwüstung der persischen Kriege wieder eingerichtet und liebten es, auf ihren Landgütern zu verweilen. Durch die Verfügung, welche Perikles durchsetzte, daß sie Haus und Hof verlassen und alle nach der Stadt ziehen sollten, wurden sie auf das empfindlichste betroffen; sie fügten sich jedoch; Manche haben sogar das Holzwerk ihrer Häuser abgebrochen und es mit sich hereingeführt; allein für ihre Einrichtungen waren sie auf die freien Plätze, so viele es deren noch gab, angewiesen, oder die Tempel und Kapellen, die man ihnen überließ. Die

peloponnesischen nennt, datirt und zwar schon bei Thucydides (II, c. 1, Anfang). Nach den Berechnungen von Böckh (Zur Geschichte der Mondcyklen S. 78 ff.), würde der Ueberfall Anfang April 431 (Olymp. 87, 1) stattgefunden haben.

Unbequemlichkeit vermehrte ihre Verstimmung, die noch wuchs, als die Lacedämonier in Attika einbrachen und die Eingeschlossenen fast vor ihren Augen ihre Güter verheeren sahen, ohne daß ihnen gestattet worden wäre, sich mit den Waffen zu vertheidigen. Eben dahin ging die Absicht des Perikles, einen Kampf im offenen Felde zu vermeiden. Nur die festen Plätze und Mauern sollten behauptet, der eigentliche Kampf zur See ausgefochten werden. Es war die Idee, die man dem Themistokles zuschrieb, in ihrer vollsten Ausdehnung, in der sie jedoch wieder unter ganz anderen Umständen ins Leben trat. Denn Themistokles hatte den Nationalfeind bekämpft, der das Land mit ewiger Knechtschaft bedrohte. Die Lacedämonier wollten doch nur das Uebergewicht von Athen verhindern und das Gleichgewicht der Macht erhalten. Die Folge aber war, daß auch jetzt das offene Land weit und breit wüste gelegt wurde. Perikles meinte, die Verwüstungen in Attika mit Verwüstungen in Lakonika zu vergelten; aber die Lacedämonier wußten doch die Ortschaften, auf die es ankam, im rechten Augenblick zu vertheidigen. Von großem Belang waren die Landungen der Athener damals noch eigentlich nicht. Aber eine andere Handlung führten sie aus, welche die gewaltsamsten Feindseligkeiten ankündigte. In jenen Irrungen, welche durch den Beitritt Megaras zu dem Bunde von Athen veranlaßt worden waren, wogegen Korinth, Epidaurus und Aegina einen Bund schlossen, war es den Athenern gelungen, Aegina selbst in ihre Hand zu bringen; die Insel mußte ihre Flotte ausliefern und die Oberherrschaft von Athen anerkennen. Die Spartaner hatten dies geschehen lassen, weil sie eben in Frieden mit Athen waren. Sobald nun aber der Krieg ausbrach, so war Aegina,

in der Mitte des Machtbereiches beider Staaten gelegen, der natürliche Gegenstand der beiderseitigen Eifersucht. Sparta forderte die Befreiung von Aegina; Athen schrieb die Feindseligkeit von Sparta eben den Einwirkungen der mißvergnügten Aegineten zu und entschloß sich, sobald der Krieg ausbrach, die Insel unfähig zu jedem Widerstande zu machen, und sie nicht sowohl zu unterwerfen, was schon geschehen war, sondern sich selbst anzueignen. Es war, als trete der alte Gegensatz zwischen Doriern und Joniern in unverhüllter Nacktheit hier wieder hervor. Die Aegineten, die dem dorischen Stamme angehörten, wurden mit Weib und Kind aus ihren Besitzungen vertrieben und diese unter athenische Kleruchen, die zu dem ionischen Stamme gerechnet wurden, vertheilt. Ein Theil von ihnen fand eine Freistatt in spartanischem Gebiet, wie die Athener einst eine solche den Messeniern verschafft hatten.

Wie sehr aber mußte das Ereigniß den alten Haß zwischen Doriern und Joniern aufregen. Es ließ sich nichts als ein erbitterter langer Kampf erwarten. Niemals waren die Athener mächtiger gewesen, aber auch die Lacedämonier waren im Stande, ihnen die Wage zu halten. In dieser Lage, welche zwar Gefahren in sich schloß, aber zugleich die größten Aussichten darbot, sind die Athener von einem Unglück betroffen worden, auf das kein Mensch gefaßt sein konnte. Im zweiten Jahre des Krieges brach eine pestartige Seuche aus, gegen welche kein wirksames Heilmittel aufzufinden war und die unzählige Opfer forderte. Ganze Häuser sind ausgestorben. Wahrscheinlich wurde die Seuche aus Aethiopien und Aegypten, wo sie zuerst erschienen sein soll, durch den Seeverkehr eingeschleppt; denn zuerst in der Hafenstadt kam

sie zum Vorschein [1]). Aber nicht zu bezweifeln ist, daß die Ansammlung der Bevölkerung in der Hauptstadt unter den schon erwähnten, dem physischen Wohlsein verderblichen Umständen zu ihrer Intensivität und Verbreitung viel beigetragen hat [2]). Man hatte einen Orakelspruch, nach welchem ein Fluch auf die Bebauung gewisser von der Mitte der Stadt entfernter Regionen gelegt worden war. Thucydides bemerkt, daß das Unglück wohl nicht aus dem Fluche, sondern aus der Nothwendigkeit, diese Regionen zu bebauen, entsprungen sei. Nur in volkreichen Ortschaften ist die Pest damals überhaupt zum Ausbruch gekommen; der Peloponnes, wo Alles in alten, gewohnten Zuständen verharrte, blieb von ihr verschont. Eben als die Seuche in Athen ausbrach, war Archidamus mit seinem Heere nochmals in Attika vorgedrungen. Während in Folge des hiedurch veranlaßten neuen Zuzugs, besonders der niederen Klassen daselbst die Seuche noch stärker anwuchs, fanden die Spartaner keinen eigentlichen Widerstand, aber der Qualm, der von den Todtenverbrennungen in der Stadt emporstieg, erinnerte sie daran, daß sie auch selbst von einer Ansteckung betroffen werden konnten; sie zögerten nicht zurückzugehen. Indessen brach die Krankheit, die mit den Spartanern gleichsam im Bunde war, auch auf der athenischen Flotte aus Die Flotte hatte abermals Landungen versucht, die ihr besser gelangen, als das Jahr zuvor, und Verwüstungen vorgenommen. Fürwahr ein gräßlicher Anblick: die beiden Mächte, welche vereinigt eine universale Bedeutung in der Welt hätten erlangen

1) Thucydides II, c. 48.

2) Sie ist nicht daher entsprungen, aber sie hat ihre Gewalt eben in der zusammengedrängten Volksmenge zu deren Verderben entwickeln können.

können, in diesem wüthenden und hoffnungslosen Kampfe einander zerfleischen zu sehen.

Perikles gerieth nun auch in Athen in eine immer schwieriger werdende Situation. In Folge der Verwüstung des Landes und der Seuche verlor er die Gunst des Volkes, welches jedes Mißgeschick den Führern zuzuschreiben pflegt. Kaum aber war er wieder in Besitz seiner Autorität gelangt, als die Nachwehen der Seuche auch ihn ergriffen und hinrafften [1]).

Perikles gehört zu den Volksführern aristokratischer Herkunft, welche sich an die Spitze der Demokratie stellten und das eigene Leben derselben erweckten. Weder mit Aristides oder gar mit Solon wird man ihn vergleichen. Er hat nicht die moralische Reinheit der Impulse, welche diese leiteten. Er schritt ganz auf den Spuren seines Großoheims Klisthenes einher. Den Demos, den Klisthenes eigentlich begründet hatte, hat Perikles zum Herrn des Gemeinwesens gemacht und vollkommen constituirt, so daß eine Wiederbelebung des aristokratischen Princips kaum mehr zu erwarten stand. Der Gesichtspunkt, von dem bei ihm Alles ausging, war die Entwickelung der Macht von Athen. Das lag schon insofern in der Beförderung der Demokratie, als es überall demokratische Regungen in Griechenland gab, die sich nun an Athen anschlossen. Zugleich aber erhob Perikles die Autorität Athens über den Seebund zu einer Stärke, gegen die kein Widerstand etwas vermochte. Er schloß alle Beziehungen aus, welche mit den Persern innerhalb des Bundes angeknüpft werden konnten

1) Perikles starb Ol. 87, 4, zwei Jahre und sechs Monate nach dem Ausbruch des Krieges (Thucydides II, 65); also etwa im September des Jahres 429.

und schlug den Versuch, den die angesehenste der Inseln machte, eigenmächtig aufzutreten, mit den Waffen nieder. Diese demokratische und maritime Macht bildete das Fundament zu der Größe der Stadt. In beiderlei Hinsicht stieß Perikles mit Sparta zusammen, mit dem er sich ohnehin in dem alten alkmäonidischen Gegensatze befand. Er wußte wohl, daß er der Macht der Peloponnesier zu Lande nicht gewachsen sei; um derselben aber nicht gleich bei dem ersten Anfall zu unterliegen, griff er zu einer Maßregel, die, großartig in sich selbst, verhängnißvoll für ihn und Athen werden sollte. War es nicht in der That möglich, indem er das offene Land den Einfällen der Peloponnesier preisgab, dabei dennoch das Wesen der Macht nicht allein zu behaupten, sondern zu verstärken und auf diese Weise das maritime Uebergewicht unerschütterlich festzusetzen; auch die Angriffe von der Landseite her hätten, wenn sie keine Wirkung hervorbrachten, nach und nach unterbleiben müssen. Es liegt ein tragisches Geschick darin, daß dies Vorhaben durch das Eingreifen unberechenbarer Naturkräfte, deren wir gedachten, gebrochen wurde. Jene Seuche brach aus, die durch Thucydides unvergleichliche Schilderung Jedermann vor Augen steht. Sie lähmte die Schwingen von Athen auf immer und machte dem Leben des Perikles mitten in seiner Wirksamkeit ein Ende. Wohin Perikles Athen auf seinem Wege geführt haben würde, wer könnte das sagen zu wollen sich vermessen? Mitten in den umfassendsten Unternehmungen war seine Seele immer auf das Ideale und Schöne gerichtet. Die Doppelseitigkeit seiner Natur, indem er durch die Förderung der Kunst die Religion stärkte und durch die Förderung der Philosophie der freien Wissenschaft Raum machte, hat bewirkt, daß eines der großen Zeitalter der Cultur mit seinem Namen be-

zeichnet wird. Das ist die Unsterblichkeit auf Erden. In dem Staate aber trat mit seinem Tode eine Veränderung von Grund aus ein.

Männer von hoher Bedeutung können überhaupt nie ersetzt werden; denn die Bedingungen müßten sich wiederholen, aus denen ihre individuelle Stellung erwachsen ist.

Der Tod des großen Führers, des ersten Bürgers war dadurch doppelt empfindlich, daß er keinen Nachfolger hatte. In der demokratischen Bewegung hatte Perikles die Einheit, die aus dem leitenden Gedanken entspringt, aufrechterhalten. Nach seinem Tode mußte sich Alles zersetzen und die Parteiung Platz greifen, die er zu beseitigen gewußt hatte.

3. Kleon und seine Zeit.

Unter den Gegnern des Perikles, welche die Gewalt, die er besaß, in späteren Jahren bekämpften, war einer der wirksamsten jener Kleon, den der große Komiker der Zeit dem Spott und der Verachtung der Nachwelt preisgegeben hat. Kleon war ein Industrieller, der sich durch eine von Sklaven betriebene Gerberei nährte, durch sein Gewerbe den Klassen der Bürgerschaft, welche die Mehrheit ausmachten, nahe stand, ihre Gefühle theilte und ihre Gesinnungen in durchgreifenden Reden zum Ausdruck brachte, so daß er nach dem Tode des Perikles einen dominirenden Einfluß gewann, ein Mann von niedriger Herkunft, ohne die Erziehung, welche damals als ein Erforderniß für Leben und Staat betrachtet wurde. Aber es lag nun einmal im Wesen der Demokratie, daß im Strudel des politischen Antagonismus sich ein Mensch dieser Art geltend machen konnte. Bei Aristophanes erscheint

er als der „gottverhaßte Gerber", der „lästerliche Schreier", von dessen Wuth alle Berathschlagungen und Gerichte voll seien, als „Aufwühler des Unraths". Er stellt ihn einmal als den Haushofmeister des Demos dar, den er dann wieder beherrscht und dessen andere Sklaven er mißhandelt. Es gehört zu den Handlungen, die sich Aristophanes zur Ehre rechnet, daß, da Niemand es wagte, zu der an dem Feste der Lenäen beabsichtigten Aufführung des Stückes die Maske Kleons anzufertigen, er selbst die Rolle übernahm, was ihm nothwendig den tödtlichen Haß des Verspotteten zuzog.

Diese Darstellung ist in späteren Zeiten als geschichtlich betrachtet worden, allein ich möchte nicht wagen, auch nur einzelne Züge aus derselben in die Geschichte aufzunehmen; denn in der Natur der Komödie lag es, ein Zerrbild, das den Stimmungen der Zeit entsprach, auf die Bühne zu bringen. Sie hat Züge der Wahrheit, darauf beruht ihre Wirkung; aber Alles wird doch von gehässiger Fiktion getragen. Will man Kleon — ich sage nicht vertheidigen, sondern beurtheilen —, so darf man nur den Antheil erwägen, den er an der Staatsverwaltung wirklich nahm; und in welchem er ein gewaltsames, wildes Naturell an den Tag legt. Wir dürfen nicht versäumen, der Conflikte zu gedenken, in denen er hervortrat, weil sie das Verhältniß Athens zu seinem Seebunde, welches eines der wichtigsten Momente der Zeit bildet, ins Licht stellen.

Kleon erscheint als ein demokratischer Volksführer, der kein Mittel verschmähte, um die Gunst der Menge zu erwerben und zu fesseln. Von ihm stammte eine Verstärkung des Heliastensoldes, dessen Vermehrung auf das Dreifache beschwerlich für den Staat war, doch zugleich dazu diente, eine Partei in der Volksversammlung zu gründen, über welche

der Demagog verfügen konnte. Welcher Art dann seine Einwirkung war zeigt sein Verfahren bei dem Abfall von Lesbos. Dieser Abfall enthielt den Versuch, das ganze System zu brechen, auf welchem die Macht von Athen beruhte. Die Lesbier waren die mächtigsten von den Bundesgenossen der Athener und die am wenigsten belästigten, aber, wie in der Rede, die Thucydides ihren Gesandten in den Mund legt, ausgeführt wird, es war nur gegenseitige Furcht, wodurch ein einigermaßen erträgliches Verhältniß zwischen Athen und Lesbos aufrecht erhalten wurde; den Athenern war die ansehnliche Seemacht der Lesbier verdächtig und widerwärtig; in den Lesbiern erweckte die Ueberlegenheit der Athenienser mißtrauische Besorgniß; sie fürchteten, sie würden zuerst dazu gebraucht werden, um Andere zu unterwerfen und zuletzt demselben Schicksal verfallen. So lange nun Athen im vollen Besitz seines Uebergewichtes war, verhielten sie sich ruhig. Als aber die Athener durch die mannigfaltigen kostspieligen Unternehmungen, zu denen sie schritten, und besonders durch die Seuche geschwächt waren, und zugleich die Wechselfälle des Krieges die Hoffnung erweckten, Lacedämon, wo eine erste Anfrage abgewiesen worden war, jetzt doch zur Theilnahme herbeizuziehen, wurde der Gedanke, sich den Athenern zu widersetzen, ernstlicher gefaßt. Die Athener hörten von den ersten Vorbereitungen und eilten, ihnen zu begegnen. Aber auch die Mitylenäer, die an der Spitze der lesbischen Bewegung standen, erfuhren, was man gegen sie vorhatte, und trafen Sicherheitsanstalten. Als nun die Athener die Forderung an die Mitylenäer richteten, ihre Festungen zu zerstören und ihre Schiffe auszuliefern, so beschlossen diese,

eine solche Anmuthung zurückzuweisen[1]). Und ohne viel Mühe gelang es ihnen, die Lacedämonier und den peloponnesischen Bund auf ihre Seite zu ziehen. Der Beweggrund war, daß dann alle Genossen des delischen Bundes in den Stand kommen und dazu vermocht werden würden, sich von Athen loszureißen, was dessen Macht gradezu vernichten würde. Ein bedeutungsvoller Wechsel war es schon, daß Lesbos den athenischen Bund verließ und zu dem peloponnesischen übertrat. Allein für Mitylene folgte daraus das größte Unglück. Die Peloponnesier schickten in der That eine Flotte in See, die jedoch erst dann im ägäischen Meere erschien, als es bereits zu spät war. Die rasch entschlossenen Athener hatten alle ihre Kräfte gegen Mitylene gewendet, sie hatten einen Theil der Insulaner auf ihrer Seite; was ihnen aber am meisten zu Hülfe kam, war eine demokratische Bewegung in der Stadt. Die Verfassung von Mitylene war oligarchischer Natur und gab der Stadt auch insofern eine Beziehung zu den Peloponnesiern. Bei der dringenden Gefahr, die durch die Belagerung der Athener, die dabei kleinere Befestigungen anlegten, von denen aus sie die Stadt bedrängten, entstand, entschlossen sich die Mitylenäer, die Stadtgemeinde zu bewaffnen und zwar auf den Rath eines herbeigekommenen lacedämonischen Abgeordneten, selbst mit schweren Waffen. Aber die Wirkung war der, welche man erwartete, ganz entgegengesetzt. Einmal im Besitz dieser Waffen glaubte die Gemeinde von Mitylene den Geschlech-

1) Der Aufstand der Mitylenäer erfolgte im vierten Jahre des Krieges sogleich nach dem Einfall der Peloponnesier in Attika (Thucydides III, 2), der um die Zeit des Reifens des Getreides stattfand, vor der Feier der Olympien (c. 8); also im Juli 428 v. Chr.

tern den Gehorsam aufkündigen zu können; dadurch, daß sie drohte, zu den Athenern überzugehen, nöthigte sie die Oberhäupter, einen Frieden mit diesen zu schließen, dessen Bedingungen jedoch in der That eine Ueberlieferung auf Gnade und Ungnade in sich enthielten. Die Demokratie von Athen war mit den Demokraten von Mitylene verbündet. Die Volksversammlung von Athen, in der jetzt Kleon das große Wort führte, kam in den Fall, über ihre Feinde, zugleich politische Feinde und Widersacher ihrer Macht, zu Gericht zu sitzen. Der erste Beschluß der Athener entsprach nun der Leidenschaft, in welche sie durch das Verhalten von Mitylene versetzt worden waren und die der gewaltige Demagoge schürte [1]).

Die vornehmsten Schuldigen, gegen 1000 an Zahl, hatte ihr Heerführer der Flotte nach Tenedos geschickt. Der Beschluß der Versammlung war, sie hinzurichten, nicht allein aber diese, sondern mit ihnen auch alle mannbaren Mitylenäer, die Weiber und Kinder aber zu Sklaven zu machen; es war das furchtbare Kriegsrecht, aus welchem, wie angedeutet, die Sklaverei zunächst im Orient hauptsächlich hervorgegangen ist. Kleon drang darauf, weil ja nicht die Führer allein schuldig seien, sondern das gesammte Volk; der Abfall sei ohne allen eigentlichen Grund geschehen; man müsse denselben schonungslos strafen, um dadurch andere abzuschrecken, welche etwa geneigt wären, diesem Beispiel zu folgen; sonst würde die Macht von Athen, die aus den Beisteuern der Bundesgenossen erwachse, in Gefahr gerathen, zu Grunde zu gehen. Die Sache schien so einleuchtend, daß er alle, die einer abweichenden

1) Diodor XII, c. 55. *Κλέων ὁ δημαγωγὸς ὠμὸς ὢν τὸν τρόπον καὶ βίαιος παρώξυνε τὸν δῆμον.*

Meinung seien, verdächtigte, den Bestechungen durch die Mitylenäer Raum gegeben zu haben. So war der Sinn des Mannes, mit unbedingter Strenge zugleich Rache auszuüben, die um so mehr wirke, je rascher sie vollzogen werde, und durch die Vollziehung der Strafe den gesammten Bund im Zaume zu halten. Er setzte durch, daß ein Schiff an den Befehlshaber in Lesbos mit der Anweisung abgefertigt wurde, die Strafe unverzüglich zu vollstrecken. Noch einmal aber fand Kleon Widerspruch in Athen; die Sache wurde des nächsten Tages nochmals vor die Volksversammlung gebracht, und ein Antagonist Kleons, Diodotos, erhob sich, um die Gegengründe geltend zu machen. Er wies die Verdächtigungen Kleons mit siegreichem Selbstgefühl zurück. Indem er den Grundsatz desselben, daß um jeden Preis die Seemacht mit ihren Hülfsquellen behauptet werden müsse, zu dem seinen machte, führte er aus, daß dies nicht dadurch geschehen könne, wenn man alle Abweichungen mit Tod und Verderben ahnde; denn solche würden doch nicht unterbleiben, und unmöglich könne man sich immer mit Belagerungen und Ueberwältigungen verdächtiger Bundesgenossen beschäftigen, die durch die Androhung der äußersten Strafe auch ihrerseits zur Vertheidigung bis auf den letzten Blutstropfen veranlaßt werden würden; sondern dadurch, daß man Sorge für sie trage und es vermeide, sie zur Ungebühr zu reizen. Rede und Gegenrede sind bei dem Geschichtschreiber der Epoche in unnachahmlicher Ausführung einander gegenüber gestellt[1]). Kleon leugnet nicht, daß die Herrschaft, die man ausübe, eine Tyrannis sei; habe man kein Recht dazu, so müsse man von derselben

1) Thucydides III, 37 ff.

abstehen und zu Hause ein ruhiges Leben führen; glaube man aber zur Herrschaft berechtigt zu sein, so müsse man sie auch mit äußerster Gewalt behaupten. Wenn Diodotos dagegen einwendete, daß darin vielmehr eine Gefährdung der Herrschaft liegen würde, als eine Begründung, so läßt sich doch bezweifeln, ob er mit diesem Argument, das seiner Natur nach zweifelhaft ist, viel Eindruck gemacht haben würde; er führte aber auch ein anderes an, welches sehr geeignet war durchzuschlagen. In allen bundesverwandten Städten gab es zwei Parteien, eine aristokratische von einer den Athenern abgewandten Tendenz und eine demokratische, die ihnen zuneigte; die letzte Entscheidung in Lesbos war eben dadurch erfolgt, daß die Bürgerschaft, sobald es möglich wurde, der Aristokratie entgegentrat. Den schon gefaßten Beschluß auszuführen, würde geheißen haben, die eigenen Verbündeten Athens zu vernichten. Alle Demokratien unter den Bundesgenossen würden dadurch mit einem Schlage entfremdet worden sein. Die Entscheidung war bei dem Uebergewicht Kleons auch dann noch zweifelhaft; als es aber zur Abstimmung kam, erfolgte der Widerruf des am Tage zuvor erlassenen Beschlusses, und dem schon mit demselben abgegangenen Schiffe wurde ein anderes nachgeschickt, bei dem man die Ruderer durch reichliche Fürsorge in den Stand setzte und willig machte [1]), einander abzulösen, wodurch dann eine Geschwindigkeit der Fahrt erreicht wurde, durch welche das zweite Schiff in dem Augenblick eintraf, als der atheniensische Befehlshaber den ersten Befehl las, der ihm eben zugegangen war und der nun widerrufen wurde. Der Stadt geschah nun nichts

1) Thucydides III, 49. *παρασκευασάντων τῶν Μυτιληναίων πρεσβέων τῇ νηῒ οἶνον καὶ ἄλφιτα καὶ μεγάλα ὑποσχομένων.*

weiter zu Leide, aber jene vornehmsten Schuldigen auf Tenedos wurden sämmtlich hingerichtet, und diese Grausamkeit war, wie man sieht, noch eine Gnade [1]). Das große Ergebniß war dann doch, daß die Seeherrschaft im Archipelagus ungeschmälert behauptet wurde. Eine lacedämonische Flotte, die in diesen Gewässern erschien, kehrte wieder nach Hause zurück, ohne das Mindeste ausgerichtet zu haben. Die Feier eines großen Festes in Delos diente dazu, der wiederbefestigten Herrschaft Athens auf den Inseln eine religiöse Weihe zu verleihen.

Auf dem festen Lande dagegen behielten die Peloponnesier die Oberhand. Es war ein empfindlicher Verlust für Athen, daß Platää nach langem kräftigen Widerstande doch in die Hände der Thebaner fiel [2]). Die siegreichen Thebaner überboten noch die Athener durch Grausamkeit. Sie hatten den abziehenden Besiegten die Sicherheit ihres Lebens versprochen; als dieselben herauskamen, wurden sie sämmtlich niedergemacht. Es war ein kecker Gedanke des athenischen Feldherrn Demosthenes, durch eine Einmischung in die Streitigkeiten zwischen Akarnanien und Aetolien sich zu Lande einen Weg zu eröffnen, der ihn nach Böotien führen sollte, um auch hier das Gleichgewicht wiederherzustellen [3]). Aber sein Vorhaben scheiterte an der unverweilten Erhebung der ätolischen Gaue, die noch in ihrer alten Einfachheit dahin lebten. Und als das Kriegsglück doch wieder einmal zu Gunsten

---

1) Die Unterwerfung Mitylenes erfolgte im Frühling des fünften Kriegsjahres (Thucydides III, 51) = 427 v. Chr.

2) Noch im Sommer desselben Jahres, Thucydides III, 52.

3) Im Sommer des sechsten Kriegsjahres (Thucydides III, c. 94) = 426 v. Chr.

der Athener umschlug, hielten es die Akarnanen für das Beste, den Streitigkeiten mit ihren Nachbarn durch eine Abkunft auf hundert Jahre ein Ende zu machen. Diese landschaftlichen Verwickelungen haben später einmal in die großen Weltbegebenheiten entscheidend eingegriffen, damals war es nicht der Fall. Dagegen gelang es den Athenienſern, im Peloponnes selbst einen Schlag auszuführen, der den Lacedämoniern höchst empfindlich wurde. Fast zufällig beim Vorüberfahren nach den westlichen Gewässern setzten sich die Athener unter der Führung eben wieder des Demosthenes, mit dem die andern Obersten der Flotte hierüber nicht einmal einstimmig waren, in dem von Sparta vernachlässigten Hafen von Pylos fest[1]). Sie errichteten an den steilen Abhängen der Küste eilig, aber mit glücklicher Hand eine kleine Feste, die sie besetzten. Die Lacedämonier empfanden es als einen Schimpf, daß der verhaßte Feind auf ihrem eigenen Gebiete eine Burgfeste besitzen sollte. Unverzüglich trafen sie Anstalt, denselben daraus zu verjagen; aber die Athener waren kriegsfertig genug, den ersten Landungsversuch, bei dem der tapfere spartanische Führer Brasidas verwundet wurde, zurückzuweisen. Dann drang auch ihre Hauptflotte, von der westlichen Fahrt zurückkehrend, in den Hafen ein und brachte den Lakonen, die ebenfalls mit ihrer Flotte herbeigekommen waren, um denselben zu schützen, Verluste bei, die an eine Niederlage grenzten. Das vornehmste Ereigniß war das folgende. Auf die vor dem Hafen liegende Insel Sphakteria hatten die Lacedämonier eine Abtheilung von Schwerbewaffneten aus ihrer eigenen

---

1) Zu Ausgang des Frühlings (Thucydides IV, 2. *ὑπὸ τοὺς αὐτοὺς χρόνους τοῦ ἦρος, πρὶν τὸν σῖτον ἐν ἀκμῇ εἶναι*) des siebenten Kriegsjahres, Juni 425 v. Chr.

Mitte und aus den Schaaren ihrer Bundesgenossen geworfen; diese wurden nun durch die Ueberlegenheit der atheniensischen Flotte, welche die See beherrschte, abgeschnitten, und schienen dem schrecklichen Schicksal, das damals der Sieger über den niedergeworfenen Feind zu verhängen pflegte, nicht entgehen zu können. In Lacedämon erregte aber diese Gefahr die größte Bewegung, zumal da viele der auf der Insel eingeschlossenen zu den angesehensten Familien des Landes gehörten. Die Spartaner entschlossen sich, in Athen Friedensanträge zu machen, bis zu deren Annahme oder Verwerfung nach einer mit den atheniensischen Strategen getroffenen Verabredung die Feindseligkeiten im Hafen von Pylos und auf der Insel eingestellt werden sollten. Eine lacedämonische Gesandtschaft ging ab, um den Athenern nicht allein Frieden und Freundschaft, sondern Symmachie anzubieten, wenn die auf der Insel befindlichen Mannschaften freigegeben würden. Den Athenern wurde vorgetragen, sie möchten nicht unversöhnliche private Feindseligkeiten den öffentlichen hinzufügen [1]; sie möchten den günstigen Augenblick benutzen, um den beiden Republiken und den Griechen überhaupt den Frieden zurückzugeben. Auch in den Athenern war eine starke Sehnsucht nach dem Frieden erwacht. Aber der leitende Demagog stellte ihnen vor, daß ein Preis in ihren Händen sei, der noch viel höher verwerthet werden könne; er war mit der Herstellung des Zustandes vor dem Kriege, der in den Anerbietungen der Lacedämonier lag, nicht zufrieden. Er meinte, sie würden dahin zu bringen sein, die Plätze wieder herauszugeben, die einst Perikles bei Abschluß des dreißigjährigen Stillstandes

1) Thucydides IV, 20 *ἀίδιον ὑμῖν ἔχθραν πρὸς τῇ κοινῇ καὶ ἰδίαν ἔχειν.*

ihnen überlassen hatte. Diese Plätze waren aber entweder in ihrer alten Freiheit wiederhergestellt oder ihren früheren Besitzern zurückgegeben worden. Alles war durch einen Vertrag geschehen, der den Atheniensern dagegen große Vortheile eingeräumt hatte. Die lacedämonischen Gesandten, über diese Anmuthungen betroffen, trugen auf die Niedersetzung einer Kommission an, um die einzelnen Punkte mit ihr ruhig zu besprechen. Dadurch aber reizten sie erst den heftigsten Widerspruch Kleons auf, der von keiner Verhandlung hören wollte, als von einer, die vor allem Volk geführt werde: denn in einer solchen hing die Entscheidung von ihm ab. Man mag nun über Kleon übrigens denken, wie man will: eine geschichtliche Figur von Bedeutung ist er immer; er setzte durch, daß in einem für die Beendigung des Krieges, der keinen rechten Zweck mehr hatte, überaus günstigen Moment die Friedensunterhandlung abgebrochen wurde. Man könnte zwei Arten von Politikern unterscheiden: die einen haben nur immer die gegenwärtige Lage vor Augen, den unmittelbaren einseitigen Gewinn, die andern die nach der Hand zu erwartenden Folgen und den Gegensatz der allgemeinen Kräfte, den man zu provociren und zuletzt doch nicht bestehen zu können Gefahr läuft. Zu den ersten gehörte der hochfahrende, stürmische Demagog von Athen. Ihm lag Alles daran, den momentanen Vortheil einseitig auszubeuten, was eben das Mittel für ihn war, die Mehrheit der Stimmen an sich zu fesseln. Die Betrachtung, daß der Krieg, wenn er wieder anging, einen unglücklichen Ausgang für Athen haben könne, lag ihm ferne; Rücksicht auf das allgemeine Beste der griechischen Welt war nicht in ihm.

Trotz der mannigfachen Thorheiten, die er beging, war

ihm das Glück günstig. Er selbst ließ sich gern und ungern zum Feldherrn ernennen, um Sphakteria, dessen Bewachung viele Ungelegenheiten verursachte, einzunehmen. Der Zufall, daß die Waldung, womit die Insel bedeckt war und die den Angriff schwierig machte, durch eine Unvorsichtigkeit in Brand gerieth; und die Anstalten, welche Demosthenes hierauf zur Besitznahme der Insel traf, kamen dem neuen Strategen so gut zu Statten, daß sich die auf der Insel eingeschlossenen Spartiaten, von einer überlegenen Macht auf das geschickteste angegriffen, zuletzt wirklich gefangen geben mußten; man zählte ihrer ungefähr noch dreihundert; die übrigen waren dem heißen und raschen Angriff erlegen [1]. Kleon führte sie triumphirend nach Athen; die Spartaner erneuerten dann ihre Friedensanträge, die aber wegen der immer steigenden Ansprüche [2] der Athener zu keinem Ziele führten.

Von dem Entschluß des Demos, den Krieg mit der größten Anstrengung fortzusetzen, zeugt unter Anderem die Erhöhung der Steuern, die unter demselben Archontat des Stratokles, in welches die Eroberung von Sphakteria fällt, den Bundesgenossen aufgelegt wurde, zuweilen etwas über das Doppelte des bisherigen Beitrages, zuweilen etwas unter demselben [3].

Fürs Erste bot es den Athenern einen nicht zu unterschätzenden Vortheil dar, daß sie die Gefangenen von Sphakteria in der Hand hatten. Wie sehr sie gesonnen waren, sich

1) Die Gefangennehmung der Spartiaten erfolgte Ol. 88, 4 = 425 v. Chr. im Spätsommer; die Einschließung der Insel hatte 72 Tage gewährt. Thucydides IV, 39.

2) *μειζόνων ὠρέγοντο* Thuc. IV. 41.

3) Vgl. den *νησιωτικὸς φόρος* und andere Verzeichnisse bei Kirchhoff, Corpus inscriptionum Atticarum. S. 21.

desselben bis zum Aeußersten zu bedienen, sieht man aus dem Beschluß, die Gefangenen umzubringen, sobald die Lacedämonier einen neuen Einfall in Attika ausführen würden. Da ein solcher nun wirklich unterblieb, so warfen sich die Athener, durch die Tribute der Bundesgenossen dazu in Stand gesetzt, mit wachsendem Eifer in den Krieg, der besonders da zu namhaften Erfolgen führte, wo ihnen die Demokratie gegen eine herrschende Aristokratie zu Hülfe kam. So wurden sie Meister von Korcyra[1]) und bemächtigten sich Cytheras[2]); auch an anderen Küstenplätzen trugen sie Vortheile davon. Große Unternehmungen aber, wie gegen Korinth und Theben, mißlangen ihnen doch auch jetzt. Bei Tanagra brachten ihnen die Böotier eine Niederlage bei[3]). Und endlich erhoben sich auch die Spartaner wieder zu offenen Feindseligkeiten; sie griffen Attika nicht gradezu an, aber für die allgemeine Lage der Dinge war es vielleicht noch wichtiger, daß sie ihre Waffen gegen die nördlichen Besitzungen der Athenienser wendeten. Ihre Absicht hierbei war dieselbe, die schon zu den Ereignissen von Lesbos Anlaß gegeben hatte, nämlich den Athenern ihre Bundesgenossen zu entziehen. Was zur See mißlungen war, wurde nun zu Lande versucht. Wohl hatte sich Potidäa nach langem Widerstande in Folge einer zweijährigen Belagerung den Athenern wieder unterwerfen müssen. Aber jene Regionen waren überhaupt in fortwährender Gährung begriffen. Von einem Theil der Bevölkerung, der bereits zur Empörung geschritten war, waren die Lacedämonier zu Hülfe

1) Im siebenten Kriegsjahre (Thucydides IV, 46) = 425 v. Chr.

2) Im Sommer des achten Kriegsjahres (Thucydides IV, 53) = 424 v. Chr.

3) Im Winter des achten Kriegsjahres (Thucydides IV, 89), gegen Ende des Jahres 424 v. Chr.

gerufen worden; ein anderer, der nicht auf Empörung dachte, hoffte doch durch Annäherung an Lacedämon eine freiere Stellung zu gewinnen. Und von dem König Perdikkas in Macedonien, der einst bei seiner Thronbesteigung von den Athenern beleidigt worden, wußte Jedermann, daß er diesen grolle. Auch gegen andere Nachbarn wünschte er lacedämonische Unterstützung zu erlangen. Für Lacedämon, das von Pylos und Cythera aus von den Athenern belästigt, und wegen der Unzuverlässigkeit der Heloten, die zu diesen neigten, sogar gefährdet wurde, bildete es einen Gegenstand der Fürsorge für sich, den unermüdlich beweglichen Gegnern an einer andern Stelle Feindseligkeiten zu erwecken. So begab sich Brasidas, nicht jedoch ohne bei dem Durchzug in Thessalien viele Schwierigkeiten zu finden, nach jenen Regionen; er dachte die Bundesgenossen der Athener zu Bundesgenossen von Sparta zu machen. Dabei aber hatte er den Gedanken, in die inneren Zwistigkeiten der Städte nicht einzugreifen, namentlich nicht die Aristokratie gegen die Demokratie zu begünstigen. Die herrschenden Gewalten in Lacedämon hatten ihm auf das feierlichste versichert, daß sie die Freiheit der Gemeinden, die zu ihnen überträten, ungeschmälert lassen würden. So trat Brasidas zuerst in Akanthus mit dem Versprechen auf, den Einwohnern und allen Hellenen Freiheit von dem Joche der Athenienser zu verschaffen; indem er die Götter und Heroen des Landes als Zeugen anrief, drohte er zugleich, jede Weigerung mit Verwüstung des Landes zu rächen. Also Uebertritt auf der einen, gewaltsame Unterwerfung auf der anderen Seite. Die Einwohner waren im Allgemeinen nicht geneigt, ihre Zugehörigkeit zu Athen mit der Gefahr von Leib und Leben zu vertheidigen. Dort in Akanthus wurde über den

Antrag des Brasidas förmlich abgestimmt; die Mehrheit trat demselben bei. Man darf vielleicht annehmen, daß die Verdoppelung der Beiträge, die damals ins Werk gesetzt wurde, dazu mitgewirkt hat. Dadurch erwuchs nun aber den Athenern eine Feindseligkeit von einer größeren Tragweite, als sie bisher bestanden hatten. Brasidas war eine gesetzte, soldatische Natur, tadellos und heldenmüthig; er besaß die Gabe, indem er mit den Feinden schlug, das Vertrauen der Freunde zu befestigen.

Ein großes Ereigniß war, daß er sich der Colonie, welche die Athener zwischen den beiden Armen des Strymon gegründet hatten, Amphipolis bemächtigte, unterstützt von den Nachkommen der alten Einwohner in Stadt und Land. Er befolgte dabei immer dasselbe Verfahren; den Gemeinden sagte er nicht allein Sicherheit zu, sondern auch eine eigene unabhängige Regierung. Wer es vorzog an Athen festzuhalten, den ließ er mit seiner Habe abziehen, wie in Amphipolis, so auch in Torone, das er bald darauf einnahm. Die Einwohner der thracischen Städte traten nach und nach von der beschwerlichen Herrschaft Athens zur Bundesgenossenschaft der Lakonen über. Unter den Eingeborenen in der Chalcidice vertheilte Brasidas Waffen und übte sie in seiner Kriegsweise ein. Es kam hinzu, daß Perdikkas in Gemeinschaft mit Brasidas die Illyrier angriff, wodurch dann das Uebergewicht der Lacedämonier in diesen Regionen verstärkt werden mußte.

Dergestalt sahen sich die Athener in den Landschaften, auf deren Besitz ihre politische Größe vornehmlich beruhte, unerwartet beeinträchtigt und guten Theils ihrer beraubt. Das hatte aber zugleich eine Rückwirkung auf die Seeherrschaft. Noch einmal griff hierbei das Verhältniß von Lesbos

ein. Die in großer Anzahl geflüchteten Lesbier, welche anderweitige Hülfe zusammengebracht hatten, setzten sich in Antandros fest, von wo sie nach Mitylene zurückzukehren die Hoffnung faßten.

Auch auf anderen Inseln ließ sich Widerstreben bemerken. Mit der Besorgniß vor einem allgemeinen Abfall mag es zusammenhängen, daß die Athener die Einwohner von Delos, denen eine durch die frühere Lustration noch nicht beseitigte Verunreinigung der Insel Schuld gegeben wurde, mit Weib und Kind von derselben entfernten und durch attische Bürger ersetzten[1]), so daß sie genöthigt wurden, bei den benachbarten persischen Satrapen Aufnahme zu suchen. Die Athener waren nicht im mindesten gemeint, dem ungünstigen Geschick, das über sie hereinbrach, zu weichen, aber sie hielten doch für gut, einen Stillstand auf Ein Jahr einzugehen, wobei ein Jeder behalten sollte, was er besaß. Ueber diesen Stillstand brach jedoch sogleich ein neuer Streit aus. In diesem Augenblick waren die Skionäer auf der Halbinsel Pallene zu den Lacedämoniern übergetreten; man wußte nicht recht, ob das vor oder nach dem Abschluß des Stillstandes vorgefallen war. Die Athenienser hatten vollkommen Recht, wenn sie behaupteten[2]), es sei zwei Tage nach dem Abschluß geschehen, und waren nun entschlossen, ihr Recht zu wahren und die Stadt wieder zu erobern, die jedoch die Lacedämonier der Rache derselben zu überlassen Bedenken trugen. Das Jahr hindurch wurde der Stillstand ziemlich gut beobachtet. Aber

1) Diodor XII, 73. Ἀθηναῖοι ἐξέβαλον αὐτοὺς (τοὺς Δηλίους) ἐκ τῆς νήσου καὶ τὴν πόλιν αὐτοὶ κατέσχον.

2) Man kann hiebei unbedenklich dem Urtheil des unparteiischen Thucydides (IV, 122) folgen.

indeß veränderte sich die allgemeine Lage auch dadurch, daß Perdikkas mit Brasidas zerfiel und den Athenern Bündniß anbot. Hierauf hauptsächlich stützte sich Kleon, der nun selbst in Erinnerung an seine Erfolge in Pylos zum Feldherrn ernannt wurde und mit einer ansehnlichen Flotte nach den thracischen Küsten abging, zugleich mit einem stattlichen Heer von Landtruppen ausgerüstet. Es gelang ihm, Skione wieder zu erobern, wo er das damalige Recht der Oberherren gegen ihre abgefallenen Unterthanen auf das gewaltsamste geltend machte; Weiber und Kinder wurden zu Sklaven gemacht, die wehrhaften Mannschaften als Gefangene nach Athen abgeführt. Und nun segelte er nach dem Strymon, wo er bei Eion, das Thucydides der Geschichtschreiber, damals Führer der Flotte, beim Verlust von Amphipolis hatte in die Hände des Brasidas fallen lassen, Stellung nahm, um die Hülfstruppen des Perdikkas und anderer benachbarter Herrscher zu erwarten und dann den Krieg mit aller Macht zu beginnen. Er hatte aber nicht die Geduld, an dieser Stelle, wo er sich vertheidigen konnte, auszuharren, da seine Völker Mißtrauen gegen seine Führung hatten und sich mit beißenden Bemerkungen gegen ihn vernehmen ließen. Bei weitem mehr Demagog als Heerführer, vergaß er an der Spitze seiner Truppen, was seine militärische Pflicht gewesen wäre. Er verließ seine gute Position, um von der Stimmung im Lande persönlich Kunde zu nehmen. Hiebei aber wurde er von dem kriegsgeübten Brasidas überrascht. Der kecke Demagog erlag dem gewiegten Strategen [1]).

---

1) Die Schlacht von Amphipolis erfolgte unter dem Archontat des Alcäus (Clinton z. J. 422), Ol. 89, 3 im Spätsommer (Thucydides V, 12. *τοῦ θέρους τελευτῶντος*) des Jahres 422 v. Chr.

Brasidas, der in die Nähe von Amphipolis gerückt war, traf Anstalt, daß die Athener, die Nichts vermutheten, indem er mit einer auserlesenen Schaar auf sie losging, auch von der Stadt aus angegriffen wurden. Indem die Athener betroffen eine rückgängige Bewegung machten, wurden sie vollends geschlagen. Kleon selbst wurde getödtet[1]). Brasidas war verwundet worden und starb kurz darauf.

In diesem Ausgang lag keine Entscheidung, aber ein großes Ereigniß. Nachdem auf der einen Seite der tapfere Kriegsmann, der so Großes ausgerichtet, daß er bereits die Eifersucht der lakonischen Aristokratie erweckte, gefallen war, zugleich aber auch auf der anderen der gewaltige Demagog, dessen Stimme vor allen anderen in Athen gehört wurde, so ließ sich hoffen, daß eine Abkunft zu Stande kommen würde; an Frieden zu denken, hatte man auf beiden Seiten guten Grund.

Die Lacedämonier konnten Nichts mehr wünschen, als der steten Invasionen, die von Pylos und Cythera her in ihr Gebiet geschahen, und die Ureinwohner des Landes gegen ihre Beherrscher aufregten, sich zu entledigen; ihre ganze Existenz kam in Gefahr, wenn Argos, mit dem sie nur einen Stillstand geschlossen, der in Kurzem ablief, die alten Feindseligkeiten erneuerte. Die Athener aber empfanden, daß ihr Bundessystem, die Grundlage ihrer Macht, erschüttert war. Durch einen plötzlichen Ueberfall hatten sie Delion eingenommen, das zur Behauptung ihres Uebergewichtes über

1) In einer anderen Tradition, die bei Diodor aufbehalten ist, erscheint Kleon besser als bei Thucydides, dem wir jedoch unbedingt folgen.

Euböa vortrefflich gelegen war; aber sie hatten dann dort unglücklich gefochten; Böotier und Korinther hatten ihnen Delion wieder entrissen; was das Ansehen ihrer Macht schon nicht wenig erschütterte. Noch bei weitem mehr aber mußte die Niederlage von Amphipolis, eine der schwersten, welche die Athener je erlitten haben, auf den Seebund zurückwirken.

Jetzt hatte Lacedämon einen Preis für die vollkommene Evakuation des Peloponnes zu bieten, nämlich die Rückgabe von Amphipolis. Dadurch wurde zwar die Abhängigkeit der thracischen Bundesgenossen zu Athen nicht völlig so, wie sie zuletzt gewesen war, wiederhergestellt; nur die alten Schatzungen, die ihnen einst von Aristides aufgelegt waren, sollten fortan statthaben. Man vereinbarte Bedingungen, bei denen die innere Freiheit der Städte trotz ihrer Abhängigkeit von Athen gewahrt blieb. Aber die Feindseligkeit hörte auf, welche sich dort am Strymon so rasch und drohend entwickelt hatte. Der Friede, der auf diese Grundbedingungen zu Stande kam, hatte nun auch die Folge, daß die Gefangenen von Sphakteria, unter denen hundertundzwanzig Spartiaten waren, herausgegeben wurden. An Bedingungen, wie sie einst Kleon dafür gefordert hatte, war nicht zu denken.

Der Friede war eine Abkunft zwischen Lacedämon und Athen[1]. In Athen wurde er von denen gefordert, die schon immer im Gegensatz gegen Kleon darauf gedrungen hatten, namentlich von Nicias, dem namhaftesten der athenischen Heerführer, dem man aber die Betrachtung zuschreibt, daß er

1) Der Friede wurde abgeschlossen zehn Jahre und wenige Tage nach dem Beginn des Krieges im Frühjahr, unmittelbar nach den städtischen Dionysien, am 26. Elaphebolion (Thucydides V, c. 19 und 20) d. i. nach Böckh (Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen S. 80) am 11/12. April 421 n. Chr.

nicht in Gefahr sein wollte, auch einmal einen Nachtheil zum Schaden seines Vaterlandes zu erleiden: ein verzeihlicher Egoismus, da er in einem Mißtrauen gegen sich selbst wurzelt. In Lacedämon wurde der Friede hauptsächlich von Pleistoanax gefördert, der damit die Bahn innehielt, die er bei seinem Rückzug aus Attika, den man jetzt nicht weiter an ihm ahndete, beschritten hatte. Der Friede kam, wie man bei Aristophanes sieht, einem allgemeinen Bedürfniß und allgemeinen Wunsche entgegen. Dem Charakter der alten Komödie entspricht es, daß Aristophanes dem Stücke, in welchem er den Frieden feiert, eine Ermahnung hinzufügt, denselben durchzuführen [1]). Darin aber lag nun eben die Schwierigkeit.

4. Alcibiades.

Sehr eigenthümlich ist das Verhältniß zwischen Sparta und Athen überhaupt: in derselben Nationalität ein Gegensatz der Geschichte und der Verfassung, und doch ein stetes Bedürfniß des Zusammenhaltens, nicht allein ein panhellenisches, wie einst in den Perserkriegen zu gemeinschaftlicher Rettung; sondern auch insofern, als Athen keinen Anfall der Lacedämonier ertragen, aber auch Sparta die Anwesenheit der Athener in dem Peloponnes nicht aushalten konnte. Jetzt war der Friede zwischen ihnen geschlossen. Die vorwaltenden Staaten waren aber doch nicht die Gesammtheit der Hellenen; man erlebte sogleich, daß die nächstmächtigen Städte sich gegen denselben erklärten. Theben sollte einen Grenzplatz, um den

1) In Aristophanes schlug eine panhellenistische Ader (Ferdinand Ranke, De vita Aristophanis commentatio in Meineke's Ausgabe des Aristophanes I, p. XL).

schon lange gekämpft worden, Panakton; Korinth Anaktorium, eine Colonie, die es einst in Verbindung mit Korcyra in Akarnanien gegründet hatte, verlieren; sie empfanden das als ein schweres Unrecht, das ihnen Sparta anthue. In der Agitation die darüber entstand, tritt die Natur der griechischen Staaten und Städte recht eigentlich zu Tage.

Alle waren selbständig und voll von dem Eifer, sich in ihrer Besonderheit zu behaupten. Jeder hatte seine innere, sowie seine äußere Politik mit allem den Griechen eigenen Scharfsinn nach den verschiedenen Seiten hin abgewogen. Unaufhörlich gingen ihre Gesandten hin und her, um das Anliegen eines Jeden bei dem Anderen aufrecht zu halten. Es ist nicht wieder vorgekommen, daß eine Anzahl zwar kleiner, aber in sich höchst ausgebildeter Gemeinwesen ohne eine höhere, wenigstens aus der Ferne dominirende Macht ein System gebildet haben, das nur auf seinen inneren Sympathien und Antipathien beruhte. In den folgenden Zeiten des Alterthums wirkten Macedonier und Römer auf die Griechen ein, und bei den italienischen Republiken des Mittelalters verlor man doch nie die Rücksicht auf Papstthum und Kaiserthum völlig aus den Augen. Eben dadurch erwecken die an sich nicht bedeutenden Begegnisse derselben den Antheil, den man ihnen noch heute widmet.

Damals ging Alles von den Korinthern aus. Benachtheiligt durch die Bestimmungen des Friedens, stellten sie den Andern vor, der Sinn von Athen und Sparta gehe nur dahin, die übrigen gemeinschaftlich zu beherrschen. Sie wandten sich an Argos, welches in den letzten Jahren an Kräften mächtig angewachsen war; es hatte sich eine demokratische Verfassung gegeben, so daß die Fortsetzung des Stillstandes mit Sparta

auch aus diesem Grunde nicht zu erwarten war. Kam es dann zur Erneuerung des alten Kampfes, so hatte Argos in seiner Nähe an Mantinea, das in dieser Zeit mächtig emporkam, und an den Eleern, die sich ebenfalls demokratisch constituirt hatten und in den nachbarlichen Streitigkeiten, bei denen man doch nicht sagen kann, auf welcher Seite das Recht war, mit Sparta zerfallen waren, bereitwillige Verbündete. Dies keimende Bündniß hatte vorzüglich die weitere Wirkung, daß die Thebaner Anstand nahmen, die Grenzfeste Panakton befestigt, wie sie war, den Athenern auszuliefern. Sie bezogen sich dabei auf ein früher einmal geschlossenes Abkommen, nach welchem Panakton für beide Theile offen stehen sollte. Und darauf nun sind die Lacedämonier wirklich eingegangen. Aber die Athener waren darüber erstaunt und entrüstet. Sie hielten es für eine Täuschung, daß die Grenzfeste ihnen nicht wie sie war, ausgeliefert würde, was ihnen doch im Frieden zugesagt war. Die Lacedämonier, statt die Böotier zur Auslieferung der Festung zu zwingen, wie der Friede verlangte, nahmen vielmehr Partei für dieselben[1]. So entstand aus der Aktion der kleineren Staaten, indem sie die volle Ausführung des Friedens hinderte, ein neues Mißverständniß zwischen den beiden vorwaltenden, die ihn geschlossen hatten.

Noch einmal wurde Nicias an die Spartaner geschickt, um sie aufzufordern, ihren Bund mit Theben aufzulösen; aber

---

1) Thucydides V, c. 39. 42. *νομίζοντας ἀδικεῖσθαι ὑπὸ Λακεδαιμονίων τοῦ τε Πανάκτου τῇ καθαιρέσει ὅτι ἔδει ὀρθὸν παραδοῦναι, καὶ πυνθανόμενοι ὅτι καὶ Βοιωτοῖς ἰδίᾳ ξυμμαχίαν πεποίηνται, φάσκοντες πρότερον τοὺς μὴ δεχομένους τὰς σπονδὰς προσαναγκάσειν.*

seine Bemühungen waren vergeblich. Das hatte aber wieder die Folge, daß die Gegner des Nicias und seiner Partei Boden in dem Demos von Athen gewannen; an ihre Spitze trat dann der junge Alcibiades. Alcibiades stammte aus einer der vornehmsten Eupatridenfamilien, seine Mutter war eine Alkmäonide [1]; er war in dem Hause des Perikles erzogen. Die Politik desselben setzte sich in ihm fort, inwiefern sie auf Ausbildung der Seemacht von Athen und Ausdehnung seiner Herrschaft ohne Rücksicht auf Sparta hinzielte. Alcibiades soll es den Spartanern übel genommen haben, daß sie bei ihrer Annäherung an Athen sich der Vermittelung des Nicias bedienten, während er doch durch alte Gastfreundschaft seiner väterlichen Vorfahren mit Sparta, die er dann selbst erneuert hatte, einen gegründeten Anspruch zu haben meinte, mit der Führung ihrer Geschäfte betraut zu werden. Und sehr möglich, daß ein junger Mann, der sich fühlte, stolz auf seine Herkunft und begierig, persönliches Ansehen zu erlangen, diese Vernachlässigung mit Verdruß empfunden hat. Ueberhaupt entfremdete sich Athen den Spartanern. Die oligarchische Regierung von Sparta und die Demokratie von Athen zu einer gemeinschaftlichen Politik zu vereinigen, war ein kaum ausführbares Unternehmen. Allein auch den alten Krieg zu erneuern, konnte man doch nicht gesonnen sein. Auch Alcibiades war es nicht, aber er hielt für gut, der Verbindung Spartas mit Theben, welche höchst gefährlich werden konnte,

---

1) Alcibiades, der Großvater des Alcibiades, war Verbündeter des Klisthenes; — dessen Sohn Kleinias vermählte sich mit Deinomache, Tochter des Megakles, des Sohnes des Klisthenes. Klisthenes war also der Urgroßvater des Alcibiades, während Klisthenes' Bruder, Hippokrates, Großvater des Perikles war.

wenn Argos sich ihr anschloß, dadurch entgegenzuwirken, daß er Athen wieder mit Argos in Verbindung brachte.

In dieser Welt von kleinen Staaten findet jede Wirkung ihre Gegenwirkung. Wenn Korinth eine Verbindung mit Argos nachgesucht hatte, um den beiden größeren Staaten Widerstand zu leisten, so geschah jetzt, daß Athen, im Gegensatz gegen Sparta in einen Bund mit Argos trat, wodurch Korinth auf sein altes Verhältniß zu Sparta zurückgedrängt wurde. Die demokratische Verfassung von Argos war ein Motiv mehr für die Annäherung Athens. Auch in Argos hatte Alcibiades persönliche Freunde; nach kurzer Zeit wurde ein Bündniß zwischen Argos, Mantinea und den Eleern einer-, Athen andererseits geschlossen zu gemeinschaftlicher Vertheidigung; der Feind, der die Einen angreife, sollte als der Feind Aller betrachtet werden [1].

In welche Spannung schon hierdurch Alles gerieth, sieht man daraus, daß die Spartaner durch die Eleer, denen Mantinea, Argos und nun auch Athen zur Seite standen, verhindert wurden, an den olympischen Spielen theilzunehmen, welche dazu bestimmt waren, den Friedenszustand der übrigens allezeit kriegsbereiten Stämme auszudrücken und festzuhalten [2]. Gegen alles Erwarten verhielten sich die Spartaner hiebei ruhig. Sie regten sich erst, als die Argiver unter dem Einfluß von Alcibiades einen Versuch machten, Epidaurus zu unterwerfen. In der Absicht, die Besorgnisse der Argiver zu heben, schickte man von Athen aus eine Schaar von Heloten in

1) Thucydides V, 47

2) Es geschah bei der neunzigsten Feier der Spiele, im Jahre 420 v. Chr.

das lacedämonische Gebiet, um dasselbe zu beunruhigen [1]). Auch jetzt hüteten sich die Spartaner vor aller Feindseligkeit gegen Athen; ihr Absehen ging vor Allem dahin, Argos zu überwältigen oder zu gewinnen. Dazu nun zog König Agis ins Feld. Es gelang ihm auch in der That durch Beihülfe eines Einverständnisses, das er in Argos unterhielt, einen viermonatlichen Stillstand abzuschließen, der alle Hoffnung auf einen Frieden gewährte [2]). In Dem aber traf Alcibiades wieder in Argos ein. Unter seinem Einfluß wurde der Vertrag für ungültig erklärt; Argos und seine Bundesgenossen, nicht ohne die Athener, gingen, wie es in ihrem Bündniß bestimmt war, auf die Lacedämonier los. Sie nahmen Orchomenos ein und befreiten die daselbst von den Lacedämoniern dahin gebrachten Geißeln der unterworfenen Städte; dann zogen sie weiter gegen Tegea, welches von jeher der treueste Verbündete der Spartaner gewesen war. In dieser Gefahr, von einem übermächtigen Feind im Herzen des Peloponnes bedroht, erhoben sich die Lacedämonier in alter Energie. Der Zufall wollte, daß sie, hin und her ziehend, und nicht dazu vorbereitet, mit ihren Feinden die eine gute Position genommen hatten, bei Mantinea zusammenstießen, aber ihre alte Kriegserfahrung, in Folge der spartanischen Zucht und Sitte niemals erstorben, bewährte sich auf das trefflichste; ihr König Agis wußte den Tadel, der wegen seines früheren Rückzugs auf ihm lastete, wieder von sich abzuwälzen. Die Schlacht fiel zum Vortheil

1) Im Winter des dreizehnten Kriegsjahres (Thucydides V, 56) = 419/8 v. Chr.

2) Im Sommer des vierzehnten Kriegsjahres (Thucydides V, 60) = 418 v. Chr.

der Lacedämonier aus [1]) und hatte, wenngleich nicht augenblicklich, doch bald darauf die Folge, daß die lakonisch gesinnte Partei in Argos wieder emporkam, und die Argiver sammt den Eleern und Mantineern nicht allein Friede, sondern eine Bundesgenossenschaft mit den Lacedämoniern schlossen, die vornehmlich dahin zielte, die Athener auf immer vom Peloponnes auszuschließen [2]). Eben darin liefen die Bestrebungen von Athen und Sparta einander am meisten entgegen. Die Lacedämonier wollten keine Athener in dem Peloponnes dulden; die Athener aber ihre Verbindungen innerhalb des Landes nicht aufgeben. Nochmals begab sich jetzt Alcibiades nach Argos; sein agitatorisches Talent hat sich niemals glänzender bewährt. Er bewirkte den Sturz der unter dem spartanischen Einfluß eingesetzten Oligarchie; alle die vornehmsten Anhänger dieser Partei wurden entfernt und unter athenische Obhut gegeben [3]). Die Argiver schlossen sich mit großem Eifer an Athen an; auf den Antrieb des Alcibiades legten auch sie nun lange Mauern an, wie kurz vorher schon Paträ, um mit Athen in steter maritimer Verbindung zu bleiben.

Trotz dieses auffallenden Gegensatzes der politischen Haltung ist es doch damals zu keinem offenen Bruch zwischen Sparta und Athen gekommen. Die Lacedämonier ließen es sich selbst gefallen, daß die kleine Insel Melos, eine ihrer Kolonien, von den Atheniensern, zu deren Bunde dieselbe

---

1) Die Schlacht fand Ol. 90, 3 kurz vor dem Feste der Karnien (Thucydides V, 75) im August 418 Statt.

2) Im Winter des vierzehnten Kriegsjahres (Thucydides V, 77) = 418/7 v. Chr.

3) Plutarch, Alcibiades c. 15. Nach Diodor XII, 18 wurde die Oligarchie acht Monate nach ihrer Einsetzung aufgehoben.

zu treten verweigerte, überwältigt und auf das grausamste gezüchtigt wurde [1]). Was einst Kleon gegen Mitylene vorgeschlagen, wurde hier schonungslos ins Werk gesetzt; die Männer wurden getödtet, Frauen und Kinder in die Sklaverei geführt.

Von Alcibiades erzählt man, daß er zu dem ersten Beschluß das Meiste beigetragen und dann doch eine Gefangene, die ihm gefiel, für sich behalten und mit ihr einen Sohn erzeugt habe, den er in seinem Hause aufziehen ließ. Die Gesinnung der Zeit war eine solche, daß man ihm das nicht zum Vorwurf machte; im Gegentheil, man lobte es als einen Zug von Menschlichkeit [2]).

Alcibiades erschien jetzt als der vornehmste Mann von Athen, wie einst Cimon, obwohl er der entgegengesetzten Partei angehörte. Es hat etwas Wahres, wenn er bei dem prächtigen Erscheinen seiner Viergespanne in Olympia, die ihm einen ersten, zweiten und dritten Sieg verschafften, versicherte, er habe dabei nur den Glanz seiner Vaterstadt im Auge: denn Hellas werde daraus sehen, daß Athen noch immer kräftige und reiche Bürger habe. Er war freigebig für den öffentlichen Dienst und für das Vergnügen des Volkes. Aber in seiner ganzen Art und Weise lag Etwas, was über das republikanische Maß und das bürgerliche Herkommen hinausging. Er hatte Etwas von einem Fürsten an sich, aber nur durch die Demokratie selbst und durch Popularität gelangte er zu Einfluß. Seine glanzvolle Erscheinung verblendete, aber sie beleidigte nicht. In seiner Schönheit, seinem Gespräche, den Fehlern selbst, die er durch Verwechselung der Laute be-

1) Gegen Ende des sechszehnten Kriegsjahres (Thucydides V, 116) im Winter 415/4.

2) Plutarch, Alcibiades c. 16.

ging, lag etwas, was für ihn stimmte. In seiner Jugend hat man ihm gesagt, er könne in den öffentlichen Geschäften Perikles an Autorität übertreffen. Dagegen aber machte ihn Sokrates auf seine Unvollkommenheiten aufmerksam. Alcibiades hat einmal geäußert, wenn er den Perikles höre, so habe er den Eindruck, derselbe habe gut gesprochen. „Wenn ich aber," fuhr er fort, „die Worte dieses Marsyas — so bezeichnete er Sokrates — vernehme, so klopft mir das Herz, ich vergieße Thränen, und er richtet mich so zu, daß mir zu Muthe wird, als könnte ich in dem Zustande, in dem ich bin, nicht mehr leben." Die gegenseitige Verbindung älterer und aufwachsender Männer, die in dem griechischen Leben fast den meisten und wohlbegründeten Anstoß giebt, wurde durch ein Verhältniß wie das des Sokrates zu Alcibiades über das Gemeine erhoben und gewann eine pädagogische, man möchte sagen, eine politische und militärische Bedeutung. Nur durch geistige Ueberlegenheit und moralischen Einfluß erwirbt Sokrates die Gegenliebe des Alcibiades, die sich dann vor den Feinden bewährt, indem erst Sokrates bei Potidäa den schon hingesunkenen Alcibiades, ein andermal Alcibiades bei dem Rückzuge von Delion den Sokrates errettet. Das eingeborene Wesen des Alcibiades wurde dadurch in seiner Entwickelung nicht gestört; seine ehrgeizige Prachtliebe, die das Volk bezauberte, — es liebte und haßte ihn, sagt Aristophanes, aber es wollte ihn haben — erweckte die Besorgnisse der ruhigen und besonnenen Männer; sie sahen von ihm nichts als Unheil voraus. „Nur zu", sagte ihm der Menschenfeind Timon, als er ihn einst in vollem Genuß der Popularität erblickte, „Du wirst diese Alle ins Verderben führen" [1]). Trotz der sokrati-

1) Plutarch, Alcibiades c. 16.

schen Zucht blieb Alcibiades ungezähmt und unberechenbar. Daß er nun von Anfang an große Pläne gehegt, etwa den, sich selbst zum Herren zu erheben oder gar Italien und Afrika den Athenern zu unterwerfen, darf man ihm so schlechthin nicht nachsagen. Aber sich selbst und seine Vaterstadt groß zu machen, dahin ging sein Sinn. Er lebte immer in den augenblicklichen politischen Verhältnissen, die er zu diesem Zwecke weiter zu entwickeln wußte. Man versteht es, daß er Partei gegen den Frieden des Nicias nahm. Die Unsicherheit der Lage, in welche Athen dadurch gerieth, daß der Friede nicht vollkommen ausgeführt wurde, bahnte ihm den Weg, um sich selbst an die Spitze des Volkes zu stellen und, obwohl noch jung, die Leitung der Angelegenheiten in seine Hand zu bringen. Die Demokratie bedurfte eines Führers. Alcibiades wurde ein solcher, aber der gefährlichste von allen. Schon hatte er große Erfolge aufzuweisen. Ein solcher lag vor Allem in der Verbindung mit Argos, welches sich, durch ihn gewonnen, den Lacedämoniern im Peloponnes entgegensetzte; es war zugleich eine Allianz der demokratischen Verfassungen, was ihm auch in seiner Eigenschaft als Volksführer verdoppelte Autorität verschaffte. Das Zusammenwirken dieser Tendenzen schloß noch keinen Bruch mit Sparta in sich ein. Denn wie hätte es jemand beikommen können, Sparta demokratisiren zu wollen. Aber der Weg, den man eingeschlagen, führte dahin, den Einfluß Spartas in eine möglichst enge Sphäre einzuschränken und den Athenern freie Hand zu verschaffen.

In diesem Sinne war es nun, daß ein Unternehmen Athens zur Unterwerfung von Sicilien in den Gesichtskreis trat. In sich selbst hat dieses Unternehmen eine universal-

historische Seite; es greift in die allgemeinen Verhältnisse ein und die Gedanken, welche dieselben bedingen. Von jeher hat man bemerkt, daß die griechischen Ansiedlungen in Sicilien und ihr Verhältniß zu den phönizisch-karthagischen mit dem Gegensatz zwischen Orient und Occident in einem gewissen Zusammenhang standen. Wer kennt nicht die Erzählung, daß dem Siege bei Salamis ein ähnlicher der sicilianischen Griechen über die Karthager bei Himera entsprochen habe. Doch ist Das nur eine Sage, die auf der Voraussetzung und dem Gefühl dieses Zusammenhangs beruht. Aehnliche Ereignisse haben jedoch wirklich stattgefunden. Den sicilianischen Griechen war eine Zeit zu einer ruhigen Entwickelung vergönnt gewesen; sie wurden fähig, den Karthagern auf der Insel die Widerpart zu halten und sie auf ein paar Küstenplätze einzuschränken. Aber davon, daß nun Alcibiades und Athen etwa beabsichtigt hätten, sich an die Spitze der sicilianischen Griechen gegen die Karthager zu setzen, findet sich keine Spur, obwohl er Libyen in seine Berechnungen zog. Die effectiv wirksamen Gedanken galten bloß den inneren Streitigkeiten der Griechen unter einander; es waren eben die dorischen Niederlassungen, welche in Sicilien emporkamen, nahe verwandt den Lacedämoniern und mit den ionischen, die den Athenern stammverwandt waren, in fortwährendem Hader begriffen. Diesen letzten zu Hülfe zu kommen, lag sehr auf dem Wege der athenischen Politik.

Schon Perikles hat daran gedacht, und da nun die Leontiner, die zu den Joniern gehörten, von Syrakus, der vornehmsten der dorischen Colonien, bedrängt wurden, so waren auch schon einige Jahre früher mancherlei Versuche gemacht worden, denselben Beistand zu leisten, die aber nur dazu

führten, die Macht von Syrakus zu verstärken. Auch Egesta, mit dem benachbarten Selinunt in einen territorialen Zwist verwickelt, wurde von Syrakus, das dem letzteren zu Hülfe kam, gefährdet. Ein Stammesverhältniß war es nicht, was die Athener dazu veranlassen konnte, die Sache von Egesta zu der ihren zu machen; denn Egesta gehörte einer vermeinten troischen Colonie an und stand mit den Karthagern sogar in gutem Vernehmen. Aber Egesta machte ein anderes Motiv geltend, nämlich die immerfort wachsende Macht von Syrakus, welches durch Niederwerfung wie der Leontiner, so der Egestaner vollkommen Herr in Sicilien werden würde, zum Nachtheil der Seemacht von Athen und der ionischen Stammesverwandten desselben. Man erkennt hier die Natur der Streitigkeiten der Griechen untereinander; sie beruhten auf dem Antagonismus der Stämme, aber eine Folge von so großer Tragweite hatte dieser Gegensatz noch nicht gehabt, wie sie damals in Aussicht trat.

In Athen waren die Anhänger des Friedens, vornehmlich Nicias, gegen alle Theilnahme für Egesta. Denn wenn die Egestaner vorgestellt hatten, daß Syrakus allemal auf Seiten von Sparta sein werde, so schien es doch auch gefährlich, durch einen Angriff auf Syrakus eine offene Feindschaft mit Sparta hervorzurufen: nach den Erfahrungen der letzten Jahre bot ein Krieg mit Sparta wenig Aussicht auf Erfolg, schloß aber die größten Gefahren in sich ein, zumal da damit alle anderen Gegner erweckt werden würden. Diesen Betrachtungen aber trat nun, wie sich nicht anders erwarten ließ, Alcibiades entgegen. Was ihm hiebei zu Statten kam, war die von ihm selbst zu Stande gebrachte Allianz mit Argos. Athen stand nicht wie früher für sich allein da, son-

dern es hatte Verbindungen, durch welche die exklusive Macht Spartas im Peloponnes höchlich beeinträchtigt wurde. Alcibiades machte seinen ganzen persönlichen, man dürfte sagen, zugleich realen und idealen, Einfluß geltend. Die herrliche Rede, welche ihm Thucydides in den Mund legt [1]), wird man wohl nicht als wörtlich so von Alcibiades gesprochen betrachten dürfen, aber von größter Bedeutung für die politischen Anschauungen der Zeit sind die Grundsätze, die darin vorkommen. Schon bei der Ueberwältigung von Melos, die sonst nicht zu rechtfertigen war, hatten die Athenienser die Behauptung aufgestellt, daß die geringere Macht sich alle Zeit der größeren fügen müsse; sie hatten gesagt, die Erfahrung zeige, daß das selbst der Wille der Götter sei, auf die sich Melos vergeblich berufe, d. h. doch: die territoriale Unabhängigkeit müsse nach dem Laufe der Ereignisse, in denen die göttliche Einwirkung erscheine, vor der Hoheit einer wirklichen, die Nachbarn umfassenden Potenz zurückstehen. Das Gefühl, daß die Ueberlegenheit der Kraft ein Recht in sich schließe, wurde nun von Alcibiades weiter dahin ausgedehnt, daß eine in stetem Fortschritt begriffene Macht, wie die athenische, wenn sie zu Hülfe gerufen werde, nicht ängstlich in Betracht ziehen dürfe, ob das Recht auf Seite der Hülfesuchenden sei, auch nicht, ob sie sich von denselben vorkommenden Falls einen gleichen Beistand versprechen könne, sondern sie könne nicht anders als die Hülfe leisten. Alles beruhe in Athen auf der Entwickelung der Seemacht; man könne gar nicht angeben, wo dieselbe stehen bleiben dürfe [2]); denn die Macht erwecke eine natürliche Eifersucht; es sei alle Zeit geboten, einen Angriff

1) VI, 16.

2) *καὶ οὐκ ἔστιν ἡμῖν ταμιεύεσθαι ἐς ὅσον βουλόμεθα ἄρχειν.*

nicht zu erwarten, sondern einem solchen zuvorzukommen. Und immer müsse man Partei nehmen. Der vorwaltende Gedanke ist also die Macht selbst, die, einmal begründet, immerfort wachsen muß, weil sie die ihr entgegenstehende Feindseligkeit nicht ermessen kann. Auf diese Weise hat, wie man weiß, Napoleon I. seine Kriege gerechtfertigt; er ist dabei erlegen. Es war der Grundsatz der Römer, die ihn wirklich durchgeführt und ihre Weltherrschaft darauf begründet haben. Hier in Athen ist er zuerst einem leitenden Staatsmann zum Bewußtsein gekommen; dahin führte der Gang der Entwickelung von Athen überhaupt. Die Demokratie hatte von den Vorrechten der alten Aristokratie des Landes abstrahiren müssen, um sich zu constituiren. So war die partikulare Unabhängigkeit der delischen Bundesgenossen nach und nach gebrochen worden. Nur an Sparta fanden die Einen und die Andern noch einen Rückhalt. Alcibiades hatte damals vornehmlich im Auge, daß die Herrschaft über ganz Hellas, auf welche Athen ohnehin Anspruch habe, durch einen Sieg über Syrakus erlangt werden würde; die von Lacedämon zu erwartende Feindseligkeit, die er voraussetzte, schlug er doch nicht hoch an.

Daß nun diese Ansichten Widerspruch finden mußten, versteht sich von selbst; es mag sein, daß sie bereits befolgt worden waren, aber bekannt hatte man sich noch nicht dazu. Die älteren Männer neigten sich mehr zu Nicias, aber die jüngeren, thatendurstig, wie sie waren, stellten sich auf die Seite des Alcibiades. Nur aus beiden aber, sagte dieser, setze sich der Staat zusammen; die Macht desselben beruhe auf ihrem Zusammenwirken. In den Berathungen behielt er die Oberhand. Die Rüstungen wurden in großem

Style vorgenommen. Sehr wohl wußte man, daß der Feind, auf den man losgehe, zur See geübt und erfahren sei. Man setzte, um ihn zu überwinden, eine Flotte von hundert Triremen in Stand. Alle wetteiferten mit einander auch in Bezug auf die äußere Ausstattung. Besonders aber bemühten sie sich in den erforderlichen Uebungen, namentlich auch in Geschwindigkeit des Ruderns einer den andern zu übertreffen. Sechzig waren eigentliche Kriegsschiffe, vierzig zugleich zum Transport bestimmt. Von den Bundesgenossen stießen noch vierunddreißig hinzu, so daß die maritime Ueberlegenheit über die Gegner keinem Zweifel unterliegen konnte. Nicht allein zur See wollte man bei dieser Unternehmung gerüstet sein, sondern auch darauf Bedacht nehmen, daß man in Sicilien zu Lande werde kämpfen müssen. Man trug Sorge, daß die Zahl der Hopliten, die eingeschifft wurden, über 5000 stieg; 1500 von ihnen waren athenische Bürger, die sich selbst bewaffneten; 700 solche, deren Bewaffnung der Staat übernahm, die übrigen Bundesgenossen, unter denen die von Argos und Mantinea sich besonders hervorthaten. Sie hofften alle, den bevorstehenden Krieg zu ihrem Ruhm und zu persönlichem Vortheil durchzuführen. Es blieb nicht unbeachtet, daß in Sicilien gleich bei der Landung auch gegen Reiterei zu schlagen sein werde. Man versäumte nicht, sich mit Bogenschützen und Schleuderern, namentlich aus Kreta, zu verstärken. Hauptsächlich rechnete man darauf, an den Stammverwandten in Sicilien Beistand zu finden und von den Egestanern mit reichen Geldmitteln versehen zu werden. Ein Unternehmen, wie in Griechenland noch kein ähnliches vorgekommen war. Alle Kräfte des Gemeinwesens und der Verbündeten wurden dazu angestrengt; das athenische Volk, immer

zuversichtlich, ehrgeizig und für weite Aussichten zugänglich, setzte die größten Hoffnungen darauf. Und wer könnte behaupten, daß diese in dem Zustand der damaligen Welt unbegründet gewesen wären, da die Karthager, schon einmal zurückgedrängt, mit andern Unternehmungen beschäftigt waren, unter den Griechen aber nirgends eine auch nur annähernd gleiche Macht zur See und zu Land aufgestellt werden konnte; die Perser ihrerseits durch den cimonischen Frieden gefesselt waren. Ausdrücklich läßt Thucydides den Alcibiades sagen: er habe sein Augenmerk auch auf Italien und Libyen gerichtet[1]; aber immer in der Absicht, mit der gewonnenen Macht auf den Peloponnes zu fallen, und zwar verstärkt mit barbarischen, namentlich iberischen Hülfsvölkern, zugleich mit neuen, aus italienischem Material ausgerüsteten Triremen; so habe er gehofft, der hellenischen Gesammtheit Meister zu werden. Die großartigste Position in der Mitte der einander bestreitenden Weltkräfte wäre damit eingenommen worden.

Von vornherein aber darf man fragen, ob Athen wirklich fähig war, einen Kampf dieser Art nicht allein zu beginnen, sondern auch durchzuführen. In Bezug auf die Streitkräfte, die in Aktion treten sollten, dürfte das sich nicht schlechthin in Abrede stellen lassen; allein dabei kommt noch ein anderer Moment in Betracht.

Zu einer Machtentwickelung, die nur auf sich selber beruht und der ganzen Welt entgegentritt, gehört die Einheit der leitenden Gesichtspunkte; etwa ein Fürst, der das, was er denkt, auch ausführt, oder ein Gemeinwesen, in welchem eine feste Politik ergriffen und dann behauptet wird. Gleich

1) Thucydides VIII, 90.

beim ersten Schritte aber zeigte sich, daß Athen das nicht war. Alcibiades, der das Unternehmen hauptsächlich herbeigeführt hatte, war doch weit davon eine wirklich beherrschende Stellung einzunehmen oder auch nur der beschränkteren sicher zu sein, die er wirklich inne hatte. Indem man sich zur Abfahrt rüstete, brachte ein nächtlicher Unfug, bei dem die vor den Häusern der Bürger stehenden Marmorhermen verunstaltet wurden, eine innere Gährung ohne Gleichen hervor. Man sah darin ein Attentat gegen die Religion, gegen die Verfassung. Und da nun Alcibiades, wie Perikles, überhaupt mit dem herrschenden Götterdienst nicht eben einverstanden, sich vielmehr den philosophischen Meinungen zuneigte und wohl gar im Saus und Braus nächtlicher Gelage Gottesdienste nachgeäfft und verspottet hatte, vor welchen das Volk eine ehrfurchtsvolle Scheu bewahrte, so wandte sich die öffentliche Stimmung gegen ihn selbst. Es ist gewiß, daß er an jenem Unfug keinen Antheil hatte, aber durch die Anschuldigungen, die bei der Untersuchung über die Sache gegen ihn selbst laut wurden, fühlte er sich doch getroffen und gefährdet. Sein persönliches, dem alten Herkommen und der heimischen Sitte Hohn sprechendes Verhalten bewirkte, daß man ihm Alles zutraute. Alcibiades hatte ein bestimmtes und sicheres Gefühl davon, daß er nicht in See gehen könne; es wäre denn, daß die Sache gerichtlich entschieden und er selbst freigesprochen sei. Es wäre besser, sagte er, er käme um, als daß er, mit einem Verdacht dieser Art belastet, zu einer so großen Unternehmung schritte, entscheidend für das allgemeine Wohl. Gewiß war die abergläubische Menge gegen ihn erregt; eben so unleugbar aber ist es, daß Alcibiades politische Antagonisten die günstige Gelegen-

heit ergriffen, um sein Ansehen zu erschüttern. Sie mußten sich jedoch bei einigem Nachdenken bescheiden, daß sie augenblicklich am Vorabend einer Unternehmung, auf welche Aller Augen gerichtet waren, bei der Anwesenheit so vieler für den Kriegszug eingenommener Bürger unter den Waffen, gegen den Feldherrn[1]), der, obwohl zwei andere, Nicias und Lamachos ihm beigesellt waren, doch die Hauptsache auszuführen hatte, Nichts ausrichten würden. Sie wünschten selbst, daß der Zug nach Sicilien ins Werk gesetzt würde, um dann ungestört zu weiteren Machinationen schreiten zu können. Ohne auf die Sache einzugehen, entschied das Volk durch förmlichen Beschluß, daß die Flotte unverzüglich auslaufen solle[2]). Alcibiades sah sich wenigstens nicht mit einer unmittelbaren Fortsetzung eines gegen ihn laufenden Verfahrens bedroht, aber auch die Gegner gaben nicht auf, ihm mit neuen Anschuldigungen beizukommen, wenn er nicht mehr anwesend sei. Konnte nun wohl unter solchen Umständen ein Unter-

---

1) *δεδιότες τὸ στράτευμα μὴ εὔνουν ἔχῃ, ἣν ἤδη ἀγωνίζηται* Thucydides VI, 29.

2) Ich weiche hier von der herkömmlichen Annahme ab, daß die Vertagung des Processes bis nach der Heimkehr des Alcibiades in aller Form beschlossen worden sei. Denn einmal wäre Das das gerade Gegentheil von dem gewesen, was Alcibiades verlangt hatte; es würde, da er so mächtig war, eine Gegenwirkung von seiner Seite veranlaßt haben. Aber überdies, wie hätte dann die entgegengesetzte Partei die Stirn haben können, während seiner Abwesenheit ihm doch den Proceß zu machen. Bei Thucydides steht es überhaupt nicht; was einige Redner vorschlugen, wird keineswegs als von dem Volke gebilligt bezeichnet (VI, 29); es heißt bei ihm *ἔδοξε πλεῖν τὸν Ἀλκιβιάδην*. Plutarch, der im Grunde nur den Thucydides erweitert, läßt es vielleicht vermuthen, sagt es aber doch in der That nicht (Alcibiades c. 19). Wenn Andocides es behauptet hat, so ist doch hinlänglich erwiesen, daß dessen Angaben nicht gerade zuverlässig sind. Mir scheint nur soviel zu erhellen, daß bei dem entscheidenden Volksbeschluß über die Anklage zur Tagesordnung fortgeschritten wurde; diese aber war nur die Abfahrt selbst. Alles andere blieb unentschieden.

nehmen gelingen, bei dem Alles auf dem ungebrochenen Muthe des leitenden Feldherrn beruhte.

Noch eine sachliche Frage dürfen wir nicht unerörtert lassen; die nehmliche, wohin nun die präcisen Absichten von Athen gerichtet waren: denn bei der allgemeinen, doch nur sehr vagen Idee einer Eroberung von Sicilien kann man nicht wohl stehen geblieben sein. Bei Diodor von Sicilien, der an dieser Stelle einige gute Ergänzungen zu Thucydides beibringt, findet sich die Nachricht[1]: in einer Conferenz zwischen den erwählten Feldherren und den leitenden Männern der Fünfhundert sei der Beschluß gefaßt worden, den Krieg gegen Syrakus und Selinus bis zur Vernichtung dieser Gemeinwesen durchzuführen; — denn diese waren es, gegen welche man von den Egestanern und Leontinern zu Hülfe gerufen war; man wollte eine solche in vollster Ausdehnung leisten. Die übrigen sicilischen Republiken dachte man bestehen zu lassen, aber sie bundespflichtig zu machen. Jenes Verhältniß bundesgenössischer Unterwürfigkeit, welches nach Osten den Persern gegenüber behauptet worden war, sollte auch auf den Westen ausgedehnt werden, den Karthagern gegenüber, worin denn eben eine beherrschende Stellung von Athen über den größten Theil des Mittelmeeres und Griechenland selbst gelegen hätte. Das Volk hat von diesen Absichten schwerlich viel erfahren; es war nur von der Größe des Unternehmens, den Hoffnungen und den Befürchtungen erfüllt, die sich daran knüpften. Jedermann kennt diese Stimmungen aus Thucydides. Da liest man

1) Die Conferenz fand nach Diodor an dem der Abfahrt der Flotte vorangehenden Tage Statt. Die Nachricht kommt bei ihm einmal in der Erzählung (XIII, 2), dann in der Rede vor (XIII, 30), die Gylippus in Syrakus hält.

auch, daß bei der Abfahrt die gewohnten Gebete und Libationen nach dem Ruf der Herolde auf den Schiffen vollzogen wurden. Diodor fügt hinzu, das Ufer des Hafens sei mit Rauchfässern und geweihten Libationsgefäßen bedeckt gewesen; auch das Volk habe seine Spenden dargebracht; nicht jedoch eben einmüthig sei das geschehen, sondern nur von solchen, denen es um die Verehrung des Göttlichen zu thun gewesen sei. So ging die Flotte in See unter dem Archontat des Chabrias, nach der Mitte des Sommers [1]. Bei der Ankunft der Flotte an den italienischen Küsten, wohin sie ihren Lauf nahm, brachte man in Erfahrung, daß man von Egesta keineswegs die Geldhülfe erlangen werde, die man erwartete, und Nicias schlug vor, nur eben den übernommenen Bundespflichten Genüge zu thun, den Egestanern auf die eine oder die andere Weise ihr Recht zu verschaffen, dann aber nach Hause zurückzufahren, um nicht Dinge zu unternehmen, die das Gemeinwesen in unerschwingliche Kosten verwickeln und die große Flotte in Gefahr bringen würden. Damit wäre aber dem ganzen Vorhaben die Spitze abgebrochen worden; die Meinung des Alcibiades war, daß man vielmehr festen Fuß auf der Insel fassen, Verbündete gewinnen und auf dieser Grundlage die Feindseligkeiten gegen Syrakus beginnen solle. Diese Ansicht drang durch, und man bemächtigte sich dem von Athen proklamirten Rechte des Stärkeren gemäß, nicht ohne Hinterlist der Stadt Katana, in deren Hafen die athenische Flotte alsdann Aufnahme fand. Von den stammverwandten Kolonien trat Naxos auf die Seite von Athen, und es hätte

1) Nach Diodor XIII, 2. Ol. 91, 2, 415 v. Chr. Die Abfahrt fand nach Thucydides VI, 30 statt in der Mitte des Sommers (*θέρους μεσοῦντος ἤδη*), im siebzehnten Jahre des Krieges (VII, 28).

wohl nur eines glücklichen Erfolges bedurft, um einen großen Umschlag in Sicilien hervorzubringen [1]). Aber eben in diesem Augenblick, als die Unternehmung im Sinne des Alcibiades in Gang gesetzt worden war, erschien in dem Hafen von Katana die salaminische Triere, um denselben abzurufen. Die Gegner, die gleich damals, als Alcibiades den Beschluß der Unternehmung durchsetzte, sich verbunden hatten, ihm bei der Ausführung entgegenzuwirken und seiner gefährlich werdenden Macht ein Ziel zu setzen, hatten ihre Angriffe erneuert; ein Sohn des Cimon war es [2]), der die Verspottung der Göttinnen von Eleusis, Demeter und Persephone, zum Gegenstand einer Anklage machte, und in der Abwesenheit des Alcibiades den Beschluß auswirkte, ihn wegen Verspottung der eleusinischen Geheimnisse zur Verantwortung zu ziehen [3]). So viel Rücksicht nahm man in Athen noch auf sein Verhältniß zu den Argivern und Mantineern, die fortwährend an ihm hingen, daß man ihn nicht sogleich verhaften ließ, sondern ihm eine gewisse Freiheit bei der Rückfahrt nach Athen gestattete, bei der die italienischen Küsten berührt wurden. Aber in Thurii verließ Alcibiades mit einigen Mitangeklagten das Schiff, das ihn trug; es war sein eigenes. Es gelang ihm zu entkommen; denn er fürchtete bei seiner Ankunft in Athen zum Tode verurtheilt zu werden. Man hat ihn gefragt, ob er kein

1) Der wohlunterrichtete Autor, dem Diodor folgt, sagt ausdrücklich: die sikelischen Städte, an sich den Syrakusanern zugeneigt, hätten doch in aller Ruhe erwartet, wie der Kampf ausfallen werde XIII, 4. *αἱ τῶν Σικελῶν πόλεις τῇ μὲν εὐνοίᾳ πρὸς Συρακοσίους ἔρρεπον, ὅμως δ᾽ ἐν ἡσυχίᾳ μένουσαι, τὸ συμβησόμενον ἐκαραδόκουν.*

2) Plutarch, Alcibiades c. 22.

3) Wie Thucydides berichtet, beschloß man die Zurückberufung des Alcibiades in der bestimmten Absicht, ihn umzubringen (VI, 61. *βουλόμενοι αὐτὸν ἐς κρίσιν ἀγαγόντες ἀποκτεῖναι*).

besseres Vertrauen zu seinem Vaterland habe; er antwortete, in einer Gefahr von Leib und Leben würde er selbst seiner Mutter nicht vertrauen, die ja leicht eine schwarze Kugel mit einer weißen verwechseln könne. Aber ohne Zweifel war sein Entschluß gefaßt, mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, seiner Vaterstadt zu beweisen, nicht allein daß er noch lebe, sondern auch, daß sie ohne ihn nichts vermöge, und die Gegner, die ihn vom heimischen Boden entfernt hatten, auch aus der Ferne her zu bezwingen. Es war das stolzeste Selbstbewußtsein, das ihn beseelte; er fühlte sich nicht mehr als Bürger des Gemeinwesens, dem er angehörte; er riß sich von demselben mit Entschiedenheit los, um eine Bahn einzuschlagen, in welcher er nur seinem eigenen Sterne folgte.

Etwas Aehnliches hatte man schon bei Themistokles erlebt. Doch war diesem seine Stellung die Hauptsache und in dem Augenblicke, als er sein Vaterland bekämpfen sollte, hatte ihn sein Tod, wahrscheinlich durch seinen eigenen Entschluß herbeigeführt, dieser Nothwendigkeit überhoben. Dagegen sah es Alcibiades von vornherein auf einen Angriff gegen Athen ab. Er ließ vernehmen, nicht die Lacedämonier seien so sehr Feinde von Athen, als die Partei seiner Vaterstadt, welche ihn vertrieben habe, ihn, den besten Freund des Volkes. Es wäre ihm sogar zuwider gewesen, wenn Athen die Herrschaft über Griechenland und die gebietende Stellung der Welt, die er ihm hatte verschaffen wollen, ohne ihn erlangt hätte; denn sie würde dann in den Besitz seiner Gegner gelangt sein. Und diese vor allem wollte er niederkämpfen; es schien ihm besser, die Herrschaft über Griechenland an die Spartaner zu bringen, die sie mit Mäßigung ausüben würden, als sie der Regierung von Athen, die höchst ungerecht sei, in die Hände

fallen zu lassen. Der Gedanke, der bisher Athen auf dem von Themistokles eingeschlagenen Wege unter den Führern verschiedener Parteien belebt und seine Thatkraft bestimmt hatte, die Seemacht nur immer weiter zu entwickeln, so weit wie möglich, wurde von dem Manne, der denselben am lebhaftesten ausgesprochen und verfochten hatte, selbst verlassen.

Der Geschichtschreiber der Epoche hat erfahren, daß Alcibiades, der sich unter sicherem Geleit nach Sparta verfügte, daselbst zwei Rathschläge gegeben habe, welche verderblich wirken mußten: einmal, in dem attischen Gebiete einen festen Platz zu besetzen, um das Land fortwährend zu beunruhigen und ihm seine binnenländischen Hülfsquellen zu schmälern, wodurch der Aufbau der langen Mauern illusorisch wurde, und den andern, den Syrakusanern, wenn nicht eine beträchtliche Hülfe, doch einen bewährten Führer zuzuschicken, um ihre Vertheidigung zu leiten [1]). An sich ließe sich wohl annehmen, daß die spartanischen Ephoren, Männer von Verstand und Umsicht, von selbst auf diese naheliegenden Gedanken gekommen wären; aber wir folgen der Autorität des gewissenhaften und wohlunterrichteten Historikers, der darin Inspirationen des Alcibiades sieht; und wer wollte leugnen, daß dieser dazu beigetragen hat, daß sie ergriffen wurden. Besonders die Sendung eines kriegskundigen Führers nach Syrakus war überaus dringend. Denn mit gutem Erfolg hatte Nicias indessen den Krieg gegen Syrakus eröffnet und weitergeführt, wiewohl dieses unter Hermokrates wacker vertheidigt wurde; er hatte durch seine Schwerbewaffneten Vortheile auf dem Lande errungen und sich der Anhöhen be-

1) Thucydides VI, 91.

mächtigt, welche die Befestigungen von Syrakus beherrschten, während die Flotte alle Communikation der Einwohner mit Griechenland unterbrach. Es tauchten unruhige Bewegungen in der Stadt auf und, wie es scheint, würde ein Vergleich sehr möglich gewesen sein, bei welchem Syrakus bestanden hätte, unter Anerkennung der Oberherrschaft von Athen. Eben dies war die Besorgniß, welche Alcibiades in Sparta anregte; er rieth vor Allem, jeden Vergleich zwischen Athen und Syrakus zu verhindern. Und einem korinthischen Schiff glückte es wirklich, der Flotte von Athen zum Trotz die Nachricht nach Syrakus zu bringen, daß der alte Vorort des dorischen Gemeinwesens, Lacedämon, sie nicht verlasse, sondern ihnen demnächst einen bewährten Führer zusenden werde. Diese Nachricht ist es, was den Krieg entschieden hat. Die Syrakusier faßten wieder Vertrauen zu ihrer Sache; und nach einiger Zeit erschien der Spartaner Gylippus, um die Vertheidigung in die Hände zu nehmen[1]). Die alte Stammesverwandtschaft und das große Interesse wirkten zusammen, um ihm pünktlichen Gehorsam zu verschaffen; die Vertheidigung verwandelte sich bald in einen Angriff auf die Belagerer, in welchem diese Schritt für Schritt in immer größeren Nachtheil geriethen. Zugleich gelang es einem korinthischen Geschwader in den Hafen von Syrakus einzudringen. Wenn die Athener Syrakus nicht allein zu überwältigen, sondern von da aus auch des Peloponnes Meister zu werden gedacht hatten, so vereinigten sich nun die Streitkräfte des Peloponnes zur Vertheidigung von Syrakus. Eine nicht unbedeutende Verstärkung, welche aus Athen herbeikam, vermochte doch nicht, das Uebergewicht

---

1) Im Spätsommer des Jahres 414 v. Chr. (Thucydides VI, 105; VII, 12, 2).

der Athener herzustellen. Sie faßten selbst den Entschluß, ihr Heil in einer raschen Rückfahrt zu suchen, so lange dies noch möglich sei. Da ist es nun merkwürdig zu erfahren, wodurch sie daran verhindert worden sind. Es war derselbe alte Aberglaube, welchen Perikles und die Philosophen bekämpft hatten, nahe mit dem verwandt, welchen Alcibiades muthwillig verspottet haben sollte, so daß er deshalb abberufen worden war. Wie konnte man auch auf der einen Seite nur noch das Princip der Macht bis auf das Aeußerste verfolgen, z. B. in Melos, gleich als gebe es für die Schwächeren keine schützenden Gottheiten, und dabei doch an dem alten Götterglauben blindlings festhalten? Als Alles zur Abfahrt bereit war, setzte eine eintretende Mondfinsterniß [1]) die Truppen und ihren Führer Nicias dergestalt in Schrecken, daß sie die Rückfahrt aufgaben; sie wollten nach der Weisung der Wahrsager erst dreimal neun Tage abwarten, ehe ein Entschluß gefaßt werden könne [2]). Aber in diesem Verzug lag der Untergang. Der Hermokopidenprozeß hatte ihre Unternehmung eben in dem Augenblick aufgehalten, als sie unwiderruflich in Gang gesetzt worden war. Das Eintreten einer Mondfinsterniß verhinderte die Rettung der Flotte, als dieselbe noch hätte bewerkstelligt werden können. Noch waren die Athener zwar zahlreicher als ihre Feinde in dem Hafen, allein die Enge der Gewässer raubte ihnen den Vortheil ihrer in raschen Bewegungen be-

---

1) Die Berechnung hat ergeben, daß die Mondfinsterniß am 27. August 413 eintrat.

2) Thucydides VII, 50. *καὶ οἱ Ἀθηναῖοι οἵ τε πλείους ἐπισχεῖν ἐκέλευον τοὺς στρατηγοὺς ἐνθύμιον ποιούμενοι, καὶ ὁ Νικίας (ἦν γάρ τι καὶ ἄγαν θειασμῷ τε καὶ τῷ τοιούτῳ προςκείμενος) οὐδ᾽ ἂν διαβουλεύσασθαι ἔτι ἔφη, πρὶν, ὡς οἱ μάντεις ἐξηγοῦντο, τρὶς ἐννέα ἡμέρας μεῖναι, ὅπως ἂν πρότερον κινηθείη.*

stehenden Ueberlegenheit in dem Seekampf. Ihre Gegner hatten Vorrichtungen an den Triremen angebracht, durch welche sie im Einzelkampfe den athenischen überlegen wurden. Bei dem ersten ernstlichen Zusammentreffen wurde die athenische Flotte, in welcher die Macht der Republik hauptsächlich bestand, vernichtet. Ein ähnliches Verderben erreichte dann die Landmacht. Die Uebriggebliebenen von denen, welche die Welt zu erobern gedacht hatten, wurden zur Arbeit in den Steinbrüchen verurtheilt. Die beiden obersten Führer zu Land und zur See brachten die Syrakusaner um.

Wenn nun aber hiedurch das Vorhaben, die Macht von Athen nach Westen auszubreiten, wie es einst Perikles gefaßt hatte, vollkommen scheiterte, so bewirkten die Ereignisse, daß dieselbe auch in der anderen Richtung, in welcher sie durch Miltiades und Cimon befestigt worden war, noch mehr erschüttert wurde. Die ionischen Bundesgenossen erhoben sich jetzt zu dem Versuch, sich des drückenden Joches, das ihnen die Athener aufgelegt hatten, zu entledigen. Hier eben bemerken wir, daß das Ereigniß auch auf die allgemeine Lage der Weltverhältnisse einen großen Einfluß ausübte. In Sicilien bekamen die Karthager, die einen Theil der athenischen Miethsvölker, deren Gedanken nicht über Sold und Waffen hinausgingen, an sich zogen, ein Uebergewicht, das freilich erst nach und nach hervortrat. In Kleinasien erweckte die Bewegung der Bundesgenossen den Ehrgeiz des Satrapen von Sardes, Tissaphernes. Auch dies geschah unter Einwirkung des Alcibiades, der es befürwortete, daß Lacedämon mit den Persern in ein Bündniß trat, welches gegen die Seemacht von Athen gerichtet war, die im ägäischen Meer und an den ionischen Küsten zwar noch bestand, aber doch schon Abbruch

litt, wie denn auch das besonnene Chios jetzt von ihnen abfiel [1]). Um die maritime Autorität der Athener vollends zu brechen, gewährten die Perser den Lacedämoniern Subsidien, so daß diese eine ansehnliche Flotte in See schicken konnten. Das große Interesse der Welt nahm eine andere Richtung; der Mittelpunkt aller Fragen wurde, ob die Macht von Athen bestehen solle oder nicht. Alles andere trat dagegen in den Hintergrund. Man erlebte, daß die Griechen jetzt selbst dazu beitrugen, abgefallene Häuptlinge dem großen König zu unterwerfen und dieser dagegen den gegen Athen vereinigten Peloponnesiern phönizische Schiffe zu Hülfe zu schicken versprach [2]). Die bisherigen Verträge mit den Persern waren nur vorübergehender Natur gewesen; auch in den Gebieten, die den Persern nominell geblieben waren, war doch die Macht der Athener stark genug, um die in ihrem Bunde festgesetzten Tribute einzutreiben. Vorgänge, in denen das gerade Gegentheil von Dem zu Tage tritt, was ein Menschenalter früher in der Abkunft, die man den cimonischen Frieden nennt, festgesetzt war. Dieser beruhte auf unbedingter Ausschließung der Perser von den griechischen Angelegenheiten, zur See sowohl, wie zu Lande, wogegen die Athener sich damals verpflichtet hatten, das persische Reich unbehelligt zu lassen. Jetzt aber wurde dieses, und zwar durch den großen Führer von Athen und die mit ihm verbundenen Lacedämonier jener Verpflichtung überhoben und die Rückkehr der phönicischen Schiffe in den

1) Der Abfall von Chios und der Abschluß des ersten Bündnisses zwischen den Persern und Lacedämoniern erfolgte im Sommer 412 v. Chr., bald nach der Feier der Isthmien. (Thucydides VIII, 10 ff.)

2) Amorges, den natürlichen Sohn des Pissuthnes, des Satrapen von Lydien, der mit den Oligarchen in Samos im Jahre 440 in Verbindung getreten war. Thucydides VIII, 28.

Archipelagus gutgeheißen. Die Lacedämonier gaben nach, daß das ganze Gebiet, was des Königs sei oder doch gewesen sei, in seinem Gehorsam bleiben oder in denselben zurückkehren solle [1]). Sie ließen damit in der That den Anspruch der Küstenländer, der persischen Herrschaft entledigt zu werden, thatsächlich fallen; und bei den Inseln, die der Herrschaft der Athener schon längst müde geworden waren, fanden sie hiebei eine nicht geringe Unterstützung. Es hat immer Bewunderung erregt, wie sich die Athener auch unter dieser schwierigen Lage behaupteten. Sie griffen die tausend Talente an, die in der Burg für Fälle dieser Art aufgehoben waren [2]). Die Idee eines Staatsschatzes, welche Perikles gefaßt hatte, zeigte sich dabei heilbringend. Auch hatten die Athener noch die Argiver auf ihrer Seite. Es gelang ihnen nochmals an der kleinasiatischen Küste zu landen und das abgefallene Milet, sowie die Lacedämonier, die der Stadt zu Hülfe gekommen waren, zu überwinden. Wir bemerken hier überhaupt, daß die Stammesverwandtschaften, die aus ältester Zeit vererbt und in neuerer in Erinnerung gebracht worden waren, dabei keinerlei Beachtung fanden. Den Milesiern traten trotz der ionischen Herkunft derselben die Lacedämonier zur Seite, sowie die Argiver, Dorier, an der Seite der Athener fochten. Von keinem allgemeinen Gefühl zusammengehalten, lösten sich die griechischen Staaten in momentane Allianzen auf. Bei jenem

1) In dem ersten, zwischen den Lacedämoniern und den Persern geschlossenen Vertrage heißt es: *ὁπόσην χώραν καὶ πόλεις βασιλεὺς ἔχει καὶ οἱ πατέρες οἱ βασιλέως εἶχον, βασιλέως ἔστω* (Thucydides VIII, 18); in dem dritten, der im Winter 411/10 (Thucydides VIII, 57) zu Stande kam: *χώραν τὴν βασιλέως, ὅση τῆς Ἀσίας ἐστί, βασιλέως εἶναι· καὶ περὶ τῆς χώρας τῆς ἑαυτοῦ βουλευέτω βασιλεὺς ὅπως βούλεται.*

2) Thucydides VIII, 15; nach Philochorus (frg. 116 Müller) unter dem Archontat des Kallias 412/1.

Zusammentreffen behielten die Milesier, also Jonier, gegen die Argiver, also Dorier, den Platz; dagegen erfochten die Athener, alte Jonier, über die mit den Milesiern verbundenen Lacedämonier den Sieg [1]). Und der letzte Vortheil war der entscheidende. Die Athener faßten den Entschluß, Milet zu belagern, durch dessen Eroberung sie wieder Meister der ganzen Küste zu werden hofften. Alcibiades war zugegen; er soll die eben herankommende Flotte der Spartaner, bei der sich jetzt auch sicilische Trieren befanden, einundzwanzig von Syrakus und zwei von Selinus erinnert haben, dem Falle von Milet nicht ruhig zuzusehen, sondern die athenische Flotte, die bei Milet vor Anker lag, unverzüglich anzugreifen. Die Athener fühlten sich aber nicht stark genug, dieser großen Combination zu widerstehen. Es war dieselbe, der sie im Hafen von Syrakus unterlegen waren. Der vornehmste ihrer Feinde in Syrakus, Hermokrates, war bei dieser Flotte, und von den Persern ließ sich nichts Anderes als ein Anfall von der Landseite her erwarten. Der Strateg der Flotte, Phrynichos, wollte nicht das Schicksal des Nicias und Demosthenes über sich hereinziehen. Er wich noch bei Zeiten gegen Samos zurück, wodurch denn die Belagerung von Milet aufgehoben wurde. Es war nicht eben ein wirklicher Sieg, aber doch ein entschiedener Vortheil, den die Peloponnesier davontrugen. Der schon begonnene Abfall konnte nun nicht unterdrückt werden. Er breitete sich vielmehr nach dem Süden und nach dem Norden hin aus. Wie Rhodos, so fielen auch Sestos

---

1) Thucydides VIII, 25. *ξυνέβη ἐν τῇ μάχῃ ταύτῃ τοὺς Ἴωνας ἀμφοτέρωθεν τῶν Δοριῶν κρατῆσαι· τούς τε γὰρ κατὰ σφᾶς Πελοποννησίους οἱ Ἀθηναῖοι ἐνίκων καὶ τοὺς Ἀργείους οἱ Μιλήσιοι.* — Die Athenienser erfochten den Sieg gegen Ende des Sommers (*τοῦ θέρους τελευτῶντος*) des zwanzigsten Kriegsjahres, 412 v. Chr.

und Abydos ab; Lesbos war sehr geneigt, diesem Beispiel zu folgen; das delische Bündniß, auf welchem die Größe von Athen beruhte, ging stückweise zu Grunde. Auch in Euböa regte sich der Aufruhr.

In diesem Wettstreit der Mächte gerieth Alcibiades, der denselben veranlaßt hatte, in eine eigenthümliche Situation, die zu einer allgemeinen Bemerkung Anlaß giebt, welche zu äußern gestattet sein möge. Was alle Staaten des Alterthums zusammenhielt und in sich selbst belebte, war das Gefühl der bürgerlichen Gemeinschaft, in der die Souveränetät lag, von welcher sich Niemand trennen durfte, ohne sein Leben zu verwirken. Von diesem Grundgesetz war nun aber Alcibiades abgewichen. Er brachte seine persönliche Stellung seiner Vaterstadt gegenüber eigenmächtig zur Geltung. Der Bürger befolgte eine persönliche Politik, um der Gegner Meister zu werden, die Seinesgleichen waren, aber die höchste Gewalt in seiner Vaterstadt im Besitz hatten. Wir werden an einer anderen Stelle sehen, daß dies der Weg war, auf welchem die größte Republik aller Zeiten, die römische, in eine Monarchie verwandelt worden ist. Alcibiades war entfernt davon, einen Gedanken dieser Art fassen zu können; er gebot über keine eigene Macht, wie Cäsar, um sein Ansehen den Feinden gegenüber zu behaupten. Er konnte diesen Zweck nur dadurch erreichen, daß er die mächtigsten Nachbarn seiner Vaterstadt gegen sie in Bewegung brachte. Dabei aber stellte sich heraus, daß diese doch wieder verschiedene Interessen hatten. Ursprünglich mit den Lacedämoniern verbündet, fand es Alcibiades nach der Hand nothwendig, sich denselben entgegenzusetzen. Sein Sinn konnte niemals sein, den Lacedämoniern das unbedingte Uebergewicht zu verschaffen; er

würde sich damit nur einen andern Herrn gegeben haben. In seinem eigensten Bestreben, dem Wunsche, in Athen wieder Fuß zu fassen, aber zugleich dessen Autonomie den Lacedämoniern gegenüber zu erhalten, traf er mit Tissaphernes zusammen; ein an sich nahe liegender politischer Gedanke wird, wie in anderen Fällen, so auch in diesem von dem Einfluß des Alcibiades hergeleitet; er machte, so erzählt man, den Satrapen aufmerksam, daß es nicht im Interesse von Persien liege, die Seeherrschaft in die Hände von Sparta gerathen zu lassen; das persische Interesse fordere es vielmehr, Athen und Sparta im Gleichgewicht zu halten. Es war der Gedanke, in welchem die Rettung von Athen lag. Doch leuchtet ein, daß er nicht ausgeführt werden konnte, wenn die öffentliche Gewalt in Athen nicht selbst damit einverstanden war. Hier aber hatten sich nach dem natürlichen Laufe der Dinge verschiedene Ansichten und entgegengesetzte Parteien gebildet. Um den nicht ganz einfachen Gang der Bewegungen, die in der großen Angelegenheit entscheidend wurden, zu verstehen, müssen wir nochmals Athen selbst zu unserem Hauptaugenmerk machen.

5. Zustände von Athen in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges und den ersten nach demselben.

Zuerst begrüßten die Trierarchen der Flotte von Samos, von der Unmöglichkeit durchdrungen, den Lacedämoniern und den Persern zugleich zu widerstehen, freudig die Aussicht, die ihnen eine Verbindung des Alcibiades mit Tissaphernes im Gegensatz mit den Lacedämoniern eröffnete; sie begünstigten

eine Bewegung in der Stadt, welche sich der Alleinherrschaft der äußersten Demokratie widersetzte. Ohne Zweifel gingen die inneren Bewegungen des athenischen Gemeinwesens von den äußeren Verwickelungen aus. Die Demokratie, durch welche Alcibiades vertrieben worden war, wurde unhaltbar, insofern sie mit all den Anstrengungen, zu denen sie schritt, das Vaterland nicht mehr zu vertheidigen vermochte; sie wurde es um so mehr, da Alcibiades zurückberufen werden mußte, wenn seine Unterhandlungen mit Tissaphernes die gewünschten Erfolge haben sollten. Alcibiades selbst aber wollte von denen, die ihn verjagt hatten, nicht zurückgeführt werden. Das war eben seine vornehmste Leidenschaft, diese zu stürzen und sich an ihnen zu rächen. Da kam ihm nun zu Statten, daß die damalige Demokratie, wie sie war, durch den Heliastensold und das Uebergewicht, das die niederen Klassen erlangt hatten, zu mannigfaltigen gerechten Beschwerden Anlaß bot. Unter den Gegnern der Demokratie gab es aber zwei verschiedene Tendenzen. Die Demokratie, wie sie jetzt bestand — darin waren Alle einig —, sollte abgeschafft werden. Was hatte das aber in dem durch und durch demokratischen Athen zu bedeuten, und was ließ sich an ihre Stelle setzen? Es geschah, daß die Oberhäupter der Flotte und die Gegner der Republik in der Stadt ein in der That sehr gewaltsames Verfahren gegen die Demokratie einschlugen. Ungefähr wie in den italienischen Republiken im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert eine Balia mit der Gewalt, die Verfassung zu revidiren, eingesetzt zu werden pflegte, so wurde damals in Athen durch Volksbeschluß eine Commission zu dem gleichen Behufe ernannt. Einige Männer von der größten Autorität stellten sich auf die Seite der werdenden Oligarchie. Der bedeutendste von allen ist Anti-

phon, der Vater der kunstgerechten Beredsamkeit: von ihm scheint Alles ausgegangen zu sein. Was er damals vorschlug, oder vielmehr was in der Commission durchging, trug den Stempel einer gewaltsamen Reaktion. Fünf Einverstandene sollten sich durch Cooptation auf hundert verstärken, von denen ein jeder wieder drei andere herbeizuziehen ermächtigt war, was dann einen Rath von Vierhundert bildete; dieser sollte die öffentliche Gewalt fortan ausüben. Wir werden auch hier an die italienischen Parlamente erinnert. Fast in deren Weise wurde dann das Volk auf Kolonos zusammenberufen und genehmigte Alles. Hierauf wichen die Fünfhundert, welche Demokraten waren, aus dem Versammlungshause des Rathes und überließen den vierhundert Oligarchen den Platz[1]). Die Veränderung war eben so durchgreifend, wie rasch. Wohl wurde eine Volksversammlung von Fünftausend vorbehalten; aber den Vierhundert war es überlassen, diese zu berufen oder auch nicht. Sie regierten nach ihrem Gutdünken. Die wichtigste Entscheidung, die ihnen vorlag, betraf das Verhältniß zu Sparta. Sie waren nicht etwa gemeint, sich den Lacedämoniern zu unterwerfen; ein Zug derselben von Dekeleia her fand Widerstand an den Mauern von Athen. Aber mit den Lacedämoniern Friede zu machen und sich ihnen anzuschließen, waren sie allerdings gesonnen. Wir vernehmen sogar aus dem Munde des Theramenes, der sich dem Antiphon würdig zur Seite stellte, die Behauptung, daß die Staatsveränderung von dem Volke deshalb angenommen worden sei, weil sie den

1) Der Rath der Vierhundert wurde eingesetzt im hundertsten Jahre nach der Vertreibung der Pisistratiden (Thucydides VIII, 68), — unter dem Archontat des Kallias, im Frühjahr 411 v. Chr. (Clinton z. J. 411).

Lacedämoniern Vertrauen zu Athen einflößen würde [1]). Eine Hinneigung zu Lacedämon aber war nun gerade das Gegentheil von dem, was auf der Flotte beabsichtigt worden war; wenn diese Form der Oligarchie bestand, konnte Alcibiades nimmermehr zurückkehren. Die Flotte von Samos, welche mit den Lacedämoniern um das maritime Uebergewicht rang, vermochte ihren Ehrgeiz nicht soweit herabzustimmen, um den Frieden bei denselben gleichsam nachzusuchen; sie hielt vielmehr daran fest, daß Tissaphernes durch Alcibiades gewonnen werden müsse. Gegen Alles, was Alcibiades früher geplant und gethan hat, lassen sich sehr begründete Einwendungen machen. Damals aber, als es darauf ankam, Athen zu retten, war sein Verhalten untadelhaft und nicht ohne Größe. Er selbst kam nach Samos; eben in einem Augenblick, wo die bewaffnete Macht, empört darüber, was in Athen vorgegangen war, sich anschickte, einen Angriff auf den Piräeus zu machen und die Oligarchie sich rüstete, denselben abzuwehren. Alcibiades zeigte sich jetzt über die Parteigesichtspunkte erhaben. Er stellte den Trierarchen vor, wie gefährlich für die gesammte Machtstellung von Athen ihr Vorhaben sein würde: denn sofort würden Jonien und der Hellespont von Athen abfallen: die Lacedämonier würden dort vollkommen Meister werden. Er trug auf Versöhnung der beiden Parteien an — denn er hatte jetzt selbst eine Stelle unter den Strategen eingenommen und also wieder einen gesetzlichen Wirkungskreis; — mit den Vierhundert, sagte er, werde er sich nie versöhnen, aber damit zufrieden sein, wenn

---

1) Xenophon, Hellenika II, 3, 45. Die Einwendungen Grote's, History of Greece. VIII, 18 n. 2, möchte ich einer vorgefaßten Meinung zuschreiben, die dem Werke des trefflichen Mannes zuweilen Eintrag gethan hat.

dem erwähnten, noch nicht ausgeführten Beschlusse gemäß die Fünftausend zu einer wirklichen Autorität erhoben würden. Eine Auskunft, die wohl seiner persönlichen Gesinnung entsprach; denn dadurch wurde zwar die Demokratie wiederhergestellt, aber eine andere, als die, durch welche er vertrieben worden war. Zu den Fünftausend gehörten nehmlich nur solche, welche sich selbst bewaffnen konnten. Und dahin führte auch der Gang der Dinge in Athen. Zwischen den Vierhundert brach eine Entzweiung aus, hauptsächlich deshalb, weil die strengen Oligarchen in der Verbindung mit Sparta viel weiter zu gehen gedachten, als die Gemäßigten mit dem Wohl von Athen für vereinbar hielten. Noch war Alles sehr zweifelhaft, als es bei Euböa zu einer Seeschlacht zwischen Athenern und Lacedämoniern kam, in welcher die ersteren, denen auch die dortige Einwohnerschaft grollte, geschlagen wurden, sodaß die Insel in die Hände von Lacedämon überging, ein Ereigniß, welches die äußersten Besorgnisse in Athen erweckte. Wer hätte den Lacedämoniern widerstehen wollen, wenn sie sich unverzüglich gegen den Piräeus gewandt hätten. Der Geschichtschreiber der Epoche gesteht, daß nur die Langsamkeit der Lacedämonier Athen gerettet habe [1]; die Gefahr aber war eminent und da nun Heer und Flotte in Samos die einzige Hülfsquelle bildeten, welche noch übrig war, so konnte man nicht zögern, den Forderungen derselben zu genügen. So ward denn allen Bedenken ein Ende gemacht: in der Volksversammlung auf der Pnyx wurden die Vorschläge der Flotte angenommen, Alcibiades zurückberufen, der Rath der Vierhundert abgeschafft; dagegen traten jene Fünftausend nunmehr ins

1) Thucydides VIII, 96.

Leben; sie wurden als das souveräne Volk von Athen anerkannt [1]).

Thucydides hält diese Staatsveränderung für die wohlerwogenste, die bei seinen Lebzeiten in Athen eingeführt worden sei [2]). Es wird sich bald zeigen, daß damit doch wieder andere Mißstände verknüpft waren, aber zunächst wurde die Idee der Demokratie gerettet, sie erschien in gemäßigteren und haltbareren Formen. Dennoch würde nach der Ansicht des Geschichtschreibers Alles verloren gewesen sein, wenn die phönizischen Schiffe, gegen einhundertundfünfzig an Zahl, die sich bereits in der Nähe befanden, herbeigekommen wären und den Spartanern Hülfe geleistet hätten. Alcibiades hat sich immer das Verdienst zugeschrieben, daß Tissaphernes durch ihn bewogen worden sei, die Schiffe nach Hause gehen zu lassen. Ich sehe keinen Grund, ihm dieses Verdienst abzustreiten. Die zweifelhafte Politik des Tissaphernes läßt sich nur dadurch erklären, daß er Athen doch nicht wollte zu Grunde gehen lassen, eine Absicht, die nur dann erreicht werden konnte, wenn Alcibiades, zu dem er Vertrauen gefaßt hatte, sich in Athen befand. Wohl hielt der benachbarte Satrap Pharnabazus von Phrygien an dem zwischen dem König von Persien und den Peloponnesiern geschlossenen Bunde fest und unterstützte diese nach Kräften. Aber da nun die phönizischen Schiffe nicht anlangten und von den Satrapen der angesehenere nicht mehr die Partei der Peloponnesier hielt,

1) Das Regiment der Vierhundert bestand vier Monate (nach Aristoteles frgt. 74 bei Müller, Frgta Hist. Graec. II, S. 127) und wurde unter dem Archontat des Theopomp (Pseudo-Plutarch περὶ τῶν δέκα ῥητόρων. Antiphon p. 833. D. IV, 1, p. 288 ed. Wyttenbach) im Sommer 411 (nach dem 24 Juni) aufgehoben.

2) VIII, 97.

so konnten die Athener wieder mit größerer Zuversicht in See erscheinen. Diese wuchs unendlich, als es ihrer Flotte bei dem ersten Zusammentreffen mit den Lacedämoniern und Syrakusanern bei Kynossema gelang, einen entschiedenen Sieg über dieselben davonzutragen[1]); denn dadurch erst schien die im Hafen von Syrakus erlittene Niederlage wett gemacht[2]). Die Athener faßten hierauf wieder Hoffnung auf die Zukunft, worin sie ein neuer großer Erfolg bestärkte. Bei Kyzikos wurde abermals unter Theilnahme des Alcibiades eine Doppelschlacht geschlagen, in welcher die Peloponnesier eine schwere Niederlage erlitten und Kyzikos an die Herrschaft von Athen zurückfiel[3]). Die lacedämonischen Heerführer empfanden das aufs tiefste; ihr Bericht begann mit den Worten: „Das gute Glück ist vorüber" [4]). Wie der Abfall des Alcibiades von der Sache seiner Vaterstadt die größten Verluste für dieselbe herbeigeführt hatte, so trug dann seine Aussöhnung mit Athen vornehmlich dazu bei, daß es nicht völlig überwältigt wurde. Auch die Wiedererwerbung von Byzanz hatte es ihm zu danken.

Wäre es dabei geblieben, hätte er wirklich die Macht von Athen gerettet und inmitten der kämpfenden Weltmächte befestigt, so würde er als Wiederhersteller der Macht von Athen sich ein unsterbliches Andenken gesichert haben.

Aber nochmals trat ihm eine Differenz in der Politik seiner Verbündeten in den Weg. Alles beruhte doch darauf, daß der Satrap von ihm bewogen wurde, Athen zu schonen

---

1) Die Schlacht bei Kynossema erfolgte im Spätsommer des Jahres 411 v. Chr. (Thucydides VIII, 108).

2) Thucydides VIII, 106.

3) Unter dem Archontat des Theopomp im Frühjahr oder der ersten Hälfte des Sommers 410 v. Chr.

4) ἔῤῥει τὰ καλά. Xenophon, Hellenika I, 1, 23.

und sich von Lacedämon abzuwenden. Allein Tissaphernes war kein unabhängiger Fürst, und der Großkönig fühlte sich durch den vor Kurzem geschlossenen Vertrag an Lacedämon gefesselt. Wenn ein Satrap in der Verwirrung des Momentes sich entschloß, den Athenern die Hand zu bieten; so konnte das in Susa keinen Beifall finden; es war vielmehr ein persönlicher Entschluß desselben, durch den er mit seinem Hofe zerfiel, so daß er die kaum eingeschlagene Bahn wieder verlassen mußte. Alcibiades selbst bekam hierauf eine Veränderung in der Gesinnung des Satrapen zu empfinden. Voll von Selbstgefühl über Alles das, was ihm zuletzt gelungen war, begab er sich aufs neue zu Tissaphernes; man darf wohl nicht anders annehmen, als daß er seinen Bund mit ihm nun erst recht zu befestigen gedachte; aber der Satrap war schon nicht mehr der alte; Alcibiades, nicht mehr so gut wie früher empfangen, sah sich in der Gefahr festgehalten zu werden, so daß er den Entschluß faßte, so rasch wie möglich davon zu gehen. Der Satrap mag den alten Freund nicht mit all dem Eifer verfolgt haben, den man sonst in Fällen dieser Art anwendet; aber eine Fortsetzung ihres früheren Verhältnisses war doch unmöglich. Die Allianz Athens mit dem Satrapen von Sardes hörte auf. An Stelle des Tissaphernes trat in Kurzem der jüngere Sohn des Königs, Cyrus, der als Karanos von Vorderasien auftrat — wir werden seiner später noch näher zu gedenken haben —; und der stellte nun die alte Bundesgenossenschaft zwischen Persien und Sparta wieder her. Der aus der Ferne der Jahrhunderte her diese Angelegenheiten betrachtende Historiker ist selbst betroffen darüber, in welchem Maße die Entscheidung über die Geschicke von Griechenland, namentlich von Athen und Alcibiades selbst von diesem

Wechsel der persischen Politik abhängig ist. Alcibiades kam nach Athen zurück, an dem Feste der Plynterien[1]), an welchem die Bildnisse der Schutzgöttin verhängt zu werden pflegten. Man hielt den Tag für unglücklich. Bei den Späteren ist seine Rückkunft als ein Triumphzug beschrieben worden; der nächste zeitgenössische Zeuge sagt das jedoch nicht. Dem zufolge stieg Alcibiades, nachdem er angelegt hatte, nicht sogleich aus; er wartete, bis seine nächsten Anverwandten an dem Hafen erschienen waren. Dann zog er, von einer starken Menge begleitet, nach der Stadt. Nicht ganz einmüthig aber waren seine Begleiter; viele hielten ihn für den Urheber alles Unglücks, welches Athen betroffen habe; die Mehrzahl aber nahm Partei für ihn, denn mit Unrecht sei er einst angeklagt worden; er sei genöthigt gewesen, sich mit den Feinden der Stadt zu verbinden, doch unter steter Lebensgefahr. In der Volksversammlung erklärte Alcibiades das Gerücht, als habe er die eleusinischen Geheimnisse verspottet, für falsch; darauf wurde er zum obersten Anführer mit unbeschränkter Macht erwählt ohne Widerspruch; denn Niemand hätte gewagt, durch einen solchen die allgemeine Stimmung der Versammlung gegen sich aufzuregen[2]).

Alcibiades wurde als der Mann betrachtet, der allein fähig sei, die alte Macht von Athen zu erneuern. Er selbst hegte wohl schon damals nicht mehr die volle Zuversicht, daß ihm das gelingen werde; denn er wußte wohl, daß er den

1) Alcibiades kam am 25. Thargelion (Plutarch, Alcibiades c. 34), Ende Mai 408 v. Chr. nach Athen zurück und blieb daselbst bis zu dem Tage des Jacchoszuges bei der Feier der Eleusinien (Xenophon I, 4. 20. Plutarch a. a. O.), dem 20. Boëdromion, also bis gegen Mitte Oktober.

2) Xenophon, Hellenika I, 4, 20 *οὐδενὸς ἀντειπόντος διὰ τὸ μὴ ἀνασχέσθαι ἂν τὴν ἐκκλησίαν.*

Rückhalt der persischen Macht verloren hatte. Um so trüber stimmte ihn der Anblick der von ihrer eigenen Höhe herabgestürzten Vaterstadt, er hatte das bittere Bewußtsein, selbst dazu das Meiste beigetragen zu haben; er schalt auf Niemand, weder auf das Volk, noch auf seine Feinde; er klagte nur über sein böses Geschick. Eine seiner vornehmsten Sorgen war dann, daß der Festzug nach Eleusis auf der altgewohnten Straße erneuert würde, unter einem so starken bewaffneten Geleit, daß die nahen Lacedämonier die Prozession nicht zu stören wagten. Alcibiades wollte sich mit dem Lande und mit dessen Göttern versöhnen. Dann ging er mit einer stattlichen Flotte wieder in See. Noch erwartete man von ihm, daß er die Größe von Athen wiederherstellen würde. Allein an den indeß wiedererstarkten Lacedämoniern fand er unüberwindlichen Widerstand. Es begreift sich, daß, selbst wenn er zur See Vortheile erfocht, besiegte Städte dennoch alle ihre Kräfte zusammennahmen, um sich den Athenern nicht wieder unterwerfen zu müssen. Dann aber begegnete ihm auch an den ionischen Küsten, daß die Flotte einen sehr empfindlichen Nachtheil erlitt. Persönlich hatte er keine Schuld dabei; aber es wurde ihm als solche in Athen angerechnet, daß er einen Mann zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, der sich unfähig erwies; und die Liebe des Volkes auch in dessen gegenwärtiger Verfassung hat er doch niemals wiedergewonnen. Bei den Mannschaften der Flotte genoß er kein Vertrauen. Man darf sich hierüber nicht eben wundern; denn nur durch große Handlungen hätte er seine Wiederaufnahme in Athen rechtfertigen können. Aber eben darin kommt die erwähnte entscheidende Einwirkung Persiens auf diese Angelegenheiten zu Tage, daß glückliche Erfolge unmöglich wurden, seitdem das persische Geld den

Lacedämoniern reichlich zufloß. Alcibiades täuschte sich nicht über die veränderte Lage; da das Volk von Athen andere Heerführer an seine Stelle setzte, so hätte er nicht wagen können, dahin zurückzukehren. Sein individueller Charakter lag darin, daß er sein jedesmaliges Vorhaben soweit trieb, als möglich und wenn es unausführbar wurde, und ihn selbst in Gefahr brachte, den Ausweg ergriff, der sich ihm noch zu seiner Rettung darbot. In der Bedrängniß, in die er jetzt wieder gerieth, entschloß er sich kurz und gut, das Heer zu verlassen und sich nach seiner befestigten Burg unfern Paktye im thracischen Chersonnes zurückzuziehen, um als unabhängiger Dynast zu leben, womit er jedoch noch keineswegs sich von den öffentlichen Dingen völlig lossagte.

Kommen wir nun wieder auf den Krieg, in welchem Athen begriffen war.

Das Eigenthümliche desselben besteht darin, daß er gegen die verbündete Macht der Perser und Lacedämonier und zugleich die rebellischen Bundesgenossen geführt werden mußte; der athenischen Demokratie gebührt die Anerkennung, daß sie sich dem ungünstigen Geschick mit aller ihr eingeborenen Energie entgegensetzte.

Als die Spartaner unter Kallikratidas wieder die Oberhand zur See gewannen, strengten die Athener ihre Kräfte auf das Aeußerste an; sie erfüllten binnen dreißig Tagen einhundertundzehn Dreiruderer mit Freien und Sklaven; in Folge dieser Anstrengungen gewannen sie bei den Arginusen einen entschiedenen Sieg [1]); die Lacedämonier verloren neun-

1) Die Schlacht bei den Arginusen fand unter dem Archontat des Kallias statt, kurz vor den Apaturien (Xenophon, Hellenika I, 7, 8), die im Monat Pyanepsion gefeiert wurden, etwa Ende September 406.

zehn Schiffe und ihre Anführer. Zugleich aber trat in Athen die alte Gewaltsamkeit der inneren Parteiung wieder hervor. Die acht athenischen Strategen waren durch Sturm verhindert worden, die Schiffbrüchigen zu retten und die Gefallenen zu bestatten; das athenische Volk machte ihnen dies zum Verbrechen. Es war immer von einem übertriebenen Gefühl für die religiösen Ceremonien erfüllt. Die Feldherren, die den großen Sieg erfochten hatten, wurden nicht allein ihrer Aemter enthoben; nur zwei von ihnen, welche dieses Volk kennen mochten, retteten sich durch die Flucht, die anderen wurden verurtheilt und sämmtlich hingerichtet. Männer, wie Sokrates, haben sich dem vergeblich entgegengesetzt. An den religiösen Antipathien war das Schlimmste, daß sich die politischen Parteien derselben zum Kampf gegen ihre Widersacher bedienten, wie das schon in der Anklage des Alcibiades geschehen war. Einer von den Feldherrn, Diomedon, starb, indem er das Volk ersuchte, die Gelübde zu lösen, die er und seine Genossen dem Zeus-Erretter, dem Apollo und den heiligen Göttinnen gelobt hatten: denn durch deren Hülfe sei der Sieg erfochten worden [1]). Indem Athen seine besten Männer von sich stieß, oder umbrachte, gewann es die spartanische Oligarchie über sich, der geeignetsten Persönlichkeit, die sich finden ließ, soviel auch sonst gegen dieselbe gesagt werden konnte, den Oberbefehl zu übertragen; es war Lysander, ein Mann, der der ältesten Nachricht zufolge von Geburt nicht zu den herrschenden Geschlechtern, sondern zu den Mothaken gehörte, d. h. solchen, die von freier Herkunft in den Familien der Spartiaten aufgenommen und mit den Söhnen aus denselben erzogen und der ganzen lakonischen

1) Diodor XIII, 102.

Disciplin theilhaftig zu großen Stellungen aufzusteigen fähig wurden [1]. Lysander nahm den ganzen Eifer, den die spartanische Erziehung hervorrief, sich auszuzeichnen, in sich auf und hat sich nie von dem Gelde verführen lassen. Aber er wußte, was mit Geld zu erreichen sei. So tapfer, wie irgend ein anderer, soll er doch gesagt haben: „wo des Löwen Haut nicht hinreicht, da müsse man den Fuchspelz daran setzen". Der Einfachheit und Wahrhaftigkeit des Kallikratidas setzte er Verschlagenheit und List an die Seite. — Er sagte, die Lüge sei ihrer Natur nach nicht schlechter, als die Wahrheit, es komme nur auf den Gebrauch an. — Diesem Mann nun übertrugen die Spartaner den Oberbefehl gegen die Athener. Der Kampf war an sich ungleich. Wenn die Spartaner besiegt wurden, waren sie doch nicht verloren. Dagegen hing das Bestehen Athens völlig an diesen Brettern in der See.

Dennoch nahmen die Athener damals ihre Sache nur mit großer Sorglosigkeit wahr. Noch einmal schlug man am Hellespont. Lysander hatte Lampsakos genommen, die Athener stellten sich ihm gegenüber bei Aegospotamoi auf. Alcibiades, der sich in der Nähe aufhielt, ritt an die Athener heran und gab ihnen den Rath, sich näher an Sestos heranzuziehen, weil sich ihre Schiffe zerstreuten, um das Nöthige von dort zu holen. „Wir sind die Feldherren", antwortete man ihm, „nicht Du". Eben aber in ihrer Unordnung griff sie Lysander, der sie schon öfter bedroht, aber dadurch nur sicher gemacht hatte, mit vollstem Ernste an. Er fand sie ungerüstet. Von Allen leistete ihm eigentlich nur Konon Widerstand. Dreitausend

---

1) Phylarch (frgt. 446. Müller I, 347) *εἰσὶ δ᾽ οἱ μόθακες σύντροφοι τῶν Λακεδαιμονίων. εἰσὶν οὖν οἱ μοθάκες ἐλεύθεροι μὲν, οὐ μὴν Λακεδαιμόνιοι, μετέχουσι δὲ τῆς παιδείας πάσης.*

Männer, übrigens tapfer, wurden gefangen, sie wurden sämmtlich getödtet. Siebzig Schiffe fielen in die Hand Lysanders [1]).

Dies war der Schlag, durch den Athen zu Grunde gehen sollte. Eine andere Flotte gab es nicht, noch ein Heer. Lysander nahm jetzt alle Inseln in Besitz, er stellte die Aegineten und Melier her. Er erfreute sich dabei der Verbindung mit dem jüngeren Cyrus, der damals in Kleinasien die oberste Autorität ausübte. Das Uebergewicht Lysanders über die anderen Spartaner und die Besorgniß, die er nach allen Seiten hin einflößte, läßt sich durch dieses Verhältniß erklären. Zu gleicher Zeit erschien seine Flotte und ein lacedämonisches Heer vor der Stadt. Die Athener fürchteten, es möchte ihnen so ergehen, wie sie Anderen gethan; und schon war es nahe daran. Die Frage ist wirklich erhoben worden, ob Athen noch ferner bestehen solle. Die Thebaner gaben einmal den Rath, Attika wieder zur Schafweide zu machen und die Menschenheerde wegzutreiben [2]). Dagegen erinnerten Andere mit Recht, man sollte Griechenland nicht einäugig machen. So aber stand es doch, daß Athen nur von der Gnade Spartas abhing. Die langen Mauern und die Befestigungen des Piräeus wurden bei dem Schall der kriegerischen spartanischen Musik geschleift; es war die Bedingung, unter der Athen bestehen blieb [3]).

Man kann den Gedanken kaum ausdenken, daß Athen

1) 405 Oktober.

2) Plutarch, Lysander c. 15. Xenophon, Hellenika II, 2, 19.

3) Die Uebergabe der Mauern und die Auslieferung der Schiffe geschah nach Plutarch, Lysander c. 12 am 16. Munychion d. i. nach der Berechnung von Böckh (Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen S. 81) am 25./26. April 404 v. Chr.

von Sparta und seinen Bundesgenossen vernichtet worden wäre. Wie aber konnte und sollte es fortan bestehen? Es verlor alle seine auswärtigen Besitzungen, seine ganze Seemacht bis auf wenige Schiffe Der Zusammenhang der Stadt mit dem Hafen wurde durchbrochen. Es versteht sich von selbst, daß die Sieger in Athen so wenig eine unabhängige Verfassung, die ihnen immer widerstrebt haben würde, dulden wollten, als in andern Städten, die sie eroberten. Das hatte man allezeit als Recht angesehen, daß der Sieger in den eingenommenen Ortschaften seine Freunde und Anhänger zur Herrschaft erhob. Wenn nun die Rückkehr des Alcibiades und Alles, was darauf erfolgt, der letzte Krieg gegen Sparta von der Demokratie ausgegangen war; so konnte man sich nicht darüber täuschen, daß diese selbst nicht bestehen bleiben könne. Der Schutz der Spartaner wandte sich auf die Partei zurück, welche vor der Heimkehr des Alcibiades mit ihnen Friede und Bündniß hatte eingehen wollen. Von der Herstellung der Vierhundert konnte nicht die Rede sein; auch bedurfte es einer solchen Anzahl nicht; es war schon genug, wenn die Summe der Gewalt in die Hände einer Partei kam, in der sich jetzt die oligarchische Tendenz verkörperte. Die Art und Weise, wie man das ausführte, war der früher befolgten ähnlich. In einer Volksversammlung, in welcher Form sich zuletzt immer die Souveränetät repräsentirte, wurde abermals ein Ausschuß gewählt, der eine Verfassung entwerfen, aber bis zur Vollendung derselben die höchste Gewalt ausüben sollte. Es waren an Zahl dreißig, deren Andenken in der späteren Geschichte unter dem Namen der dreißig Tyrannen fortgedauert hat. Eigentlich gewählt wurden sie nur zum dritten Theil. Zwanzig waren bereits entweder durch die Lacedämonier, oder

durch die Häupter der oligarchischen Bewegung bezeichnet; sie wurden aber alle vom Volke genehmigt. Wenn hienach ihr Ursprung nicht als ungesetzlich bezeichnet werden kann, so streift es doch nahe daran, daß sie, wie es oft bei verfassungsgebenden Körpern der Fall gewesen ist, die Ausführung ihres Auftrages verschoben und indessen ihre Autorität in der Hand behielten. Sie ernannten zu allen öffentlichen Aemtern. Unter ihnen übte Kritias, ein geistvoller Schüler des Sokrates, der aber in dem Besitz der Gewalt das höchste Ziel für einen Staatsmann erblickte, die leitende Autorität aus; er wollte den Staat erst reinigen, ehe er ihn constituirte. Aber die Reinigung geschah durch gewaltsame Blutthaten. Nicht allein demokratische Sykophanten wurden verfolgt, sondern auch gute und ehrenwerthe Männer, welche verdächtig waren, der Oligarchie nicht beizustimmen. Mit dem politischen Haß verband sich, wie es zu geschehen pflegt, die Habsucht. Eine lacedämonische Schutzwache diente zur Ausführung dieser gewaltsamen Beschlüsse, so daß, da hier keine Rettung war, eine Auswanderung in Masse begann, und in den Zurückbleibenden eine allgemeine Gährung entstand. Kritias sagte: das sei nun einmal die unausbleibliche Folge einer großen Staatsveränderung, zu deren Durchführung es unerläßlich sei, ihre Gegner zu beseitigen, namentlich in einer so volkreichen, der Unabhängigkeit gewohnten Stadt. Er verlor dabei sogar den damals in Persien weilenden Alcibiades nicht aus den Augen.

Alcibiades war mit dem Satrapen Pharnabazus in Verbindung getreten, und man hielt für möglich, daß er diesen für Athen gewinne. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Gegner der Oligarchie in Athen in der Hoffnung auf einen allgemeinen Umschlag dieser Erwartung Raum gaben. Kritias

hat erklärt, er könne in Athen nicht fertig werden, so lange Alcibiades lebe. Hierauf haben, so viel man weiß, die Spartaner, die schon von jeher mit Pharnabazus verbunden waren, denselben vermocht, Alcibiades, der sich zum Könige nach Susa begeben wollte, umbringen zu lassen. Man hat das Haus, in welchem er die Nacht zubrachte, mit Holz und Reisig umgeben und diese in Brand gesteckt; mitten in den Flammen, die plötzlich aufschlugen, ist Alcibiades umgekommen. Durch die Combination der persischen und spartanischen Politik, die er selbst gefördert hatte, ist er zuletzt vernichtet worden, der Mann, der das Schicksal von Athen in seiner Hand trug.

Wie tritt die Verflechtung menschlichen Thun und Leidens oder, sagen wir, des Schicksals in Alcibiades so recht eigen an den Tag. Von jeher nicht durch und durch ein Bürger, sondern persönlichen Antrieben folgend, erlebte er einen Augenblick, in welchem die Macht von Athen und seine eigene Größe ein und dasselbe zu sein schienen. Aber in seinem Siegeslauf durch seine Gegner in der Republik aufgehalten und gefährdet, wandte er sich an die alten Feinde seiner Vaterstadt; er wollte nur seine inneren Gegner vernichten, aber er zertrümmerte die Fundamente der atheniensischen Macht. Noch hoffte er diese zu retten, verbündet mit dem einen der von ihm angeregten äußeren Feinde, den er im Gegensatz zu dem anderen mit seiner Vaterstadt versöhnte. Aber indem er nun noch einmal an der Spitze von Athen erschien und große Hoffnungen fassen durfte, versagte ihm diese Verbindung. Die beiden Feinde vereinigten sich nochmals gegen ihn und Athen. Mit einander gingen sie zu Grunde: die Macht und Größe von Athen und er selbst.

Unter den Oligarchen, die in Athen an der Regierung

Theil nahmen, griffen doch auch verschiedene Meinungen Platz. Manche von denen, die den Frieden mit Lacedämon, die Beschlüsse, auf welchen die Herrschaft der Dreißig beruhte, herbeigeführt hatten, schraken endlich vor den Consequenzen der getroffenen Einrichtungen zurück. Das war die Stellung des Theramenes, der nicht viel daraus machte, daß die langen Mauern niedergerissen wurden; wenn einst das Heil der Stadt die Errichtung derselben veranlaßt habe, so sei jetzt ihre Niederreißung zum Heile der Stadt nothwendig. Dagegen nahm er an dem gewaltsamen Verhalten des Kritias Anstoß; weil durch die Hinrichtung unbescholtener Bürger nur die Besorgniß und Unbotmäßigkeit der andern wachse. Unmöglich könne es der Sinn der Lacedämonier sein, Athen seiner besten Männer und aller seiner Streitkräfte zu berauben; wäre das ihre Absicht, so hätte sie leicht durch Verhinderung der Zufuhr erreicht werden können; den Seuchen, die in Folge des Mangels ausgebrochen wären, würden alle erlegen sein[1]). Theramenes wird also ein gemäßigtes Regiment mit dem Schutze von Lacedämon für rathsam gehalten haben. Aber die sind unglücklich, welche die Existenz eines Gemeinwesens durch Unterwerfung, zugleich aber seine innere Wohlfahrt durch Mäßigung zu retten vermeinen: denn nur die absoluten Gedanken sind mächtig in der Welt. Kritias wollte die Demokratie, von der man so viel gelitten habe, nicht wieder emporkommen lassen; in der Vernichtung derselben erblickte er das wichtigste Moment für die Aufrechterhaltung der allgemeinen politischen Situation.

Wenn Theramenes im Schooße der Dreißig und in der

---

1) Xenophon II, 3, 41.

Rathsversammlung selbst andere Tendenzen zur Geltung bringen wollte, so erschien er nicht allein als ein Abtrünniger, ja als ein Verräther. Kritias selbst trat als Ankläger gegen ihn auf und strich seinen Namen aus der Liste der vollberechtigten Bürger, gegen die nur ein rechtliches Verfahren stattfinden dürfe, und verhängte dann eigenmächtig das Todesurtheil über ihn. Theramenes flüchtete zum Altar der Hestia, wurde aber von demselben hinweggerissen. Er hat den Tadel, den er sich in seiner vermittelnden Haltung zuzog, durch seinen heldenmüthigen Tod gleichsam verwischt. Besonders in den bürgerlichen Unruhen von Rom ist sein Andenken von denen, welche ähnliche Gesinnungen hegten, namentlich Cicero gefeiert worden [1]).

Die Männer dieser Epoche erwecken noch heute Sympathie und Antipathie, weil ja die politisch-religiösen Gegensätze, die sich in ihnen repräsentiren, solche sind, die unter andern Bedingungen und Gestalten in jeder Zeit wiederkehren. Der merkwürdigste Versuch der Dreißig ging dahin, die Bürgerschaft von Oben her zu constituiren; Alle wurden entwaffnet, ausgenommen dreitausend; diesen wurden nicht allein die Waffen gelassen, sondern ein Recht gewährt, nach welchem sie als die einzigen vollberechtigten Bürger erschienen, dasselbe, das man eben dem Theramenes versagte, daß nehmlich gegen sie lediglich ein rechtliches Verfahren anzuwenden und jeder Gewaltstreich unzulässig sei [2]). Der Staat bestand also aus den dreißig Inhabern der Gewalt, den Rechtskollegien, welche

1) Tuscul. disp. 1, 40, 96.

2) Xenophon, Hellenika II, 3, 51 ff. *ἔστι ἐν τοῖς καινοῖς νόμοις τῶν μὲν ἐν τοῖς τρισχιλίοις ὄντων μηδένα, ἀποθνήσκειν ἄνευ τῆς ὑμετέρας (τῆς βουλῆς) ψήφου, τῶν δ᾽ ἔξω τοῦ καταλόγου κυρίους εἶναι τοὺς τριάκοντα θανατοῦν.*

von denselben eingesetzt worden, und den ausgewählten Bürgern, welchen die Waffen gelassen wurden. Das volle Gegentheil einer gleichberechtigten Volksgemeinde mit den aus derselben aufsteigenden Rathskollegien, einer Regierung durch Loos oder durch Wahl.

War es nun aber wirklich die Bestimmung des lebensvollen Athen einer gewaltsamen Herrschaft, wie diese, auf alle Zeit zu unterliegen? In großen politischen Krisen kommen häufig Faktoren zum Vorschein, welche dem äußersten Uebel, wenn es unabwendbar bevorzustehen scheint, doch auch Widerstand zu leisten vermögen. Hier beruhte Alles darauf, daß in Griechenland das Uebergewicht von Sparta auf das drückendste empfunden wurde. Wie jener Satrap von Sardes ein Gleichgewicht zwischen Sparta und Athen des persischen Interesses halber zu erhalten suchte, so machte sich auch unter den Griechen selbst das Bedürfniß geltend, ein Gegengewicht gegen die spartanische Uebermacht, die jetzt sehr einseitig ausgeübt wurde, zu schaffen. Zunächst in dem bisher gegen Athen so überaus feindseligen Theben trat das hervor. Es ist nicht geradezu ein Widerspruch, wenn die Thebaner zuerst die völlige Vernichtung des athenischen Staates beantragt hatten, wobei sie selbst die Verfügung über Attika in ihre Hand gebracht haben würden, und wenn sie nun, da Athen in einer Verfassung, wie sie den Spartanern beliebte, fortbestehen sollte, sich laut gegen diese Form erklärten: denn dadurch erlangte hinwiederum Sparta eine für ihre Selbstbestimmung verderbliche Macht in ihrer unmittelbaren Nähe. Lysander, der die in Athen getroffene Staatseinrichtung nicht der Gefahr aussetzen wollte, von Ausgewanderten angegriffen zu werden, erließ den Be-

fehl, daß dieselben in keiner der mit Sparta verbündeten Städte Aufnahme finden sollten.

In Theben wollte man sich dieser Verfügung, deren Tragweite einem Jeden einleuchtete, nicht fügen. Die ausgewanderten athenischen Demokraten fanden in dem oligarchischen Theben Aufnahme und Schutz. Denn wie die Stammesunterschiede, so traten jetzt auch die Verfassungsformen vor dem höheren politischen Interesse in den Hintergrund. Und als nun diese Ausgewanderten unter der Führung Thrasybuls, eines Mannes, der in den letzten Kämpfen mit den Lacedämoniern den besten Ruf erworben hatte, Anstalt machten in Attika einzudringen, versprachen ihnen die Thebaner, für diese Bewegung keine Augen haben zu wollen [1]. So geschah, daß Thrasybul mit einer zahlreichen demokratischen Schaar in Attika einrückte und in dem Piräus, dessen Bevölkerung die gleichen Gesinnungen hegte, eine freudige Aufnahme fand. Von der Stadt her suchte die oligarchische Partei diesem Beginnen einer Schilderhebung ein Ende zu machen; die Demokraten hatten das Glück, daß der vornehmste ihrer Gegner, Kritias, dabei umkam. Allein auch sie wären doch nicht im Stande gewesen, die Stadt zu bezwingen, und ihre Lage wurde sehr bedenklich, als der spartanische König Pausanias mit einer Heeresmacht anrückte und sogleich einen entscheidenden Vortheil über sie erlangte, so daß es nur von diesem König abhängig schien, in welcher Form Athen fortan bestehen solle. Da aber kam den Spartanern selbst das Bedürfniß, ein autonomes Athen neben sich zu haben, zum Bewußtsein. Denn durch die attische Oligarchie wurde der spartanische

1) Diodor XIV, 32.

Strateg, der sie eingerichtet hatte und von dessen Wink sie abhing, auch in Sparta übermächtig. Pausanias mußte einen Rückschlag, der gegen ihn selbst hätte gerichtet werden können, befürchten, wenn er die Oligarchie in Athen aufrecht erhielt. Das geborene Haupt der oligarchischen Verfassung in Sparta und Griechenland offenbarte eine der Demokratie in Athen günstige Gesinnung. Unter diesen Umständen ist eine Vereinbarung getroffen worden, in deren Folge Thrasybul mit seinen Anhängern in der Stadt einzog. In der Burg selbst führte er den Beschluß durch, die alte Verfassung von Athen, die solonischen nicht allein, sondern auch die drakonischen Gesetze wiederherzustellen [1]). Man hat ihnen einige Modifikationen hinzugefügt, worauf es jedoch nicht sehr ankommt. Der große Umschlag lag darin, daß anstatt der von Oben her gesetzten Rathsversammlung wieder eine erwählte eintrat.

Die Demokratie hatte in Athen zugleich einen konservativen Charakter. Sie war durch die ältesten historischen Erinnerungen geheiligt; es entsprach der Geschichte sowohl, wie den Sympathien der Menge, wenn sie wiederhergestellt wurde. Thrasybul hatte glücklich den Augenblick ergriffen, wo dies möglich war. Ihm aber und seinen Genossen gebührt immer der Ruhm, daß sie ihr Unternehmen in der schwierigsten Lage mit Muth und Geschicklichkeit begonnen hatten. In Thrasybul repräsentirte sich jetzt die Autonomie von Athen; der spartanische König hatte nur das Verdienst, sie zugelassen zu haben. Die Dreißig, die sich in Eleusis auf-

1) Am 12. Boëdromion (Plutarch, de gloria Atheniensium c. 7, p. 849, II, 1, p. 394 ed. Wyttenbach), unter dem Archontat des Euklid, Ol. 94, 2, Anfang September 403.

stellten, wurden, da sie die Spartaner nicht mehr für sich hatten, durch Abfall und überlegene Waffen der Gegner vernichtet. Der allgemeinen Verwirrung suchte man nun durch eine umfassende Amnestie, welche auf eine Versöhnung der Oligarchen und Demokraten berechnet war, ein Ende zu machen. Es ist die erste Amnestie, welche die Geschichte kennt.

Das war jedoch nicht mehr das alte seegewaltige Athen, welches allenthalben auch zu Lande eine nach der allgemeinen Herrschaft aufstrebende Autorität besessen hatte. In dem Vorhaben, der leitende Vorort von Hellas zu werden, war es gescheitert; allein die geistige Entwickelung, die es eben unter jenen Bestrebungen genommen, war ein Erwerb, den kein Mißgeschick zerstören konnte. Athen war dadurch der Vorort der geistigen Cultur der Menschheit geworden. In einer universalhistorischen Betrachtung darf manche für das Ganze nicht entscheidende Bewegung übergangen werden, und muß es sogar, aber die Cultur, welche Gemeingut anderer Nationen und der folgenden Jahrhunderte geworden ist, wird man um so größerer Aufmerksamkeit würdigen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Altenburg.
Pierer'sche Hofbuchdruckerei.
Stephan Geibel & Co.